

**Frankreich und Deutschland im Krieg
(18.-20. Jahrhundert):
Zur Kulturgeschichte der europäischen ‚Erbfeindschaft‘
(Darstellung nach Kommunikatorengruppen)**

Ein gemeinsames Forschungsprojekt
der Historischen Seminare der TU Braunschweig und der HHU Düsseldorf,
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (2001-2004)

Projektleitung: Ute Daniel, Gerd Krumeich

Bearbeiter/innen: Ewa Anklam, Heidi Mehrkens (TU Braunschweig),
Almut Lindner-Wirsching, Joachim Schröder (HHU Düsseldorf)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Entscheidungsträger in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Einleitung	19
2.1 Entscheidungsträger: Siebenjähriger Krieg 1756-1763	20
2.1.1 Frühere Allianzen und Wissensstand der politisch-militärischen Elite	20
2.1.2 Effizienz des Militärkodex im Kampfgebiet	23
2.1.3 Nachrichtenpolitik und Besatzungsverwaltung	25
2.1.4 Das Ende des Krieges	29
Verwendete Quellen und Literatur	30
2.2 Entscheidungsträger: Deutsch-französischer Krieg 1870/71	33
2.2.1 Diplomatische Beziehungen bei Kriegsbeginn	33
2.2.2 Regelungsbedarf im Verlauf des Krieges	36
2.2.3 Besatzungsverwaltung während der Kriegszeit	37
2.2.4 Friedensschluss und Nachkriegsbesatzung	39
Verwendete Quellen und Literatur	40
2.3 Erster Weltkrieg: Entscheidungsträger	43
2.3.1 Politiker, Diplomaten und militärische Führung	43
2.3.2 Besatzungsverwaltung – lokale Verwaltung	46
2.3.3 Die Wirtschaft	48
2.3.4 Medienpolitik	49
Verwendete Quellen und Literatur	51
Dokumentenanhang	54
2.4 Entscheidungsträger: Zweiter Weltkrieg	56
2.4.1 Politiker, Diplomaten und militärische Führung	56
2.4.2 Besatzungsverwaltung und lokale Verwaltung	62
Verwendete Quellen und Literatur	72
Dokumentenanhang	77
2.5 Entscheidungsträger in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Zusammenfassung	80
3. Militärangehörige in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Einleitung	83
3.1 Militärangehörige: Siebenjähriger Krieg 1756-1763	84
3.1.1 Fremdenregimenter und die ersten Kontakte im Feindesland	84
3.1.2 Feindaufklärung, Gewaltwahrnehmung und Kriegshandwerk	86
3.1.3 Superiorität der Armeeversorgung	95
Verwendete Literatur und Quellen	97
3.2 Militärangehörige: Deutsch-französischer Krieg 1870/71	101
3.2.1 Vorwissen und Erinnerung	101
3.2.2 Kommunikation mit gegnerischen Soldaten	102
3.2.3 Kommunikation mit Zivilpersonen	106
3.2.4 Aufgaben der Soldaten im besetzten Gebiet	113
3.2.5 Kontakt zum Gegner nach Kriegsende	115
Verwendete Quellen und Literatur	117
3.3 Militärangehörige: Erster Weltkrieg	121
3.3.1 Die „kämpfende Truppe“	121
3.3.2 Die Kriegsgefangenen	128
Verwendete Quellen und Literatur	132
Dokumentenanhang	136
3.4 Militärangehörige: Zweiter Weltkrieg	138
3.4.1 Die „kämpfende Truppe“	138
3.4.2 Die Kriegsgefangenen	145
Verwendete Quellen und Literatur	149
Dokumentenanhang	151
3.5 Militärangehörige in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Zusammenfassung	153
4. Zivilpersonen in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Einleitung	156
4.1 Zivilpersonen: Siebenjähriger Krieg 1756-1763	157
4.1.1 Vormarsch der Franzosen	157
4.1.2 Besatzungsalltag: Gewalt und Geselligkeit	159
4.1.3 Omnipräsenz der Religion und das Ende des Krieges	168

Verwendete Literatur und Quellen	170
4.2 Zivilpersonen: Deutsch-französischer Krieg 1870/71.....	173
4.2.1 Ausweisungen und „Spionitis“	173
4.2.2 Zivilpersonen im umkämpften Gebiet	177
4.2.3 Widerstand und Kollaboration während der Kriegsbesatzung	180
4.2.4 Rückkehr der Ausgewiesenen und Zivilgefangenen.....	183
Verwendete Quellen und Literatur	184
4.3 Zivilisten: Erster Weltkrieg.....	188
4.3.1 Die französische Bevölkerung und die Invasoren/Besatzer.....	188
4.3.2 Deutsche Zivilisten in Frankreich.....	191
4.3.3 Französische Zivilisten in Deutschland	192
4.3.4 Die deutsche „Heimatfront“	194
Verwendete Quellen und Literatur	195
Dokumentenanhang	198
4.4 Zivilisten: Zweiter Weltkrieg	200
4.4.1 Die französische Bevölkerung und die Invasoren/Besatzer.....	200
4.4.2 Deutsche Zivilisten in Frankreich.....	204
4.4.3 Französische Zivilisten in Deutschland	206
4.4.4 Die deutsche „Heimatfront“	208
Verwendete Quellen und Literatur	210
Dokumentenanhang.....	213
4.5 Zivilpersonen in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Zusammenfassung.....	215
5. Medienvertreter in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Einleitung	219
5.1 Medienvertreter: Siebenjähriger Krieg 1756-1763	220
5.1.1 Zeitungsgeschäft als Nebenbeschäftigung	220
5.1.2 Kriegsberichterstattung im umkämpften Gebiet.....	223
5.1.3 Informations- und Besatzungspraxis	232
5.1.4 Künstler bei Kriegsende: Bernhard Christian Rhode (1725-1797).....	238
Verwendete Literatur und Quellen	239
5.2 Medienvertreter: Deutsch-französischer Krieg 1870/71	244
5.2.1 Instrumentalisierung der Kriegsberichterstatte.....	244
5.2.2 Blick auf den Feldzug und die Menschen.....	245
5.2.3 Journalisten im besetzten Gebiet	250
5.2.4 Mediale Aufbereitung des Kriegsendes	253
Verwendete Quellen und Literatur	253
5.3 Medienvertreter: Erster Weltkrieg.....	257
5.3.1 Rahmenbedingungen der Kriegsberichterstattung, Informationspolitik und Propaganda	257
5.3.2 Wochenschau/Film	262
5.3.3 Zeitungen/Illustrierte Wochenzeitschriften	265
5.3.4 Schriftsteller	276
Verwendete Quellen und Literatur	277
5.4 Medienvertreter: Zweiter Weltkrieg	283
5.4.1 Rahmenbedingungen der Kriegsberichterstattung, Informationspolitik und Propaganda	283
5.4.2 Wochenschau/Film	288
5.4.3 Zeitungen/Illustrierte Wochenzeitschriften	290
5.4.4 Radio: „La guerre des ondes“	300
5.4.5 Schriftsteller	302
Verwendete Quellen und Literatur	304
Dokumentenanhang.....	307
5.5 Medienvertreter in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Zusammenfassung	308

1. Einleitung

Ziel des Projekts war es, am Beispiel der deutsch-französischen Kriege einen diachron vergleichenden Beitrag zur Geschichte der Kriegskommunikation vom 18. zum 20. Jahrhundert zu leisten. Untersucht wurden der Siebenjährige Krieg (Bearbeiterin: Ewa Anklam, geb. Herfordt), der Krieg von 1870/71 (Bearbeiterin: Heidi Mehrkens) und die beiden Weltkriege (Bearbeiter/innen: Joachim Schröder und Almut Lindner-Wirsching). Die Kriege zwischen 1792 und 1815 konnten wegen mangelnder Fördermittel nicht einbezogen werden, auf sie wird jedoch, soweit es die Literaturlage erlaubt, in dieser resümierenden Einleitung von Fall zu Fall hingewiesen.

Aus zwei Gründen ist die Kriegskommunikation und –interaktion, wie sie im Verlauf der Kriege selbst – also unter Ausschluss der im größeren Abstand zu den Kriegen entstandenen Quellen und Darstellungen sowie der Nachkriegsbesatzungen – belegt ist, von großem historischen Interesse. Zum einen liefert sie einen wichtigen Beitrag zur Kultur- und Erfahrungsgeschichte der Kriege, deren Erforschung in den letzten Jahren verstärkt in Angriff genommen worden, aber immer noch defizitär ist. Zum anderen stellen Kriege gewissermaßen ein Laboratorium der Fremderfahrungen dar: Vor dem Zeitalter des Massentourismus, das in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beginnt, sind es die Kriegszeiten, die Menschen verschiedener Staaten und Nationen miteinander in Kontakt bringen. Die weit überwiegende Mehrheit der Offiziere und v.a. der Mannschaften, die in ein gegnerisches Land einmarschierten oder dort ein Besatzungsregime unterhielten, hatte nie zuvor Bewohner dieses Landes getroffen; dasselbe galt für ihre Angehörigen, denen sie von ihren Erfahrungen berichteten, und für die Bevölkerung des besetzten oder eroberten Landes gegenüber den fremden Soldaten. Was mit dem jeweils Fremden in Kriegszeiten erlebt und wie dies interpretiert wurde, erschließt sich in seiner Vielfalt und Ambivalenz erst dann, wenn man die Heterogenität der Interaktions- und Kommunikationssituationen unterschiedlicher Art neben dem Kampfgeschehen im engeren Sinn in den Blick nimmt, die Menschen verschiedener Nationalitäten miteinander in Beziehung setzten: Besetzungen von Territorien und Einquartierungen, Fouragieraktionen und politische Überwachung, Emigrations- und Fluchtbewegungen, Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit, Kollaborationsbeziehungen politischer, wirtschaftlicher und privater Art u.a.m. Solche vielfältigen und komplexen Interaktions- und Handlungszusammenhänge, die Menschen verschiedener Länder in Beziehung setzen, sind bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts auf Kriegszeiten beschränkt. Genau diese Tatsache macht Kriegszeiten zu bevorzugten Untersuchungsgegenständen einer transnationalen Kulturgeschichte. Erst wenn solche kriegsbedingten Kommunikationssituationen und Interaktionsformen in das Zentrum der Untersuchung gestellt werden, läßt sich eine Geschichte transnationaler Beziehungen schreiben, die über die – durchaus ergiebige,¹ jedoch auf den Bereich der symbolischen Kommunikation literarischer oder künstlerischer Provenienz fokussierte – Stereotypenforschung hinausgeht.

Die Untersuchung der Kriegskommunikation kann, wie dieses Projekt u.E. zeigt, der mittlerweile unüberschaubaren neueren Nationalismusforschung durchaus noch neue Akzente hinzufügen: indem sie nämlich der zentralen Quellenbasis dieser Forschungsliteratur, also den literarischen, künstlerischen, programmatischen und politischen Texten und Bildern, ein wenig mehr an historischer Erfahrung „normaler“ Menschen, erlebter Kriegswirklichkeit, alltäglicher Sinnstiftung und strukturellem Wissen über reale Kriegsinteraktionen beigesellt. Auch der mediale Bereich – Literatur und Lyrik, Kriegsberichterstattung und Propaganda – ist zwar, wiederum mit Beschränkung auf die Kriegszeiten, im Rahmen unseres Projekts untersucht worden, denn auch er gehört zur Erfahrungs- und Kommunikationsgeschichte der Kriege. Doch steht er neben anderen,

¹ Für die deutsch-französische Beziehungsgeschichte wäre hier insbesondere zu nennen Michael Jeismann: *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918.* Stuttgart 1992.

alltagsnäheren und deutungsöffeneren Erfahrungs- und Lebensbereichen der Kriegszeiten und soll, auch dies ist eine der Leitfragen des Projekts, auf seine beobachtbare Bedeutung für die wechselseitige Wahrnehmung und die Deutung des Kriegs befragt werden. Das erkenntnisleitende Interesse, das unsere Fragestellungen fokussiert, ist die Grundfrage nach den Modi, Kontexten und Akteuren dessen, was wir Verfeindlichung genannt haben: nämlich der deutungsabhängigen wie deutungsunabhängigen Prozesse, die zu einer dauerhaften – also von den jeweiligen historischen Kontexten ablösbaren – antagonistischen Wahrnehmung des Kriegsgegners geführt haben, in deren Verlauf das Land der Gegner als homogenes, geschlossenes feindliches Ganzes perspektiviert wurde. Wir haben diesen Begriff gewählt, weil er die Nationalisierung der wechselseitigen Wahrnehmung einschließt, ohne die antagonisierenden Tendenzen auf diese eine zu reduzieren: Das macht deutlicher, wie stark es vielfach andere, kriegsgenerierte Phänomene waren, die die wechselseitige Wahrnehmung antagonisierten – allem voran die sogenannten Greueltaten, also diejenigen Kriegsepisoden und Ereignisse, die den Gegner delegitimierten und dehumanisierten und ihm damit die Gleichrangigkeit nahm, die die Kriegsgegner sich jeweils zuzusprechen pflegten.

In der folgenden Darstellung werden die Projektergebnisse nach der Fragestellung gegliedert, welche Rolle die verschiedenen Gruppen von Akteuren in der Kriegskommunikation allgemein und im besonderen für die Frage nach der deutsch-französischen Verfeindlichung spielten. Unterschieden werden hinsichtlich der Interaktion und Kommunikation in den verschiedenen Kriegen vier Kommunikatorengruppen: erstens die (politischen und militärischen) Entscheidungsträger; zweitens das Militär; drittens die Zivilbevölkerung und viertens die Medien. Die Kapitel über die einzelnen Kommunikatorengruppen sind in sich jeweils chronologisch gegliedert. Eine zweite, ebenfalls von der Einstiegsseite zugängliche Präsentation der Projektergebnisse verfährt genau umgekehrt: Sie gruppiert die einzelnen Abschlussberichte der Projektbearbeiter/innen nach den vier untersuchten Kriegen und unterscheidet jeweils innerhalb der Kriege nach den genannten Kommunikatorengruppen. Wir hoffen, dass diese bewusst experimentelle Gestaltung des Berichts sowohl die Perspektiven erweitert als auch den Zugang erleichtert. Den Leser(inne)n bleibt es überlassen, ob sie sich eher auf einen oder mehrere Kriege oder auf eine oder mehrere Kommunikatorengruppen im diachronen Vergleich konzentrieren wollen.

In dieser Einleitung wollen wir Projektleiter versuchen, die Vielfalt der Einzelergebnisse auf einige u.E. besonders wichtige Aspekte zuzuspitzen, die im diachronen Vergleich sowohl der vier deutsch-französischen Kriege insgesamt als auch der einzelnen Kommunikatorengruppen erkennbar werden. Wir haben diese Ergebnisse auf insgesamt 15 Thesen zugeschnitten. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse im engeren Sinn ist hier nicht beabsichtigt, da sie von den Projektbearbeiter(inne)n bereits selbst geleistet worden ist. Auf die Forschungsliteratur wird hier nur sehr sparsam – vor allem die Literatur zu den Kriegen 1792-1815 betreffend, die nicht Gegenstand des Projekts sein konnten – verwiesen, da sich die einschlägigen Angaben im Projektbericht finden.

Die leitende Fragestellung des Projekts betraf die konkreten Ausgestaltungen und Intensitäten der kriegsbedingten Kontakte zwischen Franzosen und Deutschen. Das erste – nicht überraschende, in der Belegfülle jedoch, wie wir finden, beeindruckende – Ergebnis des Projekts ist, dass der Krieg durchweg als Situation massenhafter überregionaler und transnationaler Kommunikationserzwingung und –ermöglichung angesehen werden muss. Nicht nur der Siebenjährige Krieg, sondern auch noch der Zweite Weltkrieg konfrontierte zahlreiche deutsche und französische Zivilisten und Militärangehörige erstmals mit Angehörigen der jeweils anderen „Seite“. Die erfahrungsgeschichtliche Bedeutung der Kriegszeiten für die wechselseitige Wahrnehmung kann also kaum überschätzt werden. Worin jedoch diese Bedeutung jeweils bestand, ist nur zu ermes- sen, wenn die Vielfalt der kriegsgenerierten Begegnungen und Kommunikationsformen einerseits in ihrer extremen Spannbreite deutlich, andererseits in ihren sehr heterogenen Ausprägungen konkretisierbar wird. In allen untersuchten Kriegen (und wahrscheinlich nicht nur in diesen)

variiert die Qualität der Kontakte zwischen den extremen Polen von Gewalthaftigkeit, Asymmetrie und Feindschaft auf der einen Seite und Friedfertigkeit, Gleichrangigkeit und Akzeptanz auf der anderen Seite. So verschieden die Zeiten und die Kriege auch waren, an dieser extremen Spannbreite wechselseitiger Erfahrungen und kriegsbedingter Umgangsweisen als solcher hat sich, so unsere **erste These**, in den knapp 200 Jahren zwischen 1756 und 1945 nichts geändert. Sehr variabel waren demgegenüber die konkreten Ausprägungen dieser Erfahrungen und Kommunikationssituationen und ihre Verteilung auf der enormen Skala. Diese Variabilität lässt jedoch, so unsere **zweite These**, nicht auf einen Wandel von Krieg zu Krieg und von Jahrhundert zu Jahrhundert schließen, vielmehr prägt sie sich in jeder der untersuchten Kriegszeiten in unterschiedlicher Form aus: Im Siebenjährigen Krieg und in den Kriegszeiten 1792-1815² standen etwa die außerordentlich höflichen und nachgerade friedensmäßigen Geselligkeiten von französischen Besatzungsoffizieren und ortsansässigen Notabeln und Adligen neben den Massakern und Geiselerchießungen, die einige Ortschaften weiter oder einige Jahre später vorkommen konnten. Der Zweite Weltkrieg brachte neben Massakern wie demjenigen in Oradour die einvernehmlichen, ja freundschaftlichen Umgangsweisen eines Teils der deutschen Besatzer mit französischen Intellektuellen und Wirtschaftsführern oder auch die Anbahnung von Freundschafts- und Liebesbeziehungen zwischen deutschen Soldaten und französischen Frauen. Bedingung der Möglichkeit für diesen einvernehmlichen Umgang war in allen Kriegen das Verfügen über eine gemeinsame Sprache, in der Regel die französische – was diesen kordialen Verkehr i.d.R. auf die jeweiligen Oberschichten und die Offiziere beschränkt und ihn umso erwartbarer macht, je stärker das Französische noch als europäische lingua franca der Eliten fungierte. Das scheint – mit abnehmender Tendenz – noch bis zum Ersten Weltkrieg der Fall gewesen sein, für den Zweiten Weltkrieg jedoch nur noch sehr eingeschränkt gegolten zu haben.

Es hing mehr von der Kriegsphase, Kriegslage und anderen für den jeweiligen Krieg spezifischen Kontexten ab, wie positiv, negativ oder neutral die Kommunikation zwischen Franzosen und Deutschen ausfiel, so die **dritte These**, als von etwaigen grundsätzlichen Unterschieden zwischen den Kriegen als solchen. Im Siebenjährigen Krieg fielen die Urteile über die französischen Truppen umso harscher aus, je härter deren Durchmarsch oder Besatzung für die Bevölkerung waren. Nach 1792 war es der verheerende französische Kriegszug 1796, der das deutsche Frankreichbild sehr viel negativer einfärbte, als es aller antirevolutionären Propaganda bis dahin gelungen war.³ Die französische Besatzung während der napoleonischen Zeit etwa und in den Rheinbundstaaten die Allianz mit Frankreich wurden ab dem Zeitpunkt als negativ erlebt, an dem die massenhaften Zwangskonskriptionen junger Männer begannen;⁴ im Zweiten Weltkrieg hat sich die Résistance erst entwickelt, nachdem die Deutschen angefangen hatten, die jungen Männer zum *Service du Travail Obligatoire* (STO) zu zwingen. Die deutsche Besatzungsjustiz im Zweiten Weltkrieg, um ein weiteres Beispiel zu nennen, behandelte in den ersten Jahren nach 1940 französische Frauen, die deutsche Soldaten der sexuellen Belästigung beschuldigten, wie vollwertige anklageberechtigte Personen und untersuchte die Vorkommnisse vergleichsweise gründlich (in einigen Fällen mit der Folge, dass die beschuldigten deutschen Soldaten auch verurteilt und bestraft wurden). Nach 1942/43, als die deutschen Hoffnungen, die französische Bevölkerung mit der Besatzung zu versöhnen, schwanden, verlor sich auch das Interesse an ihrer vergleichsweise pfleglichen Behandlung.⁵

² Vgl. Horst Carl: Französische Besatzungsherrschaft im Alten Reich. Völkerrechtliche, verwaltungs- und erfahrungsgeschichtliche Kontinuitätslinien französischer Okkupationen am Niederrhein im 17. und 18. Jahrhundert, in: Francia, 23, 1996, H. 2, S. 33-64, hier: 61 ff.

³ Vgl. hierzu die Habilitationsschrift von Ute Planert: Leben mit dem Krieg. Baden, Württemberg und Bayern zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongress. Tübingen 2004 (im Druck), S. 120.

⁴ Ebd., Kap. IV.

⁵ Birgit Beck: Wehrmacht und sexuelle Gewalt. Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939-1945. Paderborn u.a. 2004.

Ein im diachronen Vergleich sehr deutlich hervortretender Unterschied zwischen den Kriegen betrifft allerdings die Zurechnung der Verantwortung für erlittenes Leid in Kriegszeiten. Diese veränderte sich, so die **vierte These**, unter dem Einfluss der sich wandelnden Deutung des Kriegs als solchem. Auf der erfahrungs- und alltagsgeschichtlichen Ebene vollzog sich dieser Wandel später als auf derjenigen der medialen Wirklichkeitskonstruktion und ohne das sich zunehmend nationalisierende Kriegs- und Feindbild, wie es in Literatur, Kunst und Publizistik zum Ausdruck kam,⁶ in allen Zügen nachzuzeichnen. Nicht nur in der Zeit des Siebenjährigen Krieges, sondern auch 1792-1815⁷ und bis zu einem gewissen Grad auch noch im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 galten Kriege als Strafe Gottes für die Sünden der Menschheit, als Schicksal, das die Menschen auf sich zu nehmen hatten und das der jeweilige Gegner zwar verursachte, für das er jedoch im existentiellen Sinn nur bedingt verantwortlich gemacht werden konnte: Er war das Werkzeug Gottes oder – in der Sprache des historisierenden 19. Jahrhunderts – der Geschichte, was auf eine ähnliche, immer noch partiell überpersönliche Deutung des Kriegs hinauslief. Die erlebten Kriegswirklichkeiten entsprachen dieser wenig antagonisierenden Kriegswahrnehmung insofern, so die **fünfte These**, als die leidvollen Erfahrungen, die sie für die Menschen brachten, sehr häufig eben nicht vom jeweiligen Gegner, sondern von den „eigenen“ Leuten verursacht wurden: Ob im Siebenjährigen Krieg, 1792-1815 oder 1870/71 – auch die „eigenen“ Truppen verwüsteten die Dörfer, beschlagnahmten Nahrung und Futter, wurden in die Wohnungen einquartiert, schleppten Krankheiten ein oder zwangen die jungen Männer in den Kriegsdienst. Die verbündeten russischen Truppen, die 1813/14 wegen ihres rüden Auftretens besonders gefürchtet waren, galten demzufolge den deutschen Leidtragenden als schlimmerer Feind als der französische Kriegsgegner.⁸ Solange dies die typischen „Kommunikationserfahrungen“ mit dem Militär waren, blieb jede nationalisierende Kriegsdeutung und Zurechnung von Verantwortung auf den Feind unplausibel. Der Feind – das war für die Bevölkerung nicht eine bestimmte Kategorie von Soldaten, sondern wie schon im Dreißigjährigen Krieg⁹ die Soldaten ganz generell; denn alle bedrohten sie durch ihre Plünderungen und andere mehr oder weniger gewalttätige Eingriffe das Überleben der Menschen. Das begrenzte die Mobilisierbarkeit der Bevölkerung für die Kriegsanstrengungen des großen Ganzen auch noch in den Zeiten der antinapoleonischen Kriege in den deutschen Staaten in der Regel auf die Grenzen des jeweils eigenen Dorfes: An ihnen fühlte sich die Bevölkerung zur Verteidigung aufgerufen, jedoch aufgefordert, auch nur eine Stunde Weges entfernt den nächsten Flussübergang zu verteidigen, liefen die Männer wieder nach Hause.¹⁰ Eine nationalisierte Kriegsdeutung, so könnte man diese Beobachtung zuspitzen, konnte erst mehrheitsfähig werden, als die „eigenen“ Soldaten das Überleben der Bevölkerung nicht mehr ebenso gefährdeten wie die feindlichen – also mit der Verbesserung der Logistik, der Abschaffung der Trosse (die nicht zuletzt aus einer Vielzahl zusätzlicher Esser bestanden) und der Abkehr vom Prinzip, dass sich die Truppen aus dem Land ernährten.

Die Jahre 1870/71 stellen jedoch eine Art Scharnierstelle dar, was die Zurechnung von Verantwortung für erlittenes Unbill und damit die Nationalisierung der Kriegsdeutung betrifft: In der französischen Kriegsdeutung waren es eindeutig die deutschen Invasoren, die verantwortlich zu machen waren. Der Krieg wurde nicht mehr als übermächtige Schicksals- oder Naturgewalt erlebt, er war Menschenwerk geworden; und die Menschen, die ihn ins Land trugen, ob Preußen,

⁶ Siehe hierzu Ute Planert: Wann beginnt der „moderne“ deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit, in: Jörg Echternkamp, Sven Oliver Müller (Hg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760-1960. München 2002, S. 25-59, sowie Jeismann: Vaterland der Feinde (s.o., Anm. 1).

⁷ Horst Carl: „Strafe Gottes“ – Krise und Beharrung religiöser Deutungsmuster in der Niederlage gegen die Französische Revolution, in: ders. u.a. (Hg.): Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen. Berlin 2004, S. 279-295.

⁸ Ute Planert: Wessen Krieg? Welche Erfahrung? Oder: Wie national war der „Nationalkrieg“ gegen Napoleon?, in: Dietrich Beyrau (Hg.): Der Krieg in religiösen und nationalen Deutungen der Neuzeit. Tübingen 2001, S. 111-139, hier: 120.

⁹ Vgl. für den Dreißigjährigen Krieg Ronald Asch: „Wo der Soldat hinkömbt, da ist alles sein“: Military Violence and Atrocities in the Thirty Years War Re-examined, in: German History, 18, 2000, H. 3, S. 291-309.

¹⁰ Planert: Wessen Krieg (s.o., Anm. 8), S. 123.

Bayern oder Angehörige anderer Staaten, wurden unter dem Oberbegriff des nationalen Feindes amalgamiert. Schloss sich so der Deutungshorizont nach außen, also in antagonistischer Form gegenüber dem nationalen Anderen, so gleichermaßen in homogenisierender Form nach innen: Das gefährdete Eigene umfasste nicht mehr nur die individuelle Habe oder das eigene Dorf, sondern die französische Gesellschaft, Kultur und Staatlichkeit als Gesamtnation. Indikator für diese Veränderung war etwa die allgemeine „Spionitis“ in Frankreich zu Beginn des Feldzuges, als die Bevölkerung – wie später erneut zu Beginn des Ersten Weltkriegs hier und auch in Deutschland – freiwillig und massenhaft wirkliche und angebliche Spione des Feindes suchte und auch „fand“. Die von den Medien angeheizte, aber offensichtlich auf Resonanz stößende Identifizierung mit der „eigenen“ Sache kommt hier deutlich zum Ausdruck, ebenso die Wahrnehmung des Gegners als der Gefahr schlechthin, die dem eigenen Territorium droht. Einen weiteren Indikator stellte die Massenflucht zum Teil ganzer Dörfer vor den anrückenden deutschen Truppen 1870 dar. Die französische Obrigkeit drückte ihrerseits die nun plausible Deutung des Krieges als eines nationalen Kampfes aus, als sie – ohne dass dies von Anfang an geplant gewesen zu sein scheint – die zahlreichen in Paris lebenden Deutschen einige Wochen nach Kriegsbeginn ausweisen ließ. Die Zugehörigkeit zur feindlichen Nation fiel jetzt stärker ins Gewicht als die Tatsache, dass die Betreffenden offensichtlich in einer ganzen Reihe von Fällen kaum noch Beziehungen zu Deutschland hatten (und demzufolge nach dem Krieg auch wieder nach Paris zurückkehrten). Wichtigster Ausdruck dieser nationalen französischen Selbstmobilisierung war die Fortführung des Kampfes gegen die deutschen Invasoren nach der Niederlage von Sedan unter Mitwirkung zahlreicher freiwilliger Kombattanten, die in den Linienregimentern und als Franc tireurs kämpften.

In dieser zweiten Kriegsphase nach Sedan und dem Ende des Kaiserreichs Napoleons III. radikalisierte sich auch die deutsche Frankreichwahrnehmung. War in den ersten Kriegswochen der Blick auf die französische Zivilbevölkerung noch vielfach durch Verständnis und Mitleid geprägt und als eigentlicher Feind eher der Kaiser und sein Hof ausgemacht worden, während den Offizieren und Soldaten der traditionelle Respekt gezollt wurde, wie er insbesondere zwischen Angehörigen des Offiziersstandes üblich war, so stellte die Fortsetzung des Kriegs für die deutsche Seite offensichtlich eine schockierende Erfahrung dar, die antagonistisch wirkte. Im Hass- und Angstsyndrom des Franc tireur bündelte sich zunehmend eine Wahrnehmung des französischen Gegners als eines heimtückischen, irregulär Krieg führenden Feindes. Die deutsche Franc tireur-Panik mochte übertrieben gewesen sein (wieviele solcher irregulärer Kämpfer es tatsächlich gab, ist im nachhinein nicht mehr festzustellen), sie hatte allerdings ganz reale Hintergründe: Je tiefer die deutschen Truppen ins französische Inland vorrückten, umso stärker waren sie darauf angewiesen, sich aus dem Land zu ernähren, und umso häufiger stießen sie auf widerständige Einstellungen der Landbevölkerung, bei der sie requirierten; und die langgezogenen rückwärtigen Verbindungslinien stellten jederzeit angreifbare Ziele dar, zu deren Sicherung die deutschen Truppen immer häufiger Geiseln aus der französischen Bevölkerung nahmen, was wiederum die Erbitterung gegen die Besatzer schürte. Die radikalisierenden und antagonistisch nationalisierenden Momente des Kriegsgeschehens waren wie so häufig weniger die militärischen Ereignisse im klassischen Sinn, Schlachten und Gefechte, sondern die Begleiterscheinungen des Kriegs. Es bleibt eine offene Frage, wie weit die bereits vor der Reichsgründung im Januar 1871 beobachtbare Selbstverständlichkeit, mit der sich die bayerischen, sächsischen oder preußischen Soldaten ihrerseits als Teil einer nationalen Gesamtheit wahrnahmen, obwohl ihre respektiven Geburtsländer zum Teil noch wenige Jahre zuvor gegeneinander Krieg geführt hatten, neben den gemeinsam errungenen Siegen gerade durch diese antagonistische Homogenisierung von außen gefördert worden sein mag. Doch neben diesen verfeindlichenden Aspekten der wechselseitigen Wahrnehmung war auch der Krieg 1870/71 von einer Vielzahl weiterer, darunter auch gegenläufiger Kommunikationssituationen und Erfahrungen gekennzeichnet.

Für die Zeit des Ersten Weltkriegs war die national homogenisierende und Verantwortung zu-rechnende Kriegswahrnehmung konkurrenzlos. Sie drückte sich in der panischen Furcht der

deutschen Truppen vor den – weitgehend eingebildeten – Franc tireurs in Belgien und Nordfrankreich aus, die zu den massenhaften deutschen Übergriffen auf Zivilisten, den *atrocités allemandes*, und damit zur moralischen Desavouierung der deutschen Kriegführung auch in neutralen Ländern führte.¹¹ Ihrer Logik folgten auch die bereits erwähnten massenpanikartigen Spionophobien in beiden Ländern. Und sie ermöglichte die jetzt erstmals in dieser Form einen Krieg beendende offizielle Schuldzuweisung an Deutschland für den Krieg als ganzen im Versailler Vertrag von 1919. Allerdings zeigte auch bereits der Erste Weltkrieg, und nach ihm der Zweite Weltkrieg in noch deutlicherer Weise, dass diese Kriegsdeutung und Verantwortungszuschreibung nicht nur homogenisierte, sondern, dies ist die **sechste These**, auch in einer neuen Weise segregierte, und zwar im „eigenen“ nationalen Binnenraum: Die Jahre 1914-18 brachten etwas hervor, das 1870/71 in dieser prägnanten und quantitativ signifikanten Form noch nicht zu beobachten war, nämlich das Phänomen der Akkomodierung mit dem Feind als eines die „eigene“ nationale Einheit spaltenden Phänomens. Immer schon waren Besetzte in Kriegs- und Nachkriegszeiten gezwungen gewesen, auf die eine oder andere Art mit der Besatzung und ihren Vertretern umzugehen, sich teils mehr, teils weniger an sie anzupassen; und immer wieder war es einem Teil von ihnen gelungen, von der Besatzung zu profitieren oder zumindest deren schädlichste Folgen von sich abzuwenden. Im Ersten Weltkrieg wurde dieses Verhalten innerhalb Frankreichs erstmals zu einem Skandal und trug den Bewohnern der von Deutschland besetzten nordfranzösischen Gebiete die abwertende Bezeichnung als *boches du nord* ein. Dieser verbalen Ausgrenzung folgten nach dem Kriegsende 1918 zwar bereits Prozesse (etwa gegen Mitarbeiter der deutschen Zeitung „Gazette des Ardennes“, von denen einige zum Tode verurteilt wurden), jedoch keine tätlichen Übergriffe. Mit der *épuration sauvage* waren diese 1945 dann an der Tagesordnung, als sich in zum Teil gewalttätigen Übergriffen auf der Kollaboration verdächtige oder überführte Frauen und Männer die Aggressionen gegen Angehörige der eigenen Nation entluden, die mit dem Feind paktiert hatten. Die ersten Gerichtsverfahren wegen des Delikts der Kollaboration galten übrigens sowohl nach dem Ersten als auch nach dem Zweiten Weltkrieg den Vertretern der Medien, die für die deutsche Besatzung tätig gewesen waren.

Ebenso eindeutig wie der Befund, dass die nationalisierte Kriegswahrnehmung zur wechselseitigen Verfeindlichung beigetragen hat, ist – lautet somit unsere **siebte These** –, dass diese Verfeindlichung ihrerseits im nationalen Paradigma nicht aufgeht, sondern es gleichzeitig bekräftigt und relativiert. Gerade weil der nationale Feind klar identifizierbar ist, werden es auch seine inneren Kollaborateure – die wegen ihrer Qualität, Teil des „Eigenen“ zu sein, nicht nur leichter für Straffaktionen erreichbar, sondern auch in gewisser Weise „feindlicher“ sind, weil sie die Zugehörigkeit zum „Wir“ verraten haben. Der Prozess der Verfeindlichung verbindet also in einer ambivalenten Weise das Innen und Außen, das er gleichzeitig trennt.

Mit dem Prozessbegriff der Verfeindlichung sind für die Zwecke des Projekts diejenigen Kommunikationsformen zusammengefaßt worden, die als Teil der deutsch-französischen Kriegserfahrungen vom Siebenjährigen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg antagonistische wechselseitige Wahrnehmungsweisen hervorriefen beziehungsweise verstärkten. Auf die konkreten Ausgestaltungen und Akteure von Verfeindlichung in diesem Sinn geht der Projektbericht ausführlich ein. Der Begriff scheint uns – auch für die Untersuchung anderer Kriege und Antagonismen als der deutsch-französischen – dazu geeignet zu sein, vor der vorschnellen Rückführung von allem und jedem auf den Passepartout des Nationalismus zu schützen. Insofern ist seine Differenzierungsleistung besonders fruchtbar, wenn es, wie in unserem Zusammenhang, darum geht, kriegsinduzierte Interaktionsformen und deren Folgen von den seit der Frühen Neuzeit ubiquitären und medial jederzeit abrufbaren Formulierungen von „nationalen“ Stereotypen zu scheiden. Der – zweifellos bestehende – Zusammenhang zwischen Nationalismus und Verfeindlichung sollte, wie wir meinen, nicht einfach vorausgesetzt, sondern zum Gegenstand der Analyse gemacht werden. Sonst läuft man Gefahr, das seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegebene – wenn auch

¹¹ John Horne, Alan Kramer: Deutsche Kriegsgreuel 1914: Die umstrittene Wahrheit. Hamburg 2004.

lange Zeit hindurch sehr heterogen gefüllte – nationale Deutungsmuster mit den tatsächlich gemachten Erfahrungen gleichzusetzen, statt es, wie wir vorschlagen, als einen ihrer Bestandteile zu betrachten. Letzteres ermöglicht und erfordert es dann, genauer hinzusehen, um zu verstehen, was jeweils womit amalgamierte und zu welchen Folgen für die wechselseitige Wahrnehmung es führte. Dann zeigt sich nämlich u.E., und dies ist **die achte** hier vorzustellende **These**, dass auch im Bereich der kriegsinduzierten Fremdwahrnehmung die nationalisierende Homogenisierung als Grundlage der wechselseitigen Wahrnehmung ihre Grenzen hatte: Das belegen die Fraternalisierungen zu Beginn des Ersten Weltkriegs (unter ihnen die berühmten „Weihnachtsverbrüderungen“ Ende 1914) – über die die in der französischen Presse sogar berichtet wurde – sowie die gar nicht so seltenen Fälle, in denen während der beiden Weltkriege flüchtige Kriegsgefangene im jeweiligen Feindesland auf die Unterstützung in der dortigen Bevölkerung rechnen konnten. Dass die Motive dafür, Kriegsgefangenen bei der Flucht behilflich zu sein, anderer als altruistischer Art sein konnten – etwa wenn im Zweiten Weltkrieg deutsche Arbeiter französischen Kriegsgefangenen zur Flucht verhelfen, um selbst nicht für die Front freigestellt werden zu können –, ändert nichts an der Signifikanz des Phänomens unter den hier behandelten Fragestellungen. Die keineswegs durchweg „feindliche“ Wahrnehmung der Kombattanten der anderen Seite, die beispielsweise in den Schriften der „*écrivains combattants*“ des Ersten Weltkriegs erkennbar wird, spricht ebenfalls dafür, dem nationalen Deutungsmuster in den deutsch-französischen Beziehungen keine uneingeschränkte Rolle zuzusprechen. Die Jahre 1914-18 ergeben darüber hinaus für die deutsche Seite den interessanten Befund einer keineswegs parallelen, sondern gewissermaßen tangentialen Beziehung zwischen nationalistischem Feindbild und aktuellem Kriegsgegner. Bei einem Besuch der Westfront entdeckte Kurt Riezler, der Intimus des deutschen Reichskanzlers Bethmann Hollweg, auf den Giebeln der hinter den deutschen Linien in der Champagne errichteten „kleinen Häuschen mit Vorgärten“ die Inschrift „Hiddek“ als Abkürzung für „Hauptsache ist d(ass) d(ie) Engländer Keile kriegen“.¹² Das nationale Feindbild der politisch-militärischen Entscheidungsträger ebenso wie der Soldaten und der Zivilbevölkerung war, wie auch die neuere Forschungsliteratur hervorhebt, damals – und bis zu einem gewissen Grad auch noch im Zweiten Weltkrieg – viel eher England als Frankreich.

Der Topos der deutsch-französischen „Erbfeindschaft“ sollte also, so die **neunte These**, aus der Alltags- und Erfahrungsgeschichte der deutsch-französischen Kriege gestrichen werden: Die von ihm implizierte grundsätzliche Verfeindlichung der deutschen Frankreichwahrnehmung läßt sich in der Kriegskommunikation ebenso wenig belegen wie eine gegenläufige prinzipiell verfeindlichende Deutschlandwahrnehmung auf französischer Seite. Erst 1870/71 und noch eindeutiger die Weltkriege waren, was die französische Deutschlandwahrnehmung betrifft, von einer grundsätzlichen Verfeindlichung gekennzeichnet. Nicht die Kriegszeiten und die in ihrem Verlauf gemachten Erfahrungen als solche trugen somit zu einer dauerhaften, d.h. über das Kriegsende hinausreichenden Antagonisierung bei, sondern neben der oben angesprochenen zunehmenden Nationalisierung der Kriegsdeutungen – dies ist die **zehnte** hier vorgestellte **These** – die mediale und die rückblickende erinnerungspolitische Deutung der Kriege. Deren antagonistische Aufladung hing weniger vom erinnerten bzw. medial repräsentierten Krieg selbst ab als von den jeweils synchronen Bedingungen. Zum anti-französischen Nationalkrieg wurden die sogenannten Befreiungskriege erst seit den Jahren um 1830, als sie zum Kern eines nationalen Einheitsmythos wurden.¹³ Der französische „Revanche“-Gedanke und damit der verfeindlichende Bezug auf den Kriegsgegner von 1870/71 spielte in den Jahren zwischen 1871 und 1914 nur unter bestimmten politischen Bedingungen eine bedeutsame Rolle.¹⁴ Nach 1945 trat der deutsch-französische Gegensatz bekanntlich umgehend hinter den neuen antagonistischen Frontstellungen des Kalten

¹² Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, hg. von Karl Dietrich Erdmann. Göttingen 1972, S. 271 (Eintrag vom 16. Mai 1915).

¹³ Planert: Wessen Krieg (s.o., Anm. 8), 129 f.

¹⁴ Vgl. hierzu Jeismann: Vaterland der Feinde (s.o., Anm. 1), sowie Wolfgang Schivelbusch: Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918. Berlin 2001, S. 186 ff.

Kriegs zurück – die es unter anderem erlaubten, seit ca. 1950 deutsche und französische Fremdenlegionäre (von welchen die meisten Veteranen des Zweiten Weltkriegs waren) Seite an Seite gegen die vietnamesische Unabhängigkeitsbewegung ins Feld zu schicken. Ganz im Gegensatz dazu evoziert die mediale – nicht die regierungsamtliche – Erinnerungskultur in Großbritannien bis heute den Kriegsgegner der Jahre 1939-45 als nationalen Feind – ein Phänomen, dessen kulturgeschichtliche Erklärung noch aussteht. In Deutschland waren es nach 1918 weniger die Kriegsjahre selbst als ihre Konsequenzen, die sowohl in der gelenkten als auch in der ungesteuerten medial vermittelten Erinnerungspolitik den Ton setzten: Der Versailler Vertrag, insbesondere seine Kriegsschuldklausel und die Besetzung des Ruhrgebiets, die auf ihm fußte,¹⁵ wurde zum Kristallisationskern der Identitätsstiftung ex negativo der 1920er und 1930er Jahre in Deutschland. In Frankreich wiederum scheinen nach 1918 nicht zuletzt die zahlreich publizierten Erlebnisberichte französischer Kriegsgefangener erheblich zu einer verschärft antideutschen Einfärbung der Kriegserinnerung beigetragen zu haben.

Für die zeitgleiche wie die rückwärtsgewandte Sinnstiftung der Kriege spielten die Medien, die in diesem Zusammenhang entweder propagandistisch in Dienst genommen oder aber, dies ist der weit häufigere Fall, eigenständig eine prägende Rolle spielten, eine entscheidende Rolle. Insofern – und auch aus dem banalen, aber nicht unwichtigen Grund, dass ohne sie keine kollektiven Deutungsmuster auf Dauer gestellt werden können – trugen sie seit dem Siebenjährigen Krieg ganz entscheidend zur Ausgestaltung der wechselseitigen Wahrnehmung bei. In den Medien im weitesten Sinn – inklusive Literatur und Kunst – vollzog sich auch die Etablierung und Verstärkung antagonistischer Deutungsmuster wie desjenigen von der deutsch-französischen „Erbfeindschaft“, in ihnen wurde seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (lange nach dem Ende des Siebenjährigen Kriegs) auch das neue „nationale“ Kriegsbild propagiert, das den Tod fürs Vaterland – was immer unter letzterem verstanden wurde – als Ausdruck wahrer Männlichkeit glorifizierte¹⁶ und Frankreich bereits vor 1792 zum unter allen Umständen verabscheuungswürdigen Feindbild machte. Es waren jedoch eher die Friedenszeiten, so unsere **elfte These**, in denen sich diese mediale Feindbildkonstruktion vollzog.¹⁷ Eine bis heute weit verbreitete Vorstellung über den Konnex von Medien und Krieg sieht die verfeindlichende Wirkung medialer Berichterstattung vor allem in Zeiten des Kriegs als gegeben an, wenn sich Politiker und Militärs aller Seiten des Medienapparats im Sinne ihrer Kriegsanstrengungen bedienen, um durch Zensur unerwünschte Nachrichten zu unterdrücken und durch Propagandamaßnahmen erwünschte Sichtweisen zu befördern. Zensur wie Propaganda sind nun in der Tat gängige Begleiterscheinungen von Kriegen, seit es Medien gibt. Von durchschlagender, das mediale Kriegsbild umfassend prägender Wirkung waren sie jedoch erstmals in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkriegs. Noch 1870 konnte der Kriegsberichterstatte Hermann Voget in der *Frankfurter Zeitung* den Feldzug in Frankreich ohne jedes antifranzösische Feindbild und in – bei allem Patriotismus – nachgerade pazifistischer Manier beschreiben.¹⁸ Und während der Revolutionskriege seit 1792 ermöglichten die Sympathien mit der Französischen Revolution und die ihnen entsprechende Abneigung gegen den Krieg bis in die höchsten preußischen Hofkreise hinauf eine in Teilen frankreichfreundliche und kriegskritische Berichterstattung selbst in den zensierten Berliner Zeitungen.¹⁹

¹⁵ Gerd Krumeich, Joachim Schröder (Hg.): *Der Schatten des Weltkriegs: Die Ruhrbesetzung 1923*. Essen 2004.

¹⁶ Vgl. für die sogenannten Befreiungskriege hierzu Karen Hagemann: „Männlicher Muth und Teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens. Paderborn u.a. 2002, und dies.: *Federkriege. Patriotisch-nationale Meinungsmobilisierung in Preußen in der Zeit der Antinapoleonischen Kriege, 1806-1815*, in: Bernd Sösemann (Hg.): *Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Stuttgart 2002, S. 281-302.

¹⁷ So auch Ute Planert in ihrem sehr erhellenden Aufsatz zur Genese des deutschen Nationalismus: Planert: Wann beginnt (s.o., Anm. 6), S. 53.

¹⁸ Katrin Möws: *Der deutsch-französische Krieg 1870/71 in den Kriegsberichten von Hermann Voget und Hans Wachenhusen*. Magisterarbeit am Historischen Seminar der TU Braunschweig 2004.

¹⁹ Axel Schumann: *Berliner Presse und Französische Revolution: Das Spektrum der Meinungen unter preußischer Zensur 1789-1806*. Ph.Diss. TU Berlin 2001 (http://edocs.tu-berlin.de/diss/2001/schumann_axel.pdf).

Auch die größere Effizienz der obrigkeitlichen und militärischen Medienlenkung, die seit dem Ersten Weltkrieg in Deutschland wie in Frankreich zu beobachten ist, stieß immer wieder an die Grenzen ihrer Kontrollmöglichkeiten: Der Rundfunk bot im Zweiten Weltkrieg allen kriegführenden Staaten ganz neue Propagandamöglichkeiten – was diesem Krieg durchaus zu Recht den Titel eines „Radiokriegs“ eingetragen hat –, doch konnte die deutsche Führung nicht verhindern, dass sowohl ihre eigene Bevölkerung als auch diejenige des besetzten Frankreich sich verbote-nerweise auch aus den feindlichen Rundfunksendungen informierte.

Vor allem jedoch unterschlägt die für unsere Mediengesellschaft sehr beruhigende Annahme, verfeindlichend wirkten die Medien insbesondere dann, wenn sie nicht mehr frei, sondern unter staatlich-militärischer Lenkung stünden, zwei weitere Aspekte des Konnexes zwischen Medien und Krieg. Zum einen übergeht sie den etwa für die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs belegten Befund, dass die Medien der damaligen Großmächte sich auch ohne weitere Lenkung auf eine kriegstreibende, gegen den präsumptiven Konkurrenten hetzende Nachrichtengebung verlegten. Wenn die Regierenden damals zensierend oder mahnend eingriffen, dann eben auch – wie beispielsweise die britische und die deutsche im Fall des medial besonders intensiv angeheizten deutsch-britischen Gegensatzes –, um den Schaden zu begrenzen und die Pressefeindseligkeiten abzukühlen; das schloss bekanntlich nicht aus, dass Regierungen und Militärführungen beider Länder die aggressiven Tendenzen der eigenen Medien nicht immer ungelegen kamen und dass sie sie von Fall zu Fall verstärkten und nutzten. Zum anderen jedoch erweist ein genauerer Blick auf die Medienpolitik der Kriegszeiten, so unsere **zwölfte These**, dass die stärker greifende französische wie deutsche Medienkontrolle der Weltkriege weniger dazu diente, den Kriegsgegner anzufeinden, als dazu, militärische Sicherheitsbedürfnisse zu befriedigen und die eigene Bevölkerung zu beruhigen und zum „Durchhalten“ zu bewegen: Im Oktober 1914 untersagte der deutsche stellvertretende Generalstab sogar den Abdruck von Berichten über alliierte Greuelthaten an deutschen Verwundeten, weil dies zu Beunruhigungen der Zivilbevölkerung führen könne.²⁰ Diese These gilt in dieser Form nur für das deutsch-französische Verhältnis: Gegen England hetzte die deutsche Presse auftragsgemäß in beiden Weltkriegen, und dem Verfeindlichungsdiskurs gegen die Sowjetunion waren seit 1941 in Deutschland bekanntlich keine Grenzen mehr gesetzt. Doch zeigt das deutsch-französische Beispiel, dass ein Krieg unter bestimmten Bedingungen auch ohne nationalistische mediale Antagonisierung auskommt. Am schlagendsten belegt das der deutsch-französische Krieg von 1940: Selbst in diesem Jahr spielte Frankreich als Gegenstand der Erörterung in der von uns untersuchten Presse nur eine marginale Rolle (ganz im Gegensatz zu England), und nicht einmal die Kriegsberichterstattung der deutschen Propagandakompanien fand während des – allerdings auch sehr kurzen und glatt verlaufenden – Westfeldzugs unschöne Worte über die französischen Soldaten (ganz im Gegensatz zu ihren Auslassungen über polnische oder russische Soldaten). Umgekehrt berichtete die französische Presse über den deutschen Einmarsch 1940 so beiläufig, abständig und knapp, dass der Eindruck hätte entstehen können, der Krieg finde im Ausland statt. Das dürfte auch daran gelegen haben, dass die französische Seite nicht nur vom deutschen Einmarsch selbst überrascht worden war, sondern auch von der Aufgabe, die Presse unter Kriegsbedingungen zu nutzen. Doch spricht es dafür, die Bedeutung medialer Verfeindlichung als Kriegsmittel in der Wahrnehmung damaliger Militärs und Politiker eher gering zu veranschlagen – was die deutsch-französische Kriegsgegnerschaft von 1940 im Rahmen des Zweiten Weltkriegs unter dieser Perspektive zur Ausnahme macht. Eine ausgeprägte mediale Verfeindlichung ist demgegenüber – dies ist die erste von zwei Einschränkungen unserer These – für die französische Presse der Jahre 1917/18 zu konstatieren: In der Berichterstattung über die Kriegszerstörungen während des deutschen Rückzugs im Frühjahr 1917 und besonders kurz vor Kriegsende 1918 wurde immer wieder gefordert, die Deutschen sollten für die von ihnen angerichteten Zerstörungen – deren Ausmaß durch die Schilderungen

²⁰ Hauptstaatsarchiv München, Abt. IV: Kriegsarchiv, MKr 13857: Stellv. Generalstab, Abt. IIIb, 11. Oktober 1914: Anweisung an die Zensurbehörden.

von Besuchen hochrangiger französischer und ausländischer Politiker in den verwüsteten Gebieten unterstrichen wurde – haftbar gemacht werden. Diese Verfeindlichung war eine unmittelbare Folge des Kriegsgeschehens selbst und völlig unabhängig von nationalen Kriegsdeutungen: Auch in denjenigen Epochen, in welchen die medialen Kriegsdarstellungen den jeweiligen Kontrahenten als solchen nicht zu attackieren, sondern eher als starken und ehrenhaften Gegner darzustellen pflegten, wie in den napoleonischen Kriegen, waren es die Rückzugsepisoden, die Anlass gaben, brutales und regelwidriges Verhalten gegenüber der Zivilbevölkerung und materielle Zerstörungen anzuprangern und zum Vorwurf zu machen.²¹

Noch in einem weiteren Fall ist unsere zwölfte These einzuschränken: Es war die Presse, die in den ersten Kriegsmonaten entscheidend zur deutsch-französischen (und nicht nur zu dieser) Verfeindlichung beitrug, indem sie die deutschen Übergriffe auf belgische und französische Zivilisten, deren Ausmaß in der Tat gravierend war, in ihren Berichten um einige besonders symbolkräftige *atrocités allemandes* anreicherte, deren publizistische Wirkung im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Belegbarkeit stand. Solche in Zeitungen alliierter und neutraler Länder erscheinende Berichte über abgehackte Kinderhände oder ausgestochene Augen²² resultierten jedoch anfangs gerade nicht aus der offiziellen Medienpolitik: Es waren die illegal auf den Kriegsschauplatz geeilten Journalisten aus Großbritannien, den Vereinigten Staaten und anderen Ländern, die, jenseits aller Kontroll- und Lenkungsmöglichkeiten durch die französische oder die britische Regierung, diese Berichte verfassten und in die internationale Presse brachten.²³ Unter den Bedingungen der modernen Mediengesellschaften erhielt somit ein durchaus traditionelles Moment medialer Verfeindlichung, die Anklagen wegen Greuelaten an Zivilisten, eine völlig neue Durchschlagskraft und machte den Krieg gegen Deutschland in Großbritannien und in neutralen Ländern erst „populär“. Im weiteren Kriegsverlauf war es wiederum die Art der deutschen Kriegsführung, die, jetzt in Gestalt des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, selbst die Vorlage für die negative Berichterstattung von Medien des feindlichen und neutralen Auslands lieferte und bekanntlich ihren Teil zum Kriegseintritt der USA beitrug. Ironischerweise war die Frage des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, medienpolitisch gesprochen, nicht nur außenpolitisch, sondern auch innenpolitisch ein Desaster für die deutsche Regierung: Sie erwies sich 1915/16 als unfähig, die heftige Kritik am Ausbleiben dieses angeblich erfolgversprechenden Kriegsmittels in den alldeutsch inspirierten Zeitungen zu unterbinden. Das lag einerseits daran, dass die mit der Zensur beauftragten Heeres- und Marinebehörden diese Kritik überwiegend teilten, aber zum anderen an ihrer großen Popularität in der Bevölkerung: Sie drückte sich in Gerüchten aus wie dem im Jahr 1916 umlaufenden, der Kaiser wolle England nicht durch die U-Boote niederringen, weil er sein Geld auf der Bank von England habe.²⁴ Erfolglos blieben (zumindest vor dem Kriegsende) auch die deutschen Versuche, die Deutung des Kriegs als Vernichtungskriegs gegen die deutsche Zivilbevölkerung durch die alliierte Blockade medial durchzusetzen: Die Zeitungen gehorchten den entsprechenden Sprachregelungen in diesem Fall, doch erhebliche Teile der Bevölkerung waren angesichts ihrer zunehmenden materiellen Entbehrungen seit der Jahreswende

²¹ Siehe hierzu die Examensarbeit von Julia Ostermeyer: Kriegsberichterstattung der Berliner Periodika 1792-1815 unter besonderer Berücksichtigung der Frankreich-Berichterstattung (Historisches Seminar der TU Braunschweig, Wintersemester 2004/05).

²² Kaum etwas scheint stärker stereotypisiert zu sein als die Greueltatvorwürfe in Kriegszeiten: Sie lauteten Dreißigjährigen Krieg schon ebenso; siehe hierzu Asch: „Wo der Soldat hinkömmt“ (s.o., Anm. 9).

²³ Vgl. zu den „wilden“ Kriegsberichterstattungen der ersten Kriegsmonate Phillip Knightley: *The First Casualty. The war correspondent as hero and myth-maker from the Crimea to Kosovo*. London 2000, S. 89-100. Zu der Fülle von Greuelberichten siehe Arthur Ponsonby: *Falsehood in War-Time. Containing an assortment of lies circulated throughout the nations during the Great War*. London 1928, S. 128-134. Aus diesen Zeiten vor Implementierung der Kontroll- und Zensurmaßnahmen für Kriegsberichtersteller stammen allerdings, sollte hinzugefügt werden, auch einige herausragende Beispiele für sorgfältigen und beeindruckenden Kriegsjournalismus; vgl. etwa Philip Gibbs: *The Soul of the War*. New York 1915; E. Alexander Powell: *Fighting in Flanders*. London 1915.

²⁴ Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg i.Br., RM 5/3720: Reichskanzler an Chef des Admiralstabs der Marine 8. August 1916.

1915/16 anderer Meinung und artikulierten in spontanen Protesten und Unruhen ihre Kritik an der eigenen Obrigkeit als Verursacherin des Mangels. Die Bedeutung obrigkeitlicher Medienlenkung in Kriegszeiten sollte also nicht überschätzt werden.

Den deutsch-französischen Krieg von 1940 charakterisierte, was die medialen Kriegsdeutungen betrifft, verglichen mit dem Ersten Weltkrieg eine bemerkenswerte Besonderheit: Sowohl in den deutschen als auch in den französischen Medien wurde dieser Krieg (und die ihm folgende deutsche Besatzung) nicht als Konflikt zwischen Nationen, sondern als ideologischer Kampf zwischen widerstrebenden politischen und ideologischen Prinzipien dargestellt. An die Stelle nationaler Homogenisierungen trat die quer zur Kategorie des Nationalen liegende politische Affinität zwischen der nationalsozialistischen Ideologie und derjenigen des Vichy-Regimes und die entsprechende rassistisch und ideologisch motivierte Ausgrenzung auch von Angehörigen der jeweils eigenen Nation. Ebenso wie der deutsche Krieg gegen die Sowjetunion seit 1941 gehörte somit der deutsch-französische Krieg von 1940 nicht mehr in die Epoche genuin nationalstaatlicher Konflikte – nur mit unterschiedlichen Folgen: In der deutsch-sowjetischen Kriegsgegnerschaft standen sich zwei Staaten gegenüber, die zwei unvereinbare ideologische und gesellschaftliche Systeme verkörperten; für die deutsche Deutung implizierte dies eine exterminatorische Kriegführung mit dem Ziel der buchstäblichen Auslöschung des Feindes. In der deutsch-französischen Medienkommunikation verband die rassistische und antikommunistische Grundhaltung zwei verschiedene Systeme, Deutschland und das Frankreich der Vichy-Regierung, im gemeinsamen Ziel der Vernichtung der inneren wie äußeren Feinde.

Interessanterweise war die deutsche Seite sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg sehr viel weniger restriktiv gegenüber der Frontberichterstattung eingestellt als die Ententemächte: 1914 ließ man deutsche Kriegsberichterstatte bereits Mitte August 1914 ausrücken, während die Akkreditierung ihrer britischen und französischen Kollegen vom Londoner War Office monatelang verhindert wurde. Im Jahr 1939 standen in Deutschland die neu konzipierten Propagandakompanien bereit, die eine Frontberichterstattung unter vollständiger Kontrolle des Militärs und des Propagandaministeriums lieferten; die französische Führung ihrerseits ließ 1940 gar keine Frontberichterstattung zu. Hinter der nationalsozialistischen Propagandaversessenheit steckte die Dolchstoßlegende, die so nachhaltig zum Aufstieg der NSDAP beigetragen hatte und zu deren tragenden Momenten die Vorstellung gehörte, der Erste Weltkrieg sei für Deutschland wegen der effizienteren Propaganda der Alliierten verloren gegangen. Die restriktive Medienpolitik auf der britisch und unter ihrem Einfluss auch der französischen Seite 1914 dürfte, so **die dreizehnte These**, aus den Vorkriegserfahrungen mit ihren eigenen, sehr selbstbewußten und schwer kontrollierbaren Medien hervorgegangen sein, in welchen der Konkurrenzkampf um die Auflagenhöhe stärker zu Buche schlug als militärische Sicherheits- und obrigkeitliche Meinungslenkungsbedürfnisse.

Als durch und durch ambivalent stellt sich die Rolle der Religion und der Konfessionen im Kontext kriegszeitlicher Kommunikation und Wahrnehmung dar. Als **vierzehnte These** kann dies so formuliert werden, dass die Bedeutung religiöser und konfessioneller Wahrnehmungs- und Deutungsmuster in den deutsch-französischen Kriegen auch noch im 19. und 20. Jahrhundert durchweg groß,²⁵ jedoch nicht nur von Krieg zu Krieg, sondern auch innerhalb jedes einzelnen Kriegs hochgradig kontextabhängig ist. Auf die religiös fundierte allgemeine Kriegsdeutung bis hin zum 1870er Krieg ist oben bereits hingewiesen worden; von ihr konnten ebenso „entfeindlichende“ wie verfeindlichende Tendenzen ausgehen: Das erstere war dort der Fall, wo auch die feindlichen Soldaten als Werkzeuge Gottes erschienen; das letztere, wo der Gegner – wie im französisch besetzten Rheinland in den 1790er Jahren – als Antichrist betrachtet wurde.²⁶ Auf die ag-

²⁵ Vgl. hierzu auch Gerd Krumeich, Hartmut Lehmann (Hg.): „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Göttingen 2000, sowie die einschlägigen Projekte und Veröffentlichungen des Tübinger Sonderforschungsbereichs „Kriegserfahrungen“.

²⁶ Vgl. hierzu für die Zeit nach 1792 Carl: „Strafe Gottes“ (s.o., Anm. 7).

gressive Aufladung der nationalistischen Weltbilder des 19. und 20. Jahrhunderts durch in sie einfließende religiöse Deutungsmuster hat bereits die neuere Forschungsliteratur verwiesen.²⁷ Für den Siebenjährigen Krieg steht die hohe Relevanz konfessionsspezifischer Perspektiven außer Frage – doch es hing von der jeweiligen Kommunikationssituation ab, zu welchem Ergebnis sie für die wechselseitige Wahrnehmung führte: Gingen die französischen Besatzungsoffiziere in Celle und anderswo in den protestantischen Gottesdienst, gewannen sie die protestantische Bevölkerung für sich. Davon abgesehen standen konfessionelle Wahrnehmungsweisen in diesem Krieg neben anderen, die sie zum Teil überlagern konnten: vor allem der grenz- und konfessionsübergreifend verbindenden Zugehörigkeit zum adligen Offiziersstand – eine noch 1870/71 und auch im Ersten Weltkrieg tragende Verständigungsebene – und dem konfessionsübergreifenden antifranzösischen Deutungsmuster in Gestalt der weit verbreiteten deutschen Kritik am absolutistischen Versailler Hof und seiner Sittenverderbnis. Das nationale Deutungsmuster konnte konfessionelle Wahrnehmungsweisen überlagern, aber auch verstärken. Es gibt zahlreiche Hinweise darauf, dass konfessionelle Affinitäten die deutsch-französische Kommunikation in vielen Kriegen harmonisieren konnten – doch musste das nicht so sein: Konnten deutsche Protestanten die Franzosen 1870/71 als Katholiken abwerten, so konnten deutsche Katholiken dies ebenfalls, indem sie die Kriegsgegner beschuldigten, vom rechten katholischen Glauben abgefallen zu sein.²⁸ Ebenso gibt es signifikante Fälle, in welchen konfessionelle Disparitäten die wechselseitige Wahrnehmung negativ aufladen konnten: Eines der berühmtesten Beispiele dürfte das Stereotyp des katholischen Geistlichen sein, den die deutschen Soldaten in ihrer Franc-tireur-Panik 1914 angeblich von diversen Kirchtürmen aus auf deutsche Soldaten schießen sahen.

Und schließlich gehen konfessionelle Wahrnehmungsmuster auch in die oben angesprochene Tendenz der Auflösung des nationalen homogenen „Wir“ der Kriegszeiten ein, das sich seit 1870/71 durchgesetzt hatte: In Deutschland verschärfte sich der bereits vor 1914 flagrante aggressive Antisemitismus im Verlauf des Ersten Weltkrieg bekanntlich erheblich²⁹ und identifizierte in Gestalt der „Juden“ – eine Zuschreibung teils konfessioneller, teils rassistischer Art – innerhalb der deutschen Gesellschaft den äußeren Feind. Der Zweite Weltkrieg ließ auf deutscher Seite, jedoch auch auf Seiten der Vichy-Regierung, dieser Zuschreibung dann Taten folgen.

Dieselbe Deutungsoffenheit und Kontextabhängigkeit gilt für einen letzten hier zu nennenden Aspekt der Erfahrungs- und Kommunikationsgeschichte der Kriege, nämlich die Frage der Geschlechterverhältnisse. Inwieweit sie dazu beitrugen, die wechselseitige deutsch-französische Wahrnehmung zu antagonisieren oder aber zu „entfeindlichen“, hing von den jeweiligen Umständen und der konkreten Ausgestaltung der Kommunikationssituationen ab. Insofern kann die vierzehnte These hier als nun nunmehr **letzte These** sinngemäß übertragen werden. Vergewaltigungen und andere Übergriffe von Soldaten gegenüber Frauen gehören zum strukturellen Grundbestand verfeindlichender Aspekte von Kriegszeiten; sexuelle Beziehungen zwischen Soldaten und einheimischen Frauen von mehr oder weniger langer Dauer können den wechselseitigen Umgang einvernehmlicher gestalten, tun dies jedoch nicht unter allen Umständen. Die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts medial vermittelte nationalisierte Kriegsdeutung mit ihrem aggressiven Männerbild³⁰ stellt ein eindeutig verschärfendes Wahrnehmungsmuster dar; doch sind die Indizien dafür, dass diese Form der Kriegs- und Männlichkeitsdeutung für die Kriegserfahrungen von Frauen und Männern relevant wurde, spät und spärlich (Ernst Jünger wäre hier zu nennen). Es dürfte kein Zufall sein, dass Fragen der Religion und der Geschlechterver-

²⁷ Siehe oben, Anm. 25.

²⁸ Vgl. hierzu auch Christian Rak: *Krieg, Nation und Konfession. Die Erfahrung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71*. Paderborn u.a. 2004.

²⁹ Ulrich Sieg: *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*. Berlin 2001.

³⁰ Vgl. Hagemann: „Männlicher Muth“ (s.o., Anm. 16), und Planert: *Wann beginnt* (s.o., Anm. 6).

hältnisse diesen Befund durchgängiger Vieldeutigkeit im Kontext von Kriegserfahrungen teilen: In beiden Fällen handelt es sich um grundlegende menschliche Lebenseinstellungen und – bezüge, die sich auf (nahezu) alles auswirken und von (nahezu) allem betroffen werden und gleichzeitig diachron wie synchron sehr unterschiedlich ausgestaltet sind.

Abschließend seien noch einige resümierende und weiterführende Überlegungen zum Vergleich der Kommunikatorengruppen über die Jahrhunderte hinweg angestellt.

Die Grundfrage, an der sich alle vergleichende Kriegshistoriografie messen lassen muss, ist das Problem der Totalisierung des Krieges. Die Frage nach dem „Grad“ der Totalisierung hat gerade im letzten Jahrzehnt viel Forschung hervorgebracht, wobei allerdings noch nie die in unserem Projekt zentralen Entscheidungs- und Kommunikationssituationen über eine ganze Reihe von Kriegen hinweg miteinander verglichen worden sind. Wir glauben, dass unser Ansatz und die konkreten Ergebnisse hier einige Fehlstellen füllen können.

Was die politischen und militärischen Entscheidungsträger in den vier untersuchten Kriegen angeht, so ist zunächst festzustellen, dass deren Einfluss auf das Entstehen und die Verbreitung von Feindschaft – „Verfeindlichung“ – dauerhaft führend bleibt. Betrachtet man die gegenseitige Perception und Kommunikation, so ist neben dem Phänomen von Asymmetrie des „Blicks auf den anderen“ die über alle untersuchten Kriege hinweg feststellbare erhebliche Veränderung der Kommunikation im Krieg fest zuhalten. An die Stelle kontinuierlicher zwischenstaatlicher Kontakte trat zunehmend eine nur noch indirekte (meist über neutrale Staaten laufende) sowie rein deklamatorische Kommunikation. Der Feind wurde per se angeklagt, aus Bössartigkeit den Frieden gebrochen zu haben und das Kriegsrecht quasi in Permanenz zu verletzen. Die Radikalisierung dieser Verfeindlichung war durchgehend. Es versteht sich, dass die Adressaten dieser Deklamatorik nicht so sehr die militärischen und politischen Entscheidungsträger der Gegenseite als die eigene Bevölkerung und die Neutralen waren. Es ging dabei im Wesentlichen darum, die Kampf- und Leidensbereitschaft im Sinne immer umfassenderer Mobilisierung ideologisch abzufedern. Dass ein solcher Totalisierungs-Prozess nicht unbedingt gradlinig und kontinuierlich verlaufen musste, mag die Tatsache belegen, dass die deutsche Besatzungspolitik in Frankreich im Zweiten Weltkrieg unter dem Vorzeichen der „Kollaboration“ Kommunikationsformen zwischen deutschen und französischen Entscheidungsträgern herbeiführte, die eher denen des Siebenjährigen Krieges als denen der „Nationalkriege“ von 1870 und 1914 ähnelten. Trotz solcher – signifikanter – Sprünge aus der Kontinuität der Verfeindlichung bleibt die Grundtendenz doch die einer immer stärkeren Feindschaft. Das bestätigt auch die interessante Tatsache, dass im Laufe der Kriege die symbolischen Aktionen der Regierenden erheblich zunahmen – etwa wenn eine symbolisch inszenierte Unterwerfung (Waffenstillstand 1918) ebenso symbolisch getilgt wurde (Waffenstillstand 1940). Adressaten solcher symbolischen Aktion waren selbstverständlich nicht die Regierenden allein. Die Totalisierung der Kriege führte u.a. zu einer immer stärkeren – auch symbolischen – Interaktion von Entscheidungsträgern und „mobilisierten“ Massen.

Was die Zivilbevölkerung angeht, so kann grundsätzlich von einer kontinuierlichen Steigerung der Verfeindlichung seit dem Siebenjährigen Krieg gesprochen werden. Das schloss zeitweilige Akkomodierung bzw. auch Kollaboration nicht aus. Entscheidend ist der Befund, dass die Zivilisten immer stärker politisch selbst-bewusst wurden, d.h. immer stärker fähig – und bereit –, die den Handlungen der Entscheidungsträgern zugeschriebene Symbolik zu kontextualisieren. Der Zivilist von 1914 oder 1940 war auf eine gegenüber dem Siebenjährigen Krieg, aber auch noch gegenüber dem 1870er Krieg auf eine qualitative Weise „informierter“, er konnte lesen und schreiben und rezipierte aktiv die Botschaften, die von den Entscheidungsträgern und/oder den Medien ausgingen. Insgesamt ist ein Emotionalisierungs- und Politisierungsschub festzustellen, wodurch selbstverständlich auch die Totalisierung des Krieges gefördert wurde.

Auf der Ebene der Soldaten – die ja immer mehr „Zivilisten in Waffen“ waren – ergibt unsere Untersuchung hinsichtlich der Verfeindlichung ein signifikant zwiespältiges Bild: einerseits hat-

ten die Soldaten in allen Kriegen nur einen vergleichsweise geringen Anteil an der Verfeindlichung: der gegnerische Soldat war weniger Feind als Leidensgenosse, der Kriegsmaschine ebenso unterworfen. Auf dem „leeren Schlachtfeld“ des Fernbeschusses blieb Feindschaft ein Randphänomen. Andererseits: Unsere Untersuchung zeigt, dass der Vorwurf der „irregulären“ Kriegsführung, der Plünderung, der Vergewaltigung, vermischt mit Volks- und Rassen-Stereotypen durchaus auch die Soldaten selber beherrschte. Auch die kontinuierliche Dehumanisierung im Kriegsgefangenenwesen ist signifikant für die tatsächliche Totalisierung des Krieges. Diese Ambivalenz der soldatischen Wahrnehmung zwischen Kameradschaftlichkeit und Feindschaft mag darauf beruhen, dass sie trotz aller über die langen Kriege gewonnen Professionalität doch im Grunde Zivilisten und damit auch (teilweise) deren Mechaniken der Kriegserfahrung und -bewältigung unterworfen blieben.

Bei der immer stärkeren Totalisierung des Krieges im Hinblick auf die Verfeindlichung spielten die Medien eine zentrale und kontinuierlich wachsende Rolle. Insgesamt ist selbstverständlich immer von einem Zusammenspiel von Medien mit Lenkungsmaßnahmen einerseits, mit Vorerwartungen der Rezipienten andererseits auszugehen. Wenn aber in den beiden ersten untersuchten Kriegen die Entscheidungsträger im wesentlichen selber die Medienproduzenten blieben, so veränderte sich diese Situation mit dem Ersten Weltkrieg sehr stark. Print- und Bildmedien, nicht zuletzt die neuen „Aktualitäten“-Kinos bildeten ein wesentliches Bindeglied zwischen Front und Heimat. Die Zivilbevölkerung wurde sehr viel breiter – wenngleich nicht objektiver – vom Kriegsgeschehen informiert als dies jemals zuvor der Fall gewesen war. Die von den Entscheidungsträgern erhoffte Selbstmobilmachung über die Bilder von unverblümter feindlicher Gewalt war weitgehend erfolgreich. Greuel- und Barbaren-Topoi gehörten fortan zum Kernbestand auch „ziviler“ Überzeugungen und Handlungsmotivationen. Wenn an der deutsch-französischen Front der Zweite Weltkrieg nur sehr kurze Dauer hatte und die Kriegskommunikation bald in Besatzungs- und Kollaborationskommunikation übergang, so steht gleichwohl der Versuch, medial übernationale Feindbilder (Antibolschewismus, Antisemitismus) zu vermitteln, in der Kontinuität dieser zunehmenden Verfeindlichung und Totalisierung des Krieges

Abschließend seien drei unseres Erachtens für die weitere Forschung besonders bedeutsame Folgerungen benannt, die sich aus diesem Projekt zur Geschichte der deutsch-französischen Kriegskommunikation ziehen lassen:

- Erstens ist deutlich geworden, dass die konkrete Ausgestaltung der wechselseitigen Erfahrungen miteinander unter den jeweiligen Kriegsbedingungen stärker als bislang gängig zu gewichten sind, wenn es um die Frage nach den deutsch-französischen Beziehungen, letztlich aber auch um die Beziehungen anderer Staaten und Gesellschaften geht, die gegeneinander Krieg geführt haben: Das schützt vor vorschnellen Verallgemeinerungen und Kontinuitätsbehauptungen.
- Zweitens erweisen sich die Kriegserfahrungen miteinander als sehr viel stärker von den jeweiligen situativen Kontexten abhängig als von den übergreifenden diskursiven, ideologischen und politischen Sinnstiftungen: Was der jeweilige Feind bedeutet und inwieweit er als ein solcher wahrgenommen wird, hängt primär von den Auswirkungen der Kriegsführung auf die Menschen ab – und zwar weniger von denjenigen des kriegserischen „Kerngeschäfts“, also den militärischen offensiven Operationen im engeren Sinn, als von deren Begleiterscheinungen: Verfeindlichend, also eine antagonistische wechselseitige Wahrnehmung hervorruhend oder befördernd, wirken immer wieder dieselben Momente von Kriegswirklichkeiten: die materielle Belastung der Bevölkerung im Kriegsgebiet; die Gewaltausübung gegenüber Zivilisten; eine irreguläre Kriegsführung (oder eine so gewertete) sowie Rückzüge mit ihren zerstörerischen Begleiterscheinungen. Das stellt eine durchgängige Konstante dar, die wohl nicht nur für die hier untersuchten Kriege und unabhängig von den jeweiligen Welt-,

Kriegs- und Feindbildern gilt: Jeder Krieg bringt durch diese seine Begleiterscheinungen zuverlässig die Feindschaft hervor, die ihn nachträglich legitimiert. Den Sinnstiftungen aller Art soll damit nicht die Bedeutung abgesprochen werden, allerdings sollten sie in ihren Auswirkungen durch die Kriegserfahrungen stärker kontextualisiert und in ihrer Wirkung modifiziert werden. Das gilt allem voran für die Subsumierung von Kriegen und zwischenstaatlichen Wahrnehmungsmustern unter die Begriffe des „Nationalen“ bzw. des „Nationalismus“: Unter den deutsch-französischen Kriegen kann man nur zwei, nämlich den Krieg von 1870/71 und den Ersten Weltkrieg, auf der erfahrungsgeschichtlichen Ebene als „nationale“ Kriege im vollen Wortsinn bezeichnen – und selbst deren Erfahrungen gehen in diesem Deutungsmuster nicht auf.

- Drittens hat sich gezeigt, wie fruchtbar der diachrone Vergleich auch für erfahrungsgeschichtliche Fragestellungen ist. Es wäre zu wünschen, dass in dieser Form weitere Forschungen zu Themen durchgeführt werden, über die im Rahmen unseres Projekts angesichts seines großrahmigen Zuschnitts nur vergleichsweise grobe Aussagen möglich waren (zum Beispiel eine vergleichende Geschichte der Kriegsgefangenschaft, von Besatzungsherrschaften oder der Kriegsberichterstattung).

Es bleibt noch die angenehme Pflicht, den schuldigen Dank abzustatten: an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die dieses Projekt und seine Publikation in der vorliegenden Form finanziert hat, und an die zwei wissenschaftlichen Berater, die seinen Fortgang begleitet und durch ihre Kritik und Diskussionsbereitschaft gefördert haben: Etienne François und Bernhard R. Kroener.

Ute Daniel / Gerd Krumeich

Braunschweig / Düsseldorf, März 2005

Joachim Schröder

2. Entscheidungsträger in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Einleitung

Bei der Kommunikatorengruppe der „Entscheidungsträger“ handelt es sich um diejenigen Personen, die Funktionen in der staatlichen Führungsebene des jeweiligen Landes, aber auch in der in allen untersuchten Kriegen eingerichteten Besatzungsverwaltung innehatten. Hierzu gehören sowohl Zivilisten als auch militärische Eliten – für unsere Untersuchung zusammengefasst als „Entscheidungsträger“. Ihre soziale Zusammensetzung war von Krieg zu Krieg durchaus unterschiedlich. Rekrutierten sie sich im 7-jährigen Krieg noch ausschließlich aus dem Adel, so fanden ab 1870/71 auch immer mehr Angehörige der bürgerlichen Oberschicht, im Nationalsozialismus auch Angehörige mittlerer und vereinzelt sogar unterer sozialen Schichten Zugang zu staatlichen Funktionen. Entsprechend ihrem realen Einfluss auf die staatlichen Entscheidungsträger fanden für die beiden Weltkriege auch die wirtschaftlichen Eliten Eingang in die Untersuchung.

Im Hinblick auf die Frage nach dem Vorhandensein einer „Erbfeindschaft“, einer etwaigen Entwicklung oder Kontinuität derselben, sollen in der diachronen Untersuchung der Kommunikatorengruppe der „Entscheidungsträger“ vier Bereiche verglichen werden:

- a) die gegenseitige Wahrnehmung und Einschätzung zu Beginn bzw. im Vorfeld des Krieges;
- b) die Kommunikation der obersten staatlichen Entscheidungsträger während des Krieges;
- c) allgemeine Praxis und Ziele der während des Krieges eingetretenen Besatzungsherrschaft;
- d) die Inszenierung symbolhafter Handlungen.

These: Die Gruppe der Entscheidungsträger besaß aufgrund ihrer Lenkungsfunktion, sowohl was die Geschicke des Staatswesens betrifft als auch in der Gestaltung der Besatzungspolitik und der Formulierung etwaiger Kriegsziele, einen bestimmenden Einfluss auf das Entstehen von „Feindschaft“ – in anderen Worten: die „Verfeindlichung“ – und verantwortete auch maßgeblich deren Tradierung und Propagierung. Wenn „Erbfeindschaft“ als ein *Zustand* und als Ergebnis eines „Verfeindlichungs“-*Prozesses* zu begreifen ist, kann von einer solchen „Erbfeindschaft“ erst ab 1870 gesprochen werden. Doch war die gegenseitige Wahrnehmung stark asymmetrisch, jeweils abhängig vom Kriegsausgang, den Erfahrungen im Krieg und dem Standort im internationalen Mächtesystem. Nach den Revolutionskriegen ab 1792, vor allem aber nach den „Befreiungskriegen“ gegen Napoleon 1814/15, die wesentlich zur Konstitution der deutschen Nation beitrugen, erreichte die deutsche Feindschaft gegenüber Frankreich zwei Höhepunkte: bei Kriegsausbruch 1870/71 und *nach* der Niederlage von 1918. Der wirkliche Erbfeind blieb nach 1871 der als mächtiger eingeschätzte Konkurrent England. Umgekehrt erblickte Frankreich *seit* 1870 in Deutschland den gefährlichsten „Feind“.

Ewa Anklam

2.1 Entscheidungsträger: Siebenjähriger Krieg 1756-1763

2.1.1 Frühere Allianzen und Wissensstand der politisch-militärischen Elite

Bereits die Erinnerung an die früheren Waffengänge gab Anlass zu einer neuen Selbst- und Fremdwahrnehmung der Zeitgenossen. So trat Frankreich mit dem Verweis auf den Westfälischen Frieden in den Krieg an Seite Österreichs ein und begründete seine Militäraktion im Reich als Vorgehen einer Garantiemacht der Reichsverfassung gegen den preußischen Friedensbruch. Das französische Heer überquerte die Reichsgrenze tatsächlich erst nach der Kriegserklärung durch die Reichsexekution.³¹ Nach der am 28. April 1757 in Regensburg vorgetragenen Erklärung Frankreichs über den Vorstoß der französischen Truppen ins Reich lauteten deren Aufgaben: „...maintenir l'observation de la paix publique et des traités de Westphalie, et nommément la liberté des trois religions qui sont autorisées dans l'Empire.“³²

Die Franzosen begaben sich im Frühling des Jahres 1757 nicht in ein ihnen völlig unbekanntes Terrain.³³ Bereits im Feldzug 1741 entstanden zahlreiche Landkarten und Pläne, die von den Angehörigen der Genietruppen, speziell der Ingenieurgeografen, angefertigt worden waren.³⁴ Aber vor allem Herrscher und Hofangehörige machten aufgrund ihrer Erziehung und Ausbildung die Bekanntschaft mit dem zukünftigen Gegner. Über Verwandtschaftsbesuche, Bildungsreisen und diplomatische Beziehungen „erfuhren“ sie das Kulturzentrum Frankreich. Die Zahl der Franzosen, die während des 18. Jahrhunderts im Reich in diplomatischen Diensten standen, war hoch. Umgekehrt hielten sich im Zeitraum 1715 und 1789 stets kaiserliche Diplomaten in Paris auf, darüber hinaus die Wittelsbacher und die Wettiner. Sporadisch präsent waren in Paris Vertreter von Brandenburg-Bayreuth, Braunschweig-Lüneburg und Hessen-Kassel.³⁵ In Kriegszeiten gehörte das Ermitteln militärischer Informationen zu ihren täglichen Aufgaben. Im Kriegsgebiet wurden bevorzugt Offiziere mit diplomatischen Diensten betraut, davon sind zu nennen der

³¹ Im Schriftstück des französischen Außenministeriums „Sur le rôle du Roi dans la Guerre d'Allemagne“ aus dem Jahr 1757 wird dieses Kriegsziel begründet. Ausführlich dazu Eckhard Buddrus: Die französische Deutschlandpolitik 1756-1789, Mainz 1995, S. 102.

³² Anton Faber: Europäische Staatscantzley zum Behuff der neuesten Politischen=Kirchen=und Reichshistorie, Bd. 114, Nürnberg, S. 315, zit. nach Sven Externbrinck: Frankreich und die Reichsexekution gegen Friedrich II. Zur Wahrnehmung der Reichsverfassung durch die französische Diplomatie während des Siebenjährigen Krieges, in: Olaf Asbach (Hg.): Altes Reich, Frankreich und Europa: politische, philosophische und historische Aspekte des französischen Deutschlandbildes im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 221-254, S. 250.

³³ Über die Defizite der französischen Informationsbeschaffung bei Kriegsbeginn siehe Horst Carl: Okkupation und Regionalismus. Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg, Mainz 1993, S. 172f. Vgl. Lee Kennett: The French armies in the Seven Years' War. A study in military organization and administration, Durham 1967, S. 46-53.

³⁴ Seit 1741 setzten die französischen Ingenieurgeografen ihre Arbeit im Ausland fort. Im Dépôt de la Guerre in Paris befinden sich zahlreiche Materialien, z.B. „Marsch und Winterquartiere bis nach Düsseldorf 1741“, „Quartiere in Westfalen 1741“, „Grenzen der Pfalz 1742“, „Schlacht bei Dettingen 1743“, „Teile der Grafschaft Hanau 1744“, „Plan von Nordheim 1744“ usw. Vgl. Henri Berthaut: Les ingénieurs géographes militaires 1624-1834. Étude historique, Bd. 1, Paris 1902, S. 20ff.

³⁵ Hans Schmidt: Die deutschen diplomatischen Vertreter bei der französischen Krone im 18. Jahrhundert, in: Jean Mondot u.a. (Hg.): Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland: 1715-1789. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austauschs, Sigmaringen 1992, S. 27-38, hier S. 34f.

Marquis de Monciel in Mainz, der Marquis de Monteil³⁶, der Baron de Breteuil und der Comte de Chalon in Köln sowie vier hochrangige Offiziere in Bayern: Lautrec, Bavière, du Mesnil und der Marschall Maillebois.³⁷ Aus Wien versorgte der Comte de Montazet den Versailler Hof mit Nachrichten über Feldzüge des österreichischen Marschalls Daun.³⁸

Der Informationsstand in Frankreich über den zukünftigen Gegner variierte entsprechend der jeweiligen Beziehung zum Nachbarn. Neben dem offiziellen Diplomatenkorps existierte seit 1748 ein königlicher Geheimdienst, der sog. „Secret du Roi“, der die Informationen über die politischen Ereignisse im In- und Ausland, ohne Wissen des Außenministers, sammelte.³⁹ Ihr Geheimsekretär Tercier überwachte bspw. die Korrespondenz, die der Außenminister Choiseul mit den an fremden Höfen akkreditierten französischen Diplomaten wechselte. Im Gegensatz zu den „offiziellen“ Agenten der französischen Regierung, wie dem Marquis François Armand de Bonnac, der als Botschafter in Den Haag tätig war und vergeblich nach guten „Korrespondenten“ in England suchte, arbeiteten die Agenten des „Secret du Roi“ bekanntlich geschickter. Einer ihrer erfolgreichsten Spione war der berühmte Chevalier d'Eon.⁴⁰ Seit Kriegsbeginn 1756 arbeitete d'Eon offiziell für den Duc de Broglie, der als Leiter des französischen Nachrichtendienstes in Deutschland fungierte.⁴¹ In den Heeresberichten der französischen Offiziere nach Versailles finden sich zahlreiche Hinweise auf die Spionagetätigkeit, wenn auch kaum Namen preisgegeben werden.⁴²

Der Wissensstand über Preußen war innerhalb der französischen Bildungsschichten unterschiedlich. Spätestens seit dem Regierungsantritt Friedrichs II. bestand ein wachsendes Interesse für den jungen *roi philosophe*.⁴³ Das Augenmerk des literarischen Frankreich galt „dem Phänomen eines gebildeten und schriftstellernden Herrschers, inmitten eines fürstlichen Europa, der – neben den Staatsgeschäften – an den derben Freuden der Jagd und der Tafel, oder dem höfischen Zeitvertreib Genüge fand.“⁴⁴ Doch gab es wegen des preußischen Einzugs in Schlesien 1740 kritische Reaktionen, sowohl bei den Literaten als auch vor allem seitens der politisch-militärischen Kreise. Trotz dieser Kritik hatte sich am französischen Hof und in der Regierung bis zum Jahre 1756 die anti-österreichische Partei durchgesetzt. Wie viel Unwissen doch über das Vorgehen und die Absichten des Preußenkönigs in Frankreichs herrschte, bezeugt das Ausmaß der Entrüs-

³⁶ Monteil, Charles-François-Juste, marquis de (1718-1791): bevollmächtigter Minister beim Kölner Kurfürst (1756-1758), nach seiner Dienstzeit in Polen im Juni 1759 wieder im Militärdienst, seit 1760 *maréchal de camp*.

³⁷ Lucien Bély: *Les diplomates français dans le Saint Empire au XVIIIe siècle*, in: Mondot (Hg.): *Deutsche in Frankreich*, S. 15-26, hier S. 18. Dort weitere Literaturhinweise.

³⁸ Montazet, Antoine Marie de Malvin, comte de (1711-1769): Offizier, Brigadier der Dragoner, Gesandter in Wien, diente als Freiwilliger in der Armee Maria Theresias, machte an der Seite der Österreicher die Feldzüge 1760 und 1761 mit, avancierte im Mai 1760 zum *lieutenant-général*.

³⁹ Charles Geneviève Louis Auguste André Timothée d'Eon de Beaumont (1728-1810). Angesichts der Literaturknappheit zur Spionage im 18. Jahrhundert kann hier lediglich auf einen Titel hingewiesen werden: Janusz Piekalkiewicz: *Weltgeschichte der Spionage. Agenten – Systeme – Aktionen*, Frechen 2000. Vgl. Gabriel Letainturier-Fradin: *La Chevalière d'Eon*, Paris 1901.

⁴⁰ Piekalkiewicz: *Weltgeschichte der Spionage*, S. 170ff.

⁴¹ Charles-François, comte de Broglie (1719-1781): diente in Italien unter seinem Vater François-Marie, als *Ambassadeur* 1752-1758 in Polen, 1759 *maréchal général des logis de l'armée d'Allemagne*, 1760 *lieutenant général*. Im Jahre 1761 zeichnete sich Broglie durch die Belagerung Kassels aus, nach der Affäre Villingshausens 1762 ging er mit seinem Bruder Victor-François ins Exil. Seine umfangreiche Korrespondenz an den König siehe: *Correspondance secrète du Comte de Broglie avec Louis XV (1756-1774)*, hrsg. von Didier Ozanam/Michel Antoine, Bd. 1 (1756-1766), Paris 1956.

⁴² SHAT. Der Aktenbestand A 1 3428-3618 beinhaltet 190 Bänden diplomatischer und militärischer Korrespondenz.

⁴³ Klaus Malettke/Peter Krüger (Hg.): *Frankreich, Deutschland und Europa im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge zum Einfluss französischer politischer Theorie, Verfassung und Außenpolitik in der Frühen Neuzeit*, Marburg 1994, S. 362ff. Vgl. Stephan Skalweit: *Frankreich und Friedrich der Große. Der Aufstieg Preußens in der öffentlichen Meinung des „ancien regime“*, Bonn 1952.

⁴⁴ Skalweit: *Frankreich*, ebd., S. 40.

tung der französischen Öffentlichkeit angesichts des überraschenden Einmarschs der Preußen in Sachsen ohne Kriegserklärung im August 1756.

Innerhalb der Entscheidungsträger wurde häufig an die Tradition früherer Bündnisse erinnert – ein Umstand, der vielleicht erklärt, warum Kontakte trotz der feindlichen Aktionen grundsätzlich nicht ausgeschlossen waren. Das berühmte *renversement des alliances* 1756 hat zwar den Wechsel der Allianzen hervorgebracht, doch nicht den der Feindschaften.⁴⁵ Preußen, dessen frühere Anlehnung an Frankreich seit dem Siebenjährigen Krieg und auch danach kein Bündnis mehr zustande brachte, unterbrach weder die kulturellen Kontakte zu Frankreich, noch schwand die gegenseitige Faszination der beiden Nationen füreinander.

Eine der länger bestehenden Allianzen bildete bis 1756 das Bündnis Frankreichs mit dem Welfenhaus. Zur traditionellen Politik der Welfen gehörte seit dem 17. Jahrhundert neben der Unterstützung von Kaiser und Reich die Anlehnung an Frankreich. Zu Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges wurden Subsidienzahlungen für die Truppen des Herzogtums vorgenommen, der letzte Vertrag mit Frankreich lief erst Ende 1756 aus. Als die französische Armee die Braunschweiger Lande im August 1757 erreichte, suchte Herzog Karl gesondert den Ausgleich mit Wien und Frankreich. Am 20. September 1757 schloss der Armeebefehlshaber Marschall Richelieu einen Vertrag mit dem Herzog von Braunschweig über den Abzug seiner Truppen aus der Observationsarmee, die bekannte Konvention Kloster Zeven. Die Braunschweiger sollten in ihre Heimat marschieren und nicht als Kriegsgefangene betrachtet werden. Herzog Karl wurde das Fürstentum Blankenburg unter Beibehaltung voller Souveränität zu seiner Verfügung überlassen, wohin er und sein Hof sich in Begleitung von Leib- und Dragonerregimentern noch vor dem Einmarsch der Franzosen im Spätsommer 1757 begaben. Braunschweig und Wolfenbüttel wurden von französischen Truppen besetzt, das dortige Garnisonsregiment und das Landregiment lieferten ihre Waffen in das Zeughaus ab und wurden entlassen. Die Herzogin Philippine Charlotte, Gemahlin des Herzogs, hoffte auf einen freundschaftlichen Umgang mit den Besatzern und schrieb an ihr Elternhaus in Berlin:

„Les conditions que les Français ont faites avec nous, sont très tolérables et j’espère que nous serons encore bien plus heureux que les autres et que le pays sera ménagé autant qu’il se pourra, puisqu’ils ont promis de tenir bon ordre et que le Duc conserve la souveraineté [...]“⁴⁶

Tatsächlich verlief die Besetzung in Braunschweig-Wolfenbüttel prinzipiell reibungslos und war vor allem von kurzer Dauer.

Ob im grenzfernen Braunschweig oder im Grenzgebiet am Rhein, es herrschte zunächst einmal eine große Unsicherheit, wie man sich im Falle der Ankunft der Franzosen zu verhalten hatte. Denn gerade das Bündnis Frankreichs und Österreichs kam doch unerwartet und zur Überraschung vieler Anhänger wie Gegner im Reich zustande. Der Trierer Kurfürst, Johann Philipp von Walderdorf, sah sich bald dem „*nothfall einer frembden besatzung*“⁴⁷ der französischen Armee ausgesetzt; nicht einmal die Anlehnung an Österreich vermochte diese von ihm abzuwenden. Zwar verweigerte der Kurfürst zu Kriegsbeginn den französischen Truppen den Eintritt in Koblenz und in die Festung Ehrenbreitstein, öffnete ihnen dann doch die Festungsvorwerke angesichts der Exzesse der preußischen und hannoverischen Truppen im September 1758.⁴⁸

⁴⁵ Über die diplomatischen Vorgänge im Vorfeld des Krieges siehe umfangreiche Sekundärliteratur, siehe exemplarisch Buddruss: Deutschlandpolitik. Vgl. Richard Waddington: *Louis XV et le renversement des alliances: préliminaires de la Guerre de Sept Ans 1754-1756*, Paris 1896.

⁴⁶ Aus den Briefen der Herzogin Philippine Charlotte von Braunschweig 1732-1801, Bd. 1: 1732-1768, mitg. von Hans Droysen, Wolfenbüttel 1916, S. 121.

⁴⁷ Johann Philipp an Colloredo, 1.04.1758. Der Brief abgedruckt bei Alphons Sprunck: *Der Trierer Kurstaat zwischen Wien und Versailles während des Siebenjährigen Krieges*, in: *Kurtrierisches Jahrbuch* 10 (1970) S. 85-106.

⁴⁸ Sprunck: *Der Trierer Kurstaat*, S. 85ff. Vgl. ähnliche frühere Ausschreitungen der Preußen in: LHA Koblenz, Bestand 47 Nr. 75: *Excesse Hannoveraner Truppen im Winterquartier 1734*.

Unter kurtrierischer Landeshoheit befand sich die von den Durchmärschen und französischen Quartieren nicht verschonte Reichsgrafschaft Wied-Isenburg. Einige der Gemeindemitglieder rebellierten im Juli 1757 angesichts der Bedrückungen des Landes durch die französischen Truppen. In einer regierungsamtlichen Resolution beteuerte die Landesverwaltung, das Land sei *gut kaiserlich und französisch gesinnt*. Deshalb werde die Hoffnung gehegt, dass besonders die rebellischen Untertanen, welche namentlich zu erfassen seien, bei Durchmarsch der Franzosen *„gar nicht verschonet, sondern mit ihnen... nach der Schärfe derer Kriegsgesetze verfahren werde mögte.“*⁴⁹ In diesen Zeilen wurde trotz aller anfänglichen Verunsicherung der Landesbewohner die Konsensbereitschaft mit der französischen Armee kundgetan.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Kriegsanstrengungen des Reiches im Siebenjährigen Krieg nicht Frankreich, wie im Zeitraum zwischen 1689 und 1734/35, sondern Preußen galten. Die große Anzahl der Reichsstände unterstützte die französische Kriegspartei – neben zahlreichen Kleinterritorien vor allem die Kurfürsten von Bayern, Pfalz und Köln. Die geistlichen Gebiete Kurmainz und Kurtrier waren offiziell Verbündete Österreichs und zu neutralen Gebieten erklärt.

2.1.2 Effizienz des Militärkodex im Kampfgebiet

„En un mot, je puis dire que j’embrassai le cours du Mein depuis Wertheim jusqu’à Mayence, et le Cours du Rhin, depuis Mayence jusqu’à Wezel. Il n’y avait aucuns de mes émissaires qui se connüssent, est c’est par là que je pouvais être sûr de la fidélité de leur rapports, en les confrontant avec les avis de mes espions sédentaires [...]“⁵⁰

Dass ein Spionagenetz nicht nur bei Kriegsbeginn gut zu funktionieren hatte, bewiesen diese Notizen von Abbé Aunillon, eines im Krieg beim Kölner Kurfürsten Clemens August stehenden Diplomaten. Auch während der eigentlichen Kampfhandlungen stützte die Nachrichtenbeschaffung auf Soldaten wie Zivilpersonen, die in der Eigenschaft als *émissaires de l’armée* – meist untereinander unbekannt – Informationen über Stellungen und Absichten des Feindes einzogen und sie der Militärführung überbrachten.

Das Wissen, das die französische Führung über die Alliierte Armee unter Herzog Ferdinand von Braunschweig besaß, reichte offensichtlich nicht, um den Gegner korrekt einzuschätzen. Die Niederlagen im Vorfeld der Schlacht bei Krefeld am 23. Juni 1758 überraschten die Politiker in Versailles. Der Kriegsminister Belles-Isle klagte beim General Mortaigne:

„Nous sommes deshonorés dans toute Europe, on accuse meme notre bonne foy, l’on ne peut croire que les troupes françaises qui ont acquis tant de reputation soient devenues les plus mauvaises de l’Europe...“⁵¹

Belle-Isle wunderte sich über das Betragen besonders der Hannoveraner und Braunschweiger, welche dem Gerücht nach die schlechtesten Truppen im Reich seien, und dennoch, angeführt vom Herzog Ferdinand, die Franzosen besiegen konnten: *„Que M. le Prince Ferdinand, qui n’a jamais commandé d’armée, puisse en imposer, surtout avec des Hannovriens et des Brunswikois, qui sont les plus mauvaises troupes de l’Allemagne.“*⁵²

Ungeachtet dieser anfänglichen kritischen Äußerungen durchziehen die Aussagen über die Gleichwertigkeit des Gegners aufgrund der Gemeinschaft der Profession sowie die Anerkennung

⁴⁹ LHA Koblenz, Bestand 35: Reichsgrafschaft Wied-Isenburg, Nr. 2578: Französischer Truppenmarsch 1757.

⁵⁰ Zit. nach Bély: Les diplomates français, S. 24. Aunillons Memoiren wurden im Jahre 1808 herausgegeben.

⁵¹ SHAT, A 1 3490: Belles-Isle an Mortaigne, Versailles, le 23.06.1758.

⁵² Belles-Isle an Mortaigne, ebd.

seiner Verdienste wie ein roter Faden die Berichte der Militärführung.⁵³ Die Qualität des Umgangs mit dem Adel der Gegenseite lässt die Militärführung, so die These, als eine die Fronten überlagernde Kommunikatorengruppe erscheinen. Das Gefühl der Verbundenheit weist auf das Raster politisch-militärischer Selbstkonstruktion hin, das die Freund-Feind-Grenze weit überdeckt. Im Folgenden wird die Effizienz dieses Militärkodex während der Kampfhandlungen auf der Ebene der Generalität näher betrachtet.

Ein preußischer Kavallerieoffizier, Carl Emanuel de Warnery, spekulierte über die Gründe der Flucht der Franzosen bei Rossbach folgendermaßen:

„Si les ennemis eussent fait plus la diligence, ils nous prenoient comme nous les primes et nous étions perdus. Seydlitz m’a dit que les troupes françoises lui parurent très-bonnes, mais que ce jour-là elles furent horriblement mal conduites et ne purent jamais bien faire front.“⁵⁴

Das Lob der feindlichen Truppen stellte nicht nur eine noble Hommage an den unterlegenen Gegner dar, sondern gleichzeitig die Anerkennung der eigenen Kampftauglichkeit besonders für den Fall, wenn man gegen einen solchen Gegner gewonnen hat.

Im Tagebuch der Alliierten Armee Ende 1757 wurde die Situation während des Waffenstillstands im Lande Braunschweig sowie die Erwartung der bevorstehenden Offensive geschildert. Das französische und das alliierte Heer standen sich gegenüber:

„Der Herzog [Ferdinand von Braunschweig], welcher es seinem Muthe anständiger fand, den Herrn Marschall [General Richelieu] nicht ungewarnt zu überfallen, gab ihm selbst durch ein Schreiben davon Nachricht. Der Marschall erwiderte dies Verfahren durch eine Antwort von Winsen aus gegen den Herzog mit seiner bekannten Höflichkeit“.⁵⁵

Dieser Briefwechsel inmitten des Kriegsschauplatzes bezeugt die Selbstverständlichkeit der adligen Verhaltensregeln, die auch im Felde eingehalten wurden. Ihrerseits betonten die Franzosen die Höflichkeit des Herzogs Ferdinand, so der General Saint-Germain bei seiner Beschreibung des Rückzugs aus Bremen nach Wesel Anfang des Jahres 1758. Als die Franzosen ihre Stellungen räumen mussten, ging alles geregelt vonstatten und *„on ne peut rien à ajouter aux bontés et politesses que le Prince et ses troupes firent aux nôtres“*⁵⁶.

In der Schlacht bei Vellingshausen am 31. Juli 1761 wurde Prinz Heinrich von Braunschweig verletzt. Vom französischen Hauptquartier wurden sofort die besten Oberfeldchirurgen losgeschickt, um den Prinzen optimal zu versorgen.⁵⁷ Angesichts dieser Verhaltensgrundsätze verliert auch der folgende Fall seinen anekdotischen Charakter. In der Schlacht bei Krefeld 1758 fiel dem Herzog ein junger Franzose auf, der Graf von Gisors, der sich unerschrocken gegen den Angriff der Hannoveraner verteidigte. Als dieser schwer verwundet wurde, sei der Herzog zu den Kämpfenden vorgedrungen, um ihn leibhaftig vor eigenen Leuten zu schützen.⁵⁸

24 Vgl. Jürgen Luh: *Kriegskunst in Europa 1650-1800*, Köln u.a. 2004. Vgl. sein Versuch einer Kulturgeschichte des Krieges in: Ders.: *Flinte, Büchse, Bajonett. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte des Krieges im Zeitalter der Stehenden Heere*, in: Thomas Fuchs/Sven Trakulhun (Hg.): *Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500-1850*, Berlin 2003, S. 329-338.

⁵⁴ Charles Emmanuel de Warnery: *Campagnes de Frédéric II. Roi de Prusse, de 1756 à 1762*, Wien 1788.

⁵⁵ Christian H.P.E. von Westphalen: *Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg*, 6 Bde, nach der Ausgabe Berlin 1859-1872, Starnberg 1985, Bd. 1, S. 390.

⁵⁶ Saint-Germain, à Osnabrück, le 5.03.1758, in: Claude-Louis, Comte de Saint-Germain: *Correspondance particulière du Comte de Saint-Germain avec M. Paris Duverney*, Bd. 2, London 1789, S. 15f.

⁵⁷ Johann Heinrich Ludewig Grotehenn: *Briefe aus dem Siebenjährigen Krieg 1757-1763*, 3 Teile, bearb. von Hans Hölscher, Kirchbrak 1991. Vgl. Jean Lemoine (Hg.): *Sous Louis le Bien-Aimé. Correspondance amoureuse et militaire d’un officier pendant la Guerre de Sept Ans (1757-1763)*, Paris 1905, S. 459.

⁵⁸ Über den Vorfall berichtet Wilhelm Bornstedt: *Herzog Ferdinand von Braunschweig (1721-1792)*, Braunschweig 1970, S. 64. Vom Respekt gegenüber dem Gegner ähnlich bei Sven Externbrink: *„Ils se sont battus comme des en-*

Noch eine Praktik bekräftigt diesen Aspekt der Wahrnehmung – der Verkauf von Schutzbriefen, die sog. Sauvegardepraxis. Ursprünglich handelte sich hierbei um die Bereitstellung einer Eskorte oder Patrouille für Güter von Kaufleuten: Es blieb später allerdings bei der Ausstellung des Patents. Außer den unrühmlichen Machenschaften des im Jahre 1757 die französische Armee kommandierenden Generals Richelieu ist eine solche Missachtung der vorwiegend von Adelsangehörigen erworbenen Sauvegarde-Patente im Siebenjährigen Krieg nicht anzutreffen.⁵⁹

Bei all diesen Vorfällen handelte es sich um die Beachtung der Regeln innerhalb der über die Grenzen hinweg kommunizierenden Führungselite. Obschon von einer friedlich-bukolischen Lebensszene weit entfernt, stellte das mancherorts verhöhlte „Rendezvous“ des europäischen Adels im Felde in dieser Ausprägung zur Zeit des Siebenjährigen Krieges durchaus eine verbreitete Praxis dar.⁶⁰

2.1.3 Nachrichtenpolitik und Besatzungsverwaltung

Die Zensur von Druckmedien war eines der Betätigungsfelder der Entscheidungsträger⁶¹ und wurde eifrig betrieben: Zum einen unterlagen die Zeitungen prinzipiell der Nachrichtenpolitik der Staaten. Zum anderen stand die Berichterstattung gerade der großen Blätter im Reich und ebenso im Ausland im Einflussbereich der Gesandtschaften. Häufig waren die Diplomaten selbst Verfasser von Staatsschriften, die für den Zeitungsdruck bestimmt waren, so der preußische Komitialgesandte Freiherr von Plotho.⁶²

Hierbei konnten einige wenige Unterschiede zwischen österreichischer, französischer und preußischer Pressepolitik festgestellt werden. Während es seitens Preußen eine mediale Vorbereitung des Krieges gegeben hat, setzten Österreich und Frankreich äquivalente mediale Praktiken ein, die jedoch nicht das Ausmaß der Presselenkung Friedrichs II. erreichten.

Das zeitweilige oder gänzliche Verbot des Zeitungsdruckes oder – häufiger – einzelner Berichte erfolgte in lokalen Blättern im österreichischen Einflussgebiet im eigenen wirtschaftlichen Interesse. Die Handhabung der Zensurmaßnahmen deutet daraufhin, dass neben der Prohibition teilweise eine zielstrebige Medienlenkung die österreichische Pressepolitik im Krieg kennzeichnete.

In Folge der Besetzung der preußischen Provinzen am Niederrhein durch die Franzosen wurden die dortigen Postämter von der kaiserlichen Reichspost übernommen. Angesichts der ersten Mi-

ragés“. *La Guerre de Sept Ans en Allemagne vue par des officiers français*, in: Françoise Knopper/Alain Ruiz (Hg.): *Guerre, paix et voyage en Europe (1715-1802)*, im Druck.

⁵⁹ Richelieu trieb eigenmächtig die Taxen für die Patente in die Höhe, wobei er den Zeitraum ihrer Gültigkeit nur jeweils auf eine kurze Zeit festlegte. Er forderte von den einzelnen Regionen horrend Geldbeträge gegen Ausstellung de facto wertloser Sauvegardebrieft. Vgl. Carl: *Okkupation und Regionalismus*, S. 206.

⁶⁰ Dazu kritisch Antje Fuchs: „Man suchte den Krieg zu einem Religions-Kriege zu machen.“ Beispiele von konfessioneller Propaganda und ihre Wirkung im Kurfürstentum Hannover während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), in: Michael Kaiser/Stefan Kroll (Hg.): *Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit*, Münster 2004, S. 207-224, S. 214. Fuchs bietet hierzu Interpretationsvorschläge von Gerhard Ritter und Sigmund Fiedler an, die von der Gemeinschaftlichkeit der Adelskultur in Kriegszeiten bezeugen.

⁶¹ Obwohl die Zensur thematisch eher in den Bereich der Medien zu zuordnen ist, gehören die Zensoren im Siebenjährigen Krieg vorwiegend der militärisch-politischen Elite an. Aufgrund der Aufteilung in vier Kommunikationsgruppen wird dieser Themenkomplex folgerichtig im Abschnitt über die Entscheidungsträger und nicht über Medienvertreter dargestellt.

⁶² Von Plotho verfasste 1756 „Patriotische Gedancken über das wider Se. Königliche Majestät in Preußen den 20. September zur öffentlichen Reichs-Dictatur gekommene Kayserliche Hof-Decret“. Vgl. Manfred Schort: *Die Publizistik des Siebenjährigen Krieges*, in: Wolfgang E. J. Weber (Hg.): *Wissenswelten – Perspektiven der neuzeitlichen Informationskultur: Sommerakademie des Graduiertenkollegs „Wissensfelder der Neuzeit. Entstehung und Aufbau der Europäischen Informationskultur“*, Augsburg 2003, S. 329-348, hier S. 347f.

litärerfolge im Sommer 1757 erklärte die Reichspost die Landesposten in Preußen, Hannover, Braunschweig und Hessen für illegal und aufgehoben.

In den freien Reichstädten gab es bei Kriegsbeginn eine Zensurverschärfung seitens der Wiener Hofburg: Den Zeitungsredakteuren wurde angeordnet, den Vertrieb der das preußische landesfriedensbrüchige Unternehmen beschönigenden Zeitungen zu unterlassen.⁶³ In Nürnberg, das von Militärs, Franzosen und Österreichern, Reichstruppen und Russen geradezu überschwemmt wurde, konnten die Zeitungsdrucker aufgrund der „ängstlichen Neutralitätspolitik“ des Nürnberger Rates nur mit Mühe Neues bringen.⁶⁴ Da Nürnberg eine kaiserliche Stadt war, durfte dort nichts Nachteiliges über die Truppen Österreichs berichtet werden. Am 18. Mai 1757 wurde eine Reihe von Bestimmungen bezüglich des Zeitungsdrucks im Krieg erlassen: Wiener und Kölner Zeitungen sowie das Frankfurter Journal konnten ohne „Restriktion“ in Nürnberger Zeitungen zu Rate gezogen werden, das Gleiche galt für die „*Preußischen und anderen nicht anzüglichen noch räsionierenden Gazetten*“, wobei jedoch „*die Erzählungen selbst bescheidenlich eingerichtet*“ sowie die Nachrichtenquelle stets anzugeben war.⁶⁵ Zweifelhafte Berichte durften erst nach Bestätigung und Genehmigung der Zensoren – der Konsulenten Feuerlein und Hanf – gebracht werden. Ein wesentliches Zensurmotiv war die Rücksichtnahme auf ausländische Mächte. Verwarnung, Konfiskation der entsprechenden Auflage oder aber das Umdrucken des anrühmigen Artikels waren die bei Zuwiderhandlung vorgesehenen Strafmaßnahmen.

Für Frankreich wiederum bedeutete Zensur ein komplementäres, aus Vor- und Nachzensur bestehendes System.⁶⁶ Die Entscheidungsgewalt über die Zensur und das Buchgewerbe lagen beim Kanzler. Die Zensoren – „Hochgelehrte“ wie Theologen, Universitätsprofessoren, später Bürgerliche – waren allerdings nur „Unterbeamte“. Sie bereiteten lediglich die rechtskräftigen Entscheidungen des Kanzlers oder Siegelbewahrsers vor. Es fehlten präzise Zensurrichtlinien: Die Zensurgesetze schrieben vor, dass nichts gegen den Staat, die Religion, die Sitten und den Einzelnen publiziert werden dürfe. In Ermangelung besonderer Dienstvorschriften entwickelten die Zensoren eigene Maßstäbe und Beurteilungskriterien. Ihr Urteil war nicht geheim und in Folge der Nachzensur korrigierbar. Dass sie aber ihren Pflichten eifrig nachgingen, beweist der sachlich zurückhaltende Tenor der *Gazette de France*, die ihren Lesern viele militärrelevante Informationen vorenthielt.

Bei der Betrachtung der französischen Presse- und Zensurhandhabung in besetzten Reichsgebieten ist festzustellen, dass die vorgefundenen Presseerzeugnisse weder verboten wurden, noch wurde das Entstehen militärischer Blätter gefördert. Die französische Militärführung nutzte die lokale Presse vorwiegend als Anzeigeforum für die militärischen Anordnungen und Reglements, womit sie die Zeitungen vor allem zur Sicherstellung der Armeeversorgung und nicht als Sprachrohr des Versailler Hofes benutzte. Die Selbstdarstellung als „humane Besatzer“ schöpfte bewusst aus der Diktion des ‚aufgeklärten‘ Zeitalters. Die französische Führung nutzte die politische Wirksamkeit der lokalen Zeitungen – trotz des seit dem 16. Jh. und gerade unter Ludwig XIV gut funktionierenden Propagandaapparates – deshalb nicht, da Frankreich in den deutschen Reichsterritorien im Siebenjährigen Krieg gerade nicht als Feind aufgetreten ist.⁶⁷

⁶³ Walter Zimmermann: Entwicklungsgeschichte der Nürnberger „Friedens- und Kriegskuriers“. Von seinen ersten Anfängen bis zum Übergang an den „Fränkischen Kurier“ 1663-1865. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Nürnberg 1930, S. 235.

⁶⁴ Zimmermann: Nürnberger Friedens- und Kriegskurier, S. 211f.

⁶⁵ Diese Bestimmung vom 18.05.1757 den Zeitungsdruck betreffend siehe Zimmermann: Nürnberger Friedens- und Kriegskurier, S. 236f.

⁶⁶ Über die Zensur in Frankreich siehe Christiane Schröder-Angermund: Von der Zensur zur Pressefreiheit: das absolutistische System in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Pfaffenweiler 1993. Vgl. Georges Minois: Censure et culture sous l'Ancien Régime, Paris 1995.

⁶⁷ Das „reichsfreundliche“ Auftreten der französischen Krone im Krieg 1756-1763 bestätigt Externbrinck, siehe Sven Externbrink: Das Deutschlandbild der französischen Diplomatie im Siebenjährigen Krieg. Perzeption und Ent-

Lediglich für Preußen konnte eine bereits im Ersten Schlesischen Krieg aktiv betriebene neuartige Pressepolitik konstatiert werden, in der gängige Stereotypen und Feindbilder zwecks Steigerung eigener Reputation in der Öffentlichkeit eingesetzt wurden. Diese Themen eines neuen „Religionskrieges“ und „des französischen Erbfeindes“ waren allerdings weder vorherrschend, noch wurden sie konsequent von dem Franzosenliebhaber Friedrich II. propagiert.⁶⁸

Nicht nur die Nachrichten- und die Zensurpolitik lagen im Kompetenzbereich der Entscheidungsträger, sondern vor allem die Besatzungsverwaltung. Für die folgenden Ausführungen wurden die Besatzungspraktiken der Franzosen überwiegend in norddeutschen Reichsgebieten wie der Stadt Göttingen sowie Braunschweig-Wolfenbüttel herangezogen.⁶⁹

Die französische Besatzungsverwaltung ruhte auf den Kriegskommissaren als ihren Hauptorganen. Mit ihnen als Repräsentanten der Militärverwaltung traten Stadt- wie Landesbeamte unmittelbar in Kontakt. Markante Persönlichkeiten waren Fumeron de la Barlière, der sechs Jahre lang in Wesel tätig war, neben Dumouriez, der mit der Armee 1757/58 Ostfriesland besetzte. Ihre Tätigkeit ging in die Armeeverversorgung über, deren Optimierung das primäre Ziel dieser Besatzung war. Die Besatzungsbeamten bedienten sich jederzeit des Lokalbeamtentums, was zu einer Kooperation mit den Besatzern führte. Die französische Besatzungsverwaltung diente, so die These, in eingenommenen Gebieten primär der Optimierung der Armeeverversorgung.⁷⁰ Doch wechselte die gegenseitige Wahrnehmung erwartungsgemäß je nach Besatzungsdauer und numerischer Stärke der Kriegslasten zwischen Kooperation und Ablehnung.

In den längerfristig okkupierten Städten wie Göttingen oder Wesel existierte ein umfangreicher Besatzungsapparat. In Wesel war der Armeeeintendant die maßgebliche Person für die besetzte Zone: Er war für die gesamte Logistik der Armee verantwortlich.⁷¹ Seine Tätigkeit charakterisierten Korruption wie Ausbeutung der besetzten Lande. Zahlreiche Bestechungspraktiken, z.B. die sog. *pots de vin* und Douceursgelder, waren bereits eine „ritualisierte Umgangsform“ zwischen Militär und Bevölkerung.⁷² St. Marthe, Kriegskommissar im Bayerischen Auxiliarkorps, erhielt vom Münchener Hofkriegsrat eine Reihe von Ehrenrechten zugewiesen, wie Quartierwache oder Paroleangabe, und bekam wiederholt aus der Kriegskasse *douceurs* von 100 Karlinen, „da wir wichtige Ursache haben, diesen Mann zu menagieren“.⁷³

In Göttingen war das wichtigste Instrument der Besatzungsherrschaft die militärische Order des Stadtkommandanten, welche gewöhnlich von seinem nah gelegenen Haus dem Magistrat ins Rathaus überbracht wurde. Zur Bekräftigung der Order wurden *militärische Executionen* durchgeführt: Im Dezember 1761 musste Vicesyndicus Willig 30 Soldaten in seinem Haus beherbergen, welche einer dem Magistrat gestellten Forderung Nachdruck verleihen sollten. In allen betroffenen Gebieten stützten sich die Besatzer auf Organe der lokalen Administration, vor allem auf den Magistrat, dessen Angehörige zwischen Besatzern und Bevölkerung vermittelten und für die Erfüllung der Forderungen verantwortlich waren.

scheidungsprozesse in der Außenpolitik Frankreichs (1755-1763). Die Habilitationsschrift wird gerade zum Druck vorbereitet.

⁶⁸ Die mediale Praktiken Preußens werden im Abschnitt über die Medienvertreter vorgestellt.

⁶⁹ Vgl. grundlegend zur französischen und österreichischen Besatzungsverwaltung in den preußischen Provinzen am Niederrhein Carl: Okkupation und Regionalismus.

⁷⁰ Anders bei Horst Carl: Unter fremder Herrschaft. Invasion und Okkupation im Siebenjährigen Krieg, in: Kröner/Pröve: Krieg und Frieden, S. 331-348, hier S. 334. Nach Carl bedeutet ‚Besatzung‘ „feindliche Machtausübung, durch Verwaltung temperiert, aber mit dem Ziel möglichst intensiver Ausbeutung“. Carl führt Beispiele aus dem Bayerischen Erbfolgekrieg und den Napoleonischen Kriegen vor.

⁷¹ Die Namen sowie genauere Pflichten der französischen Armeeeintendanten des Siebenjährigen Krieges wiedergegeben bei Carl: Okkupation und Regionalismus, S. 154ff.

⁷² Ebd., S. 207.

⁷³ Zit. nach Karl Staudinger: Geschichte des kurbayerischen Heeres unter Kurfürst Karl Albrecht – Kaiser Karl VII – und Kurfürst Max III. Joseph 1726-1777, München 1909, Bd. 2, S. 1049.

In der Korrespondenz der politisch-militärischen Elite wird häufig die finanzielle Belastung der besetzten Lande und seiner Einwohner thematisiert. 1760 schrieb der diplomatische Vertreter Österreichs beim Trierer Kurfürst aus Koblenz nach Wien über die Unterdrückung des Landes:

„Die Franzosen machen tausendfache Verdriesslichkeiten, und wollen jetzo die Trierische Guarnison aus der Vestung heraus schaffen. Es sind die gefährlichsten Folgen dazu befahren. Ich bitte inständigst damit durch eine kayserliche Guarnison und Commandanten bald die Ablösung geschehe. Dieses Unternehmen der Franzosen wird im ganzen Reich lermen und viel Verdruss machen...“⁷⁴

Der Trierer Kurfürst klagte beim Kaiser, dass seit drei Jahren die Fouragelieferungen nicht bezahlt wurden. Ihm selber wurde ein Memorandum der Stände vorgetragen, in dem die jetzige mit der früheren Landesbelastung verglichen wurde:

„Wir können mit Wahrheit sagen, dass der Erzstift in den französischen Kriegszeiten, da in denen Jahren 1734 s.s. von denselben schwere Contributions und feindliche Brandschatzungen abgeforderet, bey weitem mit solchen Geldabgaben nicht beschweret, und in solchen ohnvermögensstand, wie er dermahlen ist, nicht versencket worden seye.“⁷⁵

Diese und ähnliche Beschwerden kamen aus verbündeten wie offiziell feindlichen Gebieten, und betrafen überwiegend die pekuniäre Seite der Kriegslasten. Mit der Dauer des Krieges wuchs ihre Anzahl kontinuierlich.

Die politische Linie des regierenden Oberhauptes im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, Karl von Braunschweig, ist aus seinen offiziellen Verordnungen erkennbar. Persönlich in Blankenburg verbleibend, regierte er über seine in Braunschweig gebliebenen Geheimräte. Alle Reglements der französischen Intendantur und Anforderungen der Kriegskommissare wurden von ihm offiziell bestätigt. Herzog Karl ermahnte seine Untertanen angesichts des Einmarschs der Franzosen in Wolfenbüttel, sie sollten dem Besatzer mit *„Zutrauen, Höflichkeit und Freundlichkeit begegnen“*⁷⁶. Soldaten und Bürger hätten in Quartieren miteinander *einträchtig* und *im guten Einvernehmen* zu leben, verboten seien der Handel untereinander sowie Hasardspiele⁷⁷. Zudem wurde darauf bestanden, dass sich ohne einen Pass *„niemand unterstehen sollte, sich weiterhin zu begeben oder zu verreisen, als die Distrikte gehen, welche von der Französischen Armee occupiret sind.“*⁷⁸

Aus der Verordnung geht hervor, dass das Ausstellen entsprechender Pässe, die eine relative Bewegungsfreiheit der Bevölkerung ermöglichten, zur Besatzungspraxis gehörte. Insbesondere Handelsleute bzw. Messebesucher durften mit *autorisierten Passeports völlige Freiheit* genießen⁷⁹. Dass seitens der Besatzungsmacht auf die friedliche Regelung des Alltags Wert gelegt wurde, zeigt exemplarisch die Anordnung des Herzogs von Randan, Generalleutnant der französischen Armee, das Unterbringungsthema betreffend:

„Demnach Wir nötig befunden, alle Gastwirte und Wein-Schenken, welche die zu ihren Regimentern gehende Officiers und andere Reisende, mit ihren Pferden und

⁷⁴ Spangenberg an Colloredo, 7.02.1760, zit. nach Sprunck: Der Trierer Kurstaat, S. 102.

⁷⁵ Memorandum der Trierer Stände vom 29.12.1761, ebd., S. 104f.

⁷⁶ NStA Wolfenbüttel V: Zeitungen 34 Z Nr. 13. Braunschweigische Anzeigen: Serenissimi gnädigste Verordnung, 20.08.1757.

⁷⁷ NStA Wolfenbüttel, Landschaftliche Bibliothek: Ordonnanz des Marquis de Voyer d'Argenson, Kommandanten in Wolfenbüttel, 12.01.1758.

⁷⁸ NStA Wolfenbüttel V, Zeitungen 34 Z, Nr. 14. Braunschweigische Anzeigen: Bekanntgabe des Herzogs Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel der erteilten Verordnung des Marschalls Richelieu die Flucht der Untertanen betreffend, 8.01.1758.

⁷⁹ NStA Wolfenbüttel V, Zeitungen 34 Z, Nr. 14. Braunschweigische Anzeigen: Deklaration vom Herzog Ferdinand und Marschall Richelieu die herannahende Lichtmesse in Braunschweig betreffend, 8.01.1758.

Gefolge, zu beherbergen im Stande sind, mit der Einquartierung zu verschonen; so wird ihnen hiermit anbefohlen, hinführo niemandem, der bey ihnen zu logiren verlanget, anders, als gegen Bezahlung, aufzunehmen...“⁸⁰

Zahlreiche Reglements dieser Art sollten die Einquartierung von Offizieren regeln.

Zu Ende der Besatzung in Braunschweig wiederholte die Herzogin von Braunschweig ihre anfängliche gute Meinung von französischen Offizieren sowie die schlechte über die Heeresverwaltung:

„Il faut rendre justice aux Français, la plupart sont de jolies gens, au moins ceux que j’ai vue ici. Il y en avaient du mérite et ce ne sont pas les officiers dont on a lieu de se plaindre, mais plutôt des chefs et des commissaires et des intendants, qui sont de véritables sangsues... car pour l’officier et le soldat, ils ne profitent rien. Richelieu est généralement hai de toute l’armée [...]“⁸¹

Nicht nur die Ausführung der Dienstgeschäfte gehörte zum Kriegsgeschäft, sondern auch Gesellschaftspraktiken. In besetzten Städten trafen sich die hohen Offiziere mit den Universitätsprofessoren, Landesbeamten und Geiseln zu Paraden, zum gemeinsamen Essen, Bällen oder Spielen trotz des Krieges, bevorzugt in der Winterzeit, die *Winterlustbarkeiten*. Während der Winterquartiere kämpften die Heere gewöhnlich nicht und es kam häufig vor, dass sich auch die Kriegsgegner bei Speis und Trank trafen. Die Feldherren praktizierten diesen Zeitbrauch, u. a. der Herzog Ferdinand, so dass sein Sekretär schreiben konnte: „*Inzwischen unterbrach diese Neigung nur selten seine Oeconomie der Zeit*“.⁸²

Wie in Hannover standen auch am Niederrhein der Landesadel und die bürgerliche Oberschicht unter dem Eindruck der französischen Kultur. Beamte, Ständevertreter und Offiziere fanden sich bei der gemeinsamen Tafel wieder, feierten Karneval oder wohnten der französischen Komödie bei.⁸³ Die Winterquartiere wurden durch zahlreiche Bälle verschönert. Deshalb verwundert es nicht, warum ausgerechnet die Frauen als die größten Anhänger der Besatzer bezeichnet wurden.⁸⁴

2.1.4 Das Ende des Krieges

Die Franzosen hielten die linksrheinische Provinzen Preußens sowie die Grafschaft Hanau am längsten in ihrem Besitz, da in den Präliminarien im November 1763 noch Uneinigkeit darüber bestand, ob diese an Preußen oder an Österreich fallen sollten.⁸⁵ Bis zum 15. Februar 1763 war das Schicksal dieser Provinz unklar. Als es zum Abschluss des Friedensvertrages kam, setzte Preußen die Wahrung des Status quo durch. Über die Erwartungsstimmung des baldigen Friedens schrieb General von Soubise im Oktober 1762:

„Les ennemis ont fait décampés quelques Escadrons mais ils en ont mis une partie en cantonnements dans les villages voisins, et le reste l’est approché du fourages... Nous attendons la décision du sort de la Paix pour déterminer nôtre mouvement, et les

⁸⁰ NStA Wolfenbüttel, Landschaftliche Bibliothek: Anordnung des Guido von Durfort von Lorge, Herzogs von Randan, unter dem Marschall von Richelieu die Unterbringung in den Gasthäusern betreffend, Hannover 3.09.1757.

⁸¹ 27.02.1758, in: Aus den Briefen der Herzogin, S. 128f.

⁸² Westphalen: Geschichte der Feldzüge, Bd. 1, S. 443.

⁸³ Carl: Okkupation und Regionalismus, S. 238-243.

⁸⁴ Über die große Vertrautheit der Besatzer mit dem schönen Geschlecht berichten bürgerliche Quellen aus allen Reichsregionen.

⁸⁵ Siehe Carl: Okkupation und Regionalismus, S. 60-65.

moyens de retirer la garnison de Cassel. J'ai eu des nouvelles du Ier de ce mois: Les habitants souffroient beaucoup..."⁸⁶

Die Nachricht von den Präliminarien überbrachte der Minister Choiseul an Marschall d'Estrées sogleich am 3. November 1762. Choiseul bat im Gegenzug, die verbündeten Generäle von dieser *glücklichen Neuigkeit* zu informieren.

Unmittelbar nach dem Kriegsende im Sommer 1763 trafen sich die ehemaligen Gegner und Feldherren des Siebenjährigen Krieges – Herzog Ferdinand von Braunschweig, Erbprinz Karl Wilhelm sowie der Kommandant der französischen Truppen von Klosterkamp, Marquis de Castries, im Kurort Aachen. Von mehreren Offizieren begleitet, genossen sie dort Bäder und führten ausführliche Gespräche über die hinter ihnen liegenden Kämpfe. Es wurden Höflichkeiten ausgetauscht und feste Freundschaften geknüpft.⁸⁷ Dieses letzte Beispiel legt nahe, dass das gemeinsame Berufsverständnis der politisch-militärischen Eliten im untersuchten Zeitraum die früheren Kriegsgegner zeitweise mehr verband als andere Loyalitätsmuster.

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Landeshauptarchiv Koblenz (LHA Koblenz)

47, Nr. 75 Excesse Hannoveraner Truppen im Winterquartier 1734.

35 Reichsgrafschaft Wied-Isenburg, Nr. 2578: Französischer Truppenmarsch 1757.

Service historique de l'armée de terre, Vincennes (SHAT)

A 1 3490 Lettres de correspondance M. le maréchal de Belle-Isle et M. le comte de Mortaigne, du 22 mai 1757 au février 1760 sur la campagne de 1758 avec le plan de combat de Crevelt et le Mémoire de M. de Mortaigne 1758.

A 1 3614 Allemagne: mouvements et opérations.

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (NStA Wolfenbüttel)

Landschaftliche Bibliothek: Anordnung des Guido von Durfort von Lorge, Herzogs von Randan, unter dem Marschall von Richelieu die Unterbringung in den Gasthäusern betreffend, Hannover, 3.09.1757.

Landschaftliche Bibliothek: Ordonnanz des Marquis de Voyer d'Argenson, Kommandanten in Wolfenbüttel, 12.01.1758.

Zeitungen 34 Z, Nr. 14: Braunschweigische Anzeigen. Bekanntgabe des Herzogs Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel der erteilten Verordnung des Marschalls Richelieu die Flucht der Untertanen betreffend, 8.01.1758.

⁸⁶ SHAT, A 1 3614. Allemagne: mouvements et opérations (Oktober-November 1762): Soubise, à Baurback, le 15.10.1762.

⁸⁷ SHAT, A 1 3615 Nr. 95.

Zeitungen 34 Z: Deklaration vom Herzog Ferdinand und Marschall Richelieu die herannahende Lichtmesse in Braunschweig betreffend, 8.01.1758.

Zeitungen 34 Z Nr. 13: Braunschweigische Anzeigen. Serenissimi gnädigste Verordnung, 20.08.1757.

1.2 Quelleditionen

Aus den Briefen der Herzogin Philippine Charlotte von Braunschweig 1732-1801, Bd.1: 1732-1768, mitg. von Hans Droysen, Wolfenbüttel 1916.

Correspondance secrète du Comte de Broglie avec Louis XV(1756-1774), hrsg. von Ozanam, Didier/Antoine, Michel, Bd. 1 (1756-1766), Paris 1956.

Broglie, Charles-François, Graf von: Correspondance secrète avec Louis XV, 2 Bde, Paris 1956.

Grotehenn, Johann Heinrich Ludewig: Briefe aus dem Siebenjährigen Krieg 1757-1763, 3 Teile, bearb. von Hans Hölscher, Kirchbrak 1991.

Lemoine, Jean (Hg.): Sous Louis le Bien-Aimé. Correspondance amoureuse et militaire d'un officier pendant la Guerre de Sept Ans (1756-1763), Paris 1905.

Lettres du Baron de Castelnau, officier des carabiniers 1728-1793, publiée par le Baron de Blay de Gaix, Paris 1911.

Saint-Germain, Claude-Louis, Comte de: Correspondance particulière du Comte de Saint-Germain avec M. Paris Duverney, 2 Bde, London 1789.

Warnery, Charles Emmanuel de: Campagnes de Frédéric II. Roi de Prusse, de 1756 à 1762, Wien 1788.

Westphalen, Christian Heinrich Philip Edler von: Geschichte der Feldzüge des Herzog Ferdinands von Braunschweig-Lüneburg, 6 Bde, Berlin 1859-1870.

1.3 Zeitgenössische Literatur

Archenholtz, Johann Wilhelm von: Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763, 2 Teile, Berlin 1840.

1.4. Zeitgenössische Medien

Freytag, Gustav: Flugschriftensammlung, bearb. von Paul Hohenemser, Frankfurt/Main 1925.

2. Sekundärliteratur

Bély, Lucien: Les diplomates français dans le Saint Empire au XVIIIe siècle, in: Mondot, Jean u.a. (Hg.): Deutsche in Frankreich – Franzosen in Deutschland 1715-1789. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austauschs, Sigmaringen 1992, S. 15-26.

Berthaut, Henri: Les ingénieurs géographes militaires 1624-1834. Étude historique, Bd. 1, Paris 1902.

Blitz, Hans-Martin: Aus Liebe zum Vaterland. Die deutsche Nation im 18. Jahrhundert, Hamburg 2000.

Bornstedt, Wilhelm: Herzog Ferdinand von Braunschweig (1721-1792), Braunschweig 1970.

- Buddruss, Eckhard: Die französische Deutschlandpolitik 1756-1789, Mainz 1995.
- Carl, Horst: Okkupation und Regionalismus. Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg, Mainz 1993.
- Carl, Horst: Unter fremder Herrschaft. Invasion und Okkupation im Siebenjährigen Krieg, in: Kröner, Bernhard R./Pröve Ralf (Hg.): Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn u.a. 1996, S. 331-348.
- Externbrink, Sven: „Ils se sont battus comme des enragés.“ La Guerre de Sept Ans en Allemagne vue par des officiers français, in: Knopper, Françoise/Ruiz, Alain (Hg.): Guerre, paix et voyage en Europe (1715-1802), im Druck.
- Externbrink, Sven: Das Deutschlandbild der französischen Diplomatie im Siebenjährigen Krieg. Perception und Entscheidungsprozesse in der Außenpolitik Frankreichs (1755-1763). Die Habilitationsarbeit wird gerade zum Druck vorbereitet.
- Externbrink, Sven: Frankreich und die Reichsexekution gegen Friedrich II. Zur Wahrnehmung der Reichsverfassung durch die französische Diplomatie während des Siebenjährigen Krieges, in: Asbach, Olaf (Hg.): Altes Reich, Frankreich und Europa: politische, philosophische und historische Aspekte des französischen Deutschlandbildes im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 221-254.
- Fuchs, Antje: „Man suchte den Krieg zu einem Religions-Kriege zu machen.“ Beispiele von konfessioneller Propaganda und ihre Wirkung im Kurfürstentum Hannover während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), in: Kaiser, Michael/Kroll, Stefan (Hg.): Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster 2004, S. 207-224.
- Kennett, Lee: The French armies in the Seven Years' War. A study in military organization and administration, Durham 1967.
- Knopper, Françoise/Ruiz, Alain (Hg.): Guerre, paix et voyage en Europe (1715-1802), im Druck.
- Kröner, Bernhard R.: Deutsche Offiziere im Dienst des „Allerchristlichsten Königs“ (1715-1792). Aspekte einer Sozialgeschichte der Elite deutscher Fremdenregimenter in Frankreich im 18. Jahrhundert, in: Mondot, Jean u.a. (Hg.): Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715-1792. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austauschs, Sigmaringen 1992, S. 53-70.
- Letainturier-Fradin, Gabriel: La Chevalière d'Eon, Paris 1901.
- Luh, Jürgen: Flinte, Büchse, Bajonett. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte des Krieges im Zeitalter der Stehenden Heere, in: Fuchs, Thomas/Trakulhun, Sven (Hg.): Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500-1850, Berlin 2003, S. 329-338.
- Luh, Jürgen: Kriegskunst in Europa: 1650-1800, Köln u.a. 2004.
- Malettke, Klaus/Krüger, Peter (Hg.): Frankreich, Deutschland und Europa im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge zum Einfluss französischer politischer Theorie, Verfassung und Außenpolitik in der Frühen Neuzeit, Marburg 1994.
- Minois, George: Censure et culture sous l'Ancien Regime, Paris 1995.
- Mondot, Jean u.a. (Hg.): Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715-1792. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austauschs, Sigmaringen 1992.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Militärreformen zwischen Bürokratisierung und Adelsreaktion. Das französische Kriegsministerium und seine Reformen im Offizierkorps von 1760-1790, Sigmaringen 1994.

- Piekalkiewicz, Janusz: Weltgeschichte der Spionage. Agenten – Systeme – Aktionen, Frechen 2000.
- Pröve, Ralf: Der Soldat in der ‚guten Bürgerstube‘. Das frühneuzeitliche Einquartierungssystem und die sozioökonomischen Folgen, in: Kröner, Bernhard R./Pröve, Ralf (Hg.): Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn u.a. 1996, S. 191-217.
- Ribaucourt, E. de: La vie militaire et les exploits de J.-C. Fischer, brigadier des armées du Roy Louis XV, fondateur et commandeur le corps des chasseurs (1743-1761), chef du service des reinseignements, Paris 1923.
- Schmidt, Georg: Das frühneuzeitliche Reich – komplementärer Staat und föderative Nation, in: Historische Zeitschrift 273 (2001) S. 371-399.
- Schmidt, Hans: Die deutschen diplomatischen Vertreter bei der französischen Krone im 18. Jahrhundert, in: Mondot, Jean u.a. (Hg.): Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland: 1715-1789. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austauschs, Sigmaringen 1992, S. 27-38.
- Schröder-Angermund, Christiane: Von der Zensur zur Pressefreiheit: das absolutistische System in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Pfaffenweiler 1993.
- Skalweit, Stephan: Frankreich und Friedrich der Große. Der Aufstieg Preußens in der öffentlichen Meinung des „ancien regime“, Bonn 1952.
- Sprunck, Alphons: Der Trierer Kurstaat zwischen Wien und Versailles während des Siebenjährigen Krieges, in: Kurtrierisches Jahrbuch 10 (1970) S. 85-106.
- Staudinger, Karl: Geschichte des kurbayerischen Heeres unter Kurfürst Karl Albrecht – Kaiser Karl VII – und Kurfürst Max III. Joseph 1726-1777, München 1909.
- Zimmermann, Walter: Entwicklungsgeschichte der Nürnberger „Friedens- und Kriegskuriers“. Von seinen ersten Anfängen bis zum Übergang an den „Fränkischen Kurier“ 1663-1865. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Nürnberg 1930.
- Waddington, Richard: Louis XV et le renversement des alliances: préliminaires de la Guerre de Sept Ans 1754-1756, Paris 1896.

Heidi Mehrkens

2.2 Entscheidungsträger: Deutsch-französischer Krieg 1870/71

2.2.1 Diplomatische Beziehungen bei Kriegsbeginn

Wer über die diplomatischen Beziehungen zwischen den deutschen Staaten und Frankreich im Sommer 1870 spricht, kann auf die Erwähnung der Emser Affäre nicht verzichten. Für die Deutung des Zusammentreffens des preußischen Königs Wilhelm mit dem französischen Botschafter Vincent de Benedetti während des herrscherlichen Kuraufenthaltes spielt keine Rolle, welche Worte tatsächlich gefallen sind. Die realen Ereignisse in Bad Ems wurden schon im Augenblick ihres Vollzugs zu einem politischen Mythos, der, so Frank Becker, „zur ideologischen Vorberei-

tung und Flankierung des Krieges unverzichtbare Dienste leistete“⁸⁸. Beide Seiten beriefen sich auf ihre verletzte Ehre, der preußische König wegen der aufdringlichen Art des Diplomaten, der französische Botschafter wegen der stark verknappten Darstellung des Zusammentreffens in der Emser Depesche. Beide Seiten nutzten die vorhandenen nationalen und europaweiten Informationskanäle, um sich propagandistisch auf den nahenden Krieg vorzubereiten und den gegnerischen Staat zum Feind zu erklären.

Zwischen Frankreich und den deutschen Regionen existierte zu Beginn des Krieges ein gut funktionierendes mediales Informationsnetz. Die französische Nachrichtenagentur Havas und das „Wolff’sche Telegraphische Bureau“ hatten gemeinsam mit der englischen Agentur Reuters im Jahr 1859 einen Kartellvertrag geschlossen und ihre Interessensphären aufgeteilt.⁸⁹ Am 14. Juli 1870 meldeten französische Journale in ihrer Rubrik „Telegraphischer Dienst Havas-Bullier“ die Emser Depesche. Damit war der zuvor übliche Nachrichtenaustausch zwischen Paris und Berlin beendet, schon Tage vor der offiziellen Kriegserklärung am 19. Juli erhielt die Agentur Havas keine direkten Depeschen aus Preußen mehr zugesandt.⁹⁰

Mit der Kriegserklärung waren die diplomatischen Beziehungen abgebrochen. Die deutschen und französischen Gesandten kehrten in ihre Heimat zurück, zum Teil unter drohenden Gesten der Bewohner des jetzigen Feindeslands. Ein Beispiel ist der Fall des Grafen du Parc-Lomaria, des Kanzlers der französischen Gesandtschaft zu Dresden. Am 20. Juli 1870 wurden ihm und dem übrigen Gesandtschaftspersonal die Pässe für die Heimreise zugestellt. Graf du Parc-Lomaria wünschte jedoch, weiterhin in Dresden leben zu können, und forderte das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten auf, dieser Bitte Folge zu leisten. Dem Diplomaten wurde letztlich mit Eingreifen der örtlichen Polizeidirektion gedroht, damit er Sachsen verließ.⁹¹

Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen war mehr als ein rein symbolischer Akt. Er war durchaus in der Furcht vor politischer und militärischer Spionage begründet, denn die Diplomaten besaßen weitreichende Kenntnisse über die Fortschritte bei der Mobilmachung des gegnerischen Landes. Tatsächlich gingen Mitte Juli chiffrierte Botschaften beiderseits über die Rhein-grenze mit ersten Mutmaßungen bezüglich der Kriegsbereitschaft des Gegners. Das französische Kriegsministerium erhielt am 18. Juli ein Telegramm des Botschaftssekretärs Le Sourd, das vor preußischen Spionen auf dem Weg nach Straßburg warnte und erste militärische Bewegungen ankündigte.⁹²

Ende Juli wurden die Direktoren der großen französischen Zeitungen im Justizministerium versammelt und darauf hingewiesen, dass keine militärischen Details über Aufmarschpläne oder Truppenbewegungen veröffentlicht werden dürften. Die Journalisten beschwerten sich über diese *loi de silence*, da das Innenministerium nun keine Meldungen mehr zur Mobilmachung und zu Kriegsplänen herausgab.⁹³ Auch in den deutschen Gebieten griff die Zensur zu Beginn des Krie-

⁸⁸ Frank Becker: Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913, München 2001, S. 297; siehe auch: Eberhard Kolb (Hg.): Europa vor dem Krieg von 1870. Mähtekons-tellationen – Konfliktfelder – Kriegsausbruch, München 1987; Eberhard Kolb (Hg.): Der Kriegsausbruch 1870: po-litische Entscheidungsprozesse und Verantwortlichkeiten in der Julikrise 1870, Göttingen 1970; Richard Fester: Die Genesis der Emser Depesche, Berlin 1915; W. Siegfried Foertner: Noch einmal die Emser Depesche: Kritische Un-tersuchungen zur Vorgeschichte des Kriegsausbruchs von 1870/71, o.O. 1925.

⁸⁹ Edith Dörfler, Wolfgang Pensold (Hg.): Die Macht der Nachricht. Die Geschichte der Nachrichtenagenturen in Österreich, Wien 2001, S. 132.

⁹⁰ Ebd. S. 193.

⁹¹ Sächs. HStA Dresden, Ministerium des Innern, Nr. 17686 (P): „Auf den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 bezügliche Angelegenheiten“, Blatt 5: Brief des Innenministeriums an die Polizeidirektion Dresden, 21.7.1870.

⁹² SHAT, Lo 6: Armée du Rhin – documents divers sur Sedan: Dossier „Concentration et mouvements – 18 juillet“. Als Quelle nennt Le Sourd in diesem Telegramm den französischen Gesandten in Berlin, Baron Stoffel.

⁹³ Dörfler, Pensold: Macht der Nachricht, S. 194; ein Kommentar über die französische Presselandschaft in: Kölni-sche Zeitung, Nr. 359, Zweites Blatt, 28.12.1870, S. 3: „Die Presse und der Krieg“.

ges, die Redaktionen wurden unter Androhung von Geldstrafen ermahnt, keine operativ wichtigen Informationen zu veröffentlichen.⁹⁴ Das Pressebüro des Norddeutschen Bundes stellte jedoch den Nachrichtenbüros Meldungen zur Verfügung, um die Öffentlichkeit gezielt in ihrem Interesse über die Kriegsvorbereitungen zu informieren. Proteste gegen diese Form der Informationslenkung hat es in den deutschen Zeitungsredaktionen nicht gegeben.

Was generell die Teilnahme an einem kriegeerischen Konflikt anging, so waren deutsche und französische Staatsmänner 1870 an zwei internationale Abkommen gebunden, die sie 1864 und 1868 unterzeichnet hatten. Die erste multilaterale „Genfer Konvention zur Linderung des Loses der im Felddienste verwundeten Militärpersonen“ gilt heute als Ausgangspunkt des humanitären Kriegs-Völkerrechts. Die Konvention beinhaltete universelle Regeln zum Schutz der militärischen Opfer bewaffneter Konflikte und die Verpflichtung, verwundete und kranke Angehörige der Streitkräfte ohne Unterschied zu pflegen. Sie wurde 1864 von 16 Konferenzstaaten verabschiedet, darunter Preußen, Sachsen und Frankreich. Bayern trat der Konvention 1866 bei.⁹⁵

Die „Petersburger Deklaration“ von 1868 wurde ebenfalls vom Norddeutschen Bund, Bayern und Frankreich unterzeichnet. Sie verbot unter anderem die Verwendung explosiver Munition im Kampf und setzte als einziges reguläres Kriegsziel die Schwächung der gegnerischen Armee fest.⁹⁶ Die Regierungen der Staaten bekräftigten mit dem Beitritt zu den internationalen Abkommen ihre Absicht, die Kriegführung in Zukunft „humaner“ zu gestalten, was Ausdruck einer europaweiten und bis nach Amerika reichenden Diskussion zu diesem Themenkomplex war. Das Kriegführen an sich stellten die Unterzeichner der genannten Abkommen nicht in Frage. Als der Konflikt 1870 zu Kampfhandlungen führte, war jedoch ein Bewusstsein dafür vorhanden, dass man sich über gewisse Regeln der Auseinandersetzung zuvor verständigt hatte und diese einzuhalten bereit war. Eine Meldung des deutschen Zentralkomitees für die Versorgung der Verwundeten verkündete im Juli:

„Wir freuen uns, sämtliche Deutsche Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger davon ganz ergebenst unterrichten zu können, dass sowohl von Seiten des Präsidiums des Norddeutschen Bundes, als auch von Seiten der Kaiserlich Französischen Regierung dem Schweizerischen Bundesrathe die volle Bereitwilligkeit ausgesprochen worden ist, nicht bloß die Genfer Convention vom 22. August 1864 streng inne zu halten, sondern auch die Additional-Artikel zu dieser Convention vom 20. October 1868 mit den Französisch-Englischen Interpretationen als *modus vivendi* in dem jetzigen Kriege während der ganzen Dauer der Feindseligkeiten anzuwenden.“⁹⁷

Auffällig ist, dass die Versicherung, Recht und Ordnung aufrecht erhalten zu wollen, nicht gegenseitig erfolgte, sondern über den Schweizerischen Bundesrat als Vermittler. Direkten diplomatischen Kontakt gab es nach der Kriegserklärung zwischen Deutschland und Frankreich nicht mehr. Auch auf wirtschaftlicher Ebene bedeutete der Kriegsbeginn 1870 zunächst ein Ende der direkten Kommunikation zwischen den Regierungen der verfeindeten Staaten. In den Jahren zuvor hatte es eine deutliche wirtschaftliche Annäherung beider Länder gegeben und darauf basie-

⁹⁴ LHA Koblenz, 441 (Regierung Koblenz), Nr. 14877: Anweisung des preußischen Innenministers Eulenburg an den Präsidenten der Königlichen Regierung zu Koblenz (Zirkularrundschreiben), 16.7.1870; Sächs. HStA Dresden, Ministerium des Innern, Nr. 17686 (P): „Auf den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 bezügliche Angelegenheiten“, Blatt 1ff.

⁹⁵ Das vollständige, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzte Protokoll der Konvention in: Max Fleischmann: Völkerrechtsquellen, in Auswahl herausgegeben, Halle/S. 1905, Nr. 20, S. 69-72; Gustave Moynier: La convention de Genève pendant la guerre franco-allemande, Genf 1873.

⁹⁶ Das französische Protokoll in: Fleischmann: Völkerrechtsquellen, Nr. 27, S. 88f.

⁹⁷ Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870-1871. Eine Sammlung der wichtigeren Quellen. Mit Karten und Plänen. Dem siegreich heimkehrenden deutschen Heere und seinen Führern gewidmet und im Verein mit Dr. Julius von Gosen bearbeitet von Dr. Georg Hirth, Erster Band. Vom 3. Juli bis 28. August 1870 [...], Berlin 1871, Nr. 149, 23.7.1870 (Spalte 371).

rend zahlreiche Firmen- und Zweigstellengründungen großer deutscher Betriebe in Frankreich. Deutsche Handwerker zog es wegen der besseren Arbeitsbedingungen in die französische Hauptstadt.⁹⁸ 1867 hatte die Weltausstellung in Paris einen riesigen Besucherstrom vor allem aus dem Nachbarland Deutschland nach Frankreich gelockt.⁹⁹ Die Deutschen hatten neben den Franzosen selbst die größte Besuchergruppe gestellt und waren mit Sonderzügen ohne Passkontrolle über die Grenze gefahren worden. 2.000 Aussteller aus dem Norddeutschen Bund waren in Paris vertreten gewesen, darunter auch der Fabrikant Krupp, dessen Industriebetrieb dann während des Feldzuges entscheidend zur Rüstung der deutschen Armeen beitrug.¹⁰⁰

2.2.2 Regelungsbedarf im Verlauf des Krieges

Nach der abrupten Unterbrechung der Kommunikation zu Kriegsbeginn wurden die Kontakte der Entscheidungsträger im Verlauf des Krieges wieder aufgenommen. Die Ergebnisse der Kampfhandlungen machten diese Annäherung erforderlich. Regelungsbedarf entstand vor allem bei der Aushandlung von Waffenstillstands- und Kapitulationsverträgen. Hierbei traten die deutschen und französischen Entscheidungsträger kaum persönlich miteinander in Kontakt. Sie bedienten sich statt dessen der Vermittlung neutraler – meist englischer – Botschafter.¹⁰¹

Persönlicher Kontakt deutscher mit französischen staatlichen Entscheidungsträgern fand ausschließlich dort statt, wo der Ausgang des Feldzuges selbst verhandelt werden sollte. Das berühmteste Beispiel ist sicherlich das Zusammentreffen zwischen Kaiser Napoleon III. und dem Grafen von Bismarck in Donchery nach der Kapitulation der französischen Armee bei Sedan.¹⁰² Auch die republikanischen Vertreter der Regierung der Nationalen Verteidigung kamen nach dem Sturz des Kaiserreiches in persönliche Gespräche mit den preußischen Entscheidungsträgern. Der französische Außenminister Jules Favre hatte mehrmals Kontakt zur Regierung des Gegners. Im September lehnte Favre einen Frieden mit Preußen unter der Bedingung der Abtretung von Teilen des Elsaß und Lothringens ab. Am 23. Januar 1871 schließlich reiste er nach Versailles, um erneut die Friedensunterhandlungen mit Bismarck aufzunehmen. Um keine Unruhen im besetzten Versailles zu provozieren, wurde der Minister in einer unauffälligen Kutsche in die Stadt gefahren und in einer bewachten Unterkunft untergebracht. Favre blieb drei Tage lang inkognito in Versailles, und ihm wurde in dieser Zeit eine ordentliche, saubere und gut mit Nahrungsmitteln versorgte Stadt präsentiert. In einem Brief berichtete der preußische Geheimdienstchef Wilhelm Stieber seiner Frau, er habe eine Hammelherde von 3.000 Stück Vieh besorgt und unter Favres Fenster entlang treiben lassen, um den Minister vom langen Atem der Belagerer zu überzeugen.¹⁰³ Am 28. Januar 1871 wurde der Waffenstillstand verkündet, danach trafen die staatlichen Entscheidungsträger wieder zu den Vorfriedensverhandlungen zusammen. Die Beggnungen auf der politischen Führungsebene blieben somit beschränkt auf hochoffizielle Gele-

⁹⁸ Mareike König: Georg Kibler, Möbelbauer, rue de Charonne 39. Adressbuch der Deutschen in Paris für das Jahr 1854, in: *Francia* 30 (2004), H. 3, S. 143-156.

⁹⁹ Pierre-Paul Sagave: *Berlin und Frankreich 1685-1871*, Berlin 1980, S. 204-218.

¹⁰⁰ Dennis E. Showalter: *Das Gesicht des modernen Krieges. Sedan, 1. und 2. September 1870*, in: Stig Förster, Markus Pöhlmann, Dierk Walter (Hg.): *Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai*, München 2001, S. 230-247, hier: S. 241.

¹⁰¹ Lord Granville überbrachte etwa am 4. Oktober 1870 eine Nachricht des Prinzen Friedrich-Karl an den französischen General Bourbaki: SHAT, Lr 3: *Armées du Rhin, de Châlons et de l'Est*, Dossier 9: „Papiers de Bourbaki“.

¹⁰² Jean-Jacques Becker, Stéphane Audoin-Rouzeau: *La France, la Nation, la Guerre: 1850-1920*, Paris 1995, S. 70; François Roth: *La Guerre de 70*, Paris 1990, S. 176ff.; bildliche Darstellung als Zeichnung von P. Kidderich (nach einer Skizze von Hans Wachenhusen) in: *Der Deutsche Volkskrieg. Illustrierte Schilderungen von Hans Wachenhusen*, Nr. 15, November 1870, S. 8.

¹⁰³ Denkwürdigkeiten des geheimen Regierungsrathes Dr. Stieber. Aus seinen hinterlassenen Papieren bearbeitet von Dr. Leopold Auerbach, Berlin 1884, S. 296-301, hier: S. 299; die Verhandlungen sind bildlich dargestellt in: *Der Deutsche Volkskrieg. Illustrierte Schilderungen von Hans Wachenhusen*, Nr. 27, Februar 1871, S. 5.

genheiten, die übrigen diplomatischen Kontakte setzten erst zur Nachkriegsbesatzung wieder ein.¹⁰⁴

2.2.3 Besatzungsverwaltung während der Kriegszeit

Der größte Regelungsbedarf auf staatlicher Ebene im Verlauf der Kampfhandlungen ergab sich in den okkupierten ostfranzösischen Departements. Der Journalist Arthur Levysohn, im Herbst 1870 im Kriegsgebiet unterwegs, beobachtete mit Interesse, „*wie hier mitten im Kriege die preußische Verwaltung sich festsetzte, geordnete Zustände schaffte und mit einer Regelmäßigkeit functionirte, welche mit derjenigen unserer militärischen Erfolge Hand in Hand ging*“¹⁰⁵. Diese Wahrnehmung von Besatzung als Ordnung schaffendem Prinzip zur Unterstützung der eigenen Kriegspläne zieht sich als roter Faden durch die deutschen privaten Quellen ebenso wie durch die mediale Berichterstattung. Die *Kölnische Zeitung* veröffentlichte einen mehrteiligen Artikel über die Struktur der deutschen Besatzungsverwaltung in Frankreich mit dem Hinweis, „*daß auch die in Frankreich von uns eingesetzten neuen Civilbehörden hauptsächlich den großen militärischen Zwecken dienen*“¹⁰⁶ sollten. In dem Bewusstsein, mit einer großen Armee im Feindesland zu stehen und Gefahr zu laufen, durch französische Truppenverbände eingekreist zu werden, griff die deutsche Besatzungsmacht präventiv zu Kontrollmaßnahmen, was sie als rein zweckbestimmte Notwendigkeit verstand. Als Beispiel für eine frühzeitig und langfristig kriegs-okkupierte Stadt wird hier die Situation in Sedan (Departement Ardennes) vorgestellt.

Sedan wurde im Zuge der Kapitulation nach der vorangegangenen Schlacht am 2. September 1870 der deutschen Militärführung zur Besatzung übergeben. Am 3. September hielten die ersten sächsischen Truppen und bayerische Soldaten des I. Armeekorps unter General von der Tann in der Stadt Einzug.¹⁰⁷ Mit der Kapitulation hatten die lokalen französischen Verwaltungsbeamten um den Bürgermeister Auguste Philippoteaux zu akzeptieren, dass sie nur noch ausführende Organe der Befehlsmacht der Deutschen waren. In dieser ersten Phase der Okkupation lag die Entscheidungsgewalt bei dem neuen Platzkommandanten von Sedan, Oberst von Knobelsdorff: Die Unterbringung von 2.000 Infanteristen, einer Eskadron Kavallerie, einer Batterie und Kompanie Artillerie erfolgte rasch, zum Teil unter Requirierung ganzer Häuser in der 13.000-Einwohner-Stadt. Am 4. September wurde am Rathaus von Sedan eine Verordnung plakatiert, die der Stadt Ruhe und Sicherheit unter der deutschen Besatzung garantierte:

„Ils [les soldats allemands] observeront la discipline la plus sévère; ils respecteront les personnes et les propriétés; en cas d’infraction à la discipline, une plainte serait déposée à la mairie et déferée à qui de droit.“¹⁰⁸

Die Sedaner nahmen zunächst einigermaßen beruhigt zur Kenntnis, dass die von ihnen befürchteten Plünderungen durch die deutschen Soldaten ausblieben. Die ersten Maßnahmen des neuen Platzkommandanten steigerten jedoch die Abneigung der Bevölkerung gegen die Besatzer. Die Bürger wurden sofort zum Aufräumen der Stadt herangezogen und mussten Leichen und Pferde-

¹⁰⁴ Eberhard Kolb (Hg.): Der Weg aus dem Krieg. Bismarcks Politik im Krieg und die Friedensanbahnung 1870/71, München 1990.

¹⁰⁵ Arthur Levysohn: Aus einer Kaiserzeit. Französische Erinnerungen eines Journalisten, Grünberg i. Schl. 1878, S. 182.

¹⁰⁶ Kölnische Zeitung, Nr. 356, Erstes Blatt, 24.12.1870, S. 2; Nr. 357, Erstes Blatt, 26.12.1870, S. 2.

¹⁰⁷ Die Quellen- und Literaturlage zur Besatzungszeit 1870-1873 ist dürftig. Grundlegend für die Beschreibung der besetzten Stadt ist die Erinnerungsschrift eines Sedaner Bürgers, die in zweiter Auflage in 50 Teilen in einer lokalen Kirchenzeitung veröffentlicht wurde: Henry Rouy: Sedan durant la Guerre et l’occupation <1870-1873>, in: Parioisse Saint-Charles de Sedan. Bulletin Parioissial, 1909-1912 (Nr. 29-48), 1913, 2. sér. (Nr. 1-12), 1914 (2. sér. (Nr. 1-7)), Erstauflage 1879, hier: Teil 9, H. 38, Mai 1910, S. 679ff.

¹⁰⁸ Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 10, H. 39, Juni 1910, S. 699f.

kadaver begraben, um Seuchen vorzubeugen. Die deutschen Besatzer „ordneten“ die Stadt weiter, indem sie für eine Zählung der Verwundeten und für die Ausstattung der örtlichen Lazarettanstalten und privaten Rotkreuzquartiere mit Medikamenten sorgten. Sie führten den Zahlungsverkehr mit deutschem Geld ein und hängten im Ort Listen aus, die die Werte der französischen und deutschen Münzen gegenüberstellten. Die Eingriffe in die Bewegungsfreiheit und das Eigentumsrecht der Bevölkerung wurden von den okkupierten Franzosen als unnötige Härte empfunden: Von Knobelsdorff bestimmte die Abgabe aller Waffen in Privatbesitz und verhängte Ausgangssperren für die Zeit nach neun Uhr abends.

Im September 1870 wurden täglich Requirierungen durchgeführt, nicht nur von Lebensmitteln, sondern auch von Wagen und Gerät für die Garnison. Bei Missachtung, wenn etwa Mengen- oder Zeitvorgaben nicht eingehalten wurden, nahmen die Besatzer französische Ratsvertreter der Stadt als Geiseln und erzwangen so den Gehorsam der Bevölkerung. Die Situation in Sedan besserte sich, als am 19. September 1870 ein neuer Platzkommandant ernannt wurde. Der preußische Major Ritgen erwarb sich bei den Einwohnern rasch den Ruf, streng und unnachgiebig zu sein, aber – im Gegensatz zu dem sehr unbeliebten von Knobelsdorff – auch gerecht. Am 27. September 1870 wurde durch den General-Gouverneur der besetzten Gebiete, den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, offiziell das Kriegerrecht über diesen Bezirk ausgerufen. Gleichzeitig wurde die Zivilverwaltung für das *arrondissement de Sedan* reorganisiert, und Platzkommandant Ritgen wies dem Sedaner Bürgermeister Philippoteaux wie auch dem Stadtrat deren alte Aufgaben wieder zu. Sie sollten sich um die Förderung der lokalen Wirtschaft kümmern und um die Belange der Einwohner – das bedeutete, sie sollten die Beschwerden der Sedaner abfangen, mit denen die Besatzungsmacht nicht direkt konfrontiert werden wollte.

Dem Bürgermeister stand ein deutscher Zivilkommissar und Unterpräfekt in Sedan vor, Hauptmann von Strenge, dem alle Verwaltungsentscheidungen vorzulegen waren.¹⁰⁹ Am 7. Oktober wurde zudem ein preußischer Präfekt für das Departement Ardennes eingesetzt, von Katte, der in Rethel residierte und dessen Hauptaufgabe es war, im besetzten Gebiet Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Fast genau einen Monat nach Beginn der militärischen Okkupation der Stadt Sedan war damit die Besatzungsverwaltung in der Stadt ebenso wie im Departement etabliert.¹¹⁰

Die Besatzungsverwaltung brachte bis zum Ende des Krieges vielfältige organisatorisch bedingte Kommunikationssituationen mit sich. Der preußische Unterpräfekt in Sedan, der Platzkommandant und der Präfekt des Departements standen in ständigem Kontakt mit dem französischen Bürgermeister und dem Stadtrat. Zu diesem Zweck waren in der Stadt drei Dolmetscher namens Beucken, Kistemann und Humann beschäftigt, die insbesondere die schriftlichen Stellungnahmen des Bürgermeisters und der Ratsmitglieder übersetzten. Bürgermeister Philippoteaux und seine Ratsherren waren die erste Anlaufstelle für Beschwerden der Sedaner Einwohner, die dann an die deutsche Besatzungsverwaltung weitergeleitet wurden. Mehr als vermittelnde und beruhigende Tätigkeiten hatten die Franzosen in dieser Phase der Besatzung nicht auszuführen.

Die preußische Regierung entschied über die Höhe der Requirierungen und Geldleistungen aus dem Departement, von den Besatzern vor Ort wurden der Wiederaufbau zerstörter Brücken und die Errichtung von Eisenbahnstrecken und Hangars für Lokomotiven zu den vorrangigen Zielen erklärt. Im November 1870 wurde unter der Leitung des Unterpräfekten von Strenge der Postdienst offiziell wieder aufgenommen.¹¹¹ Um zu verhindern, dass die jungen Männer der Stadt sich der französischen republikanischen Ersatzarmee anschlossen, führte die Kommandantur Meldelisten ein, die alle männlichen Einwohner zwischen 20 und 45 Jahren erfassen sollten.

Das Vorgehen in Sedan ist beispielhaft für die Kriegsbesatzungen in den ostfranzösischen Gebieten. Die Verwaltungsstrukturen sahen überall eine vorübergehende Entmündigung der französi-

¹⁰⁹ Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 16, H. 46, Januar 1911, S. 808-812.

¹¹⁰ Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 17, H. 47, November 1911, S. 827f.

¹¹¹ Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 21, H. 52, Juli 1911, S. 922.

schen Lokalverwaltungsstellen vor, um besser Druck auf die Einwohner ausüben zu können und Schwierigkeiten von vornherein zu vermeiden. Die Lokalbehörden wurden dort wieder eingesetzt, wo sie Vermittlungsfunktionen zwischen Franzosen und Besatzern ausüben konnten, sie blieben in ihren Befugnissen jedoch stark eingeschränkt. Das galt auch für die französische Polizei, die ihren Ordnungsdienst weiter führen durfte. Die vorhandenen Ressourcen wurden somit von den Besatzern genutzt, um Kriegsschäden zu beseitigen, eine funktionierende Verwaltung und Versorgung der eigenen Soldaten und der Bevölkerung aufzubauen und Unruhen zu vermeiden.

2.2.4 Friedensschluss und Nachkriegsbesatzung

Die Kriegsbesatzung 1870/71 diente dem Zweck, die Armee im Feindesland operativ einsatzfähig zu halten. Die Art und Weise der Besatzung, also der Umgang mit den Okkupierten, war trotz der entstehenden Konflikte diesem organisatorischen Anspruch untergeordnet. Die Regelungen nach dem Präliminarfrieden vom 26. Februar 1871 und im Vorfeld des Friedens von Frankfurt wiesen die Zeitgenossen darauf hin, dass die Nachkriegsbesatzung einem anderen Zweck dienen würde: Die okkupierten Gebiete stellten nunmehr ein Pfand dar, das bis auf Teile des Elsaß und Lothringens schrittweise an Frankreich zurückgegeben werden sollte. Im Friedensvertrag von Frankfurt wurde die Höhe der Kriegsentschädigung auf fünf Milliarden Francs festgelegt. Zur Sicherung der Zahlungen blieb eine deutsche Okkupationsarmee auf französischem Boden, die Zug um Zug mit den geleisteten Teilbeträgen abgezogen wurde.¹¹²

Ab März 1871 garantierte die deutsche Regierung, künftig für die Bedürfnisse ihrer Soldaten in den okkupierten Gebieten selbst aufzukommen und die Einwohner der Ortschaften nicht länger finanziell zu belasten.¹¹³ Zu diesem Zeitpunkt wurden den Menschen in Sedan auch ihre privaten Waffen zu Jagdzwecken zurückgegeben, und der Vertreter des Bürgermeisters, Edmond Gollnisch, erhielt die Erlaubnis, in Sedan eine französische Unterpräfektur einzurichten. Den Oberbefehl behielt dennoch der Platzkommandant Major Ritgen, der am 16. April 1871 die Einwohner Sedans per *Avis* trotz der gelockerten Bestimmungen weiter zur Aufrechterhaltung der Ruhe ermahnte:

„Le public est invité à s’abstenir de toute provocation en rencontrant des soldats allemands, vu que ces derniers ont ordre de faire usage de leurs armes dès qu’ils sont menacés de danger. /Les Postes et les Patrouilles ont également ordre de faire feu aussitôt que la personne à laquelle ils crient: HALTE, ne s’arrête pas [...]“¹¹⁴

Ardennes gehörte zusammen mit Vosges, Meurthe-et-Moselle und Meuse zu den letzten vier Departements, die von den deutschen Besatzungstruppen geräumt wurden. Die Stadt Sedan erlebte somit eine durchgehende Besatzung vom 2. September 1870 bis zum 24. Juli 1873. Im Spätherbst 1871 wurden die Aufnahmemöglichkeiten der Stadt Sedan vom Oberkommando der Okkupationstruppen auf 3.200 Männer und 370 Pferde festgesetzt. Eine Auflistung der Besat-

¹¹² Die Besatzungszeit dauerte vom Juni 1871 bis zum September 1873. Émile Chantriot: *La Lorraine sous l’occupation allemande. Mars 1871-Septembre 1873*, Nancy, Paris, Strasbourg 1922; Hans Herzfeld: *Deutschland und das geschlagene Frankreich 1871-1873. Friedensschluß, Kriegsentschädigung, Besatzungszeit*, Berlin 1924; Karl Linnebach: *Deutschland als Sieger im besetzten Frankreich 1871-1873. Auf Grund der deutschen Akten dargestellt*, Berlin, Leipzig 1924; Klaus Malettke: *Deutsche Besatzung in Frankreich und französische Kriegsentschädigung aus der Sicht der deutschen Forschung*, in: Philippe Levillain, Rainer Riemenschneider (Hg.): *La guerre de 1870/71 et ses conséquences*, Bonn 1990 (= *Pariser Historische Studien*, Bd. 29), S. 249-283; François Roth: *Occupation et libération des Departements lorrains*, in: Ebd., S. 313-317.

¹¹³ Rouy: *Sedan durant la Guerre*, Teil 35, H. 67, Dezember 1912, S. 1184 (Brief des Kommandanten Ritgen an den Bürgermeister, 17.3.1871).

¹¹⁴ Rouy: *Sedan durant la Guerre*, Teil 39, H. 3, März 1913, S. 52. Zu den Formen von Widerstand in der Stadt siehe Themenblock „Zivilpersonen als Kommunikatoren im Krieg 1870/71“.

zungstruppen ergibt für November 1871 eine Einquartierung durch Teile der 2. Bayerischen Division: Unter anderem waren der Generalstab der 3. Infanteriebrigade sowie des 12. Infanterieregiments, zwei Bataillone Infanterie und ein Jägerbataillon in der Stadt untergebracht.¹¹⁵ Zu dieser Zeit hatte die Besatzungsarmee sich von 800.000 Mann im März 1871 auf etwa 47.000 Mann reduziert, diese Stärke wurde bis zur endgültigen Räumung beibehalten.¹¹⁶

Den Oberbefehl über die deutsche Besatzungsarmee führte General Edwin von Manteuffel. Als französischer Bevollmächtigter im deutschen Hauptquartier arbeitete der Graf de Saint-Vallier eng mit Manteuffel zusammen. Saint-Vallier war in den 50er Jahren Attaché in München und Wien gewesen und 1869/70 Gesandter in Stuttgart. Er kannte sich mit den deutschen Gepflogenheiten sehr gut aus und vermittelte zwischen französischen Beamten und deutscher Armeeführung so erfolgreich, dass dies General Manteuffel in den eigenen Reihen den Ruf eines „Franzosenfreunds“ und zum Teil laute Kritik einbrachte.¹¹⁷

Regelungsbedarf auf politischer und militärischer Führungsebene ergab sich vor allem daraus, dass die Okkupationsarmee nicht länger im Bürgerquartier untergebracht werden sollte. Statt dessen wurden in den länger besetzten Departements ab November 1872 Baracken gebaut, um die Kasernengebäude zu entlasten und die Soldaten angemessen unterzubringen. Dabei kam es zu Verzögerungen, da die französischen Handwerker ihre Arbeiten nur langsam voranbrachten. Der Graf de Saint-Vallier wurde von der deutschen Armeeführung im Dezember 1872 aufgefordert, für eine Beschleunigung der Baumaßnahmen zu sorgen.¹¹⁸

In der Zeit vom 6. März bis 13. November 1871 kam es unter anderem in Sedan zu mehreren schweren Übergriffen auf deutsche Besatzungssoldaten, zum Teil mit Todesfolge. In diesen neun Monaten wurden zwölf deutsche Soldaten getötet und 14 weitere schwer verletzt.¹¹⁹ Als Strafmaßnahme wurde der Besatzungszustand in den betroffenen Departements noch einmal verschärft, Ausgeh- und Versammlungsverbote wurden verhängt und sämtliche Jagdwaffen im Besitz der französischen Bürger wieder konfisziert. Die Situation beruhigte sich daraufhin wieder und blieb bis zum Sommer 1873 angespannt, aber weitgehend friedlich.

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (Sächs. HStA Dresden):

Ministerium des Innern, Nr. 17686 (P) „Auf den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 bezügliche Angelegenheiten“.

¹¹⁵ SHAT, Lu 106: Armée de Versailles. – Archives de M. de Saint-Vallier. Alimentation des troupes d’occupation, Dossier: „Alimentation des troupes allemandes“, nicht paginiert.

¹¹⁶ Linnebach: Deutschland als Sieger, S. 20ff.

¹¹⁷ Linnebach: Deutschland als Sieger, S. 67ff. und 122; siehe auch: Henry Daniol: M. Thiers, le Comte de Saint-Vallier, le général de Manteuffel: libération du territoire 1871-1873, documents inédits, Paris 1898.

¹¹⁸ SHAT, Lu 100: Armée de Versailles. – Armée allemande d’occupation. Correspondance et itinéraires, Dossier „Correspondances 1871 [sic!]“.

¹¹⁹ Linnebach: Deutschland als Sieger, S. 122.

Landeshauptarchiv Koblenz (LHA Koblenz):

441 (Regierung Koblenz), Nr. 14877.

Service historique de l'armée de terre, Vincennes (SHAT):

Lo 6 Armée du Rhin – documents divers sur Sedan.

Lr 3 Armées du Rhin, de Châlons et de l'Est.

Lu 100 Armée de Versailles. – Armée allemande d'occupation. Correspondance et itinéraires.

Lu 106 Armée de Versailles. – Archives de M. de Saint-Vallier. Alimentation des troupes d'occupation.

1.2 Gedruckte Quellen

Daniol, Henry: M. Thiers, le Comte de Saint-Vallier, le général de Manteuffel: libération du territoire 1871-1873, documents inédits, Paris 1898.

Fleischmann, Max: Völkerrechtsquellen, in Auswahl herausgegeben, Halle/S. 1905.

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870-1871. Eine Sammlung der wichtigeren Quellen. Mit Karten und Plänen. Dem siegreich heimkehrenden deutschen Heere und seinen Führern gewidmet und im Verein mit Dr. Julius von Gosen bearbeitet von Dr. Georg Hirth, Erster Band. Vom 3. Juli bis 28. August 1870 [...], Berlin 1871.

1.3 Zeitgenössische Darstellungen

Denkwürdigkeiten des geheimen Regierungsrathes Dr. Stieber. Aus seinen hinterlassenen Papieren bearbeitet von Dr. Leopold Auerbach, Berlin 1884.

Levysohn, Arthur: Aus einer Kaiserzeit. Französische Erinnerungen eines Journalisten, Grünberg i. Schl. 1878.

Gustave Moynier: La convention de Genève pendant la guerre franco-allemande, Genf 1873.

Rouy, Henry: Sedan durant la Guerre et l'occupation <1870-1873>, in: Paroisse Saint-Charles de Sedan. Bulletin Paroissial, 1909-1912 (Nr. 29-48), 1913, 2. sér. (Nr. 1-12), 1914 (2. sér. (Nr. 1-7), Erstauflage 1879.

1.4 Zeitgenössische Presse

Der Deutsche Volkskrieg. Illustrierte Schilderungen von Hans Wachenhusen
Kölnische Zeitung

2. Sekundärliteratur

Becker, Frank: Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913, München 2001.

Becker, Jean-Jacques/Audoin-Rouzeau, Stéphane: La France, la Nation, la Guerre: 1850-1920, Paris 1995.

- Chantriot, Émile: La Lorraine sous l'occupation allemande. Mars 1871-Septembre 1873, Nancy, Paris, Strasbourg 1922.
- Dörfler, Edith/Pensold, Wolfgang (Hg.): Die Macht der Nachricht. Die Geschichte der Nachrichtenagenturen in Österreich, Wien 2001.
- Fester, Richard: Die Genesis der Emser Depesche, Berlin 1915.
- Förster, Stig/Pöhlmann, Markus/Walter, Dierk (Hg.): Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai, München 2001.
- Foertner, W. Siegfried: Noch einmal die Emser Depesche: Kritische Untersuchungen zur Vorgeschichte des Kriegsausbruchs von 1870/71, o.O. 1925.
- Groote, Wolfgang von/Gersdorff, Ursula v. (Hg.): Entscheidung 1870: Der deutsch-französische Krieg, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1970.
- Herzfeld, Hans: Deutschland und das geschlagene Frankreich 1871-1873. Friedensschluß, Kriegsentschädigung, Besatzungszeit, Berlin 1924.
- König, Mareike: Georg Kibler, Möbelbauer, rue de Charonne 39. Adressbuch der Deutschen in Paris für das Jahr 1854, in: Francia 30 (2004), H.3, S. 143-156.
- Kolb, Eberhard (Hg.): Europa vor dem Krieg von 1870. Mähtekonstellationen – Konfliktfelder – Kriegsausbruch, München 1987.
- Kolb, Eberhard (Hg.): Der Kriegsausbruch 1870: politische Entscheidungsprozesse und Verantwortlichkeiten in der Julikrise 1870, Göttingen 1970.
- Kolb, Eberhard (Hg.): Der Weg aus dem Krieg. Bismarcks Politik im Krieg und die Friedensanbahnung 1870/71, München 1990.
- Levillain, Philippe/Riemenschneider, Rainer (Hg.): La guerre de 1870/71 et ses conséquences, Bonn 1990 (= Pariser Historische Studien, Bd. 29).
- Linnebach, Karl: Deutschland als Sieger im besetzten Frankreich 1871-1873. Auf Grund der deutschen Akten dargestellt, Berlin, Leipzig 1924.
- Malettke, Klaus: Deutsche Besatzung in Frankreich und französische Kriegsentschädigung aus der Sicht der deutschen Forschung, in: Levillain/Riemenschneider (Hg.): La guerre de 1870/71 et ses conséquences, S. 249-283.
- Roth, François: La Guerre de 1870, Paris 1990.
- Roth, François: Occupation et libération des Départements lorrains, in: Levillain/Riemenschneider (Hg.): La guerre de 1870/71 et ses conséquences, S. 313-317.
- Sagave, Pierre-Paul: Berlin und Frankreich 1685-1871, Berlin 1980, S. 204-218.
- Showalter, Dennis E.: Das Gesicht des modernen Krieges. Sedan, 1. und 2. September 1870, in: Förster/Pöhlmann/Walther (Hg.): Schlachten der Weltgeschichte, S. 230-247.

Joachim Schröder

2.3 Erster Weltkrieg: Entscheidungsträger

2.3.1 Politiker, Diplomaten und militärische Führung

Für die Vorgeschichte des Ausbruchs des Krieges sind die auf beiden Seiten herrschenden Vorstellungen und Einschätzungen der militärischen Macht und der Ziele des potentiellen Gegners zu berücksichtigen. Diese hatten die langjährigen militärischen Vorbereitungen entscheidend bestimmt und auf beiden Seiten zu einer massiven Aufrüstungspolitik beider Länder geführt. In Frankreich wurde sogar 1913 – fixiert auf die demographische Schwäche gegenüber Deutschland und gegen eine starke sozialistische Opposition – die allgemeine Wehrpflicht auf drei Jahre verlängert.¹²⁰ Die Erinnerung an den Krieg von 1870/71 hatte auf beiden Seiten des Rheins nachhaltige Folgen. Frankreich kopierte das preußische System der Wehrpflicht und betrieb den Ausbau der Festungsgürtel im Osten des Landes, um ein neuerliches militärisches Desaster in Zukunft zu verhindern. Die deutsche Militärführung sah sich dagegen durch die Niederlage der Franzosen von 1870/71 in ihrem Urteil bestätigt, Frankreich militärisch und politisch weit überlegen zu sein. Dieses Überlegenheitsgefühl entwickelte sich bis zum Ausbruch des Krieges geradezu zu einem Dogma, das die Basis bildete, auf der die deutsche politische Führung in der Julikrise 1914 agierte.¹²¹ Der leicht modifizierte „Schlieffenplan“ (aus dem Jahr 1905), mit dem die deutsche Militärführung dem drohenden (und dann eingetretenen) Zweifrontenkrieg begegnete, war ebenfalls Ausdruck der hybriden Unterschätzung der französischen Armee, setzte sein Gelingen doch voraus, Frankreich nach nur 42 Tagen militärisch umfasst und vernichtend geschlagen zu haben. Selbst als nach der Niederlage an der Marne im September 1914 die deutschen Offensivbemühungen ihren entscheidenden Dämpfer erhalten hatten, blieb es – bei den wechselnden Generalstäben mit unterschiedlicher Ausprägung – bei der latenten Unterschätzung der Stärke des französischen Gegners.¹²² Der wirklich ernst zu nehmende Gegner blieb in deutscher Einschätzung immer Großbritannien.¹²³

Mit der Kriegserklärung und dem Ausbruch des Krieges brach der direkte Kontakt zwischen der französischen und der deutschen Regierung ab. Die Botschafter kehrten in ihr Heimatland zurück. In der Folgezeit erfolgte eine Kommunikation nur indirekt, d.h. über Mittelsmänner

¹²⁰ Vgl. Gerd Krumeich: Aufrüstung und Innenpolitik in Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg, Wiesbaden 1980.

¹²¹ Vgl. Gerd Krumeich: Le déclin de la France dans la pensée politique et militaire allemande avant la Première Guerre Mondiale, in: Institut d'Histoire des Conflits Contemporains (Hg.): La Moyenne Puissance au XX. Siècle, Paris 1988, S. 101-115.

¹²² Holger Afflerbach: Die militärische Planung des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg, in: Wolfgang Michalka (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung – Wahrnehmung – Analyse, München 1994, S. 280-318. Zur französischen Strategie vgl. Robert A. Doughty: French strategy in 1914: Joffre's own, in: Journal of military history 67 (2003), H. 2, S. 427-454. Zur Kriegsführung der Mittelmächte und der Entente vgl. jetzt die Aufsätze von Wilhelm Deist: Die Kriegsführung der Mittelmächte, und Hew Strachan: Die Kriegsführung der Entente, beide in: Hirschfeld/Krumeich/Renz: Enzyklopädie, S. 249-271, S. 272-280.

¹²³ Zur tief verankerten deutschen Anglophobie vgl. Matthew Stibbe: German Anglophobia and the Great War, 1914 – 1918, Cambridge 2001.

oder –stellen (wie etwa das Internationale Rote Kreuz in Genf¹²⁴) oder über offizielle Verlautbarungen und Protestschreiben, die an die jeweils andere Seite gerichtet wurden. Die bekanntesten (und nachhaltigsten) Notenwechsel bezogen sich auf die Behandlung der Zivilbevölkerung in den von Deutschland besetzten Gebieten und die von der Besatzungsmacht begangenen „Atrocités“. Bereits im August 1914 setzte die französische Regierung eine Untersuchungskommission ein, die nach aufwändigen Recherchen und Zeugenbefragungen im Januar 1915 einen ersten, umfassenden Bericht veröffentlichte, der (übersetzt) auch im neutralen Ausland verbreitet wurde.¹²⁵ Auch die deutsche Seite setzte – nach Bekanntwerden der Einsetzung dieser Untersuchungskommission – im September eine „Militäruntersuchungsstelle für Verletzungen des Kriegsrechts“ ein. In ihrem im Mai 1915 publizierten Bericht („Weißbuch“) bemühte sie sich vergeblich, die belgischen und französischen Anschuldigungen zu widerlegen und den Vorwurf an die Bevölkerung des besetzten Gebietes zu erhärten, einen völkerrechtswidrigen „Franc tireurkrieg“ zu führen.¹²⁶ Vergeblich deswegen, weil es sich hier um einen Mythos handelte, der sich aus der tradierten Erinnerung an den 1870er Krieg speiste und der sich – unterstützt durch die Begleitumstände hastigen Einmarsches – zu einer ebenfalls kollektiven Wahnvorstellung fortentwickelt hatte.¹²⁷ Auch andere deutsche Verteidigungsstrategien, wie der Vorwurf an die westlichen Alliierten, dass deren russischer Bündnispartner sowie die von ihnen eingesetzten Kolonial-Truppen zahllose Gräueltaten begangen hätten, blieben letztlich erfolglos, weil sie nicht ausreichend belegt werden konnten.¹²⁸

Ein immer wieder kehrendes Thema bei den diplomatischen Notenwechseln war auch der Vorwurf einer nicht dem Völkerrecht entsprechenden Behandlung der Kriegsgefangenen und der Zivilinternierten. Hier gab es auf beiden Seiten eine gewisse Verhandlungsbereitschaft. In der Frage des Austausches von Zivilinternierten konnten mehrere Vereinbarungen erzielt werden – so zum Beispiel ein Abkommen im Oktober 1914, nach dem Frauen und Kinder das Land verlassen durften. Auch Kriegsgefangene, die nicht mehr arbeitsfähig waren, wurden ausgetauscht und in der neutralen Schweiz, über die auch der Austausch erfolgte, interniert.¹²⁹ Häufig gingen die Initiativen auf das Internationale Rote Kreuz oder den Vatikan zurück. Die Verhandlungen über den Austausch von Zivilgefangenen wurden aber auch als Druckmittel missbraucht. So deportierten die Deutschen mehrfach neue Geiseln aus dem besetzten Gebiet, um sie als „Verhandlungsmasse“ für den Austausch deutscher Gefangener einzusetzen oder die Lebensbedingungen in Kriegsgefangenenlagern zu verbessern.¹³⁰

¹²⁴ Vgl. die Darstellung der vermittelnden Aktivitäten des Internationalen Roten Kreuzes in: Annette Becker: *Oubliés de la Grande Guerre. Humainitaire et culture de guerre 1914-1918. Populations occupées, déportées civils, prisonniers de guerre*, Paris 1998, S. 179-228.

¹²⁵ *Le Livre rouge allemand. Un document écrasant. Les atrocités allemandes. Texte complet du rapport officiel de la commission instituée en vue de constater les actes commis par l'ennemi en violation du droit des gens*, Paris 1915. Vgl. hierzu im einzelnen John Horne/Alan Kramer: *Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit*, Hamburg 2004, S. 336ff.

¹²⁶ Gerd Krumeich hat am Beispiel des Todes von Alain Fournier aufgezeigt, wie komplexe Vorgänge im Kriegsgeschehen zu propagandistischen Zwecken ausgebeutet wurden und wie schwierig es noch heute ist, den wirklichen Hergang der Ereignisse zu rekonstruieren. Eine Gruppe französischer Soldaten unter Leitung Fourniers hatte eine deutsche Sanitätskolonne angegriffen, wobei Fournier und ein Teil seiner Leute bei der anschließenden Verfolgung umkamen. Vgl. hierzu auch: Gerd Krumeich: 1914 Alain Fournier Disparaît. *L'Archéologie des sources allemandes*, in: 14/18 Aujourd'hui 2 (1999), S. 85-93.

¹²⁷ Ebd., S. 349ff. Erst nach dem 2. Weltkrieg stellte sich heraus, dass bei der Niederschrift des Berichts zahlreiche Manipulationen von Zeugenaussagen vorgenommen worden waren.

¹²⁸ Ebd., S. 382f. Vgl. hierzu auch das Memorandum der deutschen Regierung über Übergriffe von Kolonialtruppen vom 30.7.1915, gestützt auf Zeugenaussagen von repatriierten Zivil- oder Kriegsgefangenen, Neutralen, Soldaten, in: Jean-Yves Le Naour: *La honte noire. L'Allemagne et les troupes coloniales françaises, 1914-1945*, Paris 2003, S. 23.

¹²⁹ Vgl. HStAD, Reg. Düsseldorf 15008.

¹³⁰ Vgl. Annette Becker: *Oubliés de la Grande Guerre*, S. 244ff.

Sowohl die deutsche wie die französische Regierung richteten „Friedensinitiativen“ an die Kriegsgegner (Bethmann-Hollweg, Dez. 1916; Gespräche Aristide de Briand mit deutschen Emissären, u.a. Baron von der Lancken, 1917), die aber zum Scheitern verurteilt waren, weil keine der beiden Seiten bereit war, die eigenen Kriegsziele grundlegend zu revidieren und auf Annexionen zu verzichten. Als grundlegendes Problem erwies sich vor allem Elsass-Lothringen, das Frankreich wieder zurückerobern wollte, was für die deutsche Regierung trotz der deutlich pro-französischen Haltung der Bevölkerung außer Frage stand. Nach der russischen Februarrevolution fand im Sommer 1917 in Stockholm eine internationale sozialistische Konferenz statt, auf der die gemäßigten Sozialisten/Sozialdemokraten die Möglichkeiten von Friedensverhandlungen sondieren wollten. Die Konferenz scheiterte aber, weil Frankreich (ebenso wie Großbritannien und die USA) den Delegierten schließlich die Ausreise verweigerte.¹³¹

Nichtoffizielle oder nicht autorisierte Kontakte zwischen Deutschen und Franzosen waren seitens der Regierungen nicht erwünscht und wurden mit allen Mitteln zu verhindern versucht – neben der Verhängung von Ausreisesperren war hierbei vor allem die Postkontrolle ein probates Mittel. Zu Kontakten zwischen französischen und deutschen Politikern kam es nur bei den Sozialisten, die versuchten, die bei Kriegsbeginn auseinander gebrochene „Internationale“ wiederzubeleben. So trafen im April 1915, nach Vermittlung des elsässischen Sozialisten Salomon Grumbach, Bernstein mit Longuet und Renaudel, im August desselben Jahres der Gewerkschaftsführer Jouhaux und Renaudel mit Bernstein und Kautsky heimlich in der Schweiz zu Gesprächen zusammen.¹³² Auf deutschem/französischen Boden wäre ein solches Treffen undenkbar gewesen. Die deutschen Vertreter standen aber der innerparteilichen Opposition nahe, zumindest missbilligten sie den von der Mehrheit der Fraktion getragenen Kriegskurs und hatten somit wenig innerparteilichen Einfluss, so dass auch hier die Treffen ergebnislos blieben. Die Schweiz diente zahlreichen Kriegsgegnern als Unterschlupf und war wichtiger Bestandteil des Kommunikationsnetzwerkes der „internationalistisch“ orientierten Sozialisten.¹³³ Hier fanden auch die beiden internationalen Konferenzen der oppositionellen Sozialisten statt (Zimmerwald, September 1915; Kienthal, April 1916), zu denen auch – zahlenmäßig sehr kleine – Delegationen deutscher und französischer Sozialisten unter schwierigen Bedingungen angereist waren. Beide Regierungen taten ihr möglichstes, um die Treffen zu unterbinden, indem sie – teils mit Erfolg – Delegierte an der Ausreise zu hindern versuchten. Ein in Kienthal von der deutschen und französischen Delegation gemeinsam unterzeichneter Aufruf zur sofortigen Beendigung des „imperialistischen Krieges“, der bald darauf in manchem Schützengraben kursierte, hatte vorerst mehr symbolische Bedeutung. Dennoch wurden solche Flugblätter, die von den herrschenden Medien als „defätistische“ bzw. „hochverräterische“ Propaganda gebrandmarkt wurden, von den Polizei- und Militärbehörden unnachgiebig verfolgt.¹³⁴ Das Anwachsen des Lagers der Kriegsgegner und das Vorhandensein dieser nichtautorisierten Kontakte, die Ausdruck der zunehmenden Aktionsbereitschaft der Opposition waren, deuteten auf eine wichtige Entwicklung seit dem Krieg von 1870/71 und auch seit

¹³¹ Vgl. u.a. Leo Haupt: Die Reichsleitung und das Projekt der Friedenskonferenz der II. Internationale in Stockholm im Frühjahr und Sommer 1917, in: Wolfgang Pyta (Hg.): Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb, Berlin 1998, S. 29-53.

¹³² Vgl. Agnes Blänsdorf: Die Zweite Internationale und der Krieg. Die Diskussion über die internationale Zusammenarbeit der sozialistischen Parteien 1914-1917, Stuttgart 1979, S. 183.

¹³³ Die Rekonstruktion des Kommunikationsnetzwerkes deutscher und französischer Kriegsgegner jeglicher Couleur in der Schweiz – noch ein Desiderat der Forschung – war innerhalb dieses Projektes nicht leistbar. Abgesehen von der Literatur über die Zimmerwalder Bewegung vgl. auch die wichtige Arbeit von: Michael Klepsch: Romain Rolland im Ersten Weltkrieg. Ein Intellektueller auf verlorenem Posten, Bonn 2000.

¹³⁴ Vgl. hierzu Robert F. Wheeler: USPD und Internationale. Sozialistischer Internationalismus in der Zeit der Revolution, Frankfurt a.M. 1975, S. 14-23. Umfassend zur Zimmerwalder Bewegung: Horst Lademacher (Hg.): Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenz, 2 Bde., Paris 1967.

Kriegsbeginn 1914 hin. Die offizielle Version eines unüberwindbaren nationalen deutsch-französischen Gegensatzes wurde in der Bevölkerung nicht von allen geteilt. Diese Minderheit der radikalen Kriegsgegner sah den Feind nicht auf der anderen Seite des Schützengrabens, sondern, nach Karl Liebknechts vielzitiertem Diktum, „im eigenen Land“.¹³⁵

Von großer Symbolik war die Kommunikation zwischen der deutschen und französischen Regierung nach Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages, insbesondere bei der Unterzeichnung der in Versailles der deutschen Delegation diktierten Friedensbedingungen. Die Delegierten reisten per Zug an und wurden bewusst durch das kriegsverwüstete Nordfrankreich gefahren.¹³⁶ Am Eingang des Verhandlungssaals in Versailles standen französische Kriegsinvaliden (Gesichtsverletzte) Spalier, um der Delegation das von Deutschland verursachte Leid zu versinnbildlichen.¹³⁷ Die Unterzeichnung schließlich fand im Spiegelsaal von Versailles statt – an dem Ort, an dem das Deutsche Kaiserreich 1871 gegründet worden war. Mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages erkannte die deutsche Delegation gleichzeitig – gezwungenermaßen – die Kriegsschuld an. Bestandteil des Vertragswerks war nämlich erstmals ein Paragraph, der festlegte, dass das Deutsche Reich die Schuld für den Ausbruch des Krieges und damit die Verantwortung für alle erfolgten Zerstörungen trage. Dieser „Kriegsschuldparagraph“ sorgte in Deutschland für besonders nachhaltige Verbitterung und war bis zur „Revanche“ im Zweiten Weltkrieg Gegenstand unzähliger propagandistischer Attacken.¹³⁸

2.3.2 Besatzungsverwaltung – lokale Verwaltung

Zehn französische Départements waren während des vierjährigen Krieges teilweise oder ganz besetzt. Durch Mobilisierung, Flucht und Evakuierungen war die Bevölkerungszahl dieser industriereichen Region von 3,2 auf etwa 2,2 Millionen Menschen gefallen.¹³⁹ In den ersten Wochen nach Kriegsbeginn war durchaus noch nicht entschieden, welche Form die Besatzungsverwaltung annehmen sollte. Eine erste Orientierung verschafften sich die zuständigen Beamten durch die Untersuchung der Vorgehensweise und Erfahrungen im Krieg von 1870/71.¹⁴⁰ Ein im Rahmen der Recherchen im Bundesarchiv aufgefundener, 180-seitiger in-

¹³⁵ So der Titel des von ihm im Mai 1915 für die „Gruppe Internationale“ verfassten Flugblattes, abgedruckt in: Dokumente und Materialien zur Geschichte der Deutschen Arbeiterbewegung, Reihe II, Bd. 1, Berlin (Ost) 1958, Dok. 62, S. 162ff.

¹³⁶ Vgl. den Augenzeugenbericht des Journalisten Victor Schiff: So war es in Versailles, Berlin 1929, S. 26-32.

¹³⁷ Vgl. Stéphane Audoin-Rouzeau: Die Delegation der "gueules cassées" in Versailles am 28. Juni 1919, in: Gerd Krumeich (Hg.): Versailles 1919: Ziele – Wirkung – Wahrnehmung, Essen 2001, S. 280-287.

¹³⁸ Vgl. die Beiträge in Gerd Krumeich (Hg.): Versailles 1919: Ziele – Wirkung – Wahrnehmung, Essen 2001, darunter besonders: ders.: Versailles. Der Krieg in den Köpfen, in: ebd., S. 53-64; Jost Dülffer/Gerd Krumeich (Hg.): Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002.

¹³⁹ Die im folgenden dargestellten vorläufigen Ergebnisse beruhen zum größten Teil auf der Auswertung der vorhandenen Literatur (siehe Bibliographie), auf Recherchen im Berliner Bundesarchiv und im Geheimen Preussischen Staatsarchiv, in denen Restbestände der deutschen Besatzungsverwaltung in Frankreich überliefert sind, sowie auf Recherchen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, die dem Verfasser freundlicherweise von Dr. Uta Hinz (Düsseldorf) zur Verfügung gestellt worden sind.

¹⁴⁰ Vgl. BA, R 1501/119601, Bl. 2ff. In den Akten des Ministeriums des Innern befindet sich auch eine Denkschrift eines Zivil-Kommissars über die Verwaltung der besetzten Gebiete vom 20.1.1871: „Im allgemeinen brauche ich Ew. Hochwohlgeboren nicht erst darauf hinzuweisen, dass den Franzosen gegenüber jederzeit die höflichsten Formen zu beachten, gleichzeitig aber gegen dieselben mit größter Entschiedenheit und Festigkeit vorzugehen ist. Nach den an entscheidender Stelle obwaltenden Anschauungen sind alle Versuche, dieselben zu gewinnen, vergeblich und ist dem Terrorismus der republikanischen Regierung nur durch Anwendung der gleichen Mittel entgegenzuwirken.“ Ebd., Bl. 48. Vgl. das Schreiben des preussischen Staatssekretärs des Innern an Minister von Loebell vom 19.9.1914 über die zukünftige Besetzung der Zivilverwaltung in Frankreich. GHPStA, Rep 77, Tit. 875, Nr. 9, Bl. 4-9.

terner Verwaltungsbericht vom September 1915 gibt neue Einblicke in die bis heute nur in Ansätzen erforschte Tätigkeit der deutschen Besatzungsverwaltung in Nordfrankreich.¹⁴¹

Entgegen einigen Stimmen, die davor warnten, das Gebiet zu zentralistisch zu verwalten,¹⁴² und auf die wichtige Rolle der französischen Präfekten hinwiesen, wurden die französischen Verwaltungseinheiten aufgelöst und das Gebiet komplett neu gegliedert. Entsprechend der Zahl der das Land besetzt haltenden deutschen Armeen wurde es in acht Bezirke geteilt, die wiederum, je nach Nähe zur Front, in ein Operationsgebiet und ein Etappengebiet geteilt waren. Während die Operationsgebiete den einzelnen Generalkommandos unterstanden, war das Etappengebiet dem „Etappeninspekteur“ mit Sitz am „Etappenhauptort“ unterstellt. Der Inspekteur übte in etwa die Funktion eines „Regierungspräsidenten“ aus, ihm unterstellt waren der Etappenintendant und der höhere Zivilverwaltungsbeamte mitsamt seinem Verwaltungstab, zuständig für: Einrichtung der Verwaltung, polizeiliche Maßnahmen gegenüber Bevölkerung, Unterdrückung der Spionage, Beaufsichtigung der Presse. Zudem wurden Wirtschaftsausschüsse gebildet, die in wirtschaftlichen Fragen berieten und die „wirtschaftliche Verwaltung“ leiteten. Das Etappengebiet war in Etappenkommandanturen eingeteilt, zudem erhielt jeder wichtigere Ort einen militärischen Ortskommandanten. Nur in größeren Städten, wie in Lille, Roubaix, Tourcoing etc., existierte eine ausdifferenzierte Zivilverwaltung, teilweise mit erfahrenen Fachleuten, wobei auch hier das Militär den bestimmenden Einfluss besaß (nach dem Krieg wurde von deutscher Seite eingeräumt, dass viele alltägliche Probleme in den besetzten Gebieten auf einen Mangel an geeignetem Verwaltungspersonal zurückzuführen gewesen seien).¹⁴³

Die Etappenkommandanten (Anzahl 9/1915: 57) arbeiteten in direkter Verbindung mit den Bürgermeistern („Maires“) und den Gemeinde-/Stadtverwaltungen („Conseils municipaux“) Dies waren die einzig übrig gebliebenen französischen Verwaltungsorgane. Unter Androhung von Sanktionen waren diese angehalten, die deutschen Anordnungen auszuführen.¹⁴⁴ Die Sanktionen waren unterschiedlich. Zumeist wurden Geldstrafen erhoben, bei schwereren Verstößen gegen deutsche Anordnungen wurden auch Geiseln genommen und gegebenenfalls deportiert, bei gewalttätigem Widerstand und Spionage wurde die Todesstrafe verhängt. Die Kooperation mit der französischen Verwaltung verlief aber für die Besatzer im allgemeinen zufriedenstellend. Dies galt besonders für die französische Polizei, der aufgrund ihrer personellen Stärke ein besonderes Gewicht für die erstrebte Aufrechterhaltung von „Ruhe und Ordnung“ beigemessen wurde. Sie führten Maßnahmen der Besatzungsmacht gegenüber der Bevölkerung aus und beteiligten sich sogar an Requisitionen und Evakuierungen.¹⁴⁵ Nicht kooperationswillige Beamte wurden als Geiseln in deutsche Internierungslager deportiert.¹⁴⁶

Abgesehen von einigen kleineren Bezirken im Norden, die dem Generalgouvernement Belgien angegliedert wurden, wurde das Gebiet um Longwy und Briey aufgrund seiner herausragenden wirtschaftlichen Bedeutung de facto annektiert und dem Gouverneur von Metz, General von Oven, unterstellt. Hier wurde schon im September 1914 eine eigene Zivilverwaltung eingerichtet, die im Dezember 1914 – im Hinblick auf eine spätere Annexion – dem Reich-

¹⁴¹ „Bericht über die Verwaltung des besetzten Gebiets Nordfrankreichs 1914/1915“, verfasst Ende September 1915 von Dr. Seeliger, Hauptmann d. R. beim Stab des Generalquartiermeisters, Geheimer Legationsrat und Vortragender Rat im AA. Ebd., R 1501/119602, Bl. 55-147 (fortan: Seeliger, Bericht).

¹⁴² Vgl. ebenda, Bl. 2. Schreiben von Staatssekretär Delbrück an Minister von Loebell, 19.9.1914.

¹⁴³ Vgl. Fritz Herms: Lille vergewaltigt? Berlin 1920.

¹⁴⁴ Vgl. Seeliger: Bericht, Bl. 61-63. Die Verordnungen (1915-1918) für das Gebiet von Longwy und Briey sind überliefert in: BA, R 1501/119607.

¹⁴⁵ Ebd., Bl. 67.

¹⁴⁶ Moritz Föllmer: Die Verteidigung der bürgerlichen Nation. Industrielle und Beamte in Deutschland und Frankreich 1900-1930, Göttingen 2002, S. 185f. Siehe auch die Arbeit von Annie Déperchin: La famille judiciaire pendant la Première Guerre Mondiale, Thèse de Doctorat, Université de Lille II, Lille 1998.

samt des Innern unterstellt wurde. Die zahlreichen Minen und Hüttenwerke des Gebietes wurden einer neugeschaffenen „Schutzverwaltung“ unterstellt. Zusätzlich wurde ein „industrieller Beirat“ ins Leben gerufen, in dem alle am französischen Minenbesitz beteiligten deutschen Unternehmen der Schwerindustrie vertreten waren.¹⁴⁷

Die Besetzung von „Feindesland“ über einen längeren Zeitraum war eigentlich nicht vorgesehen. Anders als gegenüber Belgien bestand – abgesehen von dem Gebiet von Longwy-Briey – kein prinzipielles wirtschaftliches Interesse, was die Beschlagnahmung zahlreicher Rohstoffe, Maschinen und sonstige Materialien, die für die heimische Industrie von Interesse waren, keineswegs ausschloss. Schon in den ersten Monaten der Besetzung durchstreiften eigens eingerichtete Kommissionen das besetzte Gebiet und beschlagnahmten Rohstoffe aller Art sowie Maschinen und ließen sie nach Deutschland abtransportieren. Diese Übertretung der Haager Landkriegsordnung wurde bewusst in Kauf genommen und mit der Art der Kriegsführung der Alliierten gerechtfertigt, die Deutschland – ebenfalls völkerrechtswidrig – durch die Wirtschaftsblockade „aushungern“ wollten. Die Industrie des besetzten Gebietes befand sich aber in einer permanenten Krise, die Arbeitslosigkeit war hoch und die Lebensmittelversorgung (wie in Deutschland) unzureichend. Die Besatzungsverwaltung reagierte mit repressiven Mitteln, in dem sie Teile der Bevölkerung absob oder unter Anwendung von Zwang von Industriestädten in ländliche Gebiete evakuierte. Abgesehen von den Rohstoffen und sonstigen beschlagnahmten Produkten bestand die Bedeutung des besetzten Gebietes darin, dass es ein Pfand war für etwaige Verhandlungen nach einem Kriegsende. Der Grundtenor der Besatzungspolitik lag genau auf dieser Linie. Je „rigoroser und schärfer“ die Besatzungspolitik gegenüber Zivilisten sei, so hieß es im internen Verwaltungsbericht (siehe Dok. 1), desto eher sei der „feindliche Staat“ zum Frieden geneigt.

Oberste Maxime für alle Maßnahmen der Verwaltung war – „gleichgültig ob sich ihre Maßnahmen streng in den Rahmen der auf wesentlich andere Verhältnisse zugeschnittenen Bestimmungen des Haager Abkommens einreihen ließen“¹⁴⁸ – die Beachtung des Interesses der kämpfenden Armee, dann der Heimatfront und erst an dritter Stelle der Bevölkerung des besetzten Gebietes. Die rigorose Besatzungspolitik war einerseits eine Folge der schlechten wirtschaftlichen Bedingungen, aber auch bewusst gewählt:

„Die Bevölkerung des besetzten feindlichen Gebietes muss erkennen und fühlen, dass wir die Herren des Landes sind.“¹⁴⁹

Zudem sollte die Bevölkerung eingeschüchtert werden, um sie gefügig zu machen (Dok. 2).

2.3.3 Die Wirtschaft

Vor dem Krieg existierten wirtschaftliche Verbindungen vor allem in Nordostfrankreich in der Region von Longwy-Briey. Im Geheimen Preußischen Staatsarchiv in Berlin sind die Verwaltungsberichte der Zivilverwaltung von Longwy-Briey überliefert.¹⁵⁰ Sie geben Aufschluss über die engen wirtschaftlichen deutsch-französischen Verflechtungen in dieser Regi-

¹⁴⁷ Vgl. GPStA, Rep 77, Tit. 875, Nr. 9, adh. 2; sowie Fritz Klein (Leiter Autorenkollektiv): Deutschland im ersten Weltkrieg, 3 Bde., Berlin (Ost) 1968, hier: Bd. 1, S. 143-147. Siehe auch das folgende Kapitel.

¹⁴⁸ Seeliger: Bericht, Bl. 60.

¹⁴⁹ Ebd., Bl. 61.

¹⁵⁰ Vgl. GPStA, Rep 77, Tit. 875, Nr. 9, adh. 2 (ebenfalls überliefert in: BA, R 1501/119605, 119606). Zum Interesse insbesondere der deutschen Schwerindustrie an dem Gebiet von Longwy-Briey vgl. u.a. Fritz Fischer: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1994 (Neudruck der Sonderausgabe von 1967), S. 218ff.

on. Mehrere deutsche Unternehmen der Schwerindustrie hatten hier vor dem Krieg Beteiligungen an den lothringischen Erzgruben erworben, auch bestand seitens der deutschen Unternehmen weiterhin Interesse, sich verstärkt in diesem Gebiet zu engagieren.¹⁵¹

Durch die Absperrung des gesamten besetzten Gebietes war die französische Wirtschaft vom Mutterland abgetrennt. Wegen der Beschlagnahmung von Rohmaterialien und Maschinen sowie des nunmehr fehlenden Absatzmarktes lagen die Industriebetriebe kurz nach dem Einmarsch still. Auch für den Handel wirkte sich die Abtrennung negativ aus und hatte große Arbeitslosigkeit zur Folge. Die Besatzungsmacht griff organisierend ein, indem sie städtischen Händlern Verkehrsscheine ausstellte, damit sich diese im Umland Waren beschaffen konnten. Der zeitweise funktionierende Austausch mit belgischen Händlern wurde aufgrund der Spionagegefahr bald untersagt – fortan waren sie gezwungen, ihre Waren vom „Amerikanischen Hilfskomitee“ oder der Besatzungsmacht selbst zu beziehen.

Auf dem Gebiet der industriellen Wirtschaft entfaltete die Besatzungsmacht eine rege Aktivität, um diese dem deutschen Heer nutzbar zu machen. Diese Aktivitäten waren, nach eigener Einschätzung, die umfassendsten und arbeitsintensivsten von allen Maßnahmen der gesamten Besatzungspolitik.¹⁵² Abgesehen von den fortdauernden Beschlagnahmungen und Abtransporten von Rohstoffen vermochten es die zuständigen Etappen-Inspektionen mithilfe der „Wirtschaftsausschüsse“ (gebildet aus Sachverständigen der Finanz, der Industrie, des Handels, des Bergbaus, der Land- und Forstwirtschaft), vor allem für den Heeresbedarf produzierende Betriebe unter nunmehr deutscher Aufsicht wieder in Gang zu setzen.¹⁵³ Einige französische Besitzer, soweit sie nicht geflohen oder als Geiseln festgenommen und deportiert waren, beteiligten sich an der Leitung der Unternehmen. Insgesamt war die Bereitschaft zur Kollaboration mit den Deutschen nicht sehr groß.¹⁵⁴

2.3.4 Medienpolitik

Während des Ersten Weltkrieges wurden die Feindseligkeiten erstmals umfassend und systematisch auch auf dem Gebiet der Medien ausgetragen. Das wichtigste Medium stellte nach wie vor die Presse dar. Es wurden während des Krieges zwar erste Schritte auf dem Gebiet der Filmberichterstattung gemacht, diese konnte aber kaum im auf beiden Seiten verbissenen geführten Propagandakrieg eingesetzt werden.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Propaganda und für den Sieg im „Krieg der Geister“ war zunächst eine zuverlässige Kontrolle über die erscheinenden Printmedien, oder, allgemeiner: über die *verbreiteten Informationen*. Während die Regierungen beider Länder bestrebt waren, ein Maximum an Informationen über den Gegner zu ermitteln, und zu diesem Zweck die verschiedensten Mittel in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß einsetzten¹⁵⁵, so versuchten

¹⁵¹ Vgl. z.B. zahlreichen Denkschriften aus dem Umfeld dieser Industriellen, die allesamt als Minimalforderung die Annexion von Longwy-Briey anstrebten – auch Bethmann-Hollweg vertrat in seinem Septemberprogramm diese Forderung.

¹⁵² „Die umfassendsten Aufgaben erwuchsen der Heeresleitung und den Armeen in der wirtschaftlichen Verwaltung des besetzten Gebiets.“ Seeliger: Bericht, Bl. 93. Zum Folgenden ebd., Bl. 93-129.

¹⁵³ Vgl. ebd., Bl. 110ff.

¹⁵⁴ Vgl. das Kapitel „Zivilisten“.

¹⁵⁵ Informationsquellen waren die Botschaften/Konsulate im Ausland, Agenten, die internationale Presse, die Kontrolle der Korrespondenz von ausländischen Zivilisten, feindlichen Zivilinternierten und Kriegsgefangenen sowie die Korrespondenz der eigenen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten im „Feindesland“, die Verhöre der Kriegsgefangenen sowie die Befragungen von repatriierten Kriegsgefangenen und Zivilinternierten (vgl. hierzu z.B. den Bestand 16 N 1219 im französischen Heeresarchiv in Vincennes [Befragungen der kriegsgefangenen deutschen Soldaten]).

sie im Gegenzug, diesem möglichst wenig Informationen zu überlassen. Konkreter Ausdruck dieses Ziels war in beiden Ländern zum einen die Ausbildung eines immer umfassenderen Systems der Zensur, die zuerst den rein militärischen, dann aber auch immer mehr den politischen Bereich betraf, zum anderen die Beschäftigung ganzer Stäbe von Mitarbeitern zur Erlangung von Informationen über den Gegner. Während in Deutschland die entsprechenden Behörden in der eher schwerfällig arbeitenden Militärverwaltung integriert waren¹⁵⁶, setzte die französische Regierung zunehmend auf eine Kombination militärischer und ziviler Strukturen.¹⁵⁷ Die alliierte „Atrocity“-Propaganda besaß angesichts der Realität der Härte der deutschen Kriegsführung und der Besatzungsherrschaft in Belgien und Nordfrankreich von Anfang an einen uneinholbaren strategischen Vorteil. Auch die systematische Hinzuziehung zahlreicher Wissenschaftler und Intellektueller in den französischen „Propagandakrieg“ trug zu ihrer Überlegenheit bei.¹⁵⁸

Im besetzten Nordfrankreich betrieb die deutsche Besatzungsverwaltung eine der allgemeinen Linie der Besatzungspolitik entsprechende eine rigorose Medienpolitik: sämtliche französischen Zeitungen wurden verboten, als einziges Informationsmittel für die Bevölkerung des Besatzungsgebietes wurde die „Gazette des Ardennes“ in Charleville gedruckt. Deutlich als Organ der Besatzungsverwaltung erkennbar, war sie bei der Bevölkerung unbeliebt und wurde lediglich deshalb gelesen, weil sie konkurrenzlos war, und weil in ihr regelmäßig Listen mit Namen der kriegsgefangenen französischen Soldaten abgedruckt wurden. Versuche der Deutschen, durch Abdruck von Artikeln französischer Autoren, die im Gegensatz zur französischen Regierung standen, einen größeren Einfluss auszuüben, blieben folgenlos.¹⁵⁹ Für die Soldaten stand auf beiden Seiten die jeweilige Tagespresse zur Verfügung, ergänzt durch die in den jeweiligen Frontabschnitten eigens für die Soldaten hergestellten Schützengrabenzeitungen, die deshalb beliebt waren, weil sie – von Soldaten verfasst – ungeschminkter und realitätsnäher als die Tagespresse über den Soldaten-Alltag berichteten. Für die deutschen Soldaten in Frankreich wurde darüber hinaus mit der „Liller Kriegszeitung“ eine „zentrale“ Soldatenzeitung herausgegeben.¹⁶⁰

¹⁵⁶ Dem eher provisorischen, der OHL unterstellten Pressedienst folgte 1915 das professionellere Kriegspresseamt, das als oberste Zensurbehörde, zentrale Nachrichtenstelle (Inland, Ausland) und Auskunftstelle für die Presse fungierte. Vgl. Martin Creutz: Die Pressepolitik der kaiserlichen Regierung während des Ersten Weltkriegs. Die Exekutive, die Journalisten und der Teufelskreis der Berichterstattung, Frankfurt/M. u.a. 1996 (Europäische Hochschulschriften, R. 3, Bd. 704), S. 110 ff; Wilhelm Deist: Zensur und Propaganda in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, in: ders.: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991, S. 153-164.

¹⁵⁷ Zunächst existierten mit den dem Militär unterstehenden *Bureau de la presse* (Zensur) und *Bureau d'Information militaire* (Heeresbericht) sowie dem *Bureau de presse* (Informationsauswertung Ausland) des Quai d'Orsay drei Institutionen, die im Januar 1916 im *Maison de la Presse* zusammengefasst wurden, das direkt dem Premierminister unterstand. Vgl. hierzu: Jean-Claude Montant: La propagande extérieure de la France pendant la Première guerre mondiale: l'exemple de quelques pays neutres européens, Thèse de doctorat d'Etat, Université de Paris I, 9 Bde. Paris 1988; Olivier Forcade: La censure politique en France pendant la Grande Guerre, Thèse de Doctorat, Université de Paris X, Paris 1999; Maurice Rajsfus: La censure militaire et policière 1914-1918, Paris 1999.

¹⁵⁸ Vgl. hierzu beispielsweise Gerd Krumeich: Ernest Lavisse und die Kritik an der deutschen „Kultur“, 1914-1918, in: Wolfgang J. Mommsen (Hg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996, S. 143-154.

¹⁵⁹ Vgl. die zeitgenössische Untersuchung von Louis Chassereau/Gustave Le Rouge: La Gazette des Ardennes. Son histoire, son organisation, ses collaborateurs, Paris (Tallandier) 1920; Jacques Jourquin: „Lille occupée“, in: 14-18, le magazine de la Grande Guerre, n° 2, juin/juillet 2001, S. 54-61.

¹⁶⁰ Vgl. hierzu auch Paul Oskar Höcker: Lille im Weltkrieg, in: Karl Jakobs: Führer durch Nordfrankreich, Flandern und den Artois, Brüssel 1943, S. 29-38. Höcker war während des Ersten Weltkrieges leitender Redakteur der Liller Kriegszeitung.

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Bundesarchiv Berlin (BA)

Bestand R 1501 (Innenministerium)

- 119601 Die Verwaltung des besetzten Gebietes in Frankreich. Allgemeines und E-tappenverwaltung (Bd. 1: 9/1914 – 4/1915; Bd. 2: 4/1915 – 4/1921)
- 119602 Die Verwaltung des besetzten Gebietes in Frankreich. Allgemeines und E-tappenverwaltung (Bd. 2: 4/1915 – 4/1921)
- 119605 Die Zivilverwaltung für das Gebiet von Longwy und Briey. Verwaltungsberichte des Verwaltungschefs (März 1915 – Febr. 1918)
- 119607 VO-Blatt für das besetzte Gebiet von Longwy und Briey (3/15-9/18)

Geheimes Preußisches Staatsarchiv (GPStA)

Bestand Rep 77, Tit. 875

- Nr. 9 Die Okkupierung französischer Landesteile und die Ernennung von Zivilkommissaren, Bd. 2: Die Verwaltung okkupierter französischer Landesteile 18.9.1914 – 17.5.1916
- Nr. 9 adh. 1 Die Besetzung der Verwaltungsstellen in okkupierten frz. Landesteilen (30.9.1914 – 22.2.1918)
- Nr. 9, adh. 2 Die Verwaltungsberichte des Chefs der Zivilverwaltung für das Gebiet von Longwy und Briey (1915-1916)

1.2 Gedruckte Quellen

Auswärtiges Amt, Denkschrift. Lille unter deutscher Verwaltung und die Kritik des Gegners, Berlin 1919 (= Drucksache Nr. 50 der Geschäftsstelle für die Friedensverhandlungen).

Deist, Wilhelm: Militär und Innenpolitik im Weltkrieg 1914-1918, 2 Bde., Düsseldorf 1970.

Le Livre rouge allemand. Un document écrasant. Les atrocités allemandes. Texte complet du rapport officiel de la commission instituée en vue de constater les actes commis par l'ennemi en violation du droit des gens, Paris 1915.

Lademacher, Horst (Hg.), Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenz, 2 Bde., Paris 1967.

1.3 Zeitgenössische Darstellungen/Erinnerungen

Chassereau, Louis/Le Rouge, Gustave: La Gazette des Ardennes. Son histoire, son organisation, ses collaborateurs, Paris (Tallandier) 1920.

Hermes, Fritz: Lille vergewaltigt? Berlin 1920.

Schiff, Victor: So war es in Versailles, Berlin 1929.

Höcker, Paul Oskar: Lille im Weltkrieg, in: Karl Jakobs: Führer durch Nordfrankreich, Flandern und den Artois, Brüssel 1943.

Gunther, Adolf: Das besetzte französische Gebiet. Seine Bedeutung für Frankreich und die Weltwirtschaft, für deutsche und europäische Wirtschaftspolitik. Mit Ausblicken auf Frankreichs gegenwärtige Wirtschaftslage. Mit einem Geleitwort von Freiherr v. Freytag-Loringhoven, München 1918.

Hölken, Hans R.: Die Okkupationsarmee und das Recht im besetzten Gebiete unter besonderer Berücksichtigung des internationalen Privatrechts, Diss. Greifswald 1917.

Industrie im besetzten Frankreich. Bearbeitet im Auftrag des deutschen Generalquartiermeisters, München 1916.

Jentzsch, Walter H.: Die Lebensmittelversorgung der Stadt Lille während des Krieges, Berlin 1919.

2. Sekundärliteratur

Afflerbach, Holger: Die militärische Planung des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg, in: Michalka, Wolfgang (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung – Wahrnehmung – Analyse, München 1994, S. 280-318.

Audoin-Rouzeau, Stéphane: Die Delegation der "gueules cassées" in Versailles am 28. Juni 1919, in: Krumeich, Gerd (Hg.): Versailles 1919: Ziele - Wirkung - Wahrnehmung, Essen 2001, S. 280-287.

Becker, Annette: Oubliés de la Grande Guerre. Humaintaire et culture de guerre 1914-1918. Populations occupées, déportées civils, prisonniers de guerre, Paris 1998.

Becker, Jean-Jacques/Audoin-Rouzeau, Stéphane (Hg.): Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918. Actes du colloque organisé à Nanterre et à Amiens du 8 au 11 décembre 1988, Nanterre 1990.

Becker, Jean-Jacques: L'Europe dans la Grande Guerre, Paris 1996.

Becker, Jean-Jacques: La France en guerre 1914-1918. La grande mutation, Brüssel 1988.

Blänsdorf, Agnes: Die Zweite Internationale und der Krieg. Die Diskussion über die internationale Zusammenarbeit der sozialistischen Parteien 1914-1917, Stuttgart 1979.

Centre de recherche de l'Historial de Peronne (Hg.): 14-18. La très grande guerre, Paris 1994.

Creutz, Martin: Die Pressepolitik der kaiserlichen Regierung während des Ersten Weltkriegs. Die Exekutive, die Journalisten und der Teufelskreis der Berichterstattung, Frankfurt/M. u.a. 1996.

Deist, Wilhelm: Die Kriegsführung der Mittelmächte, in: Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Renz, Irina: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u.a. 2003, S. 249-271.

Deist, Wilhelm: Zensur und Propaganda in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, in: ders.: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991, S. 153-164.

Delmas, Jean: La guerre imaginée par les cinq grands États-majors, in: Becker, Jean-Jacques u.a. (Hg.): Guerre et cultures, 1914-1918, Paris 1994, S. 49-55.

- Déperchin, Annie: La famille judiciaire pendant la Première Guerre Mondiale, Diss. Univ. de Lille II, Lille 1998.
- Duroselle, Jean-Baptiste: La Grande Guerre des Français, 1914-1918, Paris 1994.
- Dülffer, Jost/Krumeich, Gerd (Hg.): Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002.
- Fischer, Fritz: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1961.
- Föllmer, Moritz: Die Verteidigung der bürgerlichen Nation. Industrielle und Beamte in Deutschland und Frankreich 1900-1930, Göttingen 2002.
- Forcade, Olivier: La censure politique en France pendant la Grande Guerre, Thèse de Doctorat, Université de Paris X, Paris 1999.
- Haupts, Leo: Die Reichsleitung und das Projekt der Friedenskonferenz der II. Internationale in Stockholm im Frühjahr und Sommer 1917, in: Pyta, Wolfgang (Hg.): Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb, Berlin 1998, S. 29-53.
- Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Langewiesche, Dieter/Ullmann, Hans-Peter (Hg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997.
- Hirschfeld, Magnus/Gaspar, Andreas (Hg.): Sittengeschichte des Ersten Weltkrieges, Hanau 1966 (2. veränderte Auflage)
- Horne, John/Kramer, Alan: Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004.
- Jourquin, Jacques: Lille occupée, in: 14-18, le magazine de la Grande Guerre, n° 2, juin/juillet 2001, S. 54-61.
- Klein, Fritz (Leiter Autorenkollektiv): Deutschland im ersten Weltkrieg, 3 Bde., Berlin (Ost) 1968.
- Krumeich, Gerd: Aufrüstung und Innenpolitik in Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg, Wiesbaden 1980.
- Krumeich, Gerd: Le déclin de la France dans la pensée politique et militaire allemande avant la Première Guerre Mondiale, in: Institut d'Histoire des Conflits Contemporains (Hg.): La Moyenne Puissance au XX. Siècle, Paris 1988, S. 101-115.
- Krumeich, Gerd: Ernest Lavisse und die Kritik an der deutschen „Kultur“, 1914-1918, in: Mommsen, Wolfgang J. (Hg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996, S. 143-154.
- Krumeich, Gerd: 1914 Alain Fournier Disparaît. L'Archéologie des sources allemandes, in: 14/18 Aujourd'hui 2 (1999), S. 85-93.
- Krumeich, Gerd: Versailles. Der Krieg in den Köpfen, in: ders. (Hg.): Versailles 1919: Ziele – Wirkung – Wahrnehmung, Essen 2001, S. 53-64.
- Kruse, Wolfgang (Hg.): Eine Welt von Feinden. Der große Krieg 1914-1918, Frankfurt 1997.
- Le Naour, Jean-Yves: La honte noire. L'Allemagne et les troupes coloniales françaises, 1914-1945, Paris 2003.

- Montant, Jean-Claude: La propagande extérieure de la France pendant la Première guerre mondiale: l'exemple de quelques pays neutres européens, Thèse de doctorat d'Etat, Université de Paris I, 9 Bde. Paris 1988.
- Papayanis, N.: Collaboration and Pacifism in France during World War I, in: Francia 5 (1978), S. 425ff.
- Rajsfus, Maurice: La censure militaire et policière 1914-1918, Paris 1999.
- Schulte, Bernd Felix: Die deutsche Armee. Zwischen Beharren und Verändern, Düsseldorf 1977.
- Stibbe, Matthew: German Anglophobia and the Great War, 1914 – 1918, Cambridge 2001.
- Storz, Dieter: Die Schlacht der Zukunft. Die Vorbereitungen der Armeen Deutschlands und Frankreichs auf den Landkrieg des 20. Jahrhunderts, in: Michalka, Wolfgang (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung – Wahrnehmung – Analyse, München 1994, S. 252-279.
- Strachan, Hew: Die Kriegsführung der Entente, in: Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u.a. 2003, S. 272-280.
- Wheeler, Robert F.: USPD und Internationale. Sozialistischer Internationalismus in der Zeit der Revolution, Frankfurt/M. 1975.

Dokumentenanhang

Dok. 1: Aus dem „Bericht über die Verwaltung des besetzten Gebiets Nordfrankreichs 1914/1915, verfasst Ende September 1915 von Dr. Seeliger, Hauptmann d. R. beim Stabe des Generalquartiermeisters, Geheimer Legationsrat und Vortragender Rat im AA.

„Die Besetzung eines feindlichen Landes, die dadurch bedingte Ausschaltung der staatlichen Macht und die Stilllegung des gesamten Verwaltungsorganismus beruht auf der Gewalt, auf dem Recht des Stärkeren. Grundsätzlich wird daher das besetzende Heer stets für sich in Anspruch nehmen, die von ihm besetzten Gebiete so zu behandeln, wie es seinen Interessen entspricht.

[...] Bei dieser Sachlage [von den Alliierten aufgezwungener Krieg; wirtschaftliche Blockade, Stellungskrieg – J.S.] konnte die Kriegsverwaltung des besetzten Gebietes, gleichgültig ob sich ihre Maßnahmen streng in den Rahmen der auf wesentlich andere Verhältnisse zugeschnittenen Bestimmungen des Haager Abkommens einreihen ließen, nur dahin streben, in erster Linie diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die im Interesse der kämpfenden Armee liegen. In zweiter Linie musste das zu beobachtende Verwaltungssystem die Interessen der deutschen Heimat, ihrer Konsumenten und Produzenten im Auge haben. Besetztes Feindesland musste liefern und ersetzen, was derselbe Feind uns durch die Abschließung vom Ausland und die wirtschaftliche Einschnürung raubte.

Erst an dritter und letzter Stelle endlich konnten bei der Verwaltung des Landes die Interessen des besetzten Gebietes selbst und die seiner Bevölkerung in Betracht gezogen werden. [...]

Die Bevölkerung des besetzten Landes muss erkennen und fühlen, dass wir die Herren des Landes sind, der Krieg muss schwer auf ihr lasten. Je rigoroser und schärfer der Krieg auch in dieser Beziehung geführt wird, desto schneller ist anzunehmen, dass der feindliche Staat auch im Interesse seiner Bevölkerung und seines Landes zum Frieden geneigt sein wird. [...] Sentimentale und humanitäre Erwägungen sind nicht am Platze. Sie würden zu Folgeerscheinungen führen, die eine schwere Ungerechtigkeit gegenüber unserem eigenen Volke bilden würden. Das Völkerrecht wird, wenn es nötig erscheinen sollte, sich den harten Lehren dieses Weltkrieges auch insoweit anpassen müssen.“¹⁶¹

Dok. 2: 1. Verwaltungsbericht des Chefs der Zivilverwaltung für das Gebiet von Longwy und Briey, 18.2.1915

¹⁶¹ BA, R 1501/119602, Bl. 59ff.

"Die Haltung der Bevölkerung gibt im allgemeinen zu Klagen und Bedenken keine Veranlassung. Nachdem unsere Truppen bei Beginn der Besetzung jeden Versuch feindseliger Betätigung rücksichtslos bestraft haben, ist die Bevölkerung stark eingeschüchtert und ist ein offener Widerstand gegen die deutsche Verwaltung, solange wir das Land militärisch in der Gewalt haben, nicht zu erwarten. An Versuchen, unsere Interessen heimlich zu schädigen, wird es natürlich nicht fehlen; wo ein Verdacht in dieser Hinsicht vorliegt, wird mit der Abschiebung der betreffenden Persönlichkeit vorgegangen werden."¹⁶²

¹⁶² Geheimes Preußisches Staatsarchiv, Rep 77, Tit. 875, Nr. 9, adh. 2, Bl. 4

Joachim Schröder

2.4 Entscheidungsträger: Zweiter Weltkrieg

Viele Historiker haben auf die für das NS-Regime insgesamt charakteristische, auch im besetzten Frankreich sehr ausgeprägte, teilweise „verwirrende“ Dienststellenvielfalt hingewiesen, deren Verästelungen hier in allen Einzelheiten nicht nachgezeichnet werden können.¹⁶³ Es sollen hier zwei verschiedene Gruppen von Entscheidungsträgern untersucht werden, die in verschiedenen – teilweise sich überschneidenden – Bereichen tätig waren und die ein Licht auf den deutsch-französischen Kommunikationsprozess auf dieser hohen, politisch-administrativen Ebene werfen können: zunächst die Ebene der Politiker und Diplomaten, dann die Besatzungsverwaltung. Ein besonderes Augenmerk wird bei der Darstellung auch auf den häufig symbolischen Gehalt der unterschiedlichen Kommunikationssituationen gelegt werden.

2.4.1 Politiker, Diplomaten und militärische Führung

Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg spielte sowohl für die deutsche wie für die französische Politik der Zwanziger und Dreißiger Jahre eine große Rolle – wenn auch mit ganz unterschiedlichen Konsequenzen. In Frankreich machte sich nach dem mühevollen Sieg über Deutschland nach der ersten Euphorie angesichts der aufgebrochenen sozialen Krisen und der ungeheuren Kriegsverluste rasch ein Gefühl der Ermattung sowie eine pazifistische Grundhaltung breit. Die Erwartung, dass Deutschland früher oder später auf eine Revision des Versailler Vertrages dringen würde, fand ihren Ausdruck in der Entscheidung, einen riesigen Festungsgürtel im Osten des Landes einzurichten und sich somit gleichsam „einzuigeln.“¹⁶⁴ Diese strikt defensive Grundhaltung wurde auch beibehalten, als die neue Hitler-Regierung 1933 tatsächlich begann, die „Ketten von Versailles“ Stück für Stück zu beseitigen. Frankreich, das aufgrund mehrerer innenpolitischer Krisen den Blick eher nach innen gerichtet hatte, war nicht in der Lage, dieser Entwicklung adäquat zu begegnen, obwohl die Militärs die Aufrüstung Deutschlands durchaus wahrnahmen und eindringlich vor ihr warnten. Auch für das NS-Regime war die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg handlungsleitend. Dies galt für den innenpolitischen Bereich, wo mit der Zusammenschmiedung des deutschen Volkes zu einer rassisch und politisch begründeten „Volksgemeinschaft“ die Voraussetzung für einen neuen Waffengang geschaffen werden sollte. Dies galt aber auch für die militärische Führung, die bei ihren Kriegsvorbereitungen stets das Menetekel des Zusammenbruchs von 1918 vor Augen hatte. Anders als 1914 begegneten große Teile der Generalität den Angriffsplänen Hitlers mit Zurückhaltung, wenn sich auch niemand zu offener Kritik durchringen konnte. Angesichts der angenommenen Stärke der französischen Armee erschien ihr das Va-banque-Spiel des „Führers“ riskant. Die Zurückhaltung schlug allerdings nach dem überraschenden Erfolg des „Westfeldzugs“ in Begeisterung um. Das alte Bild des schwachen, prinzi-

¹⁶³ Siehe u.a. Umbreit: *Militärbefehlshaber*, S. 84-117; Nestler: *Okkupationspolitik*, S. 24-32; Rita Thalmann: *La mise au pas. Idéologie et stratégie sécuritaire dans la France occupée*, Paris 1991 [deutsch: *Gleichschaltung in Frankreich 1940-1944*, Hamburg 1999]; Herbert: *Best*, S. 251-254.

¹⁶⁴ Vgl. zur französischen militärischen Strategie der 1930er Jahre u.a. Jean-Louis Crémieux-Brilhac: 1914 dans 1940, in: Jean-Jacques Becker u.a. (Hg.): *Guerre et Cultures, 1914-1918*, Paris 1994, S. 287-293; Judith M. Hughes: *To the Maginot Line. The politics of French military preparation in the 1920's*, Cambridge/Mass. 1971.

piell unterlegenen Frankreich, das Hitler selbst ganz offensichtlich konserviert hatte, hatte sich in wirkungsvoller Weise bestätigt.¹⁶⁵

Die Kommunikation der meisten französischen Politiker des Jahres 1940 mit der deutschen Besatzungsmacht beruhte auf der Überzeugung, dass der Krieg für Frankreich vorüber und mit einer längeren deutschen Vorherrschaft in Europa zu rechnen sei. Die weitgehende Bewahrung der territorialen Integrität und der staatlichen Souveränität sowie eines – wenn auch reduzierten – Einflusses in Europa konnte also nur in Zusammenarbeit mit dem Sieger erreicht werden. Dem gegenüber standen die keinesfalls einheitlichen und noch weniger festgelegten Vorstellungen Deutschlands. Mochten die Okkupationsbehörden und auch die deutsche Botschaft in Paris diesen französischen Zielen wohlgesonnen sein, so galt dies nicht für Hitler, der in Frankreich zunächst vor allem ein Aufmarschgebiet für den Krieg gegen England sah und ansonsten Frankreichs Einfluss in Europa ein für alle mal ausschalten wollte. Als Leitsatz, teilte Hitler im November 1942 nach dem Vorrücken der Wehrmacht in die Südzone mit, habe zu gelten, „dass die französische Souveränität zwar anerkannt wird, aber nur insofern, als sie unseren Zwecken dient. Sie ist im übrigen für uns in dem Augenblick erledigt, in dem sie mit den militärisch notwendigen Forderungen nicht in Einklang zu bringen ist.“¹⁶⁶ Oder wie es der Höhere SS- und Polizeiführer Frankreichs, Oberg, noch im August 1944 ausdrückte, dass „zwar nach außen hin eine Politik der Zusammenarbeit zu betreiben sei, dabei aber niemals das Ziel, Frankreich endgültig zu zerschlagen, aus den Augen verloren werden dürfe.“¹⁶⁷ Dennoch hatten auch die Deutschen ein Interesse an einer Zusammenarbeit mit den Franzosen, denn ohne die Vichy-Regierung, die Verwaltung und insbesondere die Polizei wäre es niemals möglich gewesen, das Land zu kontrollieren. Die Kommunikation zwischen beiden Seiten war also – dem Machtverhältnis entsprechend – von einer grundlegenden Asymmetrie geprägt.¹⁶⁸ Diese war nicht „statisch“, sondern wurde in den jeweiligen Kommunikationssituationen jeweils neu austariert: Während die deutsche Führung diese Asymmetrie zu wahren suchte und gegenüber den französischen Verhandlungspartnern auch mehr oder weniger offen demonstrierte, versuchte die französische Seite – im vollen Bewusstsein der Machtverhältnisse – dieses Gefälle auszugleichen. Ihr Trumpf war dabei der Umstand, dass die Deutschen auf sie angewiesen waren – sei es als eventueller Bündnispartner im Krieg gegen England (und später die Sowjetunion), sei es, um Ruhe und Ordnung im besetzten Gebiet aufrecht zu erhalten.

Die grundlegende Asymmetrie war schon beim ersten Treffen zwischen Hitler und Pétain am 24. Oktober 1940 offensichtlich. Hier trafen keine gleichberechtigten Verhandlungspartner aufeinander, sondern Sieger und Besiegte. Die Person des Marschalls Pétain war aus französischer Sicht sicherlich am ehesten geeignet, Friedensbedingungen zu erreichen, die die „französische Ehre“ trotz der deutlichen Niederlage möglichst unbeeinträchtigt lassen sollten. Vieles des während des Treffens von Montoire Gesagten beruhte auf taktischen Erwägungen. So sollte vor allem verhindert werden, dass die französischen Kolonien auf Seiten der Engländer den Kampf

¹⁶⁵ Vgl. hierzu Ian Kershaw: Hitler. 1936-1945, Hamburg, S. 252, 256ff., 292ff.; zur Reaktion auf den Plan, Frankreich noch 1939 angreifen zu wollen: ebd., S. 365-370, 377ff.; Hitlers Meinung über Frankreich: u.a. ebd., S. 363, 398. Zur Strategie der Kriegsführung im Westen vgl. Hitlers Denkschrift und Richtlinien über die Führung des Krieges im Westen, in: Hans-Adolf Jacobsen: Dokumente zur Vorgeschichte des Westfeldzuges 1939-1940, Göttingen u.a. 1956, S. 4-21. Vgl. auch ders.: Fall Gelb. Der Kampf um den deutschen Operationsplan zur Westoffensive 1940, Wiesbaden 1957, sowie Andreas Hillgruber: Hitlers Strategie. Politik und Kriegsführung 1940-1941, Bonn ³1993.

¹⁶⁶ Zit. nach Jäckel: Frankreich in Hitlers Europa, S. 260f.

¹⁶⁷ Zit. nach: Nestler: Okkupationspolitik, S. 35. Vgl. auch die Bemerkung von Göring gegenüber den Reichskommissaren und Befehlshabern der besetzten Gebiete in einer Besprechung vom 8.8.1942: „Ich mache keine Kollaboration. Kollaboration der Franzosen sehe ich nur im folgendem: wenn sie abliefern, bis sie selber nicht mehr können., wenn sie es freiwillig tun, dann werde ich sagen, ich kollaboriere.“ Zit. nach: ebd.

¹⁶⁸ Zum Konzept der Asymmetrie vgl. Reinhart Koselleck: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. ³1984, S. 211-259.

gegen Deutschland fortsetzten. Doch es wurde auch deutlich, dass Hitler und Pétain einander mit großem Respekt begegneten und dies auch nicht verhehlten.¹⁶⁹ Die Bewunderung Hitlers für Pétain als dem genialen Feldherrn des (Ersten) Weltkriegs und „Sieger von Verdun“ änderte allerdings nichts an seiner grundsätzlichen Überzeugungen hinsichtlich der Stellung, die Frankreich in Zukunft einnehmen sollte. Etwaige Erleichterungen des Waffenstillstandsregimes wurden davon abhängig gemacht, inwieweit Frankreich bereit war, mit den Deutschen zusammenzuarbeiten. Auf französischer Seite war Pétain sehr von der militärischen Stärke des Deutschen Reiches, von seinem schnellen Aufstieg und auch von der Persönlichkeit Hitlers beeindruckt. Gleichwohl war er nicht von dessen Behauptung überzeugt, der Krieg gegen England sei schon gewonnen, und zu einem offenen Krieg gegen den ehemaligen Bundesgenossen war er ebenfalls nicht bereit.¹⁷⁰ Wieweit das – zu diesem Zeitpunkt! – so erfolgreiche nationalsozialistische System dem unter Pétain errichteten „Etat français“ als Modell gedient hat, lässt sich nur schwer bestimmen, doch sind Ähnlichkeiten in Ideologie und Staatsaufbau unverkennbar.

Die nach dem Treffen in Montoire verkündete „Collaboration“ war von Anfang an dadurch charakterisiert, dass die Franzosen über ihre Zukunft im Ungewissen gelassen wurden und man ihnen zu verstehen gab, dass, wenn überhaupt, Konzessionen an Frankreich nur bei absolutem Wohlverhalten gemacht werden könnten. Regelmäßiger Konfliktpunkt innerhalb der von Staatschef Pétain eingesetzten französischen Regierung war folglich immer wieder die Frage, wie weit diese Zusammenarbeit mit den Deutschen gehen dürfe. Bei keinem der insgesamt vier Treffen der französischen Regierungschefs mit Hitler gelang es der französischen Verhandlungsdelegation, feste Zusagen in Richtung auf ein unabhängiges Frankreich zu erhalten, egal wie konzessionsbereit sie sich zeigten – und diese Konzessionsbereitschaft ging sehr weit: von der Überlegung (die dann doch nicht umgesetzt wurde), die deutsche Wehrmacht beim Kampf gegen England zu unterstützen, über die aktive Beteiligung an der „Endlösung der Judenfrage“, die massenhafte Deportation französischer Arbeitskräfte zur Zwangsarbeit nach Deutschland bis zur blutigen Unterdrückung des anwachsenden Widerstandes, der sich vor allem gegen die Besatzungsmacht, aber auch gegen die Repräsentanten von Vichy richtete. Das System der „Kollaboration“ beruhte also auf einer wechselseitigen Kommunikation zwischen Besatzern und Besetzten, die durch eine grundlegende Asymmetrie gekennzeichnet war. Drohungen und Anordnungen der Besatzer erfolgten stets vor dem Hintergrund des vagen Versprechens einer zukünftigen eigenständigeren Position im „Neuen Europa“ und schlossen auch ein temporäres Entgegenkommen nicht aus. In einigen Politik-Bereichen herrschte sogar eine Übereinstimmung der jeweiligen Ziele. Durch eine Politik des Wechsel- und Zusammenspiels von Erpressung und Verführung verfolgten die Deutschen ihre Besatzungsziele, die Vichy-Regierung war deswegen nicht bloß Opfer, sondern Mitgestalterin der Besatzungsrealität.

Aus dem sich niemals grundlegend ändernden Abhängigkeitsverhältnis, in dem die Vichy-Regierung nur akzeptiert wurde, wenn sie den Zielen der Besatzer diente, aber brutal zur Ordnung gerufen wurde, wenn sie dies nicht tat,¹⁷¹ darf also nicht geschlossen werden, dass sie – so wie es im Nachkriegsfrankreich lange dargestellt wurde – lediglich ein willenloser „Transmissionsriemen“ der deutschen Besatzungsmacht gewesen sei. Im autoritären System unter Pétain

¹⁶⁹ Vgl. das Protokoll des Treffens, abgedruckt in: Günther Geschke: Die deutsche Frankreichpolitik von Compiègne bis Montoire. Das Problem einer deutsch-französischen Annäherung nach dem Frankreichfeldzug, Berlin/Frankfurt a.M. 1960, S. 147-152; Jäckel, in: Hitlers Europa, S. 118ff.; vgl. auch die Erinnerungen von Paul Schmidt: Statist auf diplomatischer Bühne 1923-1945. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas, Bonn 1949, S. 503ff.

¹⁷⁰ Vgl. Geschke: Die deutsche Frankreichpolitik 1940, S. 101.

¹⁷¹ So formulierte es Henri Michel in: ders.: La Révolution nationale. L'attitude d'action du gouvernement de Vichy, in: Revue d'histoire de la deuxième guerre mondiale, N° 81 (1971), S. 22. Zur Kollaborationspolitik vgl. u.a. Jean-Pierre Azéma: Vichy 1940-1944, Paris 1997; Marc Olivier Baruch: Le régime de Vichy, Paris ¹¹1996; grundlegend zur Kollaboration im Zweiten Weltkrieg: Werner Röhr (Hg.): Europa unterm Hakenkreuz. Okkupation und Kollaboration (1938-1945), Berlin/Heidelberg 1994.

wurde nach den Jahren der als „dekadent“ geltenden, mit dem militärischen Zusammenbruch untergegangenen III. Republik eine „Révolution nationale“ eingeleitet, die zunächst auch von der Mehrheit der politisch tief gespaltenen Bevölkerung begrüßt wurde. An die Stelle der „Ideen von 1789“ traten jetzt: „travail, famille, patrie“. Im Kampf gegen Marxismus, Liberalismus, Judentum und „Freimaurer“ zogen die Besatzungsmacht und die Vichy-Regierung an einem Strang, wenn auch in der Frage der Judenverfolgung letzterer nicht an der planmäßigen Ermordung aller Juden gelegen war, sondern „lediglich“ an der Ausweisung der ausländischen Juden. Hier betrieb die Vichy-Regierung auch eine eigenständige Politik: Die ersten antijüdischen Maßnahmen wurden bereits im Juli 1940 eingeleitet, und zwar ohne dass die Besatzungsbehörden dazu gedrängt hätten.¹⁷² Hierbei ist schwierig zu beurteilen, in welchem Maß Vichy in vorseilendem Gehorsam agierte oder aus eigenem Antrieb. Dagegen widersetzten sich Pétain und Laval der von den Besatzern im Sommer 1943 schließlich immer nachdrücklicher geforderten Auslieferung französischer Juden, ohne sie jedoch verhindern zu können.¹⁷³ Ebenso deckungsgleich war das Interesse an einem Sieg über den „jüdischen Bolschewismus“. Die Vichy-Regierung zögerte nicht, sogar französische Soldaten in den Reihen der Wehrmacht, später der Waffen-SS an der Ostfront mitkämpfen zu lassen und – aus dem Munde Lavals – der deutschen Seite den Sieg in diesem „Endkampf“ zu wünschen.

Die Frage, wie weit den Deutschen entgegengekommen werden sollte, führte zu mehreren Revirements innerhalb der französischen Regierung. Im Dezember 1940 ließ Pétain den als zu kollaborationsfreundlich geltenden Regierungschefs Laval absetzen und durch Admiral Darlan ersetzen, war aber auf deutschen Druck im April 1942 gezwungen, diese Entscheidung rückgängig zu machen. Der zuerst als Verbindungsmann zwischen Berlin und Paris fungierende Botschafter Léon Noël wurde bald durch General de Laurencie ersetzt, dieser wiederum im Dezember 1940 durch den äußerst willfährigen Fernand de Brinon. Die Umstände dieser Revirements sind ein gutes Beispiel für das oben erläuterte prinzipielle Kommunikationsverhältnis: die Franzosen empfanden die deutschen Maßnahmen im Herbst 1940, darunter besonders die brutale Ausweisung der Franzosen aus Elsass-Lothringen, als Widerspruch zu der gerade in Montoire vereinbarten „Collaboration“. Infolge dessen entließ Pétain Laval, der in seinem Kabinett zu Recht als der exponierteste Vertreter der Zusammenarbeit mit den Deutschen galt. Bezeichnend war die Reaktion der Deutschen: Während Botschafter Abetz umgehend nach Vichy reiste und dort „ultimativ“ die Wiedereinsetzung Lavals forderte, akzeptierte man in Berlin – wenn auch überrascht wegen der Eigenmächtigkeit Pétains – vorerst diese Entscheidung, weil eine weitergehende Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu diesem Zeitpunkt offenbar nicht für opportun gehalten wurde.¹⁷⁴ Es existierte somit durchaus ein Rahmen, innerhalb dessen Vichy autonom handeln konnte, und erst wenn dieser Rahmen nicht eingehalten wurde, reagierten die Deutschen mit Sanktionen.

Die sich abzeichnende Niederlage trieb weite Teile der französischen Eliten in eine zunehmend „attentistische Haltung“. Die „Ultrakollaborateure“, deren Ideen eines neuen Frankreich einem wirklich faschistischen/nationalsozialistischen Staat ähnelten und die von den deutschen Behörden besonders gefördert wurden, erhielten in der Folgezeit immer mehr Einfluss und formten den „État français“ 1943/44 immer mehr zu einem „Milizstaat“ um, der allerdings kaum noch über Rückhalt in der Bevölkerung verfügte. Dieser mangelnde Rückhalt und das völlige Abhängig-

¹⁷² Vgl. hierzu: Michaël R. Marrus/Robert O. Paxton: *Vichy et les Juifs*, Paris 1981, S. 20ff. ; vgl. auch die sehr übersichtliche Darstellung in: Serge Klarsfeld: *Vichy-Auschwitz. Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der „Endlösung der Judenfrage“ in Frankreich*, Nördlingen 1989 (mit einigen kritischen Bemerkungen zu Marrus/Paxton, ebd., S. 12f.).

¹⁷³ Vgl. Marrus/Paxton, *Vichy et les Juifs*, S. 450-458. Die sich für die Deutschen zunehmend verschlechternde militärische Lage und der wachsende Ansehensverlust in der Bevölkerung, für die die Auslieferung der französischen Juden ein Schock war, ermutigte die Vichy-Regierung zu ihrer ablehnenden Haltung in dieser Frage.

¹⁷⁴ Vgl. Corinna Franz: *Fernand de Brinon und die deutsch-französischen Beziehungen 1918-1945*, Bonn 2000, S. 230f.

keitsverhältnis wurde besonders deutlich, als die Pétain-Regierung im August 1944 nach Belfort flüchten musste, um kurz darauf im von den Deutschen erzwungenen Exil in Sigmaringen das Ende des „Dritten Reiches“ abzuwarten.

2.4.1.1 Waffenstillstandskommission

Kurz nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages trat in Wiesbaden – von 1918 bis 1930 von den Franzosen besetzt – die Waffenstillstandskommission unter der Leitung von General Karl Heinrich von Stülpnagel zusammen. Leiter der französischen Delegation war General Huntziger. Ihre Zusammenarbeit war zumindest anfangs durch eine „kühle, aber höfliche Atmosphäre“ geprägt.¹⁷⁵ Auf beiden Seiten war der Respekt vor dem anderen deutlich erkennbar. Die Aufgabe der Kommission war die Regelung der Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages: Demobilisierung der französischen Armee, Ablieferungen der Waffen, Festsetzung der Besatzungskosten und die Ausrichtung der französischen Wirtschaft auf die Interessen der deutschen Kriegswirtschaft. Für den Bereich „Wirtschaft“ wurde eine eigene Delegation gebildet, die die treibende Kraft bei der Ausplünderung und Indienstnahme der französischen Wirtschaft war. Ihren versierten Leiter, den Gesandten Hans Richard Hemmen vom Auswärtigen Amt, lernten die Franzosen, wie Eberhard Jäckel schreibt, „sehr zu fürchten“. Sein Pendant auf französischer Seite war der Gouverneur der „Banque de France“, de Boisanger.

2.4.1.2 Die deutsche Botschaft

Die deutsche Botschaft in Paris unter dem 1940 erst 37jährigen Ribbentrop-Vertrauten Otto Abetz hatte einen etwas unklar definierten Aufgabenbereich. Sie war nicht bei der Regierung in Vichy akkreditiert, denn der Kriegszustand dauerte offiziell an. Gemäß der Weisung Hitlers war Abetz zuständig für die „Behandlung aller politischen Fragen im besetzten und unbesetzten Frankreich“.¹⁷⁶ Mit diesen unklaren Weisungen versehen, versuchten Abetz und sein Stab, sich in bestimmten Politikbereichen Einfluss zu verschaffen. Dies waren wichtige Aufgaben der Kulturpropaganda, die zum Ziel hatten, für die Kollaboration mit Deutschland zu werben und das Bild Deutschlands in Frankreich zu verbessern. Zu diesem Zweck wurden verschiedene kollaborationswillige Vereine und Gruppen unterstützt. Zudem war die deutsche Botschaft wichtiger Ansprechpartner sowohl der Militärverwaltung wie der Vichy-Regierung und ihrem Vertreter in Paris. Schließlich trug auch die deutsche Botschaft aktiv dazu bei, die antijüdische Politik zu forcieren und ab 1942 die „Endlösung der Judenfrage“ voranzutreiben.¹⁷⁷

Zu Abetz' Stab gehörten fast ausschließlich Leute, die wie er, der aus der Jugendbewegung kam und mehrere deutsch-französische Begegnungen organisiert hatte, in deutsch-französischen Zusammenhängen Erfahrungen gesammelt hatten: Generalkonsul Rudolf Schleier, 1918-1920 Kriegsgefangener in Frankreich, Vorstandsmitglied der „deutsch-französischen Gesellschaft“ seit deren Gründung 1934, von 1935-38 Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP in Frankreich; Ernst Achenbach, der schon vor dem Krieg der Botschaft angehört hatte; Friedrich Grimm, Vizepräsident der „deutsch-französischen Gesellschaft“, während des Ruhrkonflikts Strafverteidiger inhaftierter deutscher Industrieller, Autor zahlreicher (sehr nationalistischer) Bücher über die deutsch-französischen Beziehungen, er warb auch jetzt mit zahlreichen Broschüren und Vor-

¹⁷⁵ Jäckel: Frankreich in Hitlers Europa, S. 72. Folgendes Zitat ebd.

¹⁷⁶ ADAP, Serie D, Bd. X, Frankfurt/Main 1963, S. 333f., Dok. 282.

¹⁷⁷ Zur Biografie Abetz' vgl. Roland Ray: Annäherung an Frankreich im Dienste Hitlers? Otto Abetz und die deutsche Frankreichpolitik 1930-1942, München 2000; Barbara Lambauer: Otto Abetz et les Français ou l'envers de la Collaboration, Paris 2001. Siehe auch seine apologetischen Erinnerungen: Das offene Problem. Ein Rückblick auf zwei Jahrzehnte deutscher Frankreichpolitik. Mit einer Einführung von Ernst Achenbach, Köln 1951.

trägen für die deutsche Frankreichpolitik¹⁷⁸; Karl Epting, vor dem Krieg Leiter des „Deutschen Akademischen Austauschdienstes“, ab 1940 Direktor des „Deutschen Instituts“ in Paris;¹⁷⁹ Carltheo Zeitschel, seit 1923 NSDAP-Mitglied, SS-Sturmbannführer und bald Beauftragter der Botschaft für „Judenfragen“ – als Verbindungsmann zum Beauftragten der „Sicherheitspolizei und des SD“ sowie der Delegation der Vichy-Regierung in Paris.

Anders als Hitler erstrebten die Mitarbeiter der Deutschen Botschaft tatsächlich eine Verständigungspolitik mit Frankreich, die aber die neue, als natürlich empfundene Hierarchie zu berücksichtigen hatte, die nach der Devise „Nicht Partnerschaft war die Devise, sondern Führung“ betrieben wurde.¹⁸⁰ Bei aller Verständigungsbereitschaft und tatsächlicher Empathie für ein neues, nationales Frankreich schwang dieses Bewusstsein der gesellschaftlichen und militärischen Überlegenheit mit und bestimmte die Kommunikation mit den französischen Gesprächspartnern. Die Deutsche Botschaft hielt auch unter Abetz Nachfolger Rudolf Schleier (ab November 1942) bevorzugt engen Kontakt zu den besonders kollaborationswilligen Franzosen sowie den verschiedenen Gruppen und Parteien aus dem rechtsextremen Spektrum (Fernand de Brinon, Drieu La Rochelle, Marcel Déat, für dessen Freilassung sie sich nach seiner Inhaftierung im Dezember 1940 einsetzte), die allerdings immer weniger wurden, je mehr sich die deutsche Niederlage abzeichnete.

2.4.1.3 Fernand de Brinon

Fernand de Brinon war ab Dezember 1940 der in Paris residierende „délégué général du gouvernement français dans les territoires occupés“ und zuständig für die Verbindung zwischen der Besatzungsmacht und der französischen Regierung. Von Pascal Ory treffend als ein Mann an der Schnittstelle zwischen „collaboration d'État“, „collaboration idéologique“ und „collaboration servile“ charakterisiert, war er bis 1943 der Vertrauensmann Laval, der ihn von Anfang an in dessen Kollaborationskurs unterstützte, ihm die Türen bei den deutschen Stellen öffnete und aktiv die Abberufung Darlans betrieb. Hierbei nutzte er seine blendenden Beziehungen zu Botschafter Abetz, seinem „Alter ego“, den er durch die gemeinsame Arbeit in der „Deutsch-Französischen Gesellschaft“ und dem „Comité France-Allemagne“ (CAF) kannte.¹⁸¹ Von Beruf war er Journalist, in den Dreißiger Jahren häufig in Deutschland (er interviewte als erster französischer Journalist Hitler) und seit 1935 Vizepräsident des CAF. Wie Laval war er davon überzeugt – und er wurde in dieser Ansicht durch Abetz stets bestärkt – dass Deutschland den Krieg gewinnen werde und Frankreich also seinen Platz an Deutschlands Seite finden müsse. Außerdem glaubte er, dass Hitler grundsätzlich zu gleichberechtigter Zusammenarbeit bereit sei, wenn Frankreich ihm nur entgegenkomme und in Vorleistungen trete.¹⁸² Er zerstritt sich jedoch mit Laval im November 1942 über die Frage, ob Frankreich, so wie es Deutschland forderte, seine militärische Neut-

¹⁷⁸ Über die recht schillernde Persönlichkeit Friedrich Grimms gibt es leider keine seriöse biografische Literatur – dabei hat er, der sich selbst stets für einen großen Freund Frankreichs hielt, einiges dazu beigetragen, die deutschen Stereotypen über Frankreich zu verfestigen und das deutsch-französische Klima zu vergiften. Von Haus aus konservativ, trat er schon 1933 der NSDAP bei. Nach dem Krieg geißelte er unermüdlich die „politischen Justiz“, die sich im Nachkriegsdeutschland breitgemacht habe [!] und forderte vehement eine Generalamnestie für die NS-Kriegsverbrecher. Vgl. u.a. seine Autobiographie: Mit offenem Visier. Aus den Lebenserinnerungen eines deutschen Rechtsanwaltes, bearbeitet von Hermann Schild, Leoni am Starnberger See 1961, sowie seine Streitschrift: 40 Jahre Dienst am Recht. Politische Justiz, die Krankheit unserer Zeit, Bonn 1953.

¹⁷⁹ Vgl. Eckard Michels: Das Deutsche Institut in Paris 1940 bis 1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches, Stuttgart 1993.

¹⁸⁰ Jäckel: Frankreich in Hitlers Europa, S. 70.

¹⁸¹ Zum „Comité France-Allemagne“ vgl. Franz, Fernand de Brinon, S. 149-213; Rita Thalmann: Du cercle Sohlberg au Comité France-Allemagne: une évolution ambiguë de la coopération franco-allemande, in: Hans-Manfred Bock u.a. (Hg.): Entre Locarno et Vichy: les Relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930, Bd. 1, Paris 1993, S. 67-86.

¹⁸² Vgl. Corinna Franz: Vom „homme lige“ zum Rivalen. Fernand de Brinon an der Seite von Pierre Laval 1942/43, in: Martens/Maurice (Hg.): Frankreich und Deutschland im Krieg, S. 49-71, hier: S. 49ff.

ralität aufgeben und den USA den Krieg erklären sollte. De Brinon wurde zum Sprecher der Ultrakollaborationisten, forderte u.a. die Einbeziehung von Marcel Déats „Rassemblement national populaire“ in die Regierung und strebte selbst den Posten des Regierungschefs an – in diesem Zusammenhang traf er wiederholt mit NS-Größen zusammen (Göring, Goebbels, Ribbentrop etc.). Kern seiner den Deutschen vorgetragenen Kritik an der französischen Regierung war deren mangelnde Bereitschaft zu einer aufrichtigen Kollaboration, die dagegen er selbst, der die Zukunft Frankreichs nach wie vor an der Seite eines siegreichen Deutschland sah und trotz aller Maßnahmen der Besatzung die „deutsch-französische Verständigung“ erstrebte, garantieren könne.¹⁸³ Um Laval zu stürzen, verbündete er sich auch mit dem Führer des faschistischen „Parti populaire français“ von Jacques Doriot, der ebenfalls Lavals Sturz anstrebte und über gute Verbindungen zur deutschen Sipo/SD in Paris verfügte. Eine Entlassung de Brinons durch Laval, als dieser von den Sturzplänen erfuhr, wurde nur durch die Intervention der deutschen Botschaft verhindert. Trotz aller Kritik hielten die Deutschen aber auch an Laval fest, war ihnen doch klar, dass ein Kabinett de Brinon, der bei fast allen Franzosen als „Deutschenfreund“ schwer diskreditiert war, weder in der Bevölkerung, noch in der Beamtenschaft Rückhalt gefunden hätte.

Die Karriere de Brinons spiegelt sehr deutlich das Kommunikationsverhältnis zwischen der Besatzungsmacht und den kollaborationswilligen französischen Politikern wider. Wie Laval erlag auch de Brinon der Fehleinschätzung, Frankreich könne durch immer mehr Zugeständnisse zumindest Teile seiner Souveränität zurückerhalten. Die Besatzungsmacht verstand es dabei sehr geschickt, die verschiedenen um den Grad der Kollaborationsbereitschaft streitenden französischen Politiker untereinander auszuspielen und scheute auch nicht zurück, in ihrem eigenen Interesse auch Entscheidungen gegen einen ihrer willfährigsten Partner zu fällen.

2.4.2 Besatzungsverwaltung und lokale Verwaltung

Die führende Rolle in der „Polykratie der Ämter“ (Franz Knipping) spielte die im Pariser „Hotel Majestic“ residierende Militärverwaltung, der zunächst Alfred Streccius, ab Oktober 1940 Otto von Stülpnagel, ab Februar 1942 dessen Vetter Heinrich von Stülpnagel vorstand.¹⁸⁴ Sie war Trägerin der vollziehenden Gewalt, die sich jedoch nur auf den nördlichen, besetzten Teil Frankreichs erstreckte, und führte die Besatzungskontrolle im Sinne des Waffenstillstandsvertrages mit einem Verwaltungsapparat von etwa 1.000 Mitarbeitern – Offizieren, höheren und mittleren Beamten – aus. Der Pariser Militärverwaltung nachgeordnet waren auf der Ebene der Provinzen, Kreise und Gemeinden Oberfeld-, Feld, und Ortskommandanturen. Diese kooperierten auf den entsprechenden Ebenen mit den französischen Stellen, die der in Vichy residierenden Regierung unterstanden.¹⁸⁵ Es handelte sich also um eine indirekte oder auch „Auftragsverwaltung“ (Werner Best), die das von politisch und rassistisch unerwünschten Mitarbeitern (Kommunisten, Sozialisten, Gaullisten, Juden, Freimaurer) gesäuberte,¹⁸⁶ ansonsten aber normal weiter arbeitende Verwaltungspersonal kontrollierte. Die Vichy-Regierung hielt dabei am Prinzip der Verwaltungseinheit fest. Die für die Südzone erlassenen Gesetze und Verordnungen galten also auch für den besetzten Norden, wenn die deutsche Militärverwaltung nicht widersprach.

Die Militärverwaltung selbst bestand aus einem militärischen Kommandostab unter Oberst Hans Speidel, der die Besatzungstruppen im Land befehligte (die Zahl sank von anfangs etwa 100.000

¹⁸³ Franz: Fernand de Brinon, S. 288-295.

¹⁸⁴ Siehe Umbreit: Militärbefehlshaber, S. 12ff.

¹⁸⁵ Franz Knipping: Die deutsche Frankreichpolitik 1940-1942, in: Wolfgang Michalka (Hg.): Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München 1989, S. 697-709.

¹⁸⁶ Herbert: Best, S. 257.

Mann auf nur 40.000 im März 1942, stieg 1943 aber wieder sprunghaft an)¹⁸⁷, und einem Verwaltungsstab. Dieser unterstand der Leitung von Jonathan Schmidt und war seinerseits in zwei Abteilungen gegliedert: die Abteilung Verwaltung unter dem als Verwaltungsfachmann geltenden SS-Brigadeführer Werner Best mit 15 Unterabteilungen und die Abteilung Wirtschaft unter Dr. Elmar Michel mit zehn Unterabteilungen. Jede Unterabteilung stand in direktem und regelmäßigen Kontakt mit einem französischen Vertreter der entsprechenden Abteilung der französischen Verwaltung. Vom sozialen Gefüge her war der Apparat des Militärbefehlshabers relativ homogen und geprägt vom Typus des konservativen Beamten, der den „Parteileuten“ eher distanziert gegenüber stand und somit in einen gewissen Gegensatz zu den Vertretern des Sicherheitsapparates und der deutschen Botschaft in Paris geriet, der jedoch nicht überinterpretiert werden darf.¹⁸⁸

Die Kommunikation zwischen der deutschen und der französischen Verwaltung funktionierte weitgehend störungsfrei, was auf die von Werner Best konzipierte und so benannte Form der „Aufsichtsverwaltung“¹⁸⁹ zurückzuführen war, bei der die französische Seite zumindest zeitweise den Schein der Souveränität wahren konnte. In der Praxis bedeutete dies, dass sich die französische Verwaltung an den deutschen Anforderungen und Vorgaben, die durch den ständigen Kontakt der Verwaltungsspitzen und deren Emissären mit der Militärverwaltung übermittelt wurden, orientierte und bestrebt war, diesen weitgehend entgegenzukommen. Indem französische Beamte deren Vorgaben ausführten, war es für die Bevölkerung schwierig zu unterscheiden, wer für diese maßgeblich verantwortlich war. Der Vorteil dieser Praxis lag für die französische Seite darin, über einen gewissen Handlungsspielraum zu verfügen, der allerdings sorgsam austariert werden musste, waren doch bei Überschreitung dieses Handlungsspielraums Sanktionen der Deutschen zu befürchten. Nachteilig wirkte sich aus, dass die französische Verwaltung, wenn sie einschneidende Maßnahmen durchzuführen hatte, als Handlanger der Besatzer wahrgenommen wurde.

Zwei Gründe mögen Best, den „Architekten“ (Herbert) der Besatzungsverwaltung, dazu bewogen haben, sich für diese Verwaltungsform zu entscheiden. Zum einen lernte er hier aus der Erfahrung des Ersten Weltkrieges, als mit der vergleichsweise rigorosen Besatzungspolitik ein offener Konfrontationskurs gegen die französische Verwaltung und damit letztendlich auch gegen die Bevölkerung eingeschlagen wurde, der notwendigerweise zu zahlreichen Reibungen mit den Resten der französischen Verwaltung führen und auf Ablehnung stoßen *musste*. Zum anderen ist davon auszugehen, und dieses Argument erscheint vielleicht noch schwerwiegender, dass auch wichtige Erfahrungen aus der Zwischenkriegszeit ausschlaggebend waren. Best stammte aus Mainz und hatte somit mehrere Jahre unter französischer Besatzungsherrschaft gelebt. Als alter „Rheinlandkämpfer“ wusste Best sehr gut um die den Nationalismus aufpeitschende Wirkung

¹⁸⁷ Nestler: Okkupationspolitik, S. 32. Neben den Besatzungstruppen befanden sich aber auch weitere Wehrmachtstruppen mit einer eigenen, riesigen Infrastruktur in dem vor allem 1940 und ab 1943 als militärisches Operationsgebiet geltenden Land, deren Zahl zwischen 1 Millionen und 400.000 schwankte.

¹⁸⁸ Dazu neigt der gleichwohl kritische Erlebnisbericht des ehemaligen Angehörigen der Abteilung „Justiz“ im Verwaltungsstab (zeitweise sogar persönlicher Referent von Jonathan Schmidt), Walter Bargatzky. Vgl. ders.: Hotel Majestic. Ein Deutscher im besetzten Frankreich, Freiburg/Br. 1987. Sein Bericht liest sich wie eine vom ersten Tag seiner Tätigkeit in Paris einsetzende Widerstandshandlung. Zum Vorstehenden vgl. Herbert: Best, S. 252.

¹⁸⁹ Zur kommentar- und kritiklosen Übernahme dieses Begriffs vgl. Ahlrich Meyer: Die deutsche Besatzung in Frankreich. Widerstandsbekämpfung und Judenverfolgung, Darmstadt 2000, S. 13. Nach Meyer ist das Bild der deutschen Besatzung in Frankreich in der deutschen Historiografie maßgeblich durch Jäckel und Umbreit geprägt worden, die sich zum Teil in bedenklicher Weise auf Aussagen und Zeugnisse ehemals an der Besatzung Beteiligten stützten (neben Werner Best, Hans Bargatzky u.a. auch auf Martin Luther, der ein lange als Standardwerk geltendes Buch über die Bekämpfung des französischen Widerstands geschrieben hatte. Luther war während des Krieges Kommandeur der Sipo und des SD in Bordeaux, ebd., S. 5). Dieser unkritische Umgang mit Quellen sei sogar in neueren Arbeiten anzutreffen. Vgl. auch seine Kritik an Ulrich Herberts Arbeit über Best in seinem Aufsatz: Der Beginn der „Endlösung“ in Frankreich – offene Fragen, in: Sozial.Geschichte 18 (2003), H. 3, S. 35-82.

repressiver, offener Besatzungsherrschaft.¹⁹⁰ Eine „weichere“, in einigen Punkten entgegenkommende Politik erschien somit Erfolg versprechender. Durch die ständige Fühlungnahme mit den entsprechenden französischen Stellen wussten diese, wenn sie neue Verordnungen vorbereitet hatten oder z.B. den neuen Haushaltsvorschlag genehmigen lassen wollten, die deutschen Wünsche im Vorhinein weitgehend zu antizipieren. Sein Verhältnis zu seinem französischen Pendant, Dr. Ingrand, Leiter der Verwaltungsabteilungen bei der Generaldelegation der Vichy-Regierung, beschrieb Best nach dem Krieg als – unter den gegebenen Umständen – überaus aufrichtig und vertrauensvoll. Die eigentliche praktische Arbeit wurde eher in den Feldkommandanturen geleistet, während sich die Verwaltung im Majestic v.a. um Richtlinien und Gesetzesvorhaben kümmerte.

In der ersten Phase der Besatzungsherrschaft bestanden Konflikte mit der französischen Verwaltung vornehmlich in zwei Punkten: der massenhaften Ausweisung von Elsässern und Lothringern¹⁹¹ sowie dem systematischen Raub von Kunstwerken durch den von der Militärverwaltung unabhängig operierenden „Einsatzstab Rosenberg“. In diesen Fragen bestanden auch die beiden einzigen ernstzunehmenden Differenzen zwischen der Berliner Regimeführung und der Pariser Militärverwaltung, deren Interesse der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und der Anhebung des Ansehens der deutschen Besatzungsmacht mit dem Ziel möglichst reibungsloser Zusammenarbeit galt. Dazu gehört auch die Übertragung typisch nationalsozialistischer Herrschaftsmechanismen in das besetzte Gebiet wie die Einführung der präventiven „Sicherungs-“ bzw. „Polizeihaft“ (vergleichbar mit der „Schutzhaft“). Ohne größeren Widerstand führte die Besatzungsverwaltung erste antijüdische Verordnungen ein, die von Anfang an auf eine Entfernung der in Frankreich lebenden Juden abzielten. In dieser Frage kam es zu einer besonders weit reichenden Kooperation mit anderen deutschen Dienststellen (Beauftragter der Sicherheitspolizei und des SD, Botschaft) und der Vichy-Regierung. Schon am 27. September 1940 erließ der MbF die „1. Judenverordnung“, derzufolge Juden der Übertritt in das besetzte Gebiet verboten wurde (weniger Tage später, am 4. Oktober 1940, ließ die Regierung Laval alle ausländischen Juden in Internierungslager einweisen). Des Weiteren sah die Verordnung die Schaffung eines „Judenregisters“ sowie – zur Vorbereitung einer umfassenden „Arisierung“ – die Kennzeichnung jüdischer Geschäfte vor.¹⁹² In keinem anderen besetzten Land war die Entrechtung der Juden so zügig vorangeschritten wie in Frankreich. Im Sinne der „Aufsichtsverwaltung“ erstrebten die Deutschen auch hier eine geräusch- und reibungslose Kollaboration. Die Vichy-Regierung erklärte sich bereit, zur Beschleunigung der antijüdischen Maßnahmen ein „Judenamt“ (Commissariat Général des Questions Juives) einzuführen (8. März 1941), das unter der Leitung von Xavier Vallat allerdings nicht im Sinne der Machthaber funktionierte. Im Auftrag Pétains sollte sich Vallat eher um die Ausschaltung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einflusses der Juden als um deren Entfernung kümmern. Zudem betonte er, dass Ausweisungen und Internierungen nicht in seiner Verantwortung, sondern in der der französischen Polizei lägen, die wiederum ihre Anweisungen von den Deutschen bezog – die „unangenehmen Aufgaben“, Internierung und

¹⁹⁰ Vgl. Herbert: Best, S. 256. Dass der aktive Kampf gegen die Ruhrbesetzung ein wichtiger Entwicklungsschritt bei der Radikalisierung der deutschen Rechten war, ist bekannt. Zahlreiche spätere SA- und SS-Führer verdienten sich ihre ersten „Sporen“ im Kampf gegen die französische Besatzung. Auch die Ruhrbesetzung von 1923, lange Zeit eher als ein untergeordnetes Problem in der Auseinandersetzung um „Versailles“ betrachtet (in der historischen Forschung sicherlich auch „verdeckt“ von den beiden „Großereignissen“ Erster und Zweiter Weltkrieg), war viel „kriegerischer“ und setzte viel mehr nationalistische Leidenschaften frei, als lange Zeit angenommen wurde. Dies belegen die neuesten Forschungen in: Gerd Krumeich/Joachim Schröder (Hg.): Der Schatten des Weltkriegs. Die Ruhrbesetzung 1923, Essen 2004.

¹⁹¹ Über 200.000 wegen der Kampfhandlungen geflohene Elsässer und Lothringer durften nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren, weitere 65.000 wurden durch die Gauleiter Bürckel und Wagner ausgewiesen. Vgl. Herbert: Best, S. 266; sowie: Lothar Kettenacker: Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsaß, Stuttgart 1973; Dieter Wolfanger: Die nationalsozialistische Politik in Lothringen, 1940-1945, Saarbrücken 1977.

¹⁹² Herbert: Best, S. 264.

Ausweisung, blieben also an den Deutschen hängen.¹⁹³ Diese betrieben bald die Ablösung Valats: er wurde im Mai 1942 durch den äußerst willfährigen Louis Darquier de Pellepoix ersetzt.

In der zweiten Phase der Besatzungsherrschaft, die kurz nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion begann, veränderte sich das bis dahin vergleichsweise einvernehmliche Verhältnis zwischen der deutschen Besatzungsmacht und der französischen Verwaltung. Nach mehreren Demonstrationen kommunistischen Ursprungs gegen die Besatzungsmacht reagierte die Besatzungsverwaltung mit einer Massenverhaftung von über 4.000 Juden und deren Internierung in Drancy (20. August 1941), worauf eine mehrere Monate andauernde Serie von Attentaten einsetzte, in deren Folge sich Militärverwaltung und Berliner Führung uneins waren in der Frage der Härte der zu treffenden Sanktionen. Die Vichy-Regierung setzte, um den Deutschen entgegen zu kommen und um zu zeigen, dass sie selbst das Heft in der Hand hielt, eigens ein Sondergericht ein und ließ mehrere Kommunisten zum Tode verurteilen und hinrichten.¹⁹⁴ Hitler und Generalfeldmarschall Keitel bestanden jedoch auf einen unnachgiebigen Kurs und forderten Massenexekutionen. Die Attentate seien Bestandteil des bolschewistischen Partisanenkampfes und müssten dementsprechend gesühnt werden. Sie forderten pro erschossenen Deutschen die Exekution von 100 Geiseln. Die dann im Oktober durchgeführten summarischen Geiseler-schießungen riefen sofort den scharfen Protest aller französischen Stellen und auch Pétains hervor, der nur mit Mühe vom Rücktritt zurückgehalten werden konnte. Die Besatzungsverwaltung, die angesichts solcher Maßnahmen zurecht eine drastische Verschlechterung der Stimmung im besetzten Gebiet sowie Unruhen fürchtete,¹⁹⁵ entwickelte daher auf Anregung des Botschafters Abetz ein eigenständiges Konzept, das mehrere Ziele verfolgte: Befriedigung des „Sühnebedürfnisses“, Abschreckung der französischen Bevölkerung, Schürung des Antisemitismus. Jedes Attentat wurde daher in der Folgezeit mit der Erschießung weniger Geiseln und der gleichzeitigen Deportation mehrerer Hundert Internierter zum „Arbeitseinsatz im Osten“ bestraft, wobei es sich bei den Internierten ausschließlich um Juden oder Kommunisten handelte, aus deren Kreis auch die meisten Attentäter vermutet wurden (Vgl. Dok. 1). Damit, so das Kalkül der Besatzer, sollte ein abschreckendes Zeichen an die Bevölkerung gegeben werden, ohne sie jedoch – hier spekulierten sie auf den verbreiteten Antisemitismus und Antikommunismus – zu sehr gegen sich aufzubringen. Die Politik der Geiseler-schießungen und Deportationen ging nahtlos in die im Frühjahr eingeleitete „Endlösung der Judenfrage“ über, die allerdings federführend von der Dienststelle des im Mai 1942 eingeführten und von der Behörde des Oberbefehlshabers selbständig operierenden Höheren SS- und Polizeiführers Oberg geleitet wurde (siehe unten). Die französischen Stellen – vor allem die Polizei und das neu eingerichtete Generalsekretariat für Judenfragen – wurden an der administrativen und logistischen Umsetzung der „Endlösung“ aktiv beteiligt, wobei aus den Quellen hervorgeht, dass einige Verantwortliche diese Hilfsdienste mit deutlichem Unbehagen ausführten, da sie sich bewusst waren, dass sie dadurch ihr Ansehen in der Bevölkerung stark diskreditierten. Bei den Besprechungen zwischen Bousquet, dem Polizeichef von Vichy bzw. seinem Stellvertreter, Leguay, mit den deutschen Dienststellen monierten letztere mehrmals ein mangelndes Verständnis bei den Franzosen für die Dringlichkeit der Aufgabe. Sie

¹⁹³ Herbert: Best, S. 307f.

¹⁹⁴ Vgl. die präzise Darstellung des Zusammenhanges von Attentaten, Geiseler-schießungen und Einsetzen der Judentransporten bei Meyer: Die deutsche Besatzung in Frankreich; ders.: Der Beginn der "Endlösung" in Frankreich; Serge Klarsfeld: Vichy – Auschwitz. La „solution finale“ de la question juive en France, Paris 2001; die für die späteren (1943/44) Gewaltexzesse richtungsweisende Funktion der Repressions- und Geiselpolitik der Militärverwaltung betont Regina M. Delacor: Weltanschauungskrieg im Westen. Zur Rolle der Wehrmacht bei Geiseler-schießungen im besetzten Frankreich, in: MGZ 62 (2003), S. 71-99.

¹⁹⁵ Vgl. Schreiben Abetz an Ribbentrop, 25.10.1941, in: Nestler: Okkupationspolitik, Dok 74, S. 180f. Diese Verschlechterung trat auch umgehend ein, wie aus verschiedenen Lageberichten deutlich erkennbar war; vgl. die Lageberichte der Militärverwaltung aus Angers, bzw. den Bericht von Oberst Hans Speidel für die gesamte Verwaltung (Dezember 1941), in: ebd., Dok. 79, S. 185 und Dok. 91, S. 194f.

drängten zu einer aktiveren Deportationspolitik.¹⁹⁶ Die Franzosen erhoben zwar keine prinzipiellen Einwände und erklärten ihre Bereitschaft bei der Mitwirkung, doch versuchten sie auch immer wieder, eigene Vorstellungen einzubringen. So widersetzten sie sich lange – bis 1944 – „erfolgreich“ der Deportation der französischen Juden, was zweierlei verdeutlicht: zum einen waren die Machtverhältnisse nicht so beschaffen, dass die Besatzer beliebig jedes ihrer Ziele durchsetzen konnten. Die Vichy-Regierung verstand es, in Verhandlungen Anordnungen der Besatzer zu modifizieren oder gar zu unterlaufen und sich somit eine gewisse Autonomie zu bewahren, wobei sie geschickt unterschiedliche Interessen der verschiedenen deutschen Dienststellen auszunutzen verstand (dieser Methode bedienten sich umgekehrt gleichwohl auch die deutschen Stellen).¹⁹⁷ Zum anderen waren dieser Autonomie Grenzen gesetzt, die das Vichy-Regime akzeptieren musste, wollte es nicht seine Entmachtung riskieren – die grundlegende Asymmetrie blieb gewahrt.

Nach einem ähnlichen Muster verlief die Kommunikation zwischen Besatzern und Besetzten auch in anderen Bereichen. Einen weiteren Schwerpunkt deutscher Besatzungspolitik bildete die weitere wirtschaftliche Ausbeutung Frankreichs, vor allem aber die Rekrutierung von Arbeitskräften für die deutsche Kriegswirtschaft. Der neue „Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz“, Sauckel (mit Dienststelle in Paris, besetzt durch Julius Ritter), forderte im Sommer 1942 zunächst 350.000, dann 250.000 französische Arbeiter nach Deutschland zu überstellen. Von der Einführung der Arbeitspflicht sah er zunächst ab. Militärverwaltung und Deutsche Botschaft überzeugten ihn, die seit April 1942 amtierende, deutlich kollaborationswilligere Laval-Regierung diese Aufgabe erfüllen zu lassen – hiervon versprachen sich die Deutschen einen größeren Erfolg. Die Vichy-Regierung hoffte ihrerseits, durch ihr „Wohlverhalten“ und die Übernahme auch dieser heiklen Aufgabe die Forderungen der Besatzer abmildern zu können und allgemein ein Entgegenkommen in anderen Besatzungsfragen zu erreichen. In zähen Verhandlungen versuchte sie, die geforderten Quoten zu reduzieren. Mittels der sogenannten „Relève“ sollte die Forderung Sauckels erfüllt werden: für drei angeworbene Zivilarbeiter sollte ein Kriegsgefangener in die Heimat zurückkehren dürfen. Die Aktion entpuppte sich aber als sein Fehlschlag, weswegen sich Laval auf Druck der Deutschen gezwungen sah, trotz Proteste einiger Kabinettsmitglieder, am 4. September 1942 ein Dienstpflichtgesetz zu erlassen („1. Sauckel-Aktion“), in dessen Folge 200.000 Franzosen zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschickt wurden. Damit wurde die deutsche Arbeitsverwaltung sukzessive auf Frankreich übertragen.¹⁹⁸

Der Beginn der dritten Phase der Besatzungspolitik war von zwei wichtigen militärischen Ereignissen bestimmt: der sich abzeichnende Niederlage der Wehrmacht in Stalingrad und der Landung der westlichen Alliierten in Nordafrika. Letztere nahm die deutsche Führung zum Anlass, auch die Südzone von Wehrmachtstruppen besetzen zu lassen, wodurch die Vichy-Regierung weiter empfindlich an Autorität innerhalb der französischen Bevölkerung verlor. Dieser Autoritätsverlust war aber auch auf andere Umstände zurückzuführen: auf die Zusammenarbeit mit der immer rücksichtsloser operierenden Besatzungsmacht, auf ihre Unfähigkeit, französische Inte-

¹⁹⁶ Vgl. etwa das Protokoll der Besprechung Bousquets beim Höheren SS- und Polizeiführer Oberg vom 2.7.1942, abgedruckt in: Klarsfeld: Die Endlösung der Judenfrage, S. 75-78.

¹⁹⁷ Ein Beispiel hierfür sind im Sommer 1942 die Meinungsunterschiede zwischen Dannecker, dem Leiter des Gestapo-Judenreferats in Frankreich, der die Deportation aller Juden aus Frankreich noch weiter forcieren wollte, und seinem Vorgesetzten, Knochen, dem Chef der Sicherheitspolizei/SD, der in erster Linie an einer guten polizeilichen Zusammenarbeit mit den Franzosen interessiert war. Diese Meinungsunterschiede versuchten Bousquet und Leguay zu nutzen, um die Deportation *französischer* Juden zu verhindern. Vgl. Claudia Steur: Theodor Dannecker. ein Funktionär der „Endlösung“, Essen 1997, S. 78ff. Mit etwas anderer Akzentuierung: Klarsfeld: Vichy-Auschwitz, S. 82f.

¹⁹⁸ Bernd Zielinski: Der "Reichseinsatz" von Franzosen und die Entwicklung der Kollaborationspolitik, in: Martens/Vaïsse (Hg.): Frankreich und Deutschland im Krieg, S. 379-396, hier: S. 380f. Einen guten Überblick über die umfassende Literatur gibt Françoise Passera in dem für dieses Thema unverzichtbaren Tagungsband: Bernard Garnier/Jean Quellien (Hg.): La main-d'œuvre française exploitée par le III^e Reich: Actes du colloque international, Caen, 13 - 15 décembre 2001, Caen 2003, S. 687-700.

ressen gegenüber dieser wirksam durchzusetzen, vor allem aber wegen der Einführung des „Service de Travail Obligatoire“ (STO) am 16. Februar 1943, durch den ganze Jahrgänge zur Arbeit nach Deutschland einberufen werden konnten. und in dessen Folge 200.000 Franzosen zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert wurden. Die Laval-Regierung handelte hierbei auf starken Druck der Besatzungsmacht, die den Erfolg der weiteren Forderungen Sauckels nach immer mehr Arbeitskräften sicherstellen wollte.¹⁹⁹ Trotz immer schärferer Repressivmaßnahmen gegen die so genannten „Refraktäre“ gelang es nicht annähernd, die verlangten Quoten zu erfüllen, denn Zehntausende der Einberufenen zogen der Zwangsverschickung nach Deutschland das Untertauchen in die Illegalität vor. Zum einen, weil sich die Niederlage Deutschlands immer deutlicher abzeichnete, zum anderen, weil die Arbeitsbedingungen in Deutschland aufgrund der nunmehr immer heftiger bombardierten Industrieregionen gefährlicher wurden. Das mit jeder der insgesamt vier „Sauckel-Aktion“ größer werdende Heer der „Mquisards“ verstärkte die Résistance. Sabotageakte und Attentate waren nunmehr an der Tagesordnung, das vormals so ruhige besetzte Frankreich wurde für die deutschen Besatzungssoldaten immer gefährlicher. Mit der sich abzeichnenden Niederlage, der Radikalisierung der Besatzungspraxis und dem zunehmenden Einfluss der „Ultrakollaborateure“ der verschiedenen französischen faschistischen Gruppen einher ging auch die immer schärfere propagandistische Stilisierung des Weltkrieges zu einem Endkampf gegen den „jüdischen Bolschewismus“ und die Entwicklung des „État français“ zu einem „Milizstaat“.

Die letzte Phase begann mit der Landung der alliierten Truppen im Juni 1944 und den erbittert geführten Kämpfen um die Befreiung Frankreichs. Die deutsche Militärverwaltung räumte Paris zwischen dem 16. und 20. August 1944. Die Vichy-Regierung musste flüchten und fristete fortan ihr Leben im deutschen Exil in Sigmaringen. Noch im Juli 1944 ließ der Höhere SS und Polizeiführer Oberg 1.300 Juden nach Auschwitz deportieren; die Wehrmacht und SS begingen noch zahlreiche Kriegsverbrechen an Zivilisten – darunter die Massaker in Tulle und Oradour. Nach der Befreiung entlud sich die Wut der französischen Bevölkerung in der „Épuration“ an den ehemaligen „großen“ und „kleinen“ Kollaborateuren.

2.4.2.1 Der Polizeiapparat

Anders als im besetzten Polen wurden in Frankreich keine SD-Einsatzgruppen aufgestellt. Die alleinige Exekutivbefugnis lag zunächst beim Militärbefehlshaber. Heydrich, Chef des alle für „rassischen“ und weltanschaulichen Fragen zuständigen Reichssicherheitshauptamtes, ernannte aber einen Vertreter, den erst 30-jährigen SS-Sturmabführers Dr. Helmut Knochen, der fortan die Dienststelle des „Beauftragten des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD in Belgien und Frankreich“ in Paris bekleidete. Mit der Führung des „weltanschaulichen Kampfes“ beauftragt, war die Position Knochens zunächst eher schwach. Exekutive Maßnahmen konnten Knochen und sein Stab (33 Mitarbeiter) nur mit Genehmigung des Militärbefehlshabers (der Gruppe „Polizei“ der Verwaltungsabteilung) vornehmen.

Im Mai 1942 änderte sich dies, als Heydrich am 1. Juni 1942 SS-Brigadeführer Carl Albrecht Oberg als Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) installierte und ihm durch von Stülpnagel alle Aufgaben der Gruppe Polizei seines Verwaltungsstabes übertragen ließ.²⁰⁰ Oberg war auch für alle die „Sühnemaßnahmen“ betreffenden Aufgaben der Gruppe Justiz und die Volkstums- und Rückführungsangelegenheiten zuständig. Ab jetzt hatte er die Federführung bei Ausländer- und Internierungsfragen, in Bezug auf politische Organisationen, Vereine, Gewerkschaften etc., sowie bei Attentaten und Sabotagefällen. Die beiden Hauptaufgaben des HSSPF waren die Umset-

¹⁹⁹ Zielinski: Der „Reichseinsatz“, S. 384f.

²⁰⁰ Vgl. Ulrich Lappenküper: Der „Schlächter von Paris“: Carl-Albrecht Oberg als Höherer SS- und Polizeiführer in Frankreich 1942-1944, in: Martens/Vaïsse (Hg.), Frankreich und Deutschland im Krieg, S. 129-143, hier: S. 131. Der Beitrag leidet m.E. an einer wenig kritischen Würdigung der Tätigkeit Obergs im besetzten Frankreich.

zung der im Januar 1942 beschlossenen „Endlösung der Judenfrage“, sowie die wirksame und rücksichtslose Bekämpfung des anwachsenden Widerstandes.

Die polizeilichen Aufgaben konnten aus personellen und finanziellen Gründen nicht von der Besatzungsmacht allein gelöst werden. Außerdem galt auch hier, was prinzipiell für die deutsche Besatzungszeit galt, dass die französische Bevölkerung allem, was „vom Deutschen“ kam, miss-trauisch gegenüberstand (vgl. Dok. 2), während das Vertrauen in die französische Polizei an-fangs recht groß war. So kooperierten nur 2.000 Sicherheitspolizisten und 3.000 Kräfte der Ord-nungspolizei aufs engste mit den insgesamt 48.000 französischen Polizeibeamten, die dem fran-zösischen Innenminister Bousquet unterstanden (Vgl. Dok. 3). Diese Zusammenarbeit lief an-fangs sehr gut und verschlechterte sich erst im Laufe des Jahres 1943, als die Vichy-Behörden unter dem Eindruck der wachsenden Opposition zunehmend die Beteiligung an der Deportati-onspolitik verweigerten.²⁰¹ Als der Widerstand gegen die Maßnahmen der Besatzer und des Vi-chy-Regimes immer stärker wurde, gründete Laval im Januar 1943 die „Miliz“ unter Führung Darnands, die sich brutal an der Unterdrückung der Widerstandsbewegung, der Zwangsrekrutie-rung französischer Arbeiter und der Verschleppung jüdischer Bürger beteiligte.²⁰²

In die auf der Wannsee-Konferenz im Januar 1942 besiegelten Vernichtungspläne weihten die Besatzer die Vichy-Regierung nicht ein, gleichwohl kooperierte diese bei den gegen die Juden in Frankreich beschlossenen Maßnahmen und kam den Besatzungsbehörden durch eine den Deut-schen de facto in die Hände arbeitende, eigenständige antijüdische Politik, die sich allerdings vornehmlich gegen die ausländischen und staatenlosen Juden richtete, entgegen. So waren schon im Februar 1942 im unbesetzten Gebiet bereits 40.000 Juden in „Camps de Concentration“ unter oft menschenverachtenden Bedingungen interniert.²⁰³ Im Sommer 1942 wies Laval die französi-sche Beamten (Polizei, Finanzverwaltung) an, die deutschen Behörden bei den nun einsetzenden Massendeportationen zu unterstützen. Insgesamt 77.000 Juden wurden deportiert und ermordet, dies entsprach etwa 1/5 der gesamten jüdischen Bevölkerung Frankreichs.

2.4.2.2 Die Wirtschaft

Die wirtschaftliche Nutzbarmachung des französischen Gebietes war eines der wesentlichen Zie-le der deutschen Besatzungsmacht. Der Zugriff auf die französischen Ressourcen erfolgte dabei auf verschiedenen Wegen, auf jeden Fall aber in enger Kooperation der deutschen Unternehmen mit der Besatzungsverwaltung, bzw. den zuständigen, übergeordneten Stellen in Berlin (Reichs-wirtschaftsministerium, Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion). Die eine Metho-de war die der direkten Enteignung, oft verschleiert als Übernahme in „treuhänderische Verwal-tung“. Abgesehen von den „Beutezügen“ in den ersten Wochen des Feldzuges und kurz da-nach²⁰⁴ wurde diese Methode bei allen „jüdischen“ Unternehmen angewandt. Die so genannte „Arisierung“ wurde von der Wirtschaftsabteilung des Verwaltungsstabes des Militärbefehlsha-bers angeordnet, die eng mit den an der Übernahme interessierten deutschen, aber auch französi-schen Firmen zusammenarbeitete (Vgl. Dok. 4). Ein anderer Weg der wirtschaftlichen Einfluss-

²⁰¹ Vgl. Bernd Kasten: „Gute Franzosen“ – die französische Polizei und die deutsche Besatzungsmacht im besetzten Frankreich, Sigmaringen 1993; Maurice Rajsfus: La police de Vichy. Les forces de l'ordre françaises au service de la Gestapo, 1940/1944, Paris 1995.

²⁰² Vgl. Pierre Giolitto: Histoire de la milice, Paris 1997.

²⁰³ Vgl. Aufzeichnung des Legationsrates Zeitschel (Botschaft) betreffend Zentrales Judenamt in Paris, 28.2.1941, in: CDJC, V-62 (abgedruckt in: Serge Klarsfeld (Hg.): Die Endlösung der Judenfrage in Frankreich. Deutsche Do-kumente 1941-1944, Paris 1977). In französischen Internierungslagern starben etwa 3.000 Juden.

²⁰⁴ Einheiten von Heer, Luftwaffe und Marine, Organisationen von Wirtschaftstrupps durchkämmten die französi-schen Werke, Lager und Handelsniederlassungen nach „Kriegsbeute“ (auf der Suche nach in Deutschland knappen Rohstoffen wie Kupfer, Mangan, Wolfram, Stahlveredler und Edelmetalle. Vgl. Monika Riess: Die deutsch-französische industrielle Kollaboration während des Zweiten Weltkrieges am Beispiel der Renault-Werke (1940-1944), Frankfurt/M. u.a. 2002, S. 66.

nahme, der gegenüber den französischen Firmen am häufigsten angewandt wurde, war der der Kapitalverflechtung. Diese Methode stand auch ganz im Sinne der für die Zukunft geplanten „europäischen“ Großraumpolitik unter deutscher Führung, die eben nicht mehr viele nationale Wirtschaften, sondern eine europäische Großraumwirtschaft vorsah, in der die deutsche Industrie möglichst tief in die Industrie der besetzten Gebiete eindringen sollte, um diese im deutschen Interesse zu steuern.²⁰⁵

Das größte Geschäft im Westen, das ein einzelner Konzern machte, war das Francolor-Abkommen. Die gesamte französische Farbstoffindustrie wurde zu einer deutsch-französischen Aktiengesellschaft umgeformt, in der der IG Farben-Konzern, der schon im Juni 1940 das Reichswirtschaftsministerium von seinen entsprechenden Plänen und Wünschen unterrichtet hatte, 51% des Aktienkapitals forderte und erhielt.²⁰⁶ Die französischen Unternehmen hatten die Bedingungen dieses „Abkommens“, das nach längeren Verhandlungen durch die Wirtschaftsabteilung der Waffenstillstandsdelegation in Wiesbaden zustande kam, natürlich nicht freiwillig hingenommen. Vor die Wahl gestellt, ihren Einfluss gegebenenfalls durch eine Beschlagnahmung ganz zu verlieren, akzeptierten sie diese nur notdürftig verschleierte Übernahme. Auf ähnliche Weise gewannen zahlreiche deutsche Unternehmen und Konzerne Einfluss auf die französische Wirtschaft. Dabei konnten französische Unternehmen höchstens von dem Umstand profitieren, dass die Deutschen stark untereinander um die wertvollsten und profitträchtigsten Unternehmen konkurrierten. Neben den Kapitalverflechtungen errichteten viele Konzerne (u.a. Siemens, Victoria, Nordstern) auch neue Außenstellen in Frankreich. Bei all diesen Aktionen wurde der rechtsförmige und geschäftsmäßige Charakter stets gewahrt, um die Kollaborationsbereitschaft der Franzosen nicht überzustrapazieren. Diese Bereitschaft sank mit Fortdauer des Krieges immer mehr.

Von allen besetzten Ländern steuerte Frankreich mit seiner Wirtschaft den größten Beitrag zur Finanzierung der deutschen Kriegsführung bei. Diese „erpresste Kriegsfinanzierung“ (Nestler) erfolgte mittels mehrerer Methoden: zum einen durch die dem Land in den Waffenstillstandsbedingungen auferlegten Besatzungskosten von täglich 20 Millionen, später 25 Millionen Reichsmark (bei einer um 50% überbewerteten RM), zum anderen durch das „Clearing“-System, wonach Frankreich mit Sachlieferungen in Vorleistungen trat, die die deutsche Seite aber nie ausglich.²⁰⁷ Durch das im September 1940 eingeführte System der „Auftragsverlagerung“ wurde die französische Wirtschaft u.a. in den Bereichen Flugzeug- und Motorenbau, Schiffbau und Kraftfahrzeugbau in die deutsche Rüstungsproduktion eingespannt – so arbeiteten im Frühjahr 1942 eine Million Arbeiter in Frankreich für die deutsche Kriegswirtschaft. 1944 stieg die Zahl der unmittelbar und mittelbar für deutsche Belange eingesetzten Franzosen auf etwa 2,7 Millionen.²⁰⁸ Das System der Auftragsverlagerung wurde von der französischen Regierung auch deshalb akzeptiert, weil damit die Zusage verbunden war, dass die für deutsche Aufträge arbeitenden Unternehmen von der Gestellung ihrer Arbeitskräfte nach Deutschland ausgenommen seien (vgl. Dok. 5).

Für die Kooperation zwischen deutscher und französischer Wirtschaft zuständig war nicht nur die Wirtschaftsabteilung des Verwaltungsstabes des Militärbefehlshabers, sondern auch noch ei-

²⁰⁵ Vgl. das Protokoll der Sitzung des Großen Beirats der Industrie, 3.10.1940, abgedruckt in: Dietrich Eichholtz: Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, 1939-1945, Bd. I (1939-1941), Berlin (Ost) 1968, S. 372; Nestler: Okkupationspolitik, S. 48-52.

²⁰⁶ Eichholtz: Kriegswirtschaft, S. 186f.

²⁰⁷ Nestler: Okkupationspolitik, S. 63f. Die Kosten beliefen sich im August 1944 auf etwa 34 Mrd. RM Besatzungskosten, die deutsche Clearungsschuld auf 8,5 Mrd. RM. Die Belastung des französischen Haushalts durch die deutschen Zahlungen stieg von 51% 1941 auf 67% 1943.

²⁰⁸ Zielinski: „Reichseinsatz“, S. 379; Bericht des Feldwirtschaftsamtes im OKW für den Zeitraum Januar bis April 1944, in: Nestler: Okkupationspolitik, Dok. 221, S. 310. 2 Millionen Franzosen waren unmittelbar (Rüstungs- und Sperrbetriebe, Wehrmachtsdienststellen, Organisation Todt), weitere 660.000 mittelbar (Bahn und Verkehr, Gen-darmerie, Verwaltung) für deutsche Belange tätig.

ne Außenstelle der Vierjahresplanbehörde in Paris, die Waffenstillstandsdelegation sowie – nach der Reorganisation der Kriegswirtschaft 1941/42 – das sich über das besetzte Frankreich ziehende Netz von Rüstungskommandos und Rüstungsinspektionen des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion Albert Speers. Ein eigenes Kapitel stellt die bisher wenig erforschte „Organisation Todt“²⁰⁹ dar, die in allen besetzten Gebieten aktiv und mit Arbeiten zur Verbesserung, Sicherung oder Wiederherstellung der Infrastruktur betraut war (hauptsächlich war sie mit dem Großprojekt des „Atlantikwalls“ beschäftigt). Die Schätzungen, wie viele Franzosen für die OT arbeiten, schwanken zwischen 150.000 und 251.000.²¹⁰ Das Arbeitskräfteheer der OT, meist in Lagern kaserniert, mobil und nacheinander an verschiedenen Baustellen eingesetzt, war äußerst heterogen: neben STO's und ausländischen Zwangsarbeitern arbeiteten dort auch „Freiwillige“. Auch zahlreiche größere, v.a. aber klein- und mittelständische Handwerksbetriebe arbeiteten für die OT bzw. führten für sie Aufträge aus, so dass sich unzählige Kommunikationssituationen zwischen den deutschen OT-Managern, den Vorarbeitern und ihren französischen Partnern ergaben.

2.4.2.3 Medien- und Kulturpolitik

Gemäß der Bedeutung, die die nationalsozialistischen Machthaber der Propaganda im allgemeinen zumaßen, stellte die Unterwerfung sämtlicher französischer Medien unter ihre Kontrolle eine Selbstverständlichkeit dar. Erklärtes Ziel der Besatzer war es, in endgültiger Weise den „französischen Kulturimperialismus zu brechen“. Die Gleichschaltung der französischen Medien wurde durch die Zusammenarbeit mehrerer deutscher Behörden vollzogen: Dem Militärbefehlshaber und seiner Propaganda-Abteilung (etwa 1.000 Mitarbeiter), der Botschaft und der SIPO/SD – wobei vor allem die Botschaft und die Propaganda-Abteilung in einem steten Kompetenzstreit miteinander lagen, schon weil sie verschiedenen „Mutterbehörden“ unterstanden.²¹¹ Das Auswärtige Amt sah Frankreich als zwar kontrolliertes, letztlich aber eigenständiges Land und legte das Gewicht mehr auf eine umfassende Kollaborationspolitik. Die Propaganda-Abteilung betonte Frankreichs Status als „besetztes Gebiet“ und kümmerte sich wenig um die Frage einer auch nur vermeintlichen „Souveränität“ des Landes. Diese Kompetenzstreitigkeiten ändern allerdings insgesamt nichts an der gemeinsamen Durchführung der umfassenden Säuberung und dem gemeinsamen Willen zur Lenkung und Steuerung der Medien, mit dem einen Ziel: der *dauerhaften* Schwächung Frankreichs.²¹²

Sofort nach der Besetzung wurden zahlreiche Zeitungen verboten, andere verlegten ihren Hauptsitz in die unbesetzte Zone, ein weiterer Teil durfte weiter erscheinen.²¹³ Alle Pariser Radio-Sender wurden zu *Radio Paris* vereinigt. Jedes neue Buch musste vor Veröffentlichung der entsprechenden deutschen Stelle vorgelegt werden. Die Buchhändler konnten ab sofort verantwort-

²⁰⁹ Für Frankreich wenige Aufsätze, darunter: Rémy Desquesnes: L'Organisation Todt en France, 1940-1944, in: Histoire, Economie et Société, 3^e trimestre 1992. In Deutschland gibt es einstweilen nur die stark apologetische Arbeit von Franz Seidler: Die Organisation Todt, Freiburg/Br. 1987.

²¹⁰ Vgl. Christian Bougeard: Les chantiers allemands du mur de l'atlantique, in: Bernard Garnier/Jean Quellien (Hg.): La main-d'œuvre française exploitée par le III^e Reich: Actes du colloque international, Caen, 13 - 15 décembre 2001, Caen 2003, S. 185-204, hier: S. 185f.

²¹¹ Auf die Propagandastaffel nahmen sogar gleich zwei Behörden Einfluss. Offiziell dem Oberkommando der Wehrmacht (Amt für Wehrmachtspropaganda) unterstellt, bestimmte das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda maßgeblich Personal- und Programmplanung. Zur Entstehung der neuartigen Propaganda-Kompanien vgl. u.a. Doris Kohlmann-Viand: Journalisten kämpfen – Soldaten berichten. Die nationalsozialistische Kriegsberichterstattung im Zweiten Weltkrieg, in: Medien & Zeit 8 (1989), H. 3, S. 22-28; Klaus Scheel: Der Aufbau der faschistischen PK-Einheiten vor dem Zweiten Weltkrieg. In: Zeitschrift für Militärgeschichte 1965, S. 444-455.

²¹² Zum Aufbau der Propaganda-Abteilung vgl. Claude Lévy: L'organisation de la propagande allemande en France, in: Revue d'Histoire de la deuxième guerre mondiale 16 (1966), H. 64, S. 7-28; Thalmann: La mise au pas; Umbreit: Militärbefehlshaber.

²¹³ Einen guten Überblick über die Presse der Kollaboration gibt: Michèle Cotta (Hrsg.): La Collaboration. 1940-1944, Paris 1964.

lich gemacht werden, wenn Publikationen verkauft wurden, die die Besatzer störten oder kritisierten. Die Gruppe „Schrifttum“ der Besatzungsverwaltung erstellte schwarze Listen. Hierbei arbeitete sie mit dem Literaturwissenschaftler Dr. Epting von der deutschen Botschaft und teilweise mit Henri Filipacchi, dem Leiter der Buchhandlung Hachette, zusammen. Betroffen waren alle Werke französischer oder ausländischer jüdischer und antifaschistischer Autoren. Die geheime Feldpolizei führte ab August 1940 Razzien in Buchhandlungen, Verlagen und Bibliotheken durch und konfiszierte Hunderttausende von Büchern. Nur wenige französische Verleger und Buchhändler unterliefen diese Maßnahmen. Im Bereich „Theater und Film“ erstellte die Propaganda-Abteilung (Gruppe „Kultur“) eine Liste des genehmigten Repertoires, jedes neue Stück benötigte ebenfalls eine Genehmigung. Die Bühnen wurden von unerwünschtem Personal gesäubert. 20 Theater werden geschlossen, die „Entjudaisierung“ wurde zur Voraussetzung zu einer Neueröffnung gemacht. Die Bühnenleiter kooperierten überwiegend, wenn die Besatzer auch des öfteren das mangelnde Verständnis der meisten französischen Verantwortlichen für die „Judenfrage“ kritisierten. Die Filmproduktion wurde besonders intensiv gleichgeschaltet, weil die propagandistische Durchschlagskraft des Films für sehr hoch gehalten wurde. Alle nicht-autorisierten Filme mussten an die Behörde des MBF ausgeliefert werden, sie wurden konfisziert und teilweise zerstört. Die Säuberungsarbeit der Propaganda-Abteilung wurde von dem von Verantwortlichen in Vichy gegründeten „Comité d'organisation des industries du cinéma“ unterstützt. Die Säuberung der französischen Medien- und Kulturlandschaft verwirklichte gleichzeitig die Ziele der antisemitischen und fremdenfeindlichen französischen Rechten und fand deren uneingeschränkten Beifall.

Nach dieser „negativen Phase“ der Säuberung bemühten sich mehrere deutsche Dienststellen um die Förderung und Verbreitung solcher französische Kultur- und Medienproduktion, die den Hegemonieansprüchen und den ideologischen Kriterien des Deutschen Reiches entsprachen.²¹⁴ Damit dieses gewünschte Bild in einheitlicher Form transportiert werden konnte, bedurfte es allerdings einer lückenlosen Kontrolle. Eine der ersten Handlungen der Besatzer war deswegen der Zugriff auf die Presse, die sofort der Zensur unterworfen wurde. Gleichzeitig bemächtigten sie sich ihrer Informations- und Verbreitungskanäle. Die Nachrichtenagentur *Havas* wurde von der Pariser Propaganda-Staffel unmittelbar nach dem Einmarsch in Besitz genommen. Als „neue“ französische *Nachrichten- und Presseagentur* AFIP wurde sie zu einer Zweigstelle des *Deutschen Nachrichtenbüros* (DNB). Daneben existierten noch andere Nachrichtenagenturen,²¹⁵ die allesamt mit deutschen Schwesterunternehmen in Verbindung standen und entweder von der Botschaft oder der „Propaganda-Abteilung“ des Militärbefehlshabers kontrolliert wurden. Jeden Dienstag und Freitag wurde in der Botschaft für die Leiter und Chefredakteure der Zeitungen im besetzten Gebiet eine „Steuerungskonferenz“ veranstaltet. Für den Fall, dass immer noch einzelne Zeitungen eine ansatzweise kritische Berichterstattung wagten, hatte die Gruppe „Presse“ der Propaganda-Abteilung ein weiteres, sehr effizientes Mittel in der Hand, denn sie war es, die den einzelnen Zeitungen die Papierkontingente zuteilte und damit ihre Auflagehöhe bestimmte. Die französischen Journalisten mussten also, wenn sie weiter arbeiten wollten, in hohem Maße Selbstzensur üben. Durch das Fortbestehen der großen, traditionellen Zeitungen wurde der Anschein der Kontinuität zumindest äußerlich gewahrt.

Das Bild, das die Besatzer von sich bzw. dem „neuen Deutschland“ zeichneten, war in den Grundzügen immer das gleiche: Unter weitgehendem Verzicht auf triumphierende Gesten sollte sich Deutschland als korrekter, friedlicher Ordnungshüter und Retter des dekadenten, von tiefen sozialen Konflikten gespaltenen und von ökonomischen Krisen gebeutelten Frankreich darstellen (vgl. Dok. 6). Ein wichtiges Element der deutschen Propaganda war die Werbung für ein „neues

²¹⁴ Vgl. jetzt Kathrin Engel: *Deutsche Kulturpolitik im besetzten Paris 1940-1944. Film und Theater*. München 2003.

²¹⁵ „Agentur Fournier“, Lyon; „Presse Information“ von Gaston Morancé; „Inter-France“ (erhält ihre Nachrichten von der deutschen Transocean) die den größten Teil der Regionalpresse abdeckt.

Europa“, dessen Umrisse allerdings noch unscharf blieben. Vermutet werden konnte und sollte aber, dass nach dem Krieg jedes noch besetzte Land einen eigenständigen, ihm angemessenen Platz in diesem neuen Europa erhalten sollte. Zur traditionellen antibritischen Propaganda kam die antibolschewistische Propaganda der Nationalsozialisten neu hinzu: Im gemeinsamen europäischen „Schicksalskampf“ gegen die „rote Gefahr“, so die Botschaft der Besatzer, seien die ehemaligen „Erbfeinde“ aufeinander angewiesen.

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Gedruckte Quellen

Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945. Serie D (1937-1941), Bd. 8-13; Serie E (1941-1945), 8 Bde., Frankfurt u.a. 1961-1979.

Bédarida, François (Hg.): La stratégie secrète de la drôle de guerre. Le Conseil suprême interallié. Septembre 1939-avril 1940, Paris 1979.

Berggötz, Sven Olaf: Ernst Jünger und die Geiseln. Die Denkschrift von Ernst Jünger über die Geiseler-schießungen, in: VfZ (2003), H. 3, S. 405-472.

Delacor, Regina M.: Attentate und Repressionen. Ausgewählte Dokumente zur zyklischen Eskalation des NS-Terrors im besetzten Frankreich 1941/42, Stuttgart 2000.

Delacor, Regina M.: Weltanschauungskrieg im Westen. Zur Rolle der Wehrmacht bei Geiselexekutionen im besetzten Frankreich, in: MGZ 62 (2003), S. 71-99.

Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg 14. November 1945 - 1. Oktober 1946, 42 Bde., Nürnberg 1947-1949.

Die Tagebücher Joseph Goebbels'. Hg. von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte, Teil 1: Aufzeichnungen 1923-1941, 9 Bde.; Teil 2: Diktate 1941-1945, München u.a. 1993 ff.

Domarus, Max: Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. II – Erster Halbband 1939-1940, Wiesbaden 1973.

Goebbels, Joseph: Tagebücher 1924-1945, hg. von Ralf Georg Reuth, 5 Bde., München/Zürich 1992.

Jacobsen, Hans-Adolf: Dokumente zur Vorgeschichte des Westfeldzuges 1939-1940, Göttingen u.a. 1956.

Klarsfeld, Serge (Hg.): Die Endlösung der Judenfrage in Frankreich. Deutsche Dokumente 1941-1944, Paris 1977.

Klarsfeld, Serge (Hg.): Recueil des documents des dossiers des autorités allemandes concernant la persécution de la population juive en France (1940-1944), Paris 1979.

La vie de la France sous l'occupation (1940-1944). Hoover-Institut, Stanford University, California, 3 Bde., Paris 1957.

Le Procès du Maréchal Pétain. Compte rendu sténographique, Paris 1946.

- Les Procès de Collaboration. Fernand de Brinon, Joseph Darnand, Jean Luchaire. Compte rendu sténographique, Paris 1948.
- Ministère des Affaires Étrangères (Hg.): Documents diplomatiques français. T. 2: 9 septembre-31 décembre 1944, Paris 1996.
- Ministère des Affaires Étrangères (Hg.): Documents diplomatiques Français. 3. septembre - 31 décembre 1939, Bruxelles u.a. 2002.
- Nestler, Ludwig (Hg.): Die faschistische Okkupationspolitik in Frankreich (1940-1944), Berlin 1990 (= Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus (1938-1945). Achtbändige Dokumentenedition, hg. von Wolfgang Schumann und Ludwig Nestler, Bd. 3).
- Paillat, Claude: Dossiers secrets de la France contemporaine, Paris 1983-1985 [Tome 4: Le désastre de 1940. 1. La répétition générale (1983); 2. La guerre immobile, avril 1939 - 10 mai 1940 (1984); 3. (Avec la collaboration de Francis Boultais) La guerre éclair, 10 mai - 24 juin 1940 (1985)].

1.2 Erinnerungen

- Abetz, Otto: Das offene Problem. Ein Rückblick auf zwei Jahrzehnte deutscher Frankreichpolitik. Mit einer Einführung von Ernst Achenbach, Köln 1951.
- Bargatzky, Walter: Hotel Majestic. Ein Deutscher im besetzten Frankreich, Freiburg/Br. 1987.
- Leo, Gerhard: Frühzug nach Toulouse. Ein Deutscher in der Résistance, 1942-1944, Berlin 1992.
- Charles-Roux, François: Cinq mois tragiques aux affaires étrangères: 21 mai - 1. novembre 1940, Paris 1949.
- Sartre, Jean-Paul: Ein Spaziergänger im aufständischen Paris, in: ders.: Paris unter der Besatzung. Artikel, Reportagen, Aufsätze 1944-1945, hg., übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Hanns Grössel, Frankfurt/M. 1980, S. 9-36.
- Schmidt, Paul: Statist auf diplomatischer Bühne 1923-1945. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas, Bonn 1949.
- Vernoux, Marcel: Wiesbaden 1940-1944, Paris 1954.

1.3 Zeitgenössische Darstellungen

- Ballensiefen, Heinz: Juden in Frankreich, Berlin (Nordland-Verlag) 1941
- Best, Werner: Die deutsche Militärverwaltung in Frankreich, in: Reich-Volksordnung-Lebensraum. Zeitschrift für völkische Verfassung und Verwaltung (Berlin), 1/1941, S. 29 ff.
- Hoenig, Hermann: So starb die Dritte Republik, Berlin 1942.
- Schneider-Kynast, Oskar: Compiègne 1918-1940, Leipzig 1940.

2. Sekundärliteratur

- Amouroux, Henri: La Grande Histoire des Français sous l'Occupation, 8 Bde., Paris 1976-1988.

- Arnaud, Patrice/Bories-Sawala, Helga: Les français et françaises volontaires pour le travail en Allemagne: Recrutement et dimensions statistiques, images et représentations, mythes et réalités, in: Garnier/Quellien, Jean (Hg.): La main-d'œuvre française, S. 107-126.
- Aron, Robert: Histoire de Vichy, 2 Bde, Paris 1976.
- Azéma, Jean-Pierre u.a. (Hg.): Le régime de Vichy et les Français, Paris 1996.
- Azéma, Jean-Pierre/Bédarida, François (Hg.): La France des années noires, 2 Bde, Paris 1993.
- Azéma, Jean-Pierre: La collaboration, Paris 1975.
- Azéma, Jean-Pierre: Vichy 1940-1944, Paris 1997.
- Baruch, Marc Olivier: Le régime de Vichy, Paris ¹¹1996. [Das Vichy-Regime. Frankreich 1940-1944, Stuttgart 1999].
- Baruch, Marc Olivier: Servir l'État français. L'administration en France de 1940 à 1944, Paris 1997.
- Baumgart, Winfried: Zur Ansprache Hitlers vor den Führern der Wehrmacht am 22. August 1939, in: VfZ 16 (1968), S. 120-149.
- Billig, Joseph: Le Commissariat général aux questions juives (1941-1944), Bd. 1-3, Paris 1955-1960.
- Blatt, Joel (Hg.): The French defeat of 1940. Reassessments, Providence/R.I. 1998.
- Böhme, Hermann: Entstehung und Grundlagen des Waffenstillstandes von 1940, Stuttgart 1966.
- Bougeard, Christian: Les chantiers allemands du mur de l'atlantique, in: Garnier, Bernard/Quellien, Jean (Hg.): La main-d'œuvre française exploitée par le III^e Reich: Actes du colloque international, Caen, 13 - 15 décembre 2001, Caen 2003, S. 185-204.
- Bourdrel, Philippe: L'épuration sauvage 1944-1945, Paris ²2002.
- Burrin, Philippe: La France à l'heure allemande, 1940-1944, Paris 1995.
- Carlier, Claude/Martens, Stefan (Hg.), La France et l'Allemagne en Guerre. Septembre 1939 – Novembre 1942, Paris 1990.
- Cotta, Michèle (Hrsg.): La Collaboration. 1940-1944, Paris 1964.
- Cotta, Michèle: La collaboration 1940-1944, Paris 1964.
- Couderc, Frédéric: Les Renseignements Généraux sous l'occupation. Quand la police française traquait les résistants, Paris 1992.
- Crémieux-Brilhac, Jean-Louis: 1914 dans 1940, in: Becker, Jean-Jacques u.a. (Hg.): Guerre et Cultures, 1914-1918, Paris 1994, S. 287-293.
- Defrasne, Jean: Histoire de la collaboration, Paris 1989.
- Defrasne, Jean: L'occupation allemande en France, Paris 1985.
- Delacor, Arne: Die Lohnpolitik Vichys 1940-1944, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 9 (1994), H. 4, S. 12-33.
- Delpla, François: Montoire. Les premiers jours de la collaboration, Paris 1996.
- Desquesnes, Rémy: L'Organisation Todt en France, 1940-1944, in: Histoire, Economie et Société, 3^e trimestre 1992.
- Durand, Yves: La France dans la 2e guerre mondiale 1939-1945, Paris ²1993.

- Eichholtz, Dietrich: Geschichte der Deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945 (Bd. 1: 1939-1941, Bd. 2: 1941-1943, Bd. 3: 1943-1945), Berlin (Ost) 1969/85/96.
- Engel, Kathrin: Deutsche Kulturpolitik im besetzten Paris 1940-1944. Film und Theater. München 2003.
- Franz, Corinna: Fernand de Brinon und die deutsch-französischen Beziehungen 1918-1945, Bonn 2000.
- Franz, Corinna: Vom "homme lige" zum Rivalen. Fernand de Brinon an der Seite von Pierre Laval 1942/43, in: Martens/Maurice (Hg.): Frankreich und Deutschland im Krieg, S. 49-71.
- Fridenson, Patrick/Robert, Jean-Louis: Les ouvriers en France de la Seconde Guerre mondiale. Un bilan, in: Le mouvement social 158 (Januar—März 1992), S. 117-147.
- Frieser, Karl-Heinz: Blitzkrieg-Legende: Der Westfeldzug 1940, München ²1996.
- Garnier, Bernard/Quellien, Jean (Hg.): La main-d'œuvre française exploitée par le III^e Reich: Actes du colloque international, Caen, 13 - 15 décembre 2001, Caen 2003
- Geschke, Günther: Die deutsche Frankreichpolitik von Compiègne bis Montoire. Das Problem einer deutsch-französischen Annäherung nach dem Frankreichfeldzug, Berlin/Frankfurt a.M. 1960.
- Heimsoeth, Hans-Jürgen: La drôle de guerre – Der Zusammenbruch der Dritten Französischen Republik, Bonn 1990.
- Herbert, Ulrich: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989, Bonn 1996.
- Hillgruber, Andreas: Hitlers Strategie. Politik und Kriegsführung 1940-1941, Bonn ³1993.
- Hirschfeld, Gerhard/Marsh, Patrick (Hg.): Kollaboration in Frankreich. Politik, Wirtschaft und Kultur während der nationalsozialistischen Besatzung 1940-1944, Frankfurt/M. 1991.
- Hughes, Judith M.: To the Maginot Line. The politics of French military preparation in the 1920's, Cambridge/Mass. 1971.
- Jacobsen, Hans-Adolf: Fall Gelb. Der Kampf um den deutschen Operationsplan zur Westoffensive 1940, Wiesbaden 1957.
- Jäckel, Eberhard: Frankreich in Hitlers Europa. Die deutsche Frankreichpolitik im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1966.
- Kaspi, André (en collaboration avec Anne Grynberg): La libération de la France: Juin 1944-janvier 1946, Paris 1995.
- Kasten, Bernd: „Gute Franzosen“ – die französische Polizei und die deutsche Besatzungsmacht im besetzten Frankreich, Sigmaringen 1993.
- Kershaw, Ian: Hitler. 1936-1945, München ²2002.
- Klarsfeld, Serge: Vichy-Auschwitz. Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der „Endlösung der Judenfrage“ in Frankreich, Nördlingen 1989.
- Klarsfeld, Serge: Vichy – Auschwitz. La „solution finale“ de la question juive en France, Paris 2001.
- Knipping, Franz: Die deutsche Frankreichpolitik 1940-1942, in: Wolfgang Michalka (Hg.): Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München 1989, S. 697-709.

- Koselleck, Reinhart: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. ³1984, S. 211-259.
- Lambauer, Barbara: *Otto Abetz et les Français ou l'envers de la Collaboration*, Paris 2001.
- Lambert, Pierre Philippe/le Marec, Gérard: *Partis et mouvements de la collaboration*, Paris 1940-1944, Paris 1993.
- Lappenküper, Ulrich: Der "Schlächter von Paris": Carl-Albrecht Oberg als Höherer SS- und Polizeiführer in Frankreich 1942-1944, in: Martens, Stefan/Väisse, Maurice (Hg.): *Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942 – Herbst 1944). Okkupation, Kollaboration, Résistance*, Bonn 2000, S. 129-143.
- Leissa, Rafael R./Schröder, Joachim: Zwangsarbeit in Düsseldorf. Struktur, Organisation und Alltag im Arbeitseinsatz von Ausländern im nationalsozialistischen Düsseldorf, in: von Looz-Corswarem, Clemens: *Zwangsarbeit in Düsseldorf. "Ausländereinsatz" während des Zweiten Weltkrieges in einer rheinischen Großstadt*, Essen 2002, S. 19-362.
- Lemberg, Hans: Kollaboration in Europa mit dem Dritten Reich um das Jahr 1941, in: Bosl, Karl (Hg.): *Das Jahr 1941 in der europäischen Politik*, München/Wien 1972.
- Levisse-Touzé, Christine (Hg.): *Paris 1944: Les enjeux de la libération; Actes du colloque (2-4 février 1994). Préface de Jacques Chirac*, Paris 1994.
- Lévy, Claude: L'organisation de la propagande allemande en France, in: *Revue d'Histoire de la deuxième guerre mondiale* 16 (1966), H. 64, S. 7-28.
- Ludewig, Joachim: *Der deutsche Rückzug aus Frankreich 1944*, Freiburg/Br. 1994.
- Mabire, Jean: *La division Charlemagne*, Paris 1998.
- Marrus, Michaël M./Paxton, Robert O.: *Vichy et les Juifs*, Paris 1981.
- Martens, Stefan/Väisse, Maurice (Hg.): *Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942 – Herbst 1944). Okkupation, Kollaboration, Résistance*, Bonn 2000.
- Meyer, Ahlrich: Der Beginn der "Endlösung" in Frankreich – offene Fragen, in: *Sozial.Geschichte* 18 (2003), H. 3, S. 35-82.
- Meyer, Ahlrich: *Die deutsche Besatzung in Frankreich. Widerstandsbekämpfung und Judenverfolgung*, Darmstadt 2000.
- Michel, Henri: La Révolution nationale. L'attitude d'action du gouvernement de Vichy, in: *Revue d'histoire de la deuxième guerre mondiale*, N° 81 (1971).
- Michels, Eckard: *Das Deutsche Institut in Paris 1940 bis 1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Stuttgart 1993.
- Ory, Pascal: *La France allemande. Paroles du collaborationisme français (1933-1945)*, Paris 1977.
- Ory, Pascal: *Les collaborateurs 1940-1945*, Paris 1976.
- Paxton, Robert O.: *La France de Vichy, 1940-1944*, Paris 1973.
- Peschanski, Denis: *Des étrangers dans la Résistance*, Paris 2002.
- Peschanski, Denis: *Le régime de Vichy et les Français*, Paris 1992.
- Ray, Roland: *Annäherung an Frankreich im Dienste Hitlers? Otto Abetz und die deutsche Frankreichpolitik 1930-1942*, München 2000.

- Riess, Monika: Die deutsch-französische industrielle Kollaboration während des Zweiten Weltkrieges am Beispiel der Renault-Werke (1940-1944), Frankfurt/M. u.a. 2002
- Röhr, Werner (Hg.): Europa unterm Hakenkreuz. Okkupation und Kollaboration (1938-1945), Berlin/Heidelberg 1994.
- Roth, Karl-Heinz: Die Sozialpolitik des „europäischen Großraum“ im Spannungsfeld von Okkupation und Kollaboration (1938-1945), in: Röhr, Werner (Hg.): Europa unterm Hakenkreuz. Okkupation und Kollaboration (1938-1945), Berlin/Heidelberg 1994, S. 461-565.
- Steur, Claudia : Theodor Dannecker. ein Funktionär der „Endlösung“, Essen 1997.
- Thalmann, Rita: La mise au pas. Idéologie et stratégie sécuritaire dans la France occupée, Paris 1991 [Gleichschaltung in Frankreich 1940-1944, Hamburg 1999].
- Thalmann, Rita: Du cercle Sohlberg au Comité France-Allemagne: une évolution ambiguë de la coopération franco-allemande, in: Bock, Hans-Manfred u.a. (Hg.): Entre Locarno et Vichy: les Relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930, Bd. 1, Paris 1993, S. 67-86.
- Umbreit, Hans (Hg.): Die Invasion 1944, Hamburg 1998.
- Umbreit, Hans: Der Militärbefehlshaber in Frankreich 1940-1944, Boppard 1968.
- Zielinski, Bernd: Der "Reichseinsatz" von Franzosen und die Entwicklung der Kollaborationspolitik, in: Martens, Stefan/Vaisse, Maurice (Hg.): Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942 – Herbst 1944). Okkupation, Kollaboration, Résistance, Bonn 2000, S. 379-396.
- Zielinski, Bernd: Staatskollaboration. Vichy und der Arbeitskräfteeinsatz im Dritten Reich, Münster 1995.

Dokumentenanhang

Dok. 1: Aus der Bekanntmachung des Oberbefehlshabers der Militärverwaltung, Otto von Stülpnagel, vom 14.12.1941 über die Erschießung von 100 Geiseln und Massendeportationen zur Bekämpfung des Widerstandes:

„In der letzten Zeit sind wieder Sprengstoffanschläge und Todesanschläge auf deutsche Wehrmachtsangehörige verübt worden. Urheber dieser Attentate sind teilweise jugendliche Elemente, die im Solde der Angelsachsen, Juden und Bolschewisten stehen und unter heimtückischen Parolen handeln. Deutsche Soldaten wurden hinterrücks ermordet und verwundet. Täter wurden in keinem Fall ergriffen. Um die Urheber dieser feigen Verbrechen zu treffen, habe ich die sofortige Durchführung folgender Maßnahmen befohlen:

1. Den Juden des besetzten Gebietes wird eine Geldbuße von 1 Milliarde Franken auferlegt.
2. Eine große Anzahl verbrecherischer jüdisch-bolschewistischer Elemente wird zur Zwangsarbeit nach dem Osten deportiert [...].
3. 100 Juden, Kommunisten und Anarchisten, die dem Täterkreis nahe stehen, werden erschossen [...].“²¹⁶

Dok. 2: Aufzeichnung über eine Besprechung in der Verwaltung des Oberbefehlshabers, 3.2.1941 über die weitere Behandlung der Judenfrage. Neben dem Leiter der Abt. Verwaltung, Best, und einiger seiner Mitarbeiter auch der Leiter des Judenreferates der Pariser Gestapo, Dannecker und der Vertreter des Befehlshabers der Sipo/SD, Kurt Lischka.

„[Lischka:] Als Vorläufer des zentralen Judenamtes sei bei der Polizeipräfektur in Paris bereits ein Judendienst ins Leben gerufen worden. Die weiteren Dinge müssten den Franzosen überlassen bleiben, um die Reaktion des franzö-

²¹⁶ Zit. nach: Nestler: Okkupationspolitik, Dok. 88, S. 192.

sischen Volkes gegen alles, was vom Deutschen komme, auf diesem Gebiet auszuschalten; die deutschen Stellen hätten sich also nach Möglichkeit nur auf Anregungen zu beschränken.

KVChef Best fasste das Ergebnis der Besprechung dahin zusammen, dass die Dienststellen des SD – nach Fühlungnahme mit der Deutschen Botschaft – auf den ihnen zur Verfügung stehenden Verbindungen mit französischen Politikern die Franzosen zu den erforderlichen weiteren Maßnahmen anzuregen haben würden. Dies Maßnahmen würden französischerseits ohne Zweifel in Form von Gesetzen und Verordnungen gekleidet werden. Auf dem Weg der Vorprüfung der französischen Gesetzgebung würde alsdann der Militärbefehlshaber in Frankreich damit befasst werden. [...] Späterhin sei wegen der Beaufsichtigung des französischen zentralen Judenamtes usw. die notwendige Vereinbarung zu treffen.“²¹⁷

Dok. 3: Vermerk Danneckers, 26.6.1942, über eine Besprechung mit dem Vertreter des französischen Innenministers im besetzten Gebiet, Leguay.

„Aus der von SS-Sturmabführer Hagen gefertigten Notiz über die vor ca. 1 Woche zwischen SS-Brigadeführer Oberg und SS-Standartenführer Dr. Knochen und dem französischen Staatssekretär für die Polizei, Bousquet, geführte Unterredung entnahm ich, dass Bousquet bereit ist, vorläufig einmal 100.000 Juden für den Abtransport nach dem Osten bereitzustellen. [...] Am 25.6.1942 habe ich den Vertreter des Bousquet im besetzten Frankreich, Leguay, kommen lassen und ihn gebeten, wann mit der tatsächlichen Bereitstellung dieser Juden gerechnet werden könne. [...] Auf den Einwand des Leguay, es wäre doch besser, aus dem unbesetzten Gebiet mehr Juden zu nehmen als aus dem besetzten, erklärte ich, dass ich das französische Interesse natürlich verstehe, jedoch andererseits die Sicherheit der Besatzung, die Festnahme in der gewünschten Zahl im besetzten Gebiet fordere.“²¹⁸

Dok. 4: Aus dem Bericht von Walter Schieber, Vorstandsvorsitzender der Thüringischen Zellwolle AG und Geschäftsführer der Deutsche Zellwolle- und Kunstseide-Ring GmbH, vom 19.11.1941 über die „Arisierung“ der französischen „Société industrielle de Moy“

„[...] Das Kapital befand sich zu Beginn meiner Tätigkeit zu 98,7% in den Händen der jüdischen Familie Weissweiler-Deutsch de la Meurthe, zu insgesamt 99,96% in jüdischer Hand. [...] Schon bevor die deutsche Verwaltung ihre Aufgaben in Angriff nahm, hatte der Verwaltungsrat in seiner Sitzung vom 31.8.1940 die Amtsniederlegung des bisherigen jüdischen Präsidenten Wormser entgegengenommen und an seiner Stelle Herrn Robert de Coppet zum Präsidenten ernannt. [...] Im Zusammenhang mit der Gründung der France Rayonne, Société Anonyme, Paris, wurde im Einverständnis mit den zuständigen deutschen Stellen beschlossen, die Arisierung der Gesellschaft in der Weise durchzuführen, dass 65% der Aktien auf die genannte französische Gesellschaft und 35% auf die Thüringische Zellwolle AG, Schwarza, übergehen. Aufgrund eines Vertrages zwischen der France Rayonne und der Familie Weissweiler-Deutsch de la Meurthe hat die France Rayonne insgesamt 148300 Aktien käuflich erworben, von denen 52490 Aktien an die Thüringische Zellwolle AG Schwarza und je 5 Aktien an die beiden deutschen Verwaltungsmitglieder Herrn Fritz Quednau, Paris (stellvertretendes Vorstandsmitglied der Thüringischen Zellwolle AG, Schwarza) und mich abgetreten wurden. Sämtliche Transaktionen sind mit Genehmigung der deutschen und französischen Behörden vorgenommen worden.“²¹⁹

Dok. 5: Aufzeichnung von Karl Schnurre, stellvertretender Leiter der Handelspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, für Ribbentrop, 23.9.1943 über die Besprechung von Rüstungsminister Speer mit Jean Bichelonne, Produktionsminister der Vichy-Regierung, über die Verlagerungsaufträge nach Frankreich (sog. Speer-Bichelonne-Abkommen; beteiligt an Besprechung auch die zuständigen Dienststellen der Militärbefehlshaber Frankreichs bzw. Belgiens/Nordfrankreichs sowie der örtlichen Rüstungsdienststellen)

„Minister Bichelonne hat sich in positiver Weise den weitgehenden deutschen Wünschen gegenüber verhalten. Auch in den Frage der Organisation, Kontrolle, Zentralisation der Betriebe nach deutschem Muster ist er den Vorschlägen Speers völlig gefolgt. [...] Reichsminister Speer hat in Aussicht genommen, denjenigen Betrieben, die für unsere Programme arbeiten, einen Schutz gegen die Arbeiterabziehungen im Rahmen des Sauckel-Programms zu gewähren. [...]

Herr Speer führte aus, dass jeder französische Arbeiter, der in Frankreich oder in Deutschland für Deutschland arbeitet, einen deutschen Soldaten für die Ostfront freimache und dass dies der Beitrag sei, die wir von Frankreich im Kampf für ein besseres Europa erwarteten. Minister Bichelonne nahm diesen Gedanken temperamentvoll auf und sagte seine vollste Unterstützung zu.“²²⁰

²¹⁷ CDJC, XXVI-13. Abgedruckt in: Klarsfeld: Die Endlösung der Judenfrage, S. 15.

²¹⁸ CDJC, XXVI-33. Abgedruckt in: ebd., S. 67.

²¹⁹ Nestler: Okkupationspolitik, Dok. 80, S. 186.

²²⁰ Nestler: Okkupationspolitik, Dok. 193, S. 283f.

Dok. 6: Rede Alfred Rosenberg am 28.11.1940 im Palais Bourbon

"Welche Meinung die Franzosen zu ihrer großen Niederlage 1940 auch formulieren mögen, sie werden, sind sie aufrichtig, eines Tages zugeben, dass die deutsche Armee die französische Armee geschlagen hat, dass Deutschland jedoch zugleich das französische Volk von seinen Parasiten befreit hat, von denen es sich aus eigener Kraft nicht lösen konnte."²²¹

²²¹ Rede vom 28.11.1940 im Palais Bourbon, zit. nach: Thalmann: Gleichschaltung, S. 117.

Joachim Schröder

2.5 Entscheidungsträger in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Zusammenfassung

Im diachronen Vergleich der Entscheidungsträger in den vier Kriegen sind in der Frage der Wahrnehmung des „anderen“ wie auch in Art und Umfang der Kommunikation deutliche Unterschiede, aber auch einige Gemeinsamkeiten auszumachen. Im Hinblick auf die in der Einleitung formulierten Fragen und zur Bekräftigung der Arbeitshypothese können zusammenfassend folgende Antworten gegeben werden:

a) gegenseitige Wahrnehmung bei Kriegsbeginn

Zu Beginn des Siebenjährigen Krieges war Frankreich die unumstrittene Macht im kontinentalen Europa, zudem in zahlreichen freundschaftlichen und kulturellen Beziehungen mit Preußen verbunden, das seinerseits Frankreich in vielen Bereichen als Vorbild betrachtete. Ein „Erbfeindmotiv“ ist weder auf der einen noch auf der anderen Seite auszumachen. Der preußische Propagandadiskurs über die Staatsbildung hatte nicht Frankreich, sondern Österreich zum Ziel. Anders war es 1870: jetzt sah sich Frankreich, die zu diesem Zeitpunkt schon wankende Vormacht in Europa, dem aufstrebenden und zur staatlichen Einigung drängenden Preußen-Deutschland gegenüber, das seinerseits in Frankreich das größte zu überwindende Hindernis auf diesem Weg der staatlichen Einigung erblickte. Nicht zufällig fällt die Konstruktion des „Erbfeindes“ Frankreich und seine intensive propagandistische Instrumentalisierung in den Zeitraum vor Ausbruch des Krieges von 1870/71. Die französische Führung unterschätzte die militärische Macht Preußens und seiner Verbündeten deutlich – genau so wie die deutsche Führung 1914 die militärische Stärke Frankreichs verkannte, das jahrelang *nicht* auf eine „Revanche“ gedrungen hatte, aber in dem Moment, als Deutschland den Krieg begonnen hatte, diese doch erstrebte. Das Deutsche Reich galt dem demokratischen Frankreich als Inbegriff der Reaktion, des Imperialismus und der permanenten Bedrohung, durchaus im Sinne eines „Erbfeindes“, auch wenn diese Terminologie in Frankreich nicht benutzt wurde. Von deutscher Seite war nicht Frankreich der „Erbfeind“, hierzu hatte es nicht das „Format“, sondern England, das als einziger ernstzunehmender Konkurrent um die Vorherrschaft in Europa wahrgenommen wurde. Bedingt durch „Versailles“ und Ereignisse der Zwischenkriegszeit (Besetzung des Rheinlands und des Ruhrgebiets) stand NS-Deutschland Frankreich in prinzipieller Feindschaft gegenüber. Während die deutsche militärische Führung, häufig bedingt durch persönliche Erfahrung, der militärischen und politischen Macht Frankreichs nunmehr Respekt entgegenbrachte, betrachtete Hitler sie mit Geringschätzung. Der schnelle Sieg bestätigte diese traditionelle Sicht in wirkungsvoller Weise.

b) Kommunikation im Krieg

Die Umkehrung der Bündnisse im Siebenjährigen Krieg hatte nicht den Abbruch der politischen (auch nicht der kulturellen) Kontakte zur Folge und minderte auch nicht die gegenseitige Faszination der beiden Territorien füreinander, im Gegenteil: unter den staatlichen Entscheidungsträgern wurde der Krieg sogar zum Triebwerk der wechselseitigen Kommunikation. Dies änderte sich deutlich im Zeitalter der Nationalstaaten, wo der Ausbruch des Krieges den unmittelbaren Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Folge hatte. Kommuniziert wurde nunmehr über Dritte (vor allem neutrale Länder). Im Mittelpunkt dieser indirekten Kommunikation zwischen den Entscheidungsträgern standen – auch dies ein Novum – weniger die Bemühungen um die Einleitung von Friedensverhandlungen oder die Erörterungen von Kriegszielen, die im Gegenteil streng geheim gehalten wurden. Verhandelt wurde in erster Linie über den Austausch oder die

Behandlung von Kriegs- oder Zivilgefangenen. Häufiger Anlass zu einer allerdings nicht *wechsel-* sondern *einseitigen*, bzw. *deklamatorischen* Kommunikation waren stete Klagen über Verletzungen des geltenden Kriegsrechts, das seit Mitte des 19. Jahrhunderts Verbreitung fand (während vorher informelle Regeln galten, an die sich die Beteiligten weitgehend hielten). Ein erbiteter kriegsrechtlicher Streit zwischen Deutschland und Frankreich entbrannte ab 1871 und in jedem folgenden Krieg um die Frage der Rechtmäßigkeit der Teilnahme von Zivilisten – so genannter „*Franctireurs*“ – an den bewaffneten Kämpfen. Zu einer Beilegung dieses Streits kam es nicht. Im Zweiten Weltkrieg beflößigten sich die französischen Entscheidungsträger, anders als in den beiden vorherigen Kriegen und bedingt durch die Ausnahmesituation der Besetzung des *gesamten* Landes einer weitgehenden (Staats-) Kollaboration. Damit verbanden sie die Hoffnung, eines Tages die Souveränität Frankreichs wiederzuerlangen. Die deutsche Führung ließ sie über ihre wahren Absichten, nämlich die Ausschaltung der Militärmacht Frankreichs und dessen dauerhafte Degradierung zu einem Zulieferer in einem von Deutschland dominierten europäischen Großwirtschaftsraum, bewusst im Unklaren.

c) Besatzungspolitik

In allen untersuchten Kriegen gingen die Besatzer – ob Franzosen (Siebenjähriger Krieg) oder Deutsche – nach einem ähnlichen Schema vor. Sie installierten nach ihrem Einmarsch Besatzungsverwaltungen, entmachteten die lokalen Administrationen, ließen sie aber (oder Teile von ihr) intakt, um die Erreichung ihrer Besatzungsziele nicht zu gefährden. Hierfür war die Aufrechterhaltung von „Ruhe und Ordnung“ zwingend erforderlich. Beim diachronen Vergleich der Kriege treten signifikante Unterschiede zutage: im Siebenjährigen Krieg und im Zweiten Weltkrieg wurden die Verwaltungen am weitgehendsten intakt gelassen, wesentlich massivere Eingriffe erfolgten im 1870/71er Krieg und im Ersten Weltkrieg. Die deutschen Entscheidungsträger des Ersten und Zweiten Weltkriegs orientierten sich an den Erfahrungen des jeweils vorangegangenen Krieges und versuchten, Fehler der Vorgänger zu vermeiden. Bemerkenswerterweise berücksichtigte die deutsche Besatzungsverwaltung des Zweiten Weltkrieges bei der Konzeption der Besatzungspolitik sogar eigene Erfahrungen als Besetzte (während der Rheinland-/Ruhrbesetzung).

Auch hinsichtlich der Besatzungsziele unterschieden sich die Kriege deutlich. Im Siebenjährigen und 1870/71er Krieg ging es den Besatzern lediglich darum, die Versorgung der eigenen Truppen sicherzustellen. In den Weltkriegen wurde das besetzte französische Territorium rücksichtslos für die eigenen kriegswirtschaftlichen Interessen ausgebeutet, wobei auch in bis dahin ungeahntem Ausmaß im Zweiten Weltkrieg vor Deportationen der Zivilbevölkerung zur Zwangsarbeit nach Deutschland nicht zurückgeschreckt wurde. Wesentliches Besatzungsziel im Zweiten Weltkrieg war auch die Förderung einer rassistischen „völkischen Neuordnung“, d.h. in der Praxis die Ausdehnung der Vernichtungspolitik gegenüber den europäischen Juden auf Frankreich. Der extrem radikalisierte Gedanke der „Neuordnung“, bzw. allgemeiner gesagt, des „Ordnungschaffens“ erfolgte aus einem politisch-sozialen Überlegenheitsgefühl der Deutschen heraus und taucht schon bei den Besetzungen von 1870/71 und 1914-1918 auf, hier allerdings bezogen auf die Organisation der Verwaltung, der Infrastruktur, aber auch der Gesundheitspolitik.

Repressalien wurden von allen Besatzungsmächten in solchen Situationen angewandt und gerechtfertigt, in denen „Ruhe und Ordnung“ gefährdet erschienen. Der Umfang und die Härte der Repressalien richtete sich nach der Stärke etwaigen Widerstands. Am härtesten und umfangreichsten wandten die deutschen Besatzer im Zweiten Weltkrieg Repressalien an, hier war auch die Widerstandsbewegung am stärksten.

Seit dem 1870er Krieg war auch auf beiden Seiten die Bereitschaft zu Annexionen von Territorien des „Feindes“ vorhanden, die *historisch* begründet und gerechtfertigt wurden. Elsass-Lothringen wechselte im Betrachtungszeitraum drei Mal die staatliche Zugehörigkeit. Die

schwere Belastung der zwischenstaatlichen Beziehungen für die Zukunft wurde dabei billigend in Kauf genommen.

d) Inszenierung symbolhafter Handlungen

Der Konkurrenzkampf zwischen Frankreich und Deutschland um die Vorherrschaft im kontinentalen Europa fand ab 1870/71 auch seinen Ausdruck in einem „Krieg“ der äußerst symbolhaften Demonstrationen und Handlungen, die hier nur angerissen werden konnten und deren tatsächliche Wirkungsmacht noch im einzelnen zu untersuchen wären. Diesen *im Wechselspiel* erfolgenden Krieg der Bilder „eröffneten“ die Deutschen durch die feierliche Gründung des „Deutschen Reiches“ und die Kaiserkrönung im Spiegelsaal von Versailles. Diese Demütigung konterten die Franzosen nach dem Sieg im Ersten Weltkrieg, indem sie die Friedensverhandlungen und den Akt der Unterzeichnung des von den Deutschen als zutiefst ungerecht empfundenen Friedensvertrages in eben jenen Spiegelsaal verlegten, um somit die Scharte von 1871 auszuwetzen. Nach dem Ende des „Westfeldzuges“ im Juni 1940 waren es wiederum die Deutschen, die die Demütigung von Versailles rückgängig machen wollten, indem sie die zur Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages angereiste französische Delegation nach Compiègne brachten. Dort musste sie, wie die Deutschen 1918, in demselben Waggon des Marschalls Foch, die Waffenstillstandsbedingungen entgegennehmen.

Heidi Mehrkens

3. Militärangehörige in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.):Einleitung

Die hier behandelte Kommunikatorengruppe setzt sich aus den Militärangehörigen beider kriegführender Parteien zusammen. Dazu zählen sowohl Soldaten der Mannschaftsstände als auch Offiziersdienstgrade. Nur die oberste Führungsebene der Militärs wird, da sie in allen hier vorgestellten Kriegen zu den Entscheidungsträgern gerechnet wird, als Teil jener Kommunikatorengruppe behandelt. Die Militärangehörigen stellen somit einen Querschnitt durch die Gesellschaften des 18. bis 20. Jahrhunderts dar; Bauern, Arbeiter, Bürgerliche ebenso wie Männer mit Adelsprädikat bildeten in diesem Zeitraum die Armeen und damit den Korpus dieses diachronen Vergleichs. Der besondere Reiz liegt bei der Untersuchung des Themas im Wandel der militärischen Systeme, der in drei Jahrhunderten vollkommen unterschiedliche Typen von Soldaten und Offizieren ausgebildet hat. Die Kabinettskriegführung des 18. Jahrhunderts brachte Söldnerarmeen in den Diensten des preußischen und französischen Hochadels hervor, die von einem professionellen Verständnis des Soldatenhandwerks gegen Entlohnung einerseits, von Desertionen und Zwangsrekrutierungen andererseits geprägt waren. Im 19. Jahrhundert veränderten sich die Wehrsysteme; während Preußen sich nach 1815 auf die allgemeine Wehrpflicht als Grundlage der Armee stützte, hielt die französische Regierung am traditionellen Konskriptionssystem fest. Das 20. Jahrhundert brachte schließlich jene Millionenheere hervor, in denen die Soldaten mit unterschiedlichsten Motivationen und Voraussetzungen in den Kampf zogen; Berufssoldaten neben Einjährig-Freiwilligen, erfahrene Kämpfer neben jungen Rekruten.

Welchen Anteil hat eine so inhomogene Gruppe wie die Militärangehörigen am Prozess der Verfeindlichung? Um diese Frage zu beantworten, werden vier Kommunikationszusammenhänge aus der Erlebniswelt der Soldaten und Offiziere diachron über alle vier Kriege hinweg verglichen werden:

- Die Wahrnehmung des Gegners zu Beginn des Krieges
- Die Kommunikation mit dem Gegner während der Kriegszeit
- Die Kommunikation mit dem Gegner während der Besatzung
- Die Kommunikation mit dem Gegner nach Beendigung der Kampfhandlungen

Zum Beitrag der Militärangehörigen am Prozess der Verfeindlichung wird vorab folgende These aufgestellt: Die Kommunikatorengruppe der Militärangehörigen besaß trotz ihres durch Kampfhandlungen direkten Bezugs zum Kriegsgeschehen und klar ausgeprägter Feindbilder nur einen geringen Anteil an der zunehmenden Feindschaft zwischen Deutschen und Franzosen. Die Kommunikation der Soldaten und Offiziere war insbesondere bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts von einem supranationalen Berufsverständnis geprägt, in dem der Andere nicht als Feind dämonisiert, sondern als Gegner, der die gleiche Profession ausübt, anerkannt wurde. Im 20. Jahrhundert dann bewirkte die veränderte Kriegführung, das Kämpfen auf große Entfernung und entlang Hunderter Frontkilometer, dass die Gegner einander kaum mehr zu Gesicht bekamen. Kommunikation fand fast nur noch mit dem besiegten Feind, mit Verwundeten und Kriegsgefangenen, statt.

Ewa Anklam

3.1 Militärangehörige: Siebenjähriger Krieg 1756-1763

3.1.1 Fremdenregimenter und die ersten Kontakte im Feindesland

Seit den Überfällen des Sonnenkönigs in der Pfalz am Ende des 17. Jahrhunderts wurden die Stimmen über den französischen ‚Erbfeind‘ im Reich laut.²²² Im Folgenden wird untersucht, ob die Erinnerung an die ludovizianische Zeit während des Siebenjährigen Krieges innerhalb der Armeen instrumentalisiert wurde und, allem voran, inwiefern die Kombattanten am Prozess der ‚Verfeindlichung‘ mitgewirkt haben.

Die „multikulturelle“ Zusammensetzung der französischen Armee war bereits ein Terrain der Kontakte zwischen beiden Nationen: Pfälzer, Sachsen und Württemberger kämpften neben Franzosen im Dienst der französischen Krone – und dies, seit es die stehenden Heere und Fremdenregimenter gegeben hat.²²³

Vor dem Krieg hatten viele französische Kombattanten ihre Bekanntschaft mit dem Land östlich des Rheins geschlossen.²²⁴ Zahlreich waren die Begegnungen der Deutschen und Franzosen innerhalb der Koalitionsarmeen. Doch vor allem die Waffengemeinschaft der Fremdenregimenter hatte eine längere Tradition und sollte sogar bis zur Französischen Revolution andauern. In diesen Kontext ist die Figur des *Teutsch-Franzos* einzuordnen. In den Medien wird dieser Terminus sowohl auf die Nachfahren der Glaubensflüchtlinge als auch auf die Deutschen angewandt, die in den Fremdenregimentern Frankreichs dienten.²²⁵ Die zeitgenössische Einschätzung dieser Truppen wurde in Kriegen immer wieder neu konturiert. Diese Verbände rekrutierten sich aus den Grenzgebieten im Elsass, Lothringen, Süddeutschland und Sachsen. Sie traten freiwillig das gesamte Ancien Regime über in französische Kriegsdienste und galten in Frankreich als beson-

²²² Siehe Franz Bosbach: Der französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs XIV, in: Ders.: Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, Köln u.a. 1992, S. 117-139.

²²³ Die kurfürstlichen Söhne, so Moritz Graf von Sachsen oder Prinz Xaver von Sachsen, übten sich während des 18. Js. im Kriegshandwerk im Dienste der französischen Krone. Moritz (1796-1750) war der natürliche Sohn August des Starken, galt als erfolgreichster Feldherr Frankreichs im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748); Xaver (1730-1806) war der zweite Sohn Friedrich August II, Prinz von Sachsen und Polen. Das 1733 errichtete Infanterieregiment Prinz Xaver wurde beim preußischen Einmarsch in Sachsen 1756 unter Zwang in die Armee Friedrich II. eingegliedert. Aus den Deserteuren stellte Prinz Xaver im März 1758 ein sächsisches Korps von 10.000 Mann auf, das zeitlang des Krieges der französischen Befehlsgewalt unterstellt war. Über die Fremdenregimenter aus Sachsen siehe Otto Große: Prinz Xaver von Sachsen und das sächsische Korps bei der französischen Armee: 1758-1763, Leipzig 1907 (Dissertation). Vgl. die Habilitation von Stefan Kroll: Kursächsische Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und Kriegserfahrung. Lebenswelt und Kultur von Unteroffizieren und ‚Gemeinen‘ 1728 bis 1796, 2 Bde., Rostock 2003.

²²⁴ Von vielen anderen sind hier nur zwei Namen zu nennen: Louis de Conflans, der marquis d’Armentières (1711-1774): kämpfte 1741-1743 und 1757-1760 auf deutschem Boden, war an den Repressalien in Ostfriesland beteiligt; Louis-Georges-Erasme, der marquis de Contades: geb. 1704, diente 1741 in der Armee de Westphalie unter dem Marschall de Maillebois und 1743 in der Armee de Rhin unter Marschall de Noailles, seit 1.03.1757 General der französischen Truppen in Deutschland, am 24.08.1758 nominiert zum maréchal de France.

²²⁵ Über Hugenotten in Sachsen als literarische Figur siehe Katharina Middell: Der ‚Deutsch-Franzos‘, in: Thomas Höpel (Hg.): Deutschlandbilder – Frankreichbilder 1700-1850. Rezeption und Abgrenzung zweier Kulturen, Leipzig 2001, S. 199-220.

ders treu und kriegshandwerklich vorbildlich.²²⁶ Viele der deutschen Zeitgenossen thematisierten die Existenz dieser *deutsch-französischen* Militärs in den Regimentern Alsace, Anhalt, Royal Allemand, Royal Bavière, Royal Deux Ponts. Diese Truppen waren an der Seite der Franzosen auf allen Schlachtfeldern des Krieges zu sehen.²²⁷ Da sie bereits die Sprache und die Topografie des Kriegsschauplatzes kannten, waren die Fremdenregimenter schon vor dem Krieg eine nützliche Informationsquelle für die französische Militärführung. In den Kriegsjahren wurden sie mit Aufgaben der Feindaufklärung betraut.²²⁸ Chef einer der Husarenregimenter war Obrist Fischer, Protestant aus Württemberg, der ehemalige Kammerdiener des französischen Generals d'Armentières. Im Krieg war das Fischersche Korps für Feindaufklärungsdienste und Kundschafterwesen verantwortlich.²²⁹

Gerade ihre Sprachkenntnisse prädestinierten die Fremdenregimenter für die Informationsbeschaffung in der Phase der Mobilmachung. Vor allem Französischkenntnisse waren eine Voraussetzung dafür, mit dem Gegner zu kommunizieren und korrekte Informationen über seine Absichten einzubeziehen. Im Militär konnte sich dieser Fähigkeit nur noch der Offiziersadel rühmen. In den militärischen Selbstzeugnissen wird dieser Problematik immer wieder Aufmerksamkeit geschenkt. Soldaten der Fremdenregimenter, so vom Regiment Royal Suédois, wurden als Dolmetscher herangezogen:

„Un Bourgeois de cette ville s'étant adressé au Major de la Place pour le prier de luy faire passer des subsistances à sa femme et à ses enfants qui sont dans les maisons du fauxbourg de l'autre coté de la Rivière, le Major de la Place luy a fait dire, qu'il le permettoit par un Soldat du Regiment Royal Suède qui servoit d'interprete au dit Bourgeois, lequel vraisemblablement a engagé ce soldat à aller avec luy [...]“²³⁰

Im Folgenden werden die Aussagen der französischen Militärangehörigen neben denen der Alliierten Armee unter Herzog Ferdinand von Braunschweig – dem direkten Gegner der Franzosen im Felde – vergleichend dargestellt.²³¹ Da die Kampfhandlungen im Westen des Reichs stattfanden, wo die preußische Armee nicht in die Handlungen involviert war, steht die Perspektive Preußens nicht im Mittelpunkt der Fokussierung.

Zu den ersten Eindrücken der französischen *armée d'Allemagne* 1757 im Herbstfeldzug gegen das Kurfürstentum Hannover gehörte die Erfahrung mit der Kälte. Im Winter 1757/58 stimmten die Franzosen die ersten größeren Klagen an. Der Offizier Antoine-Rigobert Mopinot de la Chapotte diente in Deutschland in den Feldzügen 1757/1758 und 1761/1762 im Regiment der Caval-

²²⁶ Mehr zum Thema deutsche Fremdenregimenter siehe: Bernhard R. Kröner: Deutsche Offiziere im Dienst des „Allerchristlichsten Königs“ (1715-1792). Aspekte einer Sozialgeschichte der Elite deutscher Fremdenregimenter in Frankreich im 18. Jahrhundert, in: Jean Mondot u.a. (Hg.): Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715-1792. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austauschs, Sigmaringen 1992, S. 53-70.

²²⁷ Genaue Auflistung der Fremdenregimenter und Daten ihrer Einsätze in Deutschland siehe: Bayer. HStA, Sign. 1708-1711: Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich.

²²⁸ Mehr dazu bei Albert Babeau: La vie militaire sous l'ancien regime, Bd. 1: Les soldats, Paris 1890.

²²⁹ Jean-Chrétien Fischer, Anführer der deutschen leichten Truppen (Quellenbegriff auch „Parteigänger“) im Dienst Frankreichs, zeichnete sich im Österreichischen Erbfolgekrieg aus, kämpfte bei Clostercamp 1760, starb 1762. Das Corps de Fischer, in Prag 1753 errichtet, später Regiment Conflans Hussards, bestand überwiegend aus Deutschen, darunter auch vielen Kriminellen. Vgl. Archives historiques: Xc 87 (1743-1776), Corps de Fischer, 1 Karton. Hier: Bayer. HStA, Nr. 1708: Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich. Infanterie. Bd. 1; Zu Fischer siehe E. de Ribaucourt: La vie militaire et les exploits de J.-C. Fischer, brigadier des armées du Roy Louis XV, fondateur et commandeur le corps des chasseurs (1743-1761), chef du service des reinseignements, Paris 1923.

²³⁰ Dumesnil an Richelieu, Celle 19.12.1757, in: Christian H.P.E. von Westphalen: Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, 6 Bde, nach der Ausgabe Berlin 1859-1872, Starnberg 1985, Bd. 3, S. 74f.

²³¹ Aufgrund der Quellenlage wurden vorwiegend die Aussagen der zumeist schreibfähigen Offiziere herangezogen.

lerie des Dauphin unter dem Grafen de Talleyrand-Périgord.²³² Die Ankunft im Kurfürstentum Hannover im Sommer 1757 beschrieb er aus der Siegerposition heraus:

„...le duc de Cumberland était si certain avec raison de nous arrêter et de nous détruire que tous le pays qui est au delà de ce poste avait sur sa parole la plus grande confiance; tous s'y croyaient aussi en sûreté qu'on l'est au cœur de la France; ils nous regardent a présent comme des dieux ou des diables; nos soldats qui trouvent les maisons bien garnies pillent copieusement et tout le pays effrayé tombe en notre puissance; Hameln...tira quelques coups de canon sur nous, le lendemain elle nous ouvrit ses portes; Minden vient d'envoyer ses députés et nous prie d'en prendre possession; Hanovre se soumet, elle envoie nous prévenir qu'elle ouvrira ses portes a notre arrivée...“²³³

Die Bewunderung der Stadtbauten, der Besuch der französischen Komödie sowie die Kontakte mit den schönen Hannoveranerinnen einerseits gehörten zu den angenehmen Erfahrungen.²³⁴ Dazu mischten sich andererseits Aussagen über die ungewöhnliche Kälte, die zu einer hohen Sterbensrate im französischen Heer geführt hat. Angesichts des harten Winters beklagte Mopinot „die barbarische Natur“ und die Tristesse des Landes:

„Après des fatigues énormes dans les montagnes, les bois, les glaces, les brouillards et les neiges dans ces pays que la nature barbare a encore laissés dans le chaos, vers les sources de la Ruhr, où nous manquions de gîte, de pain, de guides, et nous craignons un ennemi supérieur qui nous environnait, nous cherchait et avait à se venger, nous voilà enfin arrivés à Werles dans un délabrement bien triste.“²³⁵

In der Briefpassage ist allenfalls von der „barbarischen Natur“ die Rede, aber weder vom barbarischen Feind und schon gar nicht vom „Erbfeind“. Der Gegner wird keiner direkten Kritik ausgesetzt: Stattdessen tragen das Land oder der Krieg selber an allen Unannehmlichkeiten die Schuld. Diese Wahrnehmung hatte ihren Ursprung im Wertehorizont der Militärangehörigen: Die Kombattanten hatten eine feste Vorstellung von der Ehrbarkeit der hohen Offiziere – auch der der gegnerischen. Diese Auffassung war ein Teil des Militärkodex sowie der methodischen Kriegführung der Zeit, zu der darüber hinaus das Einhalten der Winterruhe, der Austausch von Kriegsgefangenen sowie die Schonung der Zivilbevölkerung gehörten.²³⁶

3.1.2 Feindaufklärung, Gewaltwahrnehmung und Kriegshandwerk

Für die weitere Betrachtung ist relevant, dass es sich im Falle der Kombattanten um die Wahrnehmung derjenigen gesellschaftlichen Gruppe handelte, die mit dem Feind die Profession teilte: Dieser gemeinsame und über die Grenzen hinaus geltende Wertehorizont vermochte andere Loyalitätsmuster zu dieser Zeit zuverlässig in Balance zu halten. Diese Auffassung der Militärange-

²³² Der umfangreiche Briefwechsel von Mopinot de la Chapotte mit einer Freundin in Paris siehe Jean Lemoine (Hg.): *Sous Louis le Bien-Aimé. Correspondance amoureuse et militaire d'un officier pendant la Guerre de Sept Ans (1756-1763)*, Paris 1905. Über Offizier Mopinot siehe Sven Externbrink: „Ils se sont battus comme des enragés“. *La Guerre de Sept Ans en Allemagne vue par des officiers français*, in: Françoise Knopper/Alain Ruiz (Hg.): *Guerre, paix et voyage en Europe (1715-1802)*, im Druck.

²³³ Lemoine: *Sous Louis Bien-Aimé*, au camp d'Oldendorf, le 6.08.1757, S. 81.

²³⁴ Lemoine: *Sous Louis Bien-Aimé*, S. 88.

²³⁵ Lemoine: *Sous Louis Bien-Aimé*, S. 252.

²³⁶ Über die Kriegführung in der Frühen Neuzeit siehe neu: Jürgen Luh: *Kriegskunst in Europa: 1650-1800*, Köln u.a. 2004. Vgl. Luhs Versuch einer Kulturgeschichte des Krieges in: Jürgen Luh: *Flinte, Büchse, Bajonett. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte des Krieges im Zeitalter der Stehenden Heere*, in: Thomas Fuchs/Sven Trakulhun (Hg.): *Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500-1850*, Berlin 2003, S. 329-338. Über die Ehre der Offiziere grundlegend: Michael Sikora: *Disziplin und Desertion: Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert*, Berlin 1996.

hörigen gilt es zu prüfen, sowie ihren Anteil am Prozess der ‚Verfeindlichung‘ zu hinterfragen. Zumindest unter den Kombattanten aus den verschiedenen Reichsterritorien schien das Adjektiv „deutsch“ wenig konnotiert gewesen zu sein: Neben der Profession wirkten die regionale Herkunft und die Zugehörigkeit zu der lutherischen Konfession sinnstiftend. Im Folgenden werden neben dem Interesse am Land und dessen Bewohnern seitens der französischen Offiziere die Themen der Wahrnehmung von Gewalt, die Feindaufklärung und das Kriegshandwerk erörtert.

Die anfänglichen ethnographischen Interessen kennzeichneten die Aussagen der französischen Offiziere auch im weiteren Verlauf des Krieges. Das feindliche Land, nicht nur der Kampf an sich, übte auf die Militärangehörigen eine starke Faszination aus. Viele Berichte von Betroffenen muten wie Reiseberichte an, so dass der „Blick auf den Krieg“ als eine der Vorstufen auf dem Weg zum modernen Tourismus ausgelegt werden kann.

Charles de Valfons nahm als Oberst bereits im Jahre 1743 an der Schlacht bei Fontenoy teil. Im Siebenjährigen Krieg kämpfte er als *maréchal de camp* bei Rossbach. Die Winterquartiere 1757/58 erlebte er in Braunschweig und Hannover. Dieser ethnographisch interessierte Offizier beschrieb mit Detailfreude die Ankunft der Franzosen in mehreren Städten Norddeutschlands. In Geldern befanden sich, so Valfons, 800 preußische Deserteure, die Gegend sei abgeschnitten, der Boden sumpfig.²³⁷ Die Stadt Herford sei „...*une jolie ville appartenant au roi de Prusse... C'est ici, en effet, le pays de belles toiles; on les y fabrique et on les envoi en Hollande pour les blanchir et les débiter[...]*“.²³⁸ Nach dem Einzug der Franzosen in Hannover im August 1757 betrachtete Valfons die Stadt als:

„Ce devait être la terre de promission; on feignit de forcer la ville, qui voulait se rendre... La ville est belle et bien bâtie, le sang y est beau, les rues sont grandes, les bourgeois aisés; on dit qu' il y a trente mille âmes [...]“.²³⁹

Außer Hannover war auch Bremen *ein entzückender Ort*, in dem allerdings bisher weder Soldaten noch Franzosen gewohnt hätten.

Louis-Joseph-Amable de Richard, Baron de Castelnau, ein französischer Offizier der Niederrheinarmee, machte die Kampagne in Hannover mit.²⁴⁰ In seinen Briefen an den ältesten Bruder, den Kriegskommissar Baron de Gaix, schrieb Castelnau über die alltäglichen Dinge. Nach dem kurzen Aufenthalt in Metz 1758 gelangte er über Luxemburg und Trier nach Düsseldorf. Der ersten Schlacht wohnte er bei Krefeld 1758 bei. Im Lager bei Düsseldorf im Juni 1758 musste er die Strapazen des Feldzugs hinnehmen, allem voran den herrschenden Hunger. Den Rückzug der Franzosen nach ihrer Niederlage bei Krefeld sah er als eine Schande an. Im Winter 1758 machte der Mangel an Fourage den Soldaten das Leben zu schaffen:

„...Pour surcroît d'agrément, on nous a retranché cinq sols par place de fourrage; elles sont réduites à seize sols par une lettre de M. le maréchal de Belle-Isle. Le fourrage est affreux; la ration est de douze livres [...]“.²⁴¹

Die Quartiere bei Heidelberg wurden im November 1759 bezogen. Castelnau erinnerte sich, bereits hier gewesen zu sein:

„... les quartiers des carabiniers sont décidés dans le Palatinat, autour d'Heidelberg. On nous parle de ce pays comme d'une seconde terre promise; j'ai toujours eu envie

²³⁷ Charles de Valfons: *Souvenirs de Marquis de Valfons, vicomte de Sebourg*, Paris 1905, S. 300f, S. 255.

²³⁸ Valfons: *Souvenirs*, S. 259.

²³⁹ Valfons: *Souvenirs*, S. 282.

²⁴⁰ *Lettres du Baron de Castelnau, officier de carabiniers 1728-1793*, publiée par le Baron de Blay de Gaix, Paris 1911.

²⁴¹ Castelnau: *Lettres*, à Heyen, le 28.12.1758, S. 85.

de le connaître et j'aurai une belle occasion de me satisfaire. En 1746, je n'en étais pas de loin, car de nos quartiers à Landau, je crois qu'il n'y a qui huit lieues [...].“²⁴²

Das Bild dieser *seconde terre promise* nimmt leicht bittere Untertöne an: Der Verfasser wünschte sich nicht Quartier oder Karnevaltorheiten, sondern nach Hause zurück. Über seinen Aufenthalt in Mannheim 1760 – in der verbündeten Pfalz – eröffnete Castelnau seinem Bruder: Die Oper sei hier ausgezeichnet, es fänden Bälle statt und man plane den kommenden Karneval, dennoch:

„J'ai le plus jolie logement du monde, il est au rez-de-chaussée. J'ai un salon, une chambre à cheminée de marbre et à alcove... J'ai à coté une petite cuisine très propre... et mes domestiques occupent le dessus de tout cela; il n'y a qu'eux, Souveraine et moi dans la baraque. Mes cheveux sont vis à vis mes fenêtres; ainsi je n'ai rien à désirer. Je pourrais faire les plus jolies et les plus secrètes parties dans mon petit appartement; mais il est en Allemagne, on y est débauché sans sensualité.“²⁴³

Zum Bild vom Werteverlust in den eigenen Reihen gesellt sich die Kritik der deutschen, kulturellen Einöde, in die sich die anfängliche *terre promise* all zu schnell verwandelte.

Die militärischen Selbstzeugnisse der Franzosen stimmten darin überein, dass der Winter 1757/58 besonders hart war. Die Truppen hatten unter Hunger und Kälte zu leiden: Faktoren, die zur Dezimierung der Armee geführt haben. Nebenbei verstärkte die Anzahl der Niederlagen die Kriegsmüdigkeit im Offizierkorps und unter den Mannschaften.

Häufig fand die Kommunikation unter den Kriegsparteien im Felde über Briefe statt: Vergleichsweise viel Platz nahm dort die Wahrnehmung der Gewaltakte der Gegenseite ein. In der Korrespondenz der Befehlshaber der französischen und deutschen Armeen, General Richelieu und Herzog Ferdinand, tauchte nach der Wiederaufnahme der Kämpfe im Winter 1757 eine Beschwerde des Herzogs über die Ausschreitungen der Franzosen in Celle auf:

„Il est inoui parmi les nations policées de bruler au lieu de faire la guerre, à en juger, Monsieur, par la manière que vous traités la ville de Zelle, on croiroit avoir à faire à une armée Russe... Vous sentés, Monsieur, que la ville de Zelle est innocente aux demelées entre les deux Roys: mais si l'atrocité meme du fait n'a pas de quoy vous engager, à faire cesser les bruleries; je vous declare que la Saxe et la Boheme repndront au triple de tout ce que vous jugerés à propos de faire souffrir de malheur aux Sujets de Sa Majesté; et je ne vous declare pas moins, que les prisonniers qui sont dans nos mains, et qui y viendront encore, payeront les cruautés, que vous faites commettre envers les habitans de ces provinces.“²⁴⁴

Den Vorwurf des Herzogs, die französische Kriegführung sei inhuman, verstärkte dieser Vergleich der Franzosen mit den als barbarisch geltenden Russen. Herzog Ferdinand schloss seine Ausführungen mit einer Drohung ab, die etwaigen französischen Kriegsgefangenen ebenso grausam zu behandeln. Solche Drohungen seitens der militärischen Führung und seltener deren faktische Umsetzung charakterisieren den typischen Umgang mit dem Gegner in diesem Krieg.

Zur Ambivalenz der Wahrnehmung des Gegners trugen häufig vorkommende, scheinbar widersprüchliche Aussagen der Berichte über das Betragen der feindlichen Armee, wie in einer weiteren Notiz des Herzog Ferdinand:

„...L'armée françoise se retire par Eimbeck, Northeim et Göttingue, en pillant et dévastant tout par où elle passe. Mr. Le prince héréditaire est à ses troupes, et la

²⁴² Castelnau: Lettres, au village de Langoens, le 24.11.1759, S. 134f.

²⁴³ Castelnau: Lettres, à Nierstein, le 18.09.1762, S. 207.

²⁴⁴ Ferdinand an Richelieu, Altenhagen 13.12.1757, siehe Westphalen: Geschichte der Feldzüge, Bd. 3, S. 72.

talonne de si près, qu'elle marche tous les jours et passe toutes les nuits au bivouac [...] Le prince loue beaucoup le bel ordre, avec le quel l'ennemi se retire. Il souffre le plus par la désertion et par le manque de pain [...].“²⁴⁵

Zwei unterschiedliche Urteile folgen aufeinander: Einerseits plünderten die französischen Truppen während der Flucht, andererseits verdienten sie sich das Lob des Erbprinzen ihrer guten Ordnung wegen. Bekannt ist, dass die Armee unter Desertion und Brotmangel litt, was diesen Zustand relativieren und erklären könnte. Angesichts des Zusammenbruchs der Logistik fühlten sich die Soldaten häufig gerade im Recht zu fouragieren und zu plündern. Teilweise aber benutzten die Truppen dieses Recht auf Plünderung als Vorwand oder als Drohung, galten doch die Plünderungen – zumindest auf dem Papier – als kompromittierend und mit dem Aufklärungsgeist der Epoche unvereinbar.

Gerade die viel kritisierte Disziplinlosigkeit der irregulären Verbände passte in das Klischee hinein.²⁴⁶ Den leichten Truppen und den Husaren, eigenen wie gegnerischen, galten die meisten Vorwürfe der Zeitgenossen. Während die hannoverschen *Jäger*, die die Equipage des französischen Generals Saint-Germain überfielen und das dort aufbewahrte Weinfass leer tranken²⁴⁷, den hohen Offizier aus der Fassung brachten, so vermochte er über das blamable Betragen der eigenen Truppen nach der verlorenen Schlacht bei Rossbach doch nicht hinwegzusehen.²⁴⁸

Die schillerndste Gestalt dieses Milieus war Luckner, ein bayerischer Husarenoffizier bürgerlicher Herkunft. Luckner gelang an der Spitze eines hannoverschen Husarenkorps im Krieg der Aufstieg zum Generalleutnant und mit dem Kriegsende – „vermöge seiner allgemein anerkannten Meisterschaft als Parteigänger“ – der Übertritt in die französische Generalität.²⁴⁹ Dieses Beispiel verdeutlicht die Durchlässigkeit gerade der nationalen Grenzen im Alten Reich: Ein solcher Seitenwechsel schien moralisch unproblematisch gewesen zu sein, was in einer Zeit, in der sich im Felde nahe Verwandte, wie die Prinzen aus dem Hause Hessen-Darmstadt, gegenüber standen, nicht weiter verwundert.²⁵⁰

In den Augen der Franzosen blieben gerade die Gewaltakte der Preußen in Böhmen nicht unmerkt. Schnell verbreiteten sich Gerüchte über Brandschatzungen böhmischer Städte und Dörfer:

„Voilà façon de faire la guerre qui est bien atroce, bien inhumaine, et qui pourrait avoir des suites funestes si les Puissances armées pour la liberté de l'Empire voulaient, par représailles, adopter une méthode aussi affreuse. Heureusement qu'elles ne feront rien, et qu'à tant de fureurs elles n'opposeront que la plus grande modération.“²⁵¹

²⁴⁵ Ferdinand an Friedrich II, Paderborn 10.08.1759, ebd., S. 652f.

²⁴⁶ Mehr über die leichten Truppen bei Johannes Kunisch: *Der Kleine Krieg*. Studien zum Heerwesen des Absolutismus, Wiesbaden 1973. Vgl. für die französische Perspektive: Raymond Boissau: *La petite guerre et les hussards du roi*, in: *Combattre, gouverner, écrire: études réunies en l'honneur de Jean Chagniot*, hrsg. von CFHM, Commission Française d'Histoire Militaire, Paris 2003, S. 161-181.

²⁴⁷ Claude-Louis, Comte de Saint-Germain: *Correspondance particulière du Comte de Saint-Germain avec M. Paris Duverney*, 2. Bde, London 1789, Wesel, le 7.04.1758, hier Bd. 1, S. 23.

²⁴⁸ Saint-Germain an Du Vernay: *Correspondance particulière*, Bd. 1, 158ff, Briefe von 11. und 14.11.1757.

²⁴⁹ Johann Nicolaus Luckner (1722-1794): starb im Rang eines französischen Generals auf der Guillotine. Über den „Parteigänger“ siehe Theodor Horstmann: *Generallieutenant von Luckner und seine Husaren im Siebenjährigen Kriege*, hrsg. von Michael Hochedlinger, Osnabrück 1997.

²⁵⁰ Prinz Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt, geb. 1722, Sohn des Landgrafen Ludwig VIII, jüngerer Bruder des Erbprinzen Ludwig, Chef des Kreisregiments Darmstadt, kämpfte im Siebenjährigen Krieg in den Reihen der Reichsarmee; Erbprinz Ludwig, geb. 1719, seit 1741 Graf von Hanau-Lichtenberg, machte als Oberst des Regiments Royal Allemand den böhmischen Feldzug 1742 und die Kampagne 1743 sowie die Schlacht bei Dettingen im Dienste Frankreichs mit, wechselte 1743 zum preußischen Heer über, stand als preußischer General im 2. Schlesischen Krieg bei Kriegsbeginn auf der Gegenseite seines Vaters, des Landgrafen, seit 1768 Landgraf von Hessen-Darmstadt. Vgl. Karl Brodrück: *Quellenstücke über den Feldzug der Reichsarmee von 1757*, Leipzig 1858.

²⁵¹ Du Vernay an Saint-Germain, Paris 4.05.1759, siehe Saint-Germain: *Correspondance particulière*.

Dass der Gegner den Krieg grundsätzlich *unmenschlich* führte, kann als ein gängiges zeitgenössisches Topos klassifiziert werden. Die Wirkungsmächtigkeit solcher Topoi ist nicht zu unterschätzen: Die Gleichsetzung des „inhumanen“ mit „barbarischen“ Betragen lag schon den Zeitgenossen nahe.

Mehr noch als die Gewaltakte durchzieht die Problematik der Informationsbeschaffung die militärischen Berichte. Im Kriegsgebiet mussten die im Feindesland agierenden Franzosen vorhandene Ressourcen, den Wohlstand des Landes und dessen Staatsgewalt ermitteln. Zu diesem Zwecke hatten die speziellen Einheiten der technischen Truppen, die sog. Ingenieurgeografen, entsprechende Erkundungen vorzunehmen und detaillierte Listen anzufertigen.²⁵² Nahe liegt, dass diese Informationen von Bedeutung waren, um die eigene Logistik darauf abzustimmen. Die Armeeverpflegung war das empfindlichste Glied des Heereskörpers.

Die französischen Ingenieurgeografen waren keine Theoretiker. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts findet man sie als Begleitung der Truppen in Deutschland – im Feldzug 1733-1736, dann im Jahre 1741. Ihre Erkundungen aus dieser Zeit brachten zahlreiche Dokumente hervor.²⁵³ Ihr Renommee war auch östlich des Rheins groß. Da es in den deutschen Heeren vor und im Siebenjährigen Krieg an ausgebildeten Ingenieurgeografen mangelte – in Preußen etablierte sich diese Laufbahngruppe erst im frühen 19. Jahrhundert²⁵⁴ – wurden die französischen Fachleute bspw. vom König Friedrich II. geschätzt und gerne in preußische Dienste aufgenommen, wie der wohl berühmteste unter ihnen, der Ingenieur Simon LeFebvre, der seit 1748 in Berlin tätig war.²⁵⁵

Neben den Diensten der Ingenieurgeografen verließen sich die Militärangehörige auf die Informationen der Ortskundigen, Bauern oder Stadtbewohner sowie auf mündliche Berichte militärischer Kundschafter. In den Quellen ist häufig die Rede von solchen Emissären als beliebten Informanten der Armee, allerdings sind sie kaum namentlich zu erfassen, da sie fast durchgängig anonym blieben. In der Armee Herzog Ferdinands ist von den folgenden Aufgaben dieser Zivilpersonen die Rede:

„Da in fremden Gegenden nötig ist, dass man in Ermangelung guter Carten, Leute die des Landes kündig sind, als Amts- und Dorfbediente,... Fleischer, Postboten usw. zu Rathe zu ziehen, so müssten... 10. dergleichen Boten gehalten und mit Veränderung der Gegenden zugleich verwechselt [...].“²⁵⁶

²⁵² Über die französischen Ingenieurkorps und ihre Aufgaben ausführlich Henri Berthaut: *Les ingénieurs géographes militaires 1624-1834. Etude historique*, Bd. 1, Paris 1902.

²⁵³ Auf das Ausmaß der Arbeit der Ingenieurgeografen lassen die hinterlassenen Rapporte, Situationskarten und Schlachtenpläne zurück schließen. Allein 190 Bände befinden sich in der Abteilung „diplomatische und militärische Korrespondenz“ des Armeearchivs Vincennes, darunter zahlreiche Berichte mit Erkundungsergebnissen und kartographischen Darstellungen. Die bis heute im *Depôt de la Guerre* aufbewahrten Karten und Pläne dieses Krieges, topographische Korrespondenz und personellen Bestände der Ingenieurgeografen sind fast so zahlreich wie die der nachfolgenden Kriege, auch besitzen sie schon fast immer dieselbe Präzision.

²⁵⁴ Lange Zeit gingen die Ingenieurgeografen aus den sog. Baukonstrukteuren, Aufsehern für öffentliche Bauten, Feldmessern und Forstbeamten hervor. Vgl. Martin Klöffler: *Vermessungswesen in der Ausbildung und Praxis der preußischen Offiziere im frühen 19. Jahrhundert*, in: Elmar Brohl (Hg.): *Militärische Bedrohung und bauliche Reaktion*. Festschrift für Volker Schmidtchen, Marburg 2000, S. 212-240, S. 214f.

²⁵⁵ LeFebvre, bekannt durch seine Schriften über die Fortifikation, Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, befasste sich mit dem Vermessungs- und Kartenwesen im „*Essai sur la manière de faire les cartes*“, erschienen in Berlin 1762.

²⁵⁶ NHSA Hannover, Hann. 47 I, Nr. 293: Überführung des Heeres auf den Kriegsfuß, Besoldung und Verpflegung im Felde 1756-1760, darin „Regulativ, nach welchem sich die Generalquartiermeisters, Quartiermeisterleutnants, Ingenieurs, Chefs des Guides, Conducteurs, Guiden usw. ins Zukünftige sich zu richten haben und solches ins Werk bringen sollen“, o. O.

Darüber hinaus stellten Überläufer und Kriegsgefangene²⁵⁷ einen Teil der Observationstruppen der Armeen dar: Sie füllten gewöhnlich nach einer Festungskapitulation oder verlorenen Schlacht die Freitruppen des Gegners auf. Die sechste preußische Frei-Infanterie von Repin bestand seit Januar 1758 aus Überläufern und Gefangenen von Rossbach. Die 14te Frei-Infanterie La Badie gründete sich im Februar 1761 aus französischen Deserteuren. Den Kampfwert dieser Truppen beurteilt Hans Bleckwenn als „das Letzte vom Letzten, nicht nur in der Stammliste“²⁵⁸. Ende August 1761 meuterte das Bataillon und entwich zum größten Teil zur Reichsarmee. Die hohe Quantität der Desertionen wurde durch die ständige Präsenz der leichten Truppen um die feindliche Armee geradezu begünstigt, was dazu führte, dass sich Überläufer jederzeit und ohne Risiko, wieder eingefangen zu werden, von ihren Truppen absetzen konnten. Dieser Umstand erzeugte einen fast ununterbrochenen Nachrichtenaustausch zwischen den Kombattanten der gegnerischen Armeen.

Die Institution der Kriegsgefangenschaft als eines „Rechtsinstituts“²⁵⁹ war im 18. Jahrhundert unbekannt wie auch die Einrichtung von Kriegsgefangenenlagern unüblich. Zu unterscheiden ist zwischen der tatsächlichen und der „virtuellen“ Kriegsgefangenschaft der hohen Offiziere: Letztere bedeutete, dass die Offiziere gegen ihr Ehrenwort, die *Cavalierparole*, nicht mehr gegen den Gegner zu kämpfen, wieder frei gelassen wurden.²⁶⁰ In den Kapitulationsbedingungen der Stadt Leipzig vom 5. August 1759 wird diese Art der Gefangenschaft festgehalten:

„...die Kranken lasset die Garnison hier zurück, und werden selbige von diesseitig darzu commandirten Officiers verpfleget, und erhalten, bey ihrer Wiedergenesung, oder wann es die commandirte Officiers sonst verlangen, freyen Abzug; Die Gefangene von der Reichs-Executions-Armee bleiben ebenfalls zurück, jedoch nicht anders, als auf Parola zur künftigen Auswechslung und Bezahlung der vorgeschossenen Verpflegung [...]“²⁶¹

Die Betroffenen erhielten während der Gefangenschaft weiterhin ihren Sold. Die „virtuelle“ Gefangenschaft endete in der Auswechslung und *Ranzionierung*²⁶² der Gefangenen, gebunden an detaillierte Verträge, die sog. Kartelle.

Die „wirkliche“ Gefangenschaft hochrangiger Gefangener war verbunden mit weitgehender Bewegungsfreiheit und ranggemäßer Lebensführung, in der bspw. *Lustreisen* und Kuraufenthalte selbstverständlich zum Alltag gehörten. Der Gefangenschaft der Hochrangigen kommt eine Schlüsselrolle zu: Bevor es zum Austausch kam, hatten die Offiziere häufig Kontakte zu dem offiziellen Staatsgegner geknüpft und gepflegt, so dass sie, wieder zu Hause, mitunter als dessen Wortführer – und keinesfalls Feind – auftraten.

Als Grund für die insgesamt dünne Überlieferung zur Kriegsgefangenschaft ist der genannte, häufig praktizierte Austausch Gefangener zu sehen. Zahlreiche französische Offiziere starben in Gefangenschaft in Leipzig und Merseburg im langen kalten Winter 1757/58. Viele hielten sich in

²⁵⁷ Der Themenbereich der Kriegsgefangenschaft im 18. Jahrhundert harrt noch seiner Forschung. Eingang fand das Thema in zeitgenössischen kriegswissenschaftlichen Handbüchern, in die Literatur zu Kriegs- und Völkerrecht, sowie in die Festungskapitulationen (Kartelle).

²⁵⁸ Hans Bleckwenn (Hg.): Die Uniformen der preußischen technischen Truppen, rückwärtigen Dienste und Kriegsförderung, 1753-1786, Osnabrück 1984.

²⁵⁹ Zu dem Rechtsbegriff siehe Regina Buß: Der Kombattantenstatus: die kriegsrechtliche Entstehung eines Rechtsbegriffs und seine Ausgestaltung in Verträgen des 19. und 20. Jahrhunderts, Bochum 1992.

²⁶⁰ Vgl. Daniel Hohrath: „In Cartellen wird der Werth eines Gefangenen bestimmt“. Kriegsgefangenschaft als Teil der Kriegspraxis des Ancien Regime, in: Rüdiger Overmans: In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln 1999, S. 141-170.

²⁶¹ NStA Wolfenbüttel: Journale und Extra-Blätter aus dem Siebenjährigen Kriege.

²⁶² Formalisierte, geläufige Form der Lösegeldzahlung für die Kriegsgefangenen, siehe Hohrath: In Cartellen.

Magdeburg und Berlin auf.²⁶³ In den Grenzfestungen Wesel, Metz und Valenciennes wurden wiederum die nicht ausgetauschten Gefangenen der französischen Armee untergebracht.

Der Austausch und die „virtuelle“ Gefangenschaft der Hochrangigen können nicht darüber hinweg täuschen, dass die Mannschaften unter den Bedingungen der Kriegführung des 18. Jahrhunderts teilweise sehr litten – ein Gegensatz zum Luxusleben der gefangenen Offiziere. Schlechte medizinische Versorgung, geringe hygienische Maßnahmen, Bekleidungsmangel und grassierende Seuchen waren an der Tagesordnung. Aus der Praxis des österreichischen Kriegskommissariats sind Beispiele bekannt, die über die Lebensbedingungen der preußischen Mannschaften in der Gefangenschaft Nachricht geben.²⁶⁴ Bekanntlich war die Beschaffung von Lebensmitteln den in *Prisonniershäusern* untergebrachten Soldaten der Garnisonsstadt Ulm selbst überlassen. Soldatenfrauen durften ihre Männer in die Gefangenschaft begleiten.²⁶⁵ Da die Gefangenen sich innerhalb der Stadtmauer frei bewegen durften, kam es zu umfangreichen Kontakten zwischen Bürgern und Gefangenen.

Außer den Kriegsgefangenen überbrachten Überläufer Auskünfte über den Feind. Bereits in der Antike stellten sie die bevorzugte Informationsquelle dar. In der Eigenschaft als Informant der Armee trat der 1758 desertierte Georg Kaprotsch auf. Seine Aussagen wurden wie folgt protokolliert:

„Er sey früh von ihrem Vorposten bey dem Kloster desertirt; dieser Posten bestände aus etwas Husaren und 400 Mann Infanterie, die in denen Büschen verstecket lägen. Der Graf von Clermont wäre gestern im Kloster gewesen, allwo er sich einige Stunden aufgehalten und viele Briefe geschrieben hätte. Ihre große Armee stände bey Rhyndbergen und wäre ungefähr 100/m. Mann stark; man glaube in ihrem Lager, dass die Hannoveraner ungefähr 18/m. Mann ausmachten, und weil die Brücke abgeschossen und verbrannt worden wäre, so könnten sie nunmehr nicht wieder über den Rhein zurückkommen. Es hätte schon einige Tage im Lager geheissen, dass die Armee aufbrechen und attaquiren sollte; hernach aber wäre gesprochen worden, dass man die attaque abwarten wollte. Die Pferde hätten schon in vielen Tagen keinen Hafer gehabt; Brod hätte aber noch nicht gefehlt. Die vielen Recruten machten, dass die Armee in schlechten Umständen wäre; diese könnten mit dem Gewehr gantz und gar nicht umgehen.“²⁶⁶

Die Detailliertheit solcher Meldungen kann nicht über ihre Qualität hinwegtäuschen: Häufig handelte es sich hierbei um unbestätigte bis falsche Aussagen, die das mitunter herrschende Nachrichtenchaos noch vermehrten.

Reisen, Beurlaubungen, Kurbesuche, Kontakte mit den lokalen Oberschichten trotz des Kriegszustandes ergänzen das Spektrum der Begegnungen mit dem Feind. Sie bedeuteten eine zumeist standesgemäße Lebenshaltung der Adligen innerhalb der Armeen. Neben den vielen Unterschieden in der Wahrnehmung der Franzosen und Deutschen wurde von beiden Seiten immer wieder auf die Gemeinsamkeit der Aufgaben – das Kriegshandwerk – hingewiesen.²⁶⁷

²⁶³ SHAT, Sous-Serie Ya. Décès dans les hôpitaux militaires Nr. 452: Hôpitaux de Gueldre (1757-1762), Eschwege (1757), Harburg, Lüneburg, Ratzburg (1757-1758), Friedberg (1758), armée d'Allemagne (1757-1758), volontaires de Hainaut (1760).

²⁶⁴ Ausführlich dazu Lutz Voigtländer: Die preußischen Kriegsgefangene der Reichsarmee 1760/1763, Duisburg 1995, S. 154 ff.

²⁶⁵ Zit. nach Voigtländer, ebd., S. 206. Dort weitere Quellenangaben.

²⁶⁶ Protokoll von Westphalen, Sonsbeck 11.07.1758, in: Westphalen: Geschichte der Feldzüge, Bd. 3, S. 85f.

²⁶⁷ Zum Themenkomplex der militärischen Profession gehört die Frage der Professionalität der französischen Armee. Dazu siehe die Debatte im Umfeld der militärischen Revolution bei Colin Jones: The Military Revolution and the Professionalisation of the French Army under the Ancien Regime, in: Clifford J. Rogers (Hg.): The Military Revolution Debate. Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe, Boulder u.a. 1995, S. 149-167. Über den Mangel am Professionalismus gerade im französischen Offizierkorps siehe Bernhard R. Kröner: Militärischer Professionalismus und soziale Karriere. Der französische Adel in den europäischen Kriegen 1740-1763, in:

Ein Unteroffizier des Infanterieregiments des Generalleutnants von Imhoff in der Armee Herzog Ferdinands, Johann Grotehenn, berichtete seinem Vater per Briefe vom Kriegsalltag.²⁶⁸ Aus seiner Sicht waren die Franzosen allemal tapfere Offiziere, aber auch Verwundete und Sterbende. Im März 1758 bei der Belagerung der Stadt Hoya hätten sich die Franzosen *tapfer gewehrt*, doch in Nienburg ihr Hospital im Stich lassen müssen: Das Elend der dort verbliebenen Franzosen sei sehr groß gewesen.²⁶⁹ Der Unteroffizier maßte sich nicht an, den Gegner zu kritisieren. Selbst nach dem Desaster der Franzosen bei Minden im August 1759 verurteilte der Unteroffizier die Besiegten nicht, er erkannte den Mut und die *herzhafte Tapferkeit* des Feindes an, wie bei dessen katastrophalem verlustreichen Übergang über die Weser.²⁷⁰

Vereinzelt berichtete Grotehenn von der List der Franzosen: „*Wir leben in größter Unruhe und haben schweren Dienst zu verrichten, weil man der listigen Franzosen Vorhaben nicht allezeit wissen und erfahren kann.*“²⁷¹ Er gab zu, dass es seinen Truppen teilweise schwer fiel, dem *stolzen Feind* Widerstand zu leisten: Beim Gefecht bei Amöneburg hätten „*bei dieser Gelegenheit ... Freunde und Feinde ziemlich Menschen eingebüßt, aber wir haben dem Feinde sein Vorhaben vereitelt*“²⁷². Aus diesen Zeilen tritt der französische Militär allenfalls als respektabler Kämpfer hervor, wobei die Grenze zwischen Fremd- und Selbstbild teilweise verschwindet. Die Offiziere sprachen über die Tapferkeit des Gegners, um ihren eigenen Mut hervorzuheben.

Ein Offizier vom Infanterieregiment Imhoff, Leutnant Heinrich Urban Cleve²⁷³, notierte wiederum den fehlenden Kampfgeist der eigenen Truppen, die im Felde im Sommer 1757 wochenlang untätig dem Gegner entgegen sahen. Doch er war über den in dieser Zeit separat geschlossenen Frieden des Herzog Karl von Braunschweig mit dem französischen Hof erleichtert. Angesichts des feindlichen Betragens wunderte den Autor lediglich, „*dass die Franzosen sich bloß auf dem Papier stritten, und unsre Armee ruhig stehen ließen... sie waren gänzlich mit ihrer Unternehmungen gegen den König von Preußen beschäftigt.*“²⁷⁴

Cleves Bericht bleibt nüchtern auch dann, wenn er das heikle Thema der Desertion anreißt. Bekanntlich war diese bei den preußischen Regimentern wie auf französischer Seite sehr stark. Cleve bemerkte, dass sich zu dieser Zeit täglich eine *ziemliche Anzahl Deserteurs* von der französischen Armee bei der Alliierten Armee einfände.²⁷⁵

An dem Armeebefehlshaber, Herzog Ferdinand, fiel Cleve auf, dass er ein hohes Ansehen bei den französischen Generälen besaß:

Ders. (Hg.): Europa im Zeitalter Friedrichs des Grossen: Wirtschaft, Gesellschaft, Kriege, München 1989, S. 99-132.

²⁶⁸ Johann Heinrich Ludewig Grotehenn: Briefe aus dem Siebenjährigen Krieg 1757-1763, 3 Bde, Kirschbrak 1991. Grotehenn (1734-1786) war Schulmeistersohn aus Breitenkamp in Weserbergland.

²⁶⁹ Grotehenn: Briefe, Bd. 1, 11. 03.1758, S. 16f.

²⁷⁰ Grotehenn: Briefe, Bd. 1, 28.08.1759, S. 34f.

²⁷¹ Grotehenn: Briefe, Bd. 3, 14.08.1761, S. 7.

²⁷² Ebd., Bd. 3, 24.10.1762, S. 26f.

²⁷³ Heinrich Urban Cleve (1733-1808): Sohn eines braunschweigischen Kammerzahlmeisters, geboren in Wolfenbüttel, seit den 1750er im braunschweigischen Militärdienst, 1757 Fähnrich, seit 1758 Leutnant, 1765 Hauptmann. Sein Tagebuch, heute lediglich in inkompletten Auszügen verfügbar, befand sich längere Zeit im Besitz der Nachkommen: Familie Unger in Bielefeld. Seit dem II. Weltkrieg gilt er als verschollen. Ausführlich dazu vgl. Ingo Beringer: Ein braunschweigisches Offizierstagebuch aus dem Siebenjährigen Krieg, 2 Teile, in: Zeitschrift für Heereskunde 324 u. 325 (1986) 41-46, 81-87.

²⁷⁴ Auszüge aus Cleves Tagebuch siehe auch Graf von der Decken (Hg.): Tagebuch des herzoglich braunschweigischen Majors und Kriegsraths von Unger geführt während des siebenjährigen Krieges, in: Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen (1837) Heft 3, S. 313-342, hier S. 327. Vgl. die reichlich zitierten Stellen aus Cleves Tagebuch bei Otto Elster: Geschichte der stehenden Truppen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, Bd. 2: 1714-1806, Leipzig 1901, u.a. S. 226f.

²⁷⁵ V. d. Decken: Tagebuch, S. 231.

„Auf einem Recognoscirungsritte haben einige französische Generale mit unserm Herzog gesprochen und demselben die obligeantesten Complimente gemacht und ihm das durchgängigste estime der ganzen französischen Armee versichert.“²⁷⁶

Diese Notiz ist in den Kontext des auf der gemeinsamen Profession aufbauenden militärischen Berufsethos einzuordnen.²⁷⁷

Bemerkenswert, wenn auch nicht neu, war eine rege Kommunikation zwischen den Offizieren und bürgerlichen Oberschichten, den Frauen allen voran. Charles de Valfons berichtete über den Aufenthalt in Celle im Feldzug 1757 und über seine Begegnung mit den Einwohnerinnen folgendermaßen:

„Les gens de condition de Zelle mettent une grande partie de leur revenus à faire élever leurs enfants, dont l’ esprit et la beauté répondent bien à ces soins; il est commun d’y voir des demoiselles de dix-sept à dix-huit ans parler allemand, italien et français. Elles ont la plupart autant de noblesse dans les sentiments que dans la physionomie. Je dis un jour à une de ces demoiselles qu’ elle négligeait sa parure et quelle mettait des robes unies parce que les François étaient à Zelle. Cela est vrai, me répondit-elle; j’ai des robes très simples à cause de la guerre, mais je suis parée des beaux chevaux et des bonnes armes que papa a donnés à mes frères, capitaines de cavalerie, pour défendre notre pays. Ce serait de belles amazones!“²⁷⁸

Die patriotischen Sympathien der Damen wurden von Valfons hervorgehoben, doch trug das Beispiel gerade nicht zur Ausgrenzung bei. Die Kontaktmöglichkeiten mit Frauen in den besetzten Städten waren allemal gegeben. Prinzipiell gehörten auch Offiziersfrauen und Kinder zu dieser Zeit noch zur Armeebegleitung. Relevant ist in dieser Passage die Notiz über den Sprachgebrauch. Das in den höfischen Kreisen gesprochene Französisch trug wesentlich zu den Kontakten der lokalen Oberschichten mit den Besatzern bei. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts diente es als internationale Elitesprache und war in diesem Krieg unangefochten das grenzübergreifende Kommunikationsmedium.

Wahrgenommen und kritisiert wurde der in der französischen Armee angeblich herrschende Luxus. Als im Sommer 1759 den Alliierten bei der Verfolgung des Feindes bei Detmold die *große Bagage* der Franzosen in die Hände fiel, schrieb Cleve: *“Man muss sich über den Luxus wundern, der bei der französischen Armee herrschen muss, da wohl keine Sache zu denken ist, auch an Delikatessen, die hier nicht gefunden wurde.”*²⁷⁹

Trotz der die militärischen Selbstzeugnisse durchziehenden, professionsgenerierten Interessengleichheit fanden sich Stimmen, die den Gegner absichtlich im negativen Licht darstellten. Tenor dieser häufig schwer von rein propagandistischen zu unterscheidenden Quellen war ein massiver Vorwurf der allgemeinen Degeneration des französischen Offizierkorps sowie ganz speziell der Dekadenz des Militäradels:²⁸⁰

²⁷⁶ Ebd., S. 261.

²⁷⁷ Hierzu weitere Beispiele aus Cleves Notizen bei Beringer: Offizierstagebuch, S. 83.

²⁷⁸ Valfons: Souvenirs, S. 300f.

²⁷⁹ V. d. Decken: Tagebuch, S. 277.

²⁸⁰ Es handelt sich um einen anonymen Briefwechsel zweier französischer subalternen Offiziere, herausgegeben im neutralen Holland, nachdem die Briefe, wie es in der Vorrede heißt, durch die Alliierten abgefangen wurden. Der Untertitel – „Mémoires politiques et militaire“ – eine häufige Überschrift der räsonierten Wochenschriften der Zeit – suggeriert, dass es sich hier um fiktive Personen und fiktive Korrespondenz handeln könnte. Nicht selten wurden gerade Briefe der Authentizität halber fingiert um vorzugeben, es handle sich um Nachrichten aus erster Hand. Das propagandistische Ziel solcher Schriften bestand darin, verschleiert und damit ungehindert Kritik am Gegner auszuüben. Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass das Schriftstück in den eigenen Reihen verfasst wurde und somit die internen Schwierigkeiten in den französischen Offiziersreihen ausdrückte. Der vollständige Titel: *Autres lettres trouvées par les Hanovriens parmi le butin qu’ils ont fait sur les François lors de la Bataille de Minden 1760. Mémoires politiques et militaires de notre temps suivant la copie de Londres, La Haye/Amsterdam 1760.*

„Heureux sont ceux qui ont toujours pû se passer de notre métier & qu`ont été assez raisonnables pour préférer à toutes ses horreurs une douce tranquillité. Adieu, Chevalier, l`honneur est une belle chimère. Je dois penser qu`il tient bien au cœur, si j`en juge par tout ce qu`il m`a fait faire.“²⁸¹

Der Vorwurf des Werteverlustes traf insofern ins Schwarze, da der Militärführung vorgeworfen wurde, ihre Pflichten nicht ausführen zu können, ja, völlig kampfuntauglich zu sein. Angesichts des andauernden Krieges war diese Kritik der französischen Kriegführung ein beliebtes Thema des zeitgenössischen Diskurses, der ebenso in der Geschichtsforschung problematisiert wurde.²⁸² In den *Lettres* wurden die Franzosen als korrupt und käuflich, kriegsmüde und spielsüchtig verschrien; sie seien unzuverlässig, voller Vorurteile und modesüchtig. Da all dies die bekannten Themen der Medien waren, legt die toposlastige Sprache der Quelle ihre primär propagandistische Herkunft bzw. Absicht nahe.

3.1.3 Superiorität der Armeerversorgung

Die französische Militärbesatzung diente zuallererst der Optimierung der Armeerversorgung und war nicht auf Repressalien angelegt. Dies ist keine Binsenweisheit, denn aufgrund der politischen Parteinahme Frankreichs als Garant des Westfälischen Friedens und zugleich Verbündeter einer überwiegenden Anzahl deutscher Reichsfürsten war seine Militärführung nicht daran interessiert, die politisch gesetzten Richtlinien zu missachten. Die Besatzungspraxis bestätigt zudem, dass auch die Repressalien sich im Rahmen hielten.

Infolge der Geiselnahmen kam es zu zahlreichen direkten Begegnungen zwischen Militär und Zivilist. In Göttingen bspw. fanden die Festnahmen der wohlhabenden Bürger nach jeder erneuten Stadtbesetzung statt. Schon kurz nach dem Einmarsch der Franzosen im Juli 1757 gingen die ersten Geiseln aus dem Göttinger Magistrat mit nach Kassel. Als das Fischersche Corps 15.000 Reichstaler Kontribution anforderte, wurden zur Unterstützung der Forderung Kaufleute und Ratsmitglieder im Rathaus festgesetzt und erst nach den ersten geleisteten Zahlungen wieder freigelassen.²⁸³ Dies war eine auch in anderen Reichsregionen übliche militärische Praktik, die eine der typischen Zwangsmaßnahmen der französischen Besatzer in okkupierten Gebieten darstellte.²⁸⁴

Eher eine Ausnahme blieb in dem Krieg der Terror gegen die Zivilbevölkerung, wie er bei der Invasion Ostfrieslands im Herbst 1761 ausgeübt wurde.²⁸⁵ Dem Anrücken der französischen leichten Truppen und ihren überhöhten Kontributionsforderungen, von bisher unbekannter Brutalität begleitet, folgte ein Bauernaufstand. Dieser wurde blutig erstickt. Bei den Verantwortlichen handelte es sich um das eingangs erwähnte Fischersche Corps, das vorwiegend aus Deutschen bestand. Zur ‚Verfeindlichung‘ konnte diese Aktion demzufolge kaum beigetragen haben, auch wenn ihr ein starker Widerhall in den Zeitungen folgte, gerade von preußischer Seite mit

²⁸¹ Autres lettres, 2.10.1758, S. 79.

²⁸² Man denke hier an die Arbeit über die Militärreformen des französischen Kriegsministeriums von 1760 bis 1790, das reformbedürftige Offizierkorps betreffend von Claudia Opitz-Belakhal: Militärreformen zwischen Bürokratisierung und Adelsreaktion. Das französische Kriegsministerium und seine Reformen im Offizierkorps von 1760-1790, Sigmaringen 1994.

²⁸³ StadtA Göttingen, Kleine Erwerbungen Nr. 120: Auszüge aus dem Tagebuch von Professor Andreas Georg M. Wähner für die Zeit 07.1757-01.1762.

²⁸⁴ Siehe Horst Carl: Okkupation und Regionalismus. Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg, Mainz 1993, Kapitel über Zwangsmaßnahmen der Franzosen, S. 221ff.

²⁸⁵ Ebd., S. 232ff. Außer den dort aufgeführten Literaturbeispielen neu Burghart Schmidt: Regionalgeschichte im Spannungsfeld von europäischer Hegemonialpolitik und militärischer Okkupation: die Stadt Emden im Siebenjährigen Krieg (1756-1763), in: Emden Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands 80 (2000) S. 78-123.

Genugtuung der französischen Kriegsführung angehängt. Hingegen gehörten wiederholte Fouragieraktionen der Soldaten, die häufig bis zum Kriegsende unbezahlt blieben, zu den üblichen Belastungen der Landeskinder durch das Militär.

Im Kontext der Besatzung fiel das Konsumverhalten der französischen Offiziere negativ auf. Gerade in den eigenen Reihen wurde dieses mit besonderem Nachdruck kritisiert:

„Il est une espece de gens qu'il est indispensable d'exclure de l'armée, ce sont les caffetiers qui s'y sont multipliés sans nombre, ce qui ruine l'officier non seulement par la depense, mais aussi par les jeux; la mode du caffè et des liqueurs est venue a un point qu'on en porte aux gardes; c'est aussi le refuge des filles de mauvaise vie, ce qui doit etre bannit des armées.“²⁸⁶

Dieses Lotterleben des französischen Militäradels fand unterschiedliche Reaktionen vor allem bei der Landesbevölkerung. Die zivilen Dokumente hielten akribisch die kulturellen Praktiken fest: von gemeinsamen Mahlzeiten über Bälle bis zur Karnevalsfeier. Gerade die öffentlichen Tafeln der Prinzen und Herzöge verfolgten die Zeitgenossen mit besonderem Interesse.²⁸⁷ In den schon erwähnten *Lettres* wurden auch *les dangers du jeu* und *le mauvais ton des Cafés militaires* kritisch gewürdigt. Letztere seien ein Ort, an dem „ein galanter Mensch nicht eintreten kann ohne zu erröten“.²⁸⁸ Die Kritik der Spielsucht der französischen Offiziere wurde in eigenen wie fremden Reihen artikuliert.

Vergleichsweise wenig Platz nahm in militärischen Aufzeichnungen das Religionsthema ein.²⁸⁹ Am Beispiel des Schwäbischen Reichskreises argumentierte Max Plassmann, dass man sich im Offizierkorps um die Religion „eher widerwillig“ kümmerte, etwa als handele es sich hier um eine unnötige Belastung.²⁹⁰ Als „besonders gottesfürchtig“ galten die frühneuzeitlichen Söldner, wie die von ihm vorgestellten württembergischen Regimenter, kaum. Zwar spielte die Religion als ein Legitimationsargument der militärischen Gewaltanwendung neben der bis ins Mittelalter zurückreichenden Vorstellung eines „gerechten Krieges“ eine große Rolle. Wenn sich die Soldaten im Allgemeinen als Christen verstanden, legten sie keinesfalls eine streng konfessionsorientierte Glaubensform an den Tag. Auf eine bewusste Politik der Konfessionalisierung in den stehenden Heeren deutet insgesamt wenig hin.²⁹¹

Die Kontakte der ehemaligen Kriegsgegner endeten nicht mit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes. Wie bereits für die Entscheidungsträger festgestellt, wurde der Siebenjährige Krieg für die französischen Kombattanten sogar zum Triebwerk der wechselseitigen Kommunikation, die die Form eines regelrechten Militärtourismus annahm.²⁹² Um die Kriegswissenschaften zu

²⁸⁶ SHAT A 1 3490: Lettres de correspondance M. le maréchal de Belle-Isle et M. le comte de Mortaigne, du 22 mai 1757 au février 1760 sur la campagne de 1758 avec le plan de combat de Crevelt et le Mémoire de M. de Mortaigne 1758. Mortaigne an Belle-Isle, Suite des observations, (Metz ?) 16-18.03.1758.

²⁸⁷ Öffentliche Tafeln des Prinzen Georgs Wilhelms von Hessen-Darmstadt mit dem kaiserlichen Gesandten Baron von Wittman und des franz. Marquis du Mesnil bei Fürth (11.07.1757) hält der Sekretär des Prinzen fest, Franz Rudolf Mollinger. Vgl. Brodrück: Quellenstücke, S. 78f.

²⁸⁸ Autres lettres, Köln 19.01.1759, S. 100 ff.

²⁸⁹ Vgl. die Aufsatzsammlung Michael Kaiser/Stefan Kroll (Hg.): Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster 2004. Darin besonders die Beiträge von Max Plassmann, Michael Reiff und Peter H. Wilson.

²⁹⁰ Max Plassmann: Bikonfessionelle Streitkräfte: Das Beispiel des Schwäbischen Reichskreises (1648-1803), in: Kaiser/Kroll: Militär und Religiosität, S. 33-48, hier S. 44f.

²⁹¹ Peter H. Wilson: Militär und Religiosität in Württemberg 1677-1797, in: Kaiser/Kroll: Militär und Religiosität, S. 71-98, hier S. 98.

²⁹² Über den Krieg als Motor des Kulturtransfers und über den Tourismus in der Nachkriegszeit siehe Françoise Knopper: Militarisation de la société et progrès des Lumières. Une enquête menée par des voyageurs français entre 1763 et 1786, in: M. Fontius/J. Mondot (Hg.): Französische Kultur – Aufklärung in Preußen, Berlin 2001, S. 124-142. Vgl. Jacob Vogel: Lernen vom Feind. Das Militär als Träger des deutsch-französischen Kulturtransfers im 19. Jahrhundert, in: Etienne François (Hg.): Marianne – Germania: deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext 1789-1914, Leipzig 2001, S. 93-110.

studieren, kamen zahlreiche junge Adlige nach Berlin: Allein im Jahre 1784 waren es sechzehn Franzosen, die den Revuen in Potsdam beiwohnten.²⁹³ Einer von ihnen, der Kavallerieoffizier Des Cars, suchte 1784 Berlin auf „*pour parcourir le théâtre des combats de la Guerre de Sept Ans*“²⁹⁴ und um die preußische Armeeorganisation kennen zu lernen. Die Franzosen genossen den Aufenthalt als Gäste bei Hofe, verkehrten in militärischen Kreisen und schlossen Freundschaften mit preußischen Offizieren wie Keith, Zieten oder Seydlitz. Die bewusste Orientierung am Militärisch-Preußischen trug zur Überwindung der Krise in Frankreich nach der Niederlage vom 1763 bei.

Verwendete Literatur und Quellen

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abteilung IV, Kriegsarchiv München (Bayer. HStA)

Abt. IV

(Sign.1708-1711) Deutsche Fremdenregimenter in Frankreich.

Service historique de l'armée de terre, Vincennes (SHAT)

Sous-Serie Ya Décès dans les hôpitaux militaires Nr. 452: Hôpitaux de Gueldre (1757-1762), Eschwege (1757), Harburg, Lüneburg, Ratzburg (1757-1758), Friedberg (1758), armée d'Allemagne (1757-1758), volontaires de Hainaut (1760).

A 1 3490 Lettres de correspondance M. le maréchal de Belle-Isle et M. le comte de Mortaigne, du 22 mai 1757 au février 1760 sur la campagne de 1758 avec le plan de combat de Crevelt et le Mémoire de M. de Mortaigne 1758. Mortaigne an Belle-Isle, Suite des observations, (Metz ?) 16-18.03.1758.

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv, Hannover (NHSA Hannover)

Hann. 47 I, Nr. 293 Überführung des Heeres auf den Kriegsfuß, Besoldung und Verpflegung im Felde 1756-1760, darin das „Regulativ, nach welchem sich die Generalquartiermeisters, Quartiermeisterleutnants, Ingenieure, Chefs des Guides, Conducteurs, Guiden usw. ins Zukünftige sich zu richten haben und solches ins Werk bringen sollen“, o.O.

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (NSA Wolfenbüttel)

Journale und Extra-Blätter aus dem Siebenjährigen Kriege.

Stadtarchiv Göttingen (StadtA Göttingen)

Kleine Erwerbungen

(Nr. 120) Auszüge aus dem Tagebuch von Professor Andreas Georg M. Wähner für die Zeit 07.1757-01.1762.

²⁹³ Knopper: Militarisation, S. 126.

²⁹⁴ Zit. nach Knopper, ebd., S. 126. Dort weitere Literaturhinweise.

Bibliothèque Nationale de France Paris (BN Paris)

F. 4729 : France. Actes royales. Versailles. Ordonnances... (1756-1758) :
Ordonnance du Roi pour régler les Équipages & les Tables dans les
Armée, Versailles 3.06.1758.

1.2 Quelleneditionen

Autres lettres trouvées par les Hanovriens parmi le butin qu'ils ont fait sur les François lors de la
Bataille de Minden 1760. Mémoires politiques et militaires de notre temps suivant la copie
de Londres, La Haye/Amsterdam 1760.

Decken, Graf von der (Hg.): Tagebuch des herzoglich braunschweigischen Majors und
Kriegsraths von Unger geführt während des siebenjährigen Krieges, in: Vaterländisches
Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen (1837) Heft 3, S. 313-342.

Grotehenn, Johann Heinrich Ludewig: Briefe aus dem Siebenjährigen Krieg 1757-1763, 3 Bde.,
Kirschbrak 1991.

Lemoine, Jean (Hg.): Sous Louis le Bien-Aimé. Correspondance amoureuse et militaire d'un
officier pendant la Guerre de Sept Ans (1756-1763), Paris 1905.

Lettres du Baron de Castelnau, officier des carabiniers 1728-1793, publiée par le Baron de Blay
de Gaix, Paris 1911.

Ribaucourt, E. de: La vie militaire et les exploits de J.-C. Fischer, brigadier des armées du Roy
Louis XV, fondateur et commandeur le corps des chasseurs (1743-1761), chef du service
des reinseignements, Paris 1923.

Saint-Germain Claude-Louis, Comte de: Correspondance particulière du Comte de Saint-
Germain avec M. Paris Duverney, Bd. 1, London 1789.

Valfons, Charles de: Souvenirs du Marquis de Valfons, vicomte de Sebourg, Paris 1905.

Westphalen, Christian H.P.E. von: Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von
Braunschweig-Lüneburg, 6 Bde, nach der Ausgabe Berlin 1859-1872, Starnberg 1985.

1.3 Zeitgenössische Literatur

Archenholtz, Johann Wilhelm von: Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland von
1756 bis 1763, 2 Teile, Berlin 1840.

2. Sekundärliteratur

Babeau, Albert: La vie militaire sous l'ancien régime, Bd. 1: Les soldats, Paris 1890.

Beringer, Ingo: Ein braunschweigisches Offizierstagebuch aus dem Siebenjährigen Krieg, 2
Teile, in: Zeitschrift für Heereskunde 324 u. 325 (1986) 41-46, 81-87.

Berthaut, Henri: Les ingénieurs géographes militaires 1624-1834. Etude historique, Bd. 1, Paris
1902.

Bleckwenn, Hans (Hg.): Die Uniformen der preußischen technischen Truppen, rückwärtigen
Dienste und Kriegersformationen, 1753-1786, Osnabrück 1984.

Bonin, Udo von: Geschichte des Ingenieurkorps und der Pioniere in Preußen, Teil 1, Neudruck
der Ausgabe Berlin 1877-1878, Wiesbaden 1981.

- Boissau, Raymond: La petite guerre et les hussards du roi, in: *Combattre, gouverner, écrire: études réunies en l'honneur de Jean Chagniot*, hrsg. von CFHM, Commission Française d'Histoire Militaire, Paris 2003, S. 161-181.
- Bosbach, Franz: Der französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs XIV, in: Ders.: *Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit*, Köln u.a. 1992, S. 117-139.
- Brodrück, Karl: *Quellenstücke und Studien über den Feldzug der Reichsarmee 1757*, Leipzig 1858.
- Buß, Regina: *Der Kombattantenstatus: die kriegsrechtliche Entstehung eines Rechtsbegriffs und seine Ausgestaltung in Verträgen des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bochum 1992.
- Carl, Horst: *Okkupation und Regionalismus. Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg*, Mainz 1993.
- Elster, Otto: *Geschichte der stehenden Truppen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel*, Bd. 2: 1714-1806, Leipzig 1901.
- Externbrink, Sven: „Ils se sont battus comme des enragés“. La Guerre de Sept Ans en Allemagne vue par des officiers français, in: Knopper, Françoise/Ruiz, Alain (Hg.): *Guerre, paix et voyage en Europe (1715-1802)*, im Druck.
- Große, Otto: *Prinz Xaver von Sachsen und das sächsische Korps bei der französischen Armee: 1758-1763*, Leipzig 1907.
- Hohrath, Daniel: „In Cartellen wird der Werth eines Gefangenen bestimmt“. Kriegsgefangenschaft als Teil der Kriegspraxis des Ancien Regime, in: Overmans, Rüdiger: *In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg*, Köln 1999, S. 141-170.
- Jones, Colin: The Military Revolution and the Professionalisation of the French Army under the Ancien Regime, in: Rogers, Clifford J. (Hg.): *The Military Revolution Debate. Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe*, Boulder u.a. 1995, S. 149-167.
- Kaiser, Michael/Kroll, Stefan (Hg.): *Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit*, Münster 2004.
- Klöffler, Martin: Vermessungswesen in der Ausbildung und Praxis der preußischen Offiziere im frühen 19. Jahrhundert, in: Brohl, Elmar (Hg.): *Militärische Bedrohung und bauliche Reaktion. Festschrift für Volker Schmidtchen*, Marburg 2000, S. 212-240.
- Knopper, Françoise/Ruiz, Alain (Hg.): *Guerre, paix et voyage en Europe (1715-1802)*, im Druck.
- Knopper, Françoise: *Militarisation de la société et progrès des Lumières. Une enquête menée par des voyageurs français entre 1763 et 1786*, in: Fontius, M./Mondot, J. (Hg.): *Französische Kultur – Aufklärung in Preußen*, Berlin 2001.
- Kroll, Stefan: *Kursächsische Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und Kriegserfahrung. Lebenswelt und Kultur von Unteroffizieren und 'Gemeinen' 1728 bis 1796*, 2 Bde., Rostock 2003.
- Kröner, Bernhard R.: Deutsche Offiziere im Dienst des „Allerchristlichsten Königs“ (1715-1792). Aspekte einer Sozialgeschichte der Elite deutscher Fremdenregimenter in Frankreich im 18. Jahrhundert, in: Mondot, Jean u.a. (Hg.): *Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715-1792. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austauschs*, Sigmaringen 1992, S. 53-70.

- Kröner, Bernhard R.: Militärischer Professionalismus und soziale Karriere. Der französische Adel in den europäischen Kriegen 1740-1763, in: Ders. (Hg.): Europa im Zeitalter Friedrichs des Grossen: Wirtschaft, Gesellschaft, Kriege, München 1989, S. 99-132.
- Kunisch, Johannes: Der Kleine Krieg. Studien zum Heerwesen des Absolutismus, Wiesbaden 1973.
- Luh, Jürgen: Kriegskunst in Europa: 1650-1800, Köln u.a. 2004.
- Luh, Jürgen: Flinte, Büchse, Bajonett. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte des Krieges im Zeitalter der Stehenden Heere, in: Fuchs, Thomas/Trakulhun, Sven (Hg.): Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500-1850, Berlin 2003, S. 329-338.
- Middell, Katharina: Der ‚Deutsch-Franzos‘, in: Höpel, Thomas (Hg.): Deutschlandbilder – Frankreichbilder 1700-1850. Rezeption und Abgrenzung zweier Kulturen, Leipzig 2001, S. 199-220.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Militärreformen zwischen Bürokratisierung und Adelsreaktion. Das französische Kriegsministerium und seine Reformen im Offizierkorps von 1760-1790, Sigmaringen 1994.
- Plassmann, Max: Bikonfessionelle Streitkräfte: Das Beispiel des Schwäbischen Reichskreises (1648-1803), in: Kaiser, Michael/Kroll, Stefan (Hg.): Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster 2004, S. 33-48.
- Schmidt, Burghart: Regionalgeschichte im Spannungsfeld von europäischer Hegemonialpolitik und militärischer Okkupation: die Stadt Emden im Siebenjährigen Krieg (1756-1763), in: Emden Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands 80 (2000) S. 78-123.
- Sikora, Michael: Disziplin und Desertion: Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert, Berlin 1996.
- Voigtländer, Hans-Walter: Preußische Kriegsgefangene in Memmingen: ein Beitrag zur Geschichte der reichsfreien Stadt während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), Memmingen 2000.
- Voigtländer, Lutz: Die preußischen Kriegsgefangenen der Reichsarmee 1760/1763, Duisburg 1995.
- Vogel, Jacob: Lernen vom Feind. Das Militär als Träger des deutsch-französischen Kulturtransfers im 19. Jahrhundert, in: François, Etienne (Hg.): Marianne – Germania: deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext 1789-1914, Leipzig 2001.
- Wilson, Peter H.: Militär und Religiosität in Württemberg 1677-1797, in: Kaiser, Michael/Kroll, Stefan (Hg.): Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster 2004, S. 71-98.

Heidi Mehrkens

3.2 Militärangehörige: Deutsch-französischer Krieg 1870/71

3.2.1 Vorwissen und Erinnerung

Die Gegnerschaft Deutschlands und Frankreichs besaß seit dem 18. Jahrhundert eine militärische Tradition. In der deutschen Kriegspublizistik steuerte im Sommer 1870 insbesondere die Erinnerung an die Ereignisse von 1813 die Interpretation des gegenwärtigen Konflikts. Der Vergleich lag nahe. Zum einen war die Konstellation der Gegner die gleiche wie annähernd siebenzig Jahre zuvor, wieder kämpften preußische Soldaten gegen einen Feldherrn aus dem Hause Bonaparte. Auch die Interpretation beider Kriege als nationale Verteidigungskämpfe gegen den „Friedensstörer“ im Westen ging in die Publizistik ein.²⁹⁵ Die Ereignisse waren im Gedächtnis der deutschen und französischen Zeitgenossen von 1870 dadurch präsent, dass ihre Eltern oder Großeltern sich noch persönlich an den Feldzug erinnerten. Gewiss waren seit 1813 über sechs Jahrzehnte ins Land gegangen. Gerade dieser lange Zeitraum der Erinnerung, ohne Unterbrechung durch einen neuerlichen großen Krieg in Mitteleuropa, beeinflusste in Deutschland die Erwartungshaltung hinsichtlich der Kriegführung der Franzosen: Der bevorstehende Konflikt 1870 erhielt den Charakter einer Wiederholung oder Fortsetzung des Kampfes von 1813 unter nahezu identischen Vorzeichen. Die Besetzung 1814/15 hatte in Frankreich „einen ausgeprägten und breite Bevölkerungsschichten umfassenden Hass gegen die Besatzer“²⁹⁶ ausgelöst und den Preußen die Zuschreibung grausamer „Barbaren“ eingebracht. Der Topos des Barbaren war von Beginn des Feldzuges 1870 an in der politischen Publizistik wieder populär und die Napoleonische Zeit somit auch auf der Gegenseite der eindeutige Bezugspunkt einer kollektiven Erinnerung.²⁹⁷

Der Bezug auf die Befreiungskriege wurde zu Beginn des Krieges von der preußischen militärischen Führung bewusst hergestellt, indem sie verdiente Soldaten mit dem neu aufgelegten Eisernen Kreuz auszeichnete. Der Artillerie-Hauptmann Ernst Otto Kirsch schrieb im August 1870 seiner Ehefrau über seine Auszeichnung:

„Ich freue mich wirklich kindisch darüber, das Kreuz ist so wunderschön, auf der einen Seite trägt es mein Vater, auf der anderen ich; die eine Seite enthält natürlich die Krone, die Eichenblätter und die Zahl 1813 ganz so, wie das damalige Kreuz, die andere eine Krone, ein W (Wilhelm) und die Zahl 1870; und das macht es mir doppelt lieb und werth.“²⁹⁸

Auf der militärischen Personalebene bestanden lange vor 1870 durch die geographische wie kulturelle Nachbarschaft der Kriegsgegner vielfältige Kontakte. In Preußen lebten die Nachfahren der Hugenotten-Flüchtlinge; viele Offiziere der preußischen Armee waren zumindest teilweise

²⁹⁵ Frank Becker: Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913, München 2001, S. 306-321, hier: S. 308.

²⁹⁶ Michael Jeismann: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992 (= Sprache und Geschichte, Bd. 19), S. 161-172, hier: S. 163.

²⁹⁷ Stéphane Audoin-Rouzeau: French Public Opinion in 1870-71, in: Stig Förster, Jörg Nagler (Hg.): On the Road to Total War. The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861-1871, Cambridge 1997, S. 393-412, hier: S. 399.

²⁹⁸ BA/MA Freiburg, MSg 1/785 (Ernst Otto Kirsch): Brief an seine Frau Ida-Maria, 27.8.1870; Becker: Bilder von Krieg und Nation, S. 314ff.

hugenottischer Abstammung. Gerade im Adelsstand waren die Familienverhältnisse ohnehin europaweit verzweigt, französische Blutsverwandtschaft für einen deutschen Offizier – und umgekehrt – daher nichts Ungewöhnliches. Für die militärische mittlere und höhere Führungsebene galt auch, dass sie mit der Sprache und Kultur des anderen Landes durch Bildungsaufenthalte vertraut war. Die Bürgersöhne und adligen Militärs in der deutschen Armee konnten sich oftmals von vornherein mit den Einwohnern Frankreichs in deren Landessprache verständigen: „*Mein bischen Französisch hilft mir sehr, die Leute sind viel williger, wenn sie ihre Landessprache hören. Freilich schwatzen sie dann in einer unausstehlichen Weise.*“²⁹⁹ Viele Soldaten führten schon auf dem Weg zum Kriegsschauplatz Wörterbücher mit sich, um ihre Vokabelkenntnisse zu ergänzen und zu verbessern. Die häufig fremdsprachenunkundigen niederen Soldatenränge lernten erst im Laufe des Feldzugs, sich mit den Franzosen zu verständigen: „[...] *das hätte ich nicht geglaubt das in Frankreich die Leute so freundlich wären mitt uns aber das ist hart das man nichts Reden kann mitt ihnen [...]*“³⁰⁰ Viele Mannschaftssoldaten brachten somit kein Vorwissen über den Gegner mit, ihre Erwartungen basierten gegebenenfalls auf Gerüchten, auf der Lektüre von Zeitungen – wenngleich ein Großteil der Soldaten des Lesens nicht mächtig war – oder auf Erfahrungen dritter Personen.

3.2.2 Kommunikation mit gegnerischen Soldaten

Die Kommunikation innerhalb der Gruppen von soldatischen Kriegsteilnehmern war geprägt von einem gemeinsamen supranationalen Berufs- oder Tätigkeitsverständnis, das alle anderen Identifikationsmuster – wie etwa Nationalgefühl oder Religiosität – überlagerte. Jede der am Krieg 1870/71 beteiligten Armeen (deutsche Armee mit Wehrpflichtigen und Berufssoldaten, französische kaiserliche und französische republikanische Armee), so eine These der Untersuchung, kämpfte über Rangabstufungen und Herkunftsunterschiede der Kombattanten hinaus auf der Basis eines innerhalb der Gruppe anerkannten Wertesystems, welches sich für die deutsche und die kaiserlich französische Armee im Grunde nicht unterschied.

Das Wertesystem bestand aus einem Konglomerat von Regeln und Codices, militärischen Ausbildungsformen, völkerrechtlichen, christlichen und adelsspezifischen Verhaltensnormen. Es umfasste Definitionen von Feigheit und Tapferkeit im Kampf, von einem „guten“ oder einem „schlechten“ Tod, dazu gewohnheitsrechtlich festgelegte Vorgaben wie die Verpönung des Schießens auf Parlamentäre, das Einhalten von Gefechtpausen, den Austausch Gefangener sowie das Verständnis vom Ausüben eines gemeinsamen soldatischen Handwerks. Diese Auffassung vom „militärischen Beruf“ erklärt vielfach die freundliche, spöttische oder gleichgültige, keinesfalls jedoch von Hass geprägte Kommunikation der Soldaten vor allem in den Augus-schlachten des Krieges 1870. Dies lässt sich zunächst anhand der Bezeichnungen herausarbeiten, die die Soldaten für den Gegner verwendeten. Die deutschen Soldaten sprachen in der Anfangsphase des Krieges vom Gegner als „Feind“, „Franzose“, „Rothose“, dieser schlug sich zu gleichen Teilen „brav“, „tapfer“, sogar als „Held“ oder „erbärmlich“ und „feige“ in der Schlacht.

Die französischen Soldaten unterschieden stark zwischen den Landeszugehörigkeiten der deutschen Truppenteile, vor allem zwischen „Prussiens“ und „Bavarois“, und bezeichneten die Gegner zusammenfassend als „ennemis“ oder „allemands“. Dabei galt vor allem „Prussien“ als stark abwertend, „Bavarois“ oder „Saxons“ waren hingegen keine Schimpfworte. Die Preußen besaßen vom Kriegsbeginn an eine Sonderstellung als „Feindbild an sich“, während die süddeutschen

²⁹⁹ BA/MA Freiburg, MStg 1/1300 (Richard Gädke): Brief Nr. 8 an seinen Vater aus Reffroy (Meuse), 21.8.1870.

³⁰⁰ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Kriegsbriefe Nr. 282 (Jakob Marx): Brief an seine Eltern, undatiert [September 1870].

und sächsischen Truppen im August 1870 sogar häufig positiv von ihnen abgegrenzt wurden.³⁰¹ Schimpfnamen kommen in den Selbstzeugnissen nur selten vor. Der Deutsche als „Barbar“ ist ein Topos, den die Soldaten untereinander kaum verwendeten, sondern der fast nur im zivilen Sprachgebrauch und vor allem in den Medien zu finden ist. Konfessionelle Unterscheidungen wie „der Protestant“ oder „der Katholik“ finden sich in soldatischen Bezeichnungen ebenso wenig wie das „Schmutz“- oder „Ungeziefer“-Vokabular des Ersten Weltkriegs. Als „Plage“ im Sinne einer Ungezieferverseuchung wurden in den Medien des Jahres 1870 ausschließlich die feindlichen Spione bezeichnet. Diese konnten zwar auch Soldaten sein, wurden aber nicht mehr als Kombattanten, sondern als Männer ohne soldatische Tugenden wahrgenommen.

Eine besondere Rolle in der Wahrnehmung nahmen für die deutschen Soldaten die *Tirailleurs algériens* („Turkos“) in den französischen Reihen ein. Die direkten Kontakte zwischen Deutschen und diesen Kolonialtruppen sind eher in die erste Kriegsphase des Bewegungsfeldzuges einzuordnen. Hier entsteht der Eindruck, dass die deutschen Soldaten den „Turkos“ im Kampf mit Respekt gegenüber traten. Ihnen wurde zum Beispiel zugestanden, dass sie in den Augustschlachten schlimme Verluste erleiden mussten und tapfer gekämpft hätten. Ihre Fremdartigkeit bleibt aber stets das Hauptmotiv in den Quellen: Sie seien „frech“, „grausam“, „wahre Negergesichter“, „wunderlich“ oder „unheimlich“.

Deutsche Soldaten warfen den „Turkos“ häufiger als den weißen französischen Soldaten Verletzungen des Wertesystems vor. Immer wieder taucht zum Beispiel in den Selbstzeugnissen das Motiv des verwundeten afrikanischen Kriegers auf, der sich gegen die Behandlung durch einen deutschen Militärarzt zur Wehr setzt und diesen mit einem versteckten Messer oder durch Bisswunden verletzt.³⁰² Die Vorwürfe der Messerstecherei sind topisch zu verstehen und ein Zeichen dafür, dass die meisten deutschen Kombattanten nicht bereit waren, die für sie fremdartigen Soldaten als den kaiserlich-französischen Truppen gleichwertige Gegner in ihren Regelkanon aufzunehmen.

Zu den wichtigen Kommunikationssituationen der Soldaten außerhalb des eigentlichen Schlachterlebnisses gehörten die Kriegsgefangenschaft und die Belagerung. In beiden Situationen wird wiederum deutlich, dass sich die Soldaten in einem tätigkeitsspezifischen Wertesystem bewegten. Im Krieg 1870/71 war es nicht mehr üblich, Gefangene in großer Zahl auszutauschen. Sie wurden, wenn es deutsche Soldaten waren, in Frankreich interniert oder, wenn es Franzosen waren, in die deutschen Gebiete transportiert. In den sechs Kriegsmonaten befanden sich insgesamt fast 400.000 französische Kriegsgefangene auf deutschem Boden, untergebracht in 195 sogenannten „Depots“ zwischen Kiel und München.³⁰³ Diese Depots wurden in Festungen und Garnisonen eingerichtet und, wo der Platz nicht ausreichte, in speziellen Zelt- und Barackenlagern. Die Gefangenenzahlen auf der Gegenseite waren deutlich geringer, aber im Vergleich zu vorigen Kriegen ebenfalls sehr hoch: Schätzungsweise 90.000 deutsche Soldaten wurden im Verlauf des Feldzuges in Frankreichs Festungen festgehalten.

³⁰¹ Das Bild des „gemütlichen Bayern“, der im Quartier ein französisches Kind auf den Knien schaukelt, ist auch Selbstbild. Es findet sich oft als Gegenmotiv zum „disziplinbesessenen“ Preußen in der Bildsprache der süddeutschen Kriegsgraphik. Der „kinderfreundliche Preuße“ ist ein Motiv des Künstlers Adolph Dreßler: „Über Land und Meer“ 13 (1870), Nr. 1, S. 13; dazu auch Becker: Bilder von Krieg und Nation, Abb. 7.

³⁰² BA/MA Freiburg, MSc 2/272 (Wilhelm?): Brief eines Arztes im Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 an seine Mutter und Geschwister, 14.9.1870; Kaiser Friedrich III. Das Kriegstagebuch von 1870/71, hg. von Heinrich Otto Meisner, Berlin, Leipzig 1926, S. 28 und 41f.

³⁰³ Katja Mitze: „Seit der babylonischen Kriegsgefangenschaft hat die Welt nichts derart erlebt.“ Französische Kriegsgefangene und Franc tireurs im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, in: Overmans, Rüdiger (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 235-254, hier: S. 242; Manfred Botzenhart: Französische Kriegsgefangene in Deutschland 1870/71, in: Francia 21 (1994), H.3, S. 13-28. Ich gehe in diesem Beitrag nicht auf Kriegsgefangene ein, die in Belgien bzw. der Schweiz interniert wurden.

Gefangene Offiziere wurden „sur parole“, also auf Ehrenwort, interniert. Sie gaben ihr Versprechen, nie wieder die Waffe gegen den Feind zu erheben, oder sie entschieden sich dafür, in die Gefangenschaft zu gehen, wo ihnen Vergünstigungen zustanden wie Bewegungsfreiheit oder auch gesellschaftliche Kontakte zu Adels- und Bürgerhäusern. Die Verbindung mit der Heimat stellte schon während des Krieges eine Schwestereinrichtung des Roten Kreuzes her, das „Grüne Kreuz“, das Briefe der Gefangenen zu den Verwandten nach Frankreich sandte, den Gefangenen Pakete zustellte, Geldsammlungen durchführte und die Reisen von Delegierten, vor allem Geistlichen, in die Kriegsgefangenenlager ermöglichte.³⁰⁴

Das Wertesystem legte im Krieg 1870 unter anderem fest, wer überhaupt Kriegsgefangener sein sollte und wer nicht. Kein Einzelfall war die irrtümliche Verhaftung zweier bayerischer Soldaten des I. Bayerischen Armeekorps im Oktober 1870 vor Paris. Die beiden Soldaten hatten einen verletzten französischen Offizier zu seinen Truppen zurückgeleitet und waren von diesen festgesetzt worden. Der bayerische vorgesetzte Offizier der Gefangenen traf sich daraufhin mit einem französischen Trainoffizier während der Versorgung der Verwundeten auf dem Schlachtfeld und forderte die Herausgabe der beiden Männer, was ihm vom Kommandierenden des Armeekorps in dessen offiziellem Bericht auch zugestanden wurde:

„[...] celui-ci [= l'officier bavarois] lui a témoigné son étonnement de ce que ses deux hommes aient été retenus prisonniers et il les a réclamés. Je pense que cette demande est fondée et que dans les circonstances où Muller et son camarade se sont présentés dans nos lignes, ils ne peuvent être considérés comme prisonniers.“³⁰⁵

Der Fall wurde an den Kommandeur der I. Division du Malroy weitergeleitet und tatsächlich eine Suche nach den beiden zu Unrecht Verhafteten in den Pariser Gefangenendepots eingeleitet, die allerdings vergeblich blieb. Ein französischer Parlamentär drückte daraufhin offiziell sein Bedauern über diesen Vorfall aus, mit der Bitte der Weiterleitung desselben an General von der Tann. Der Umgang mit dem Phänomen der Kriegsgefangenschaft war somit streng geregelt und diese Regeln beiden Seiten vertraut, obwohl 1870/71 noch kein schriftliches Kriegsgefangenen-völkerrecht existierte.³⁰⁶ Der persönliche Umgang der einzelnen Soldaten mit den Kriegsgefangenen hingegen stellte sich komplexer und widersprüchlicher dar.

Schon in der Frühphase des Krieges 1870/71 kamen die Soldaten häufig in Kontakt mit gefangenen Soldaten. Sie berichteten in ihren Selbstzeugnissen, dass sie selbst Gefangene gemacht oder Kolonnen von Betroffenen im Vorbeimarsch beobachtet hätten. Der Blick auf den Kriegsgefangenen ist in den deutschen Quellen sehr häufig zu finden.³⁰⁷ Hier entsteht meist der Eindruck eines Verhältnisses, das von Respekt vor dem Status des Gegners und von Verständnis für dessen Situation gekennzeichnet ist: *„Die Franzosen werden entsetzlich gedemüthigt, es war wohl für die französischen Offiziere keine Kleinigkeit die Waffen ablegen zu müssen und ich sah manche Thräne in ihren Augen stehen.“*³⁰⁸

Die Anerkennung endete allerdings, wo der materielle Vorteil für die Siegerseite begann. Nach der Schlacht bei Sedan wurden französische kriegsgefangene Offiziere angewiesen, in Pont-à-Mousson ihre Privatpferde abzugeben. Sie wurden aufgefordert, binnen sechs Stunden einen Käufer für die Tiere unter den preußischen Offizieren zu finden, was dazu führte, dass viele

³⁰⁴ Heide, Helene: Die französischen Kriegsgefangenen in Deutschland während des Krieges 1870/71, Diss. Rinteln 1960, S. 37-43; zum Grünen Kreuz: S. 26ff.

³⁰⁵ Der ganze Fall ist dokumentiert im Armeearchiv Vincennes: SHAT, Bestand Lt 23: Justice militaire. Prisonniers de guerre allemands.

³⁰⁶ Heide: Die französischen Kriegsgefangenen, S. 17.

³⁰⁷ Es gibt nur wenige verbliebene Zeugnisse deutscher Kriegsgefangener in Frankreich. Häufiger sind Briefe und Tagebücher französischer Gefangener erhalten, z.B. der Nachlass Lambert im Armeearchiv Vincennes: SHAT, Bestand 1 k 17 (Papiers Lambert)

³⁰⁸ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Handschriftensammlung HS: Nr. 2641 (Hugo Regemann): Brief an die Familie über die Gefangenen von Sedan, 6.9.1870.

Franzosen ihre kostbaren Pferde völlig unter Wert abgeben mussten. Diese Maßnahme wird von vielen preußischen Offizieren in ihren Aufzeichnungen erwähnt, vor allem von denen, die selbst Pferde auf diese Weise erstehen konnten, aber bezeichnenderweise nur von wenigen Zeugen anteilnehmend kommentiert.³⁰⁹ Anscheinend handelte es sich bei dem Pferdemarkt in Pont-à-Mousson um eine bewusst demütigende Geste der Preußen gegenüber den französischen Offizieren, denen es gewiss ehrenvoller erschienen wäre, wenn man ihre Pferde einfach konfisziert hätte.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Wahrnehmung von Kriegsgefangenschaft im Krieg 1870/71 einerseits rückwärtsgewandt blieb, das bedeutet, sie ist noch den sogenannten „begrenzten“ Kabinettskriegen zuzuordnen. Traditionelle Denkmuster wie etwa die Anerkennung sozialer Hierarchien bestimmten den Umgang mit den Gefangenen. Der Krieg verwies andererseits bereits auf die praktischen Anforderungen, die ein moderner industrialisierter Massenkrieg an die Organisation von Kriegsgefangenschaft stellen würde. Die politische und militärische Führung in den deutschen Gebieten beschränkte sich darauf, auf die unerwartet hohen Kriegsgefangenenzahlen zu reagieren und die Verhältnisse im eigenen Land zu ordnen. Die französischen Kriegsgefangenen in den deutschen Gebieten wurden zwar zu Befestigungs- und Ausbesserungsarbeiten an den Festungsanlagen herangezogen, sie arbeiteten in geringem Umfang auch in der deutschen Landwirtschaft. Es gab jedoch niemals konkrete Pläne, diese Arbeitskraft in großem Umfang für die eigene Kriegswirtschaft zu nutzen. Statt dessen handelte es sich bei den Arbeiten innerhalb und außerhalb der Depots vor allem um ein Beschäftigungsprogramm für die Gefangenen. Im Vordergrund stand stets die Absicht der Regierung, Ordnung und Disziplin im eigenen Land aufrecht zu erhalten.³¹⁰

In Frankreich gab es solcherlei Maßnahmen nicht. Zum einen befanden sich deutlich weniger deutsche Gefangene in der Hand des französischen Militärs. Die Gefangenen wurden in den Festungen untergebracht, wo sie gut zu bewachen waren, und nicht in improvisierten Zeltlagern. Zum anderen waren die französischen Gebiete bis Januar 1871 in großem Umfang umkämpft oder belagert, die Gefangenen genossen also weit weniger Bewegungsfreiheit als ihre französischen Gegenüber. Die Kommandantur der belagerten Festung Metz entließ Anfang September auf Austauschbasis sämtliche 730 Gefangenen aus ihrem Gewahrsam, die als unnütze Esser und, im Falle eines Aufstandes, auch als mögliches Sicherheitsrisiko eingestuft wurden.³¹¹

Die Kommunikation der deutschen und französischen Soldaten riss letzten Endes nicht einmal in einer Belagerungssituation ab. Die Lage auf Vorposten bei Metz eine Woche vor der Kapitulation schilderte der preußische Major Körber vom 10. Armeekorps folgendermaßen:

„Die Situation ist hier seit gestern wieder ernst. Ende vergangener Woche war sie komisch geworden, die Vorposten verkehrten ganz harmlos miteinander. Unsere gaben den französischen Soldaten Essen und Zigarren und erhielten dafür Neuigkeiten aus Metz und Complimente über unser Schießen. Bei Woippy hatten unsere Vorposten eine Tafel angeschlagen, auf der zu lesen war, dass an diesem Orte die zu Besuch kommenden die Waffen niederzulegen hätten. Diesem Unwesen ist am Sonntage gesteuert worden und auch der strenge Befehl gegeben, dass fortan die massenhaften Deserteure nicht mehr genommen werden sollen. Letzteres ist aber beim besten Willen nicht durchzuführen, da es für unsere Soldaten unmöglich ist,

³⁰⁹ BA/MA Freiburg, MSg 1/688 (Otto Grandke): Brief des Kriegsrichters vom 15.9.1870.

³¹⁰ LHA Sachsen-Anhalt Rep. C 30 Landratsamt Magdeburg K, Nr. 80, Blatt 23: Anordnung des preußischen Kriegsministeriums über „Beschäftigung der Gefangenen im Winter“, Berlin, 1.1.1871.

³¹¹ Magdeburgische Zeitung, 4.9.1870, „Vom Kriegsschauplatz“; Matthias Steinbach: Abgrund Metz. Kriegserfahrung, Belagerungsalltag und nationale Erziehung im Schatten einer Festung 1870/71, München 2002 (= Pariser Historische Studien, Band 56), S. 80.

unbewaffnet kommende Franzosen tod zu schießen; wenn sie sich nähern schießen sie ihnen einige Male über die Köpfe fort [...]"³¹²

Die Kommunikation während der Belagerung war nicht von Feindschaft geprägt, sondern von einer gewissen Lässigkeit und sogar Tendenz zur Annäherung, was den Verantwortlichen Unbehagen bereitete. Sanktionierungen waren die Folge, um die „Ernsthaftigkeit“ der Kampfhandlungen nicht zu untergraben. Es gab auch offizielle Kontakte während der Belagerungen, zum Beispiel durch Waffenruhe- und Waffenstillstandsverhandlungen, zu denen Parlamentäre gehört wurden. Erst nach der Kapitulation war auch den Vorposten der Umgang mit den gegnerischen Soldaten vom Hauptquartier gestattet und wurde wieder aufgenommen. In einem Brief von einer Vorpostenstellung bei Paris vom 29. Januar 1871 heißt es: „*Wir werden vorläufig nicht nach Paris hineinkommen, bis die näheren Bedingungen bekannt sind: die Hauptsache ist das wenigstens die Feindseligkeiten eingestellt sind und das Schießen endlich einmal ein Ende hat. Die franz. Soldaten sind seit heute früh schon sehr bekannt mit unseren Vorposten!*“³¹³

Die Kommunikation zwischen deutschen und französischen Liniensoldaten während des Feldzuges 1870/71 entbehrt meiner Ansicht nach grundsätzlich feindlicher oder gar nationalfeindlicher Zuschreibungen. Der sprichwörtliche „Erbfeind“ taucht in den Selbstzeugnissen der Soldaten nicht auf. Statt dessen überwiegen berufs- oder tätigkeitsimmanente Zuschreibungen. Die Männer kämpften gegeneinander auf der Basis eines gemeinsamen professionellen Verständnisses vom Krieg als Aufgabe, die es zu bewältigen galt, und in der man sich als Soldat ebenso wie als Mensch zu positionieren hatte.

3.2.3 Kommunikation mit Zivilpersonen

Im August 1870 waren die deutschen Soldaten mit der festen Erwartungshaltung über den Rhein gezogen, dass die Kriegführung des Gegners genau wie die eigene aussehen würde: Armee gegen Armee, Schlachten in der Tradition der Kabinettskriege. In dieses Schema passten die Kämpfe gegen die kaiserlichen Truppen bis zur Niederlage der Franzosen bei Sedan, die den Charakter einer Entscheidungsschlacht besaß, aber keine Entscheidung brachte. Ab September 1870 veränderte die republikanische Kriegführung die Situation. Das massive Aufgebot französischer Hilfstruppen fassten die deutschen Militärs aller Rangebenen als unannehmbare Zumutung auf: „[...] wir erwarteten immer auf Räuberbanden der grande nation zu treffen, Banden, welche die Republik Soldaten nennt; weder uniformiert noch gehörig bewaffnet, ganz à la 1792 machen diese Banden darauf Anspruch, mit uns Krieg zu führen. Es ist der reine Skandal.“³¹⁴ Auch innerhalb der ehemals kaiserlichen französischen Militärführung gab es Vorbehalte gegen die Truppen der *armée auxiliaire*, die kaum ausgebildet und schlecht ausgerüstet waren. Ein umfangreicher Disziplinkatalog aus dem Winterfeldzug bezeugt die Probleme, die mit der Verwendung der neuen Truppenteile entstanden.³¹⁵

Für diesen Fall existierten weder völkerrechtliche Verträge noch ein Gewohnheitsrecht, das Richtlinien vorgab. Vor allem die rechtliche Stellung der Zivilbevölkerung als unbewaffnete und

³¹² BA/MA Freiburg, MSg 1/182 (Wilhelm Körber): Brief des Majors an seinen Vetter Richard Fritze in Bremen, 23.10.1870 vor Metz.

³¹³ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Kriegsbriege Nr. 287 (Friedrich Nützel): Brief des Regimentsquartiermeisters aus dem II. Bayerischen Armeekorps an seine Frau Elise, 29.1.1871.

³¹⁴ BA/MA Freiburg, MSg 1/1059 (Ernst von Friesen): Brief des Generalmajors an seine Frau, 20.9.1870; Gerd Krumeich: The Myth of Gambetta and the „People's War“ in Germany and France, 1871-1914, in: Förster/Nagler (Hg.): On the Road to Total War, S. 641-656.

³¹⁵ SHAT, La 28: Garde nationale mobile. Dossier 1: Constitution de l'armée auxiliaire; ebenso Lx 138: Généralités. Législations. Situations; Li 1: Documents généraux antérieurs à l'investissement. Archives de la Cie. du Chemin de fer du Nord (Paris).

zu schonende Personengruppe geriet ins Wanken. Die Repressalien gegen französische Zivilpersonen, die im Winterfeldzug einsetzten, trugen entscheidend zum Prozess der Verfeindlichung zwischen Deutschen und Franzosen auf der Alltagsebene bei. Stig Förster sieht die „systematische und immer brutaler werdende Kriegführung gegen Zivilisten“, um Widerstände zu brechen, als „roten Faden“ von den industrialisierten Kriegen des 19. Jahrhunderts zu den totalen Kriegen des 20. Jahrhunderts an.³¹⁶

Je weiter die deutschen Soldaten im Sommer und Frühherbst 1870 in Frankreich vorrückten, desto mehr mussten sie sich aus dem Land ernähren. Dabei kamen sie zunehmend in Kontakt mit französischen Zivilisten. Zwar waren viele Einwohner aus Furcht vor den deutschen Truppen geflohen. Andere jedoch blieben bei Haus und Hof, um ihren Besitz vor Plünderungen zu schützen. Die deutschen Soldaten forderten von ihnen Quartier, Nahrungsmittel und Ausrüstungsgegenstände. Darüber hinaus musste die Landbevölkerung auch ihren eigenen Soldaten Rationen liefern. Ein rechtlicher Schutz für die Zivilbevölkerung in Kriegszeiten bestand im Grunde nicht.³¹⁷

Die deutschen Soldaten sahen sich westlich des Rheins nicht nur mit dem Widerstand der gegnerischen Kombattanten konfrontiert, sondern auch mit Widerstand seitens der französischen Landbevölkerung. Dies war kein flächendeckendes Phänomen, aber es handelte sich doch um mehr als einen Einzelfall. Deutsche Quellen offizieller und persönlicher Natur sprechen von bewaffneten Hinterhalten oder Zusammenrottungen von Bauern, die mit Mistforken und Jagdflinten den Einmarsch in ihr Dorf verhindern wollten.³¹⁸

Um welche Personenkreise handelte es sich hier genau? Zu den kämpfenden Zivilisten gehörten zunächst die französischen Männer, die nicht der Reservearmee oder der Nationalgarde angehörten, sondern sich als Privatpersonen gegen die Eindringlinge wehrten. Bei den *Franc tireurs*, den Freischärlereinheiten, muss differenziert werden: Es gab permanente *Franc tireurs*-Truppen innerhalb der Nationalgarde, die auf Schussweite erkennbar uniformiert waren.³¹⁹ Sie wurden von Linienoffizieren geführt, erhoben Anspruch auf einen Kombattantenstatus und wurden von den Deutschen meist auch als solche behandelt. Diese traditionellen *Franc tireurs* zählten zur Nationalgarde und waren Kombattanten.³²⁰ Das galt jedoch nicht für die kriegsgenerierten *Franc tireurs*, die sich mit Genehmigung der republikanischen Regierung spontan zu umherstreifenden Gruppen von Partisanenkämpfern zusammaten. Es gab etwa 300 solcher Gruppen sehr unterschiedlicher Mannschaftsstärke. Ihnen standen selten erfahrene Offiziere vor, und sie waren häu-

³¹⁶ Stig Förster: Vom Volkskrieg zum totalen Krieg? Der Amerikanische Bürgerkrieg 1861-1865, der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 und die Anfänge moderner Kriegführung, in: Walther L. Bernecker, Volker Dotterweich (Hg.): Deutschland in den internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1996, S. 71-92, hier: S. 91f.

³¹⁷ Regina Buß: Der Kombattantenstatus. Die kriegsrechtliche Entstehung eines Rechtsbegriffs und seine Ausgestaltung in Verträgen des 19. und 20. Jahrhunderts, Bochum 1992, S. 73; beispielhaft zu den preußischen Kriegsartikeln von 1852 siehe Siegfried Petz: Die preussischen und reichsdeutschen Kriegsartikel. Historische Entwicklung und rechtliche Einordnung, Diss. Jur. Hamburg 1979, S. 211-225.

³¹⁸ Kaiser Friedrich III., S. 47, Eintrag vom 8. August 1870.

³¹⁹ Eine weithin erkennbare Uniformierung wurde von der deutschen Armeeführung als wichtigstes Erkennungsmerkmal des Kombattanten betrachtet, um die Unterscheidbarkeit von den Zivilisten zu gewährleisten. Damit grenzte sich die deutsche Armeeführung bewusst von der Politik der *levée en masse* ab und bezog sich statt dessen auf die *Rousseau-Portalis-Doktrin*, die im Wiener Kongress als Grundlage der Kriegführung bestätigt worden war: Im Rahmen einer Volkserhebung würde theoretisch einem ganzen Volk der Kombattantenstatus verliehen. Die logische Konsequenz wäre die Unmöglichkeit, die Zivilbevölkerung schonen zu können, da der Unterscheidungsgrundsatz nicht aufrechterhalten werden könnte. Dem dürfe aus humanitären Gründen kein Volk ausgesetzt sein, darum sei eine Erkennbarkeit der Kombattanten unablässlich: Buß: Kombattantenstatus, S. 94f. und 146f.; Sächs. HStA Dresden, Sächsisches Kriegsministerium Nr. 959 (P): Acta. Feldzug im Jahre 1870/71 – französische Kriegsgefangene betreffend. Septbr. 1870-ult[im]o Decbr. 1871. Erlass Wilhelms I. von Preußen, 27. August 1870, Clermont en Argonne; Mitze: Seit der babylonischen Kriegsgefangenschaft, S. 238.

³²⁰ O. von Buße: Die Heere der französischen Republik 1870-1871 mit einem Rückblick auf die letzte kaiserliche Armee und das französische neue Wehrgesetz, Hannover 1874; A.H.: Les Belligérants: notice sur les forces militaires de la France et de l'Allemagne, Arlon 1870.

fig mit bloßem Auge auf Schussweite nicht als Kombattanten zu erkennen, was als Voraussetzung für die Akzeptanz galt.³²¹

In den zeitgenössischen Quellen sind diese verschiedenen Freischärlereinheiten kaum voneinander zu unterscheiden. Die Verfasser von Selbstzeugnissen und auch die deutsche Presse sprachen stets verallgemeinernd von *Franc-tireurs*, auch wenn die betreffenden Personen Zivilisten waren oder Mitglieder der *Garde Nationale Mobile*.³²² Der Kriegsberichterstatte der *Kölnischen Zeitung* Georg Horn beschrieb in einem Artikel die Schwierigkeiten der Soldaten, den Feind als solchen überhaupt auszumachen:

„Überfälle von einzelnen Ordonnanzen, von kleineren Truppendetachements, von Proviantkolonnen und Postwagen waren an der Tagesordnung, jeder Baum, kann man sagen, wurde jetzt zu einem belebten Wesen, aber nicht durch eine liebliche Dryade, sondern durch einen blaukitteligen Franc-tireur, der dahinter stand und auf jeden „Prussien“ die meuchlerische Kugel abschoß; die Franc-tireurs hatten aufgehört, eine besondere Gruppe der Bevölkerung zu sein, Franc-tireur war jetzt jeder Bauer, jeder Arbeiter.“³²³

Obwohl es schwierig war und ist, aufgrund solch ungenauer Zuschreibungen Vorfälle bestimmten Personengruppen zuzuordnen, ist es faktisch zu bewaffneten Attacken durch Zivilisten gekommen. Inwieweit diese gerechtfertigt sein mochten, war eine Diskussion, die die Zeitgenossen 1870 mit großer Vehemenz führten. Insbesondere eine Reihe populärer, in hoher Auflage verkaufter Kriegszeitungen³²⁴, die zu Beginn des Feldzugs in Paris ins Leben gerufen wurden, propagierte die Wehrhaftigkeit des französischen Bauern als legitimes Mittel zur Verteidigung des Landes, nachdem die regulären Streitkräfte versagt hätten. Das *Journal de la Guerre* rief am 21. August unter der Schlagzeile „Jagd auf die Preußen!“ zu einer Erhebung aller Landesbewohner gegen die Invasoren auf:

„Les Prussiens, ces Huns des temps modernes, se sont précipités sur la France. Comme leurs pères, ils peuvent être appelés les FLÉAUX DE DIEU! [...] Nos frères de l'Alsace et de la Lorraine sont écrasés sous le joug des Prussiens, qui les pillent, les saccagent et les massacrent. La Prusse entière se rue sur nous. Que la France entière se lève!“³²⁵

Zu der von Léon Gambetta und der Regierung der Nationalen Verteidigung angestrebten *levée en masse* kam es trotz der beschwörenden Aufrufe in den Pariser Zeitungen nicht, die häufig eine Traditionslinie zur Revolutionszeit zogen. Die Erhebung blieb aus, und auch die Bezeichnung „Volkskrieg“ kann meiner Meinung nach nicht auf den Krieg 1870/71 angewandt werden, da sie eine Einmütigkeit im Widerstand suggeriert, die historisch nicht nachzuweisen ist.

³²¹ Darum betonen die *Franc-tireurs* in ihren Erinnerungen oft, dass sie uniformiert in den Kampf gezogen seien: J. Michel: *Chasse au Prussien. Notes au jour le jour d'un Franc-Tireur de l'armée de la Loire*, Paris 1872, S. 24 ; siehe auch: Johann Caspar Bluntschli: *Das moderne Völkerrecht der civilisirten Staten*, Nördlingen 1868, § 571, S. 318f.

³²² Frank Kühlich: *Die deutschen Soldaten im Krieg von 1870/71. Eine Darstellung der Situation und der Erfahrungen der deutschen Soldaten im Deutsch-Französischen Krieg*, Frankfurt/M. u.a. 1995, S. 308. Zur *armée auxiliaire*: Jean Chabanier: *La Garde Nationale Mobile en 1870-71. La loi niel*, in: *Revue historique de l'armée* 27 (1971), S. 43-61; William Serman: *French Mobilization in 1870*, in: Förster/Nagler (Hg.): *On the Road to Total War*, S. 283-294.

³²³ Georg Horn: *Bei Friedrich Karl. Bilder und Skizzen aus dem Feldzuge der zweiten Armee von Georg Horn, zur Zeit Berichterstatte im Hauptquartier S.K.H. des General-Feldmarschalls Prinzen Friedrich Karl von Preußen*, Leipzig 1872, Band 2, S. 95.

³²⁴ Das *Journal de la Guerre* (später *Journal de la République*) erschien in Paris vom 30.7.1870 bis zum 31.1.1871. Der *Moniteur de la Guerre* von Ajasson de Grandsagne erschien vom 9.8.1870 bis zum 19.4.1871. Die Redaktion des *Moniteur* gab im September 1870 an, eine Leserschaft von 100.000 Personen zu erreichen.

³²⁵ *Journal de la Guerre*, Nr. 18, 21.8.1870, S. 1.

Die ländliche Bevölkerung in Frankreich griff aus sehr unterschiedlichen Gründen gegen die deutschen Invasoren zur Waffe. Die wenigsten sahen sich vermutlich als Patrioten, die ihre Nation verteidigten. Meistens handelte es sich um ungeplante Aktionen, die aus wirtschaftlicher Not heraus entstanden. Da die Wirtschaft in Frankreich durch den Krieg stark beeinträchtigt war, hatten viele Franzosen auf dem Land große Probleme, die Forderungen der eigenen und feindlichen Soldaten vor allem nach Nahrung zu erfüllen. In deutschen Quellen wird häufig, mit mehr oder minder großer Anteilnahme, die Not der einheimischen Bevölkerung und deren Wut geschildert. Die Soldaten beobachteten das Verhalten der französischen Landesbewohner mit gemischten Gefühlen und waren sich der wechselseitigen Einflüsse von eigenen Bedürfnissen im Quartier und dem Zorn der Bevölkerung durchaus bewusst.

Dass die eigene wirtschaftliche Existenz zumeist über die Vaterlandsliebe gestellt wurde, zeigt das Verhalten der französischen Zivilpersonen in den größeren Städten. Hier stellten die deutschen Soldaten einen nicht unerheblichen Wirtschaftsfaktor dar. Die einheimischen Gasthäuser und Läden waren geöffnet und wurden von den Deutschen rege besucht, wie etwa im Ort Mourmelon, über das der Berliner Kriegsberichterstatteur Leopold Kayssler schrieb: „*Da drängt sich Café an Café. Eins kündigte Concert bei freiem Entrée an, eins prahlte mit sechs Billards. Das Café du Rhin lockte seine Besucher mit der Einladung: ‚hier Shpricht man Teutsh‘ [...].*“³²⁶ Waren und Gebrauchsgegenstände bis hin zu Fotopostkarten, Andenken und französischen Wörterbüchern wechselten gegen bare Münze den Besitzer.³²⁷ Die oftmals kulturtouristisch interessierten deutschen Soldaten und Offiziere ließen sich gegen einen Geldbetrag von Einheimischen die Sehenswürdigkeiten präsentieren und besichtigten die Gemäldegalerien berühmter Schlösser ebenso wie Kirchen und Denkmäler.

Die Feindseligkeit innerhalb der französischen Bevölkerung wurde von den deutschen Soldaten auch in den Städten wahrgenommen, zu tätlichen Übergriffen kam es jedoch nachweislich häufiger auf dem Land. Die möglichen Hintergründe für die Übergriffe durch Zivilpersonen wurden von der deutschen Armeeführung nicht hinterfragt. Man beharrte darauf, es mit einer Form der irregulären Kriegführung zu tun zu haben, die streng unterbunden werden müsse. Die deutschen Soldaten, die sehr oft in ihren Briefen und Tagebüchern von freundlichen Begegnungen mit Franzosen schrieben – etwa im Quartier –, waren betroffen und irritiert von den unerwarteten Zusammenstößen mit Zivilisten. Sie teilten aber grundsätzlich die Auffassung ihrer Armeeführung, dass die Einmischung von Zivilpersonen in die Kampfhandlungen nicht rechtens sei. In einem Brief des Oberleutnants Hugo Regemann an seine Ehefrau nach der Schlacht bei Wörth heißt es: „*Todte an Todte. Verwundete zu tausenden. Ganze Ortschaften stehen in Brand. Die Einwohner benehmen sich scheußlich, eben wurden 12 erschossen weil sie Verwundeten die Aue ausstachen.*“³²⁸ Ein anderer Soldat beschrieb die wachsende Unsicherheit innerhalb der deutschen Truppen angesichts der unberechenbaren Kriegführung der Franzosen:

„Wir waren in der Nähe des Feindes und hatten also alle Ursache, vorsichtig zu sein. Man war bei der Schlechtigkeit der Bevölkerung seines Lebens nicht sicher und haben wir fast alle Tage zusammen in einem großen Saale auf Stroh geschlafen. Eine von uns abgesandte Patrouille wurde angeschossen und die von unserer Seite abgesandte größere Recogniscirungsabtheilung [...] wurde nachts [...] von Franzosen unter Betheiligung der Bewohner im Schlafe überfallen und viele getödtet und gefangen genommen. [...] Heute ist Markt hier in Beauvais und sind wir zu einer

³²⁶ Leopold Kayssler: Aus dem Hauptquartier und der Kriegsgefangenschaft, Berlin 1871, S. 121.

³²⁷ [August Maurer:] In Frankreich (1870-1871). Erlebnisse eines nicht ausgewiesenen Deutschen während des deutsch-französischen Krieges, Darmstadt 1872, S. 43f.

³²⁸ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Handschriftensammlung HS Nr. 2641 (Hugo Regemann): Brief an seine Ehefrau, 7.8.1870.

Allarmierung fertig. Da viel Leute von den umliegenden Ortschaften hereinkommen, so ist man höchst vorsichtig. Wir dürfen nicht aus dem Hause.“³²⁹

Deutlich erkennbar ist, dass deutscherseits das Gefühl der Bedrohung im Laufe des Feldzuges wuchs. Gerüchte von grausamen Attacken auf deutsche Soldaten schwirrten von Kompanie zu Kompanie. Die Übergriffe mischten sich mit Halbwahrheiten und mutierten in den Köpfen der Feldzugsteilnehmer zu Phantomen. Einige feststehende Topoi tauchen in den Briefen und Tagebüchern der Soldaten und auch in den Berichten deutscher Kriegsberichterstatter immer wieder auf. Dazu gehört die französische Frau, die einem verwundeten und deswegen hilflosen Soldaten die Augen aussticht. Ebenso verbreitet war das Gerücht vom katholischen Geistlichen, der mit einer Jagdflinte vom Kirchturm herab auf deutsche Truppen schießt. Dutzende Geistliche wurden verhaftet, weil man ihnen vorwarf, vom Kirchturm geschossen zu haben.

Oft folgten wegen dieser steigenden Nervosität beim Verdacht eines Übergriffes schwere Repressalien: Französische Gemeinden, in denen Angriffe auf Kombattanten stattgefunden haben sollten, mussten hohe Geldleistungen aufbringen. Oft wurden die Zahlungen durch kurzfristige Geiselnahmen gesichert: Angesehene Personen der Ortschaft wurden verhaftet und nach Zahlung des Geldbetrages unversehrt wieder freigelassen. Eine neue Qualität besaßen allerdings die Geiselnahmen, die zur Sicherung von Eisenbahnstrecken durchgeführt wurden. Wiederholt kam es während des Feldzuges zur Zerstörung von Eisenbahngleisen oder Sprengung von Brücken, um den Vormarsch der deutschen Truppen auf französisches Territorium zu verhindern. In dem Bewusstsein, mit einer großen Armee im Feindesland zu stehen und Gefahr zu laufen, durch eine Kappung der Versorgungslinien eingekesselt zu werden, ließ die deutsche Armeeführung ab Oktober 1870 die Eisenbahntransporte durch französische zivile Geiseln auf den Zügen begleiten. Die Geiseln wurden der Gefahr ausgesetzt, bei einem Anschlag auf die Bahnlinie verletzt oder getötet zu werden. Diese Form der verschärften Geiselnahme stellte in einem europäischen Konflikt des 19. Jahrhunderts eine Neuerung dar und war nach zeitgenössischem Verständnis der kriegsrechtlichen Vorgaben nicht vertretbar.³³⁰

Die deutsche Armeeführung begründete diese Maßnahmen mit der Rechtmäßigkeit der Einrichtung deutscher Militärverwaltung in den eroberten und damit besetzten französischen Gebieten und berief sich allgemein auf die *usages de la guerre*, also auf die Kriegsgebräuche: Alle Verkommnisse, die die Sicherheit deutscher Soldaten im besetzten Gebiet gefährdeten, waren demnach zu ahnden. In französischen und deutschen Archiven liegen viele gedruckte Verordnungen, die von den Deutschen in den besetzten Gemeinden ausgehängt wurden. Diese Plakate verkündeten in französischer Sprache die Todesstrafe für jede Zivilperson, die es wage, die Waffen gegen die deutschen Truppen zu erheben. Über die Bestrafung wurde bei Aufgreifen eines Verdächtigen in einem standrechtlichen Verfahren verhandelt. Diese Verfahren sind aufgrund fehlenden Aktenmaterials nur schwer zu erforschen; vor allem können keinerlei gesicherte Angaben darüber gemacht werden, wie viele Todesurteile tatsächlich verhängt wurden.³³¹

Es war und bleibt ein juristisches Problem, ob sich die Repressalien der Deutschen mit dem damals geltenden Kriegsrecht vereinbaren ließen. Das gilt auch für das ganze oder teilweise Niederbrennen von Ortschaften, die Zahlungen nicht leisten konnten oder wollten oder in denen be-

³²⁹ Sächs. HStA Dresden, Kriegsarchiv: Zeitgeschichtliche Sammlung Nr. 72 (Adolph Flies), Brief vom 10.12.1870.

³³⁰ August Wilhelm Heffter: Das Europäische Völkerrecht der Gegenwart auf den bisherigen Grundlagen, Fünfte Ausgabe, Berlin 1867, Zweites Buch, Erster Abschnitt: § 111 (Anwendung von Gewaltmitteln, im Besondern von Repressalien), S. 202ff.

³³¹ Eine seltene Schilderung eines standgerichtlichen Verfahrens gibt Hugo Arnold: Unter General von der Tann. Feldzugserinnerungen 1870/71, Erstes Bändchen. Von der Kriegserklärung bis zu ersten Einnahme von Orleans (11. Oktober 1870), München 1896, S. 135-138.

sonders starke Kampfaktivitäten von Zivilisten vermutet wurden. Ein bekanntes Beispiel ist die Vernichtung der Ortschaft Bazeilles durch Truppen des I. Bayerischen Armeekorps.³³²

Die Gratwanderung zwischen der Durchsetzung des Kriegsrechts in einem eroberten Gebiet und der Schonung der Zivilbevölkerung war der deutschen Armeeführung bewusst. Am 8. August 1870 gab der preußische König Wilhelm I. einen Armeebefehl heraus, der sich auch an die französische Zivilbevölkerung richtete:

„Ich erwarte, dass die Mannszucht, durch welche Ihr [die deutschen Soldaten] Euch bisher ausgezeichnet habt, sich auch besonders auf feindlichem Gebiete bewähren werde. – Wir führen keinen Krieg gegen die feindlichen Bewohner des Landes, es ist vielmehr die Pflicht jedes ehrliebenden Soldaten, das Privat-Eigenthum zu schützen und nicht zu dulden, dass der gute Ruf unseres Heeres auch nur durch einzelne Beispiele von Zuchtlosigkeit angetastet werde.“³³³

Dieser Armeebefehl, besonders der Passus, dass man keinen Krieg gegen die Bewohner des Landes führe, entsprach der Rousseau-Portalis-Doktrin³³⁴ und damit dem Zeitverständnis von „humaner“ Kriegführung: Einziges Kriegsziel durfte die Schwächung der gegnerischen Armeestärke sein. Der Befehl gewann in den französischen Medien und auch in Privatäußerungen eine erstaunliche Berühmtheit. Er wurde bis zum Kriegsende immer wieder zitiert als Beweis für den angeblichen Wortbruch der Deutschen, die mit Gewalt und Härte gegen die Bewohner des Landes vorgingen, obwohl sie das Gegenteil versprochen hätten.

Diese Feindbilder existierten bis weit über den unmittelbaren Kriegszusammenhang hinaus und prägten das Verhältnis Deutscher und Franzosen zueinander mindestens bis zum Ersten Weltkrieg. Sie brachten konkrete Handlungen hervor, zum Beispiel die Vorfälle von *atrocités allemandes* während des Vormarschs der deutschen Truppen durch Belgien zu Beginn des Ersten Weltkrieges.³³⁵ Die Angst, als Soldat den Angriffen von versteckten Zivilisten ausgesetzt zu sein, beruht auf der Erfahrung des deutsch-französischen Krieges 1870/71.

Durch die gefangenen Franzosen nahm auch die deutsche Zivilbevölkerung am Kriegsgeschehen Anteil. Da der Krieg 1870/71 nur auf französischem Boden ausgetragen wurde, beobachteten die deutschen Zivilisten in der Heimat den Konflikt von außen. Da sie jedoch Umgang mit den Kriegsgefangenen pflegten, ergaben sich daraus neue Kommunikationszusammenhänge. Die Wahrnehmung der Internierten durch die deutschen Zivilisten ist in meinem Untersuchungsrahmen eine bürgerliche, da kaum Quellen niedriger sozialer Schichten erhalten sind.

Schon die Ankunft der Eisenbahntransporte von Gefangenen auf den deutschen Bahnhöfen ermöglichte direkten Kontakt mit den Zivilpersonen. Den Aussagen in französischen Selbstzeugnissen zufolge wurden die Kriegsgefangenen nach den strapaziösen, teilweise fünfzigstündigen Bahnfahrten freundlich empfangen: „*Quand le train passe près d'un village, les paysans, les femmes, les enfants courent pour voir les officiers français, mais on n'entend pas de cris hostiles.*“³³⁶ Abordnungen von Hilfsvereinen und Privatpersonen verteilten an den Bahnsteigen Nah-

³³² J. Bourgerie: Bazeilles – combats, incendies, massacres, Tours 1897; Bazeilles. Guerre de 1870. Invasion dans les Ardennes, Rethel s.d.

³³³ Sächs. HStA Dresden, Sächsisches Kriegsministerium Nr. 967 (P): Armeebefehl König Wilhelms von Preußen, 8.8.1870.

³³⁴ Die Doktrin beruht auf Rousseaus „Gesellschaftsvertrag“, in dem Krieg als eine Beziehung von Staaten untereinander, nicht von Menschen untereinander definiert wird. In der „Petersburger Deklaration“ wurde sie als Grundlage der Kriegführung von den unterzeichnenden Mächten auch vertraglich vereinbart. Buß: Kombattantenstatus, S. 79ff.

³³⁵ John Horne, Alan Kramer: German atrocities, 1914. A history of denial, New Haven, London 2001. Hier vor allem Kapitel III: S. 87-173.

³³⁶ François-Laurent Desponts: Des murailles de Metz aux barricades de Paris. Carnets de guerre d'un officier de la Garde impériale 1870-1871. Édition établie par Pierre Debofle, Gers 2001, S. 139-145, hier: S. 140; ebenso: Gus-

rung, Kleidung, auch Zigarren und Schokolade an die eintreffenden Gefangenen.³³⁷ Häufig bestanden diese Empfangskomitees aus Frauen, angesehenen Damen des Bürgertums, die die Franzosen in deren Muttersprache begrüßten und ihnen Mut zusprachen. Die Sympathiebekundungen gingen manchem deutschen Patrioten sogar um einiges zu weit. In der Tagespresse wurden Leserbriefe veröffentlicht, in denen deutsche Frauen beschuldigt wurden, die Grenzen der Schicklichkeit durch allzu engen Kontakt zu den fremden Soldaten zu verletzen.

Der Vorwurf an die deutsche Frau, sich ungebührlich zu verhalten, taucht nahezu unverändert im Ersten Weltkrieg wieder auf. Er gewinnt ab 1914 eine größere Bedeutung, was an der wesentlich längeren Kriegsdauer und dem damit verbundenen oft jahrelangen Aufenthalt der Kriegsgefangenen im Deutschen Reich liegt. Inwieweit es 1870 tatsächlich zu intimen Kontakten von Frauen mit französischen Kriegsgefangenen gekommen ist, ist anhand von Quellen nicht zu belegen. Aber der „Schöntuerei“-Vorwurf ist ein Beispiel dafür, wie nationale Stereotypen des Krieges 1870/71 im Ersten Weltkrieg wieder aufgegriffen wurden. Solche Zuschreibungen waren auch im Krieg 1870/71 zum großen Teil nicht neu, sondern aus früheren Konflikten bekannt.³³⁸

Die französischen Kriegsgefangenen galten zum Beispiel als verwöhnt und anspruchsvoll, was Unterkunft und Verpflegung in den Depots anging. Ein Zeugnis davon gibt der „Schwarzbrot“-Topos, der sich, versehen mit spöttischen Kommentaren, durch die deutschen Medien und Selbstzeugnisse zieht. Dieser Topos wurde schon im Siebenjährigen Krieg und 1792-1815 zur Typisierung des französischen Gegners verwendet, er lebte 1870/71 wieder auf: Mancherorts protestierten die Franzosen gegen das harte schwarze Brot, das in den Depots ausgeteilt wurde, mit der Begründung, dass ihre Mägen die derbe Kost nicht vertragen. Statt dessen verlangten sie helles Brot. Einige Depotkommandanten reagierten auf die Proteste und versorgten die Gefangenen tatsächlich mit weicherem Brot, andere taten es nicht.³³⁹

Trotz der Spöttelei über die angebliche Empfindlichkeit der Kriegsgefangenen wurden die Franzosen als Vertreter eines europäischen Kulturvolks betrachtet. Sie verlangten nach Beschäftigung und wollten nicht faul herumsitzen, sie inszenierten in den Depots Theaterstücke, viele lernten während der Gefangenschaft die deutsche Sprache. Das erkannten die deutschen Bürger an. Auf der anderen Seite galten die deutschen Gefangenen in Frankreich als disziplinierte, Entbehrungen gewohnte, wenngleich recht einfach gestrickte Gemüter. In diesen Stereotypen lag durchaus eine nationale Abgrenzung, aber eine Entmenslichung des Gegners ist dort nicht festzustellen. Deutsche und Franzosen betrachteten einander 1870/71 als zivilisatorisch auf einer Stufe stehend. Auch das änderte sich im Ersten Weltkrieg im Grunde nicht.³⁴⁰ Diese Wahrnehmung zivilisatorischer Gleichwertigkeit bezog auf deutscher Seite die französischen Kolonialtruppen nicht mit ein. Die Ablehnung gerade der *Tirailleurs algériens* trug durchaus rassistische Züge, sie machte sich immer wieder an der als bedrohlich fremd empfundenen Physiognomie der Nordafrikaner fest.³⁴¹

Die Anerkennung des gefangenen Gegners als Mitglied einer als gleichrangig empfundenen Kulturnation zeigte sich vor allem in der Behandlung durch die zivilen Arbeitgeber. Die französischen Kriegsgefangenen wurden, wenn sie in Betrieben privat beschäftigt waren, grundsätzlich

tave-Frédéric-Maximinien Bon. Thomas: Notes d'un prisonnier de guerre. Six mois de captivité en Allemagne, Paris 1872, S. 33.

³³⁷ Seyferth, Alexander: Unterstützungsvereine im Krieg 1870/71, in: Zeitschrift für Heereskunde 411 (2004), S. 14-21.

³³⁸ Sie wurden nicht ausschließlich auf die Kriegsgefangenen angewendet, sondern als Völkerzuschreibungen benutzt: Jeismann: Vaterland der Feinde, S. 21ff.

³³⁹ Heide: Die französischen Kriegsgefangenen. S. 55.

³⁴⁰ Mein Dank gilt Uta Hinz von der Universität Düsseldorf, für die anregende Vergleichsmöglichkeit mit ihrer Arbeit: Hinz, Uta: Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914-1921, Essen 2004.

³⁴¹ Magdeburgische Zeitung, Nr. 182, 7.8.1870, Titelseite, Leitartikel „Der erste Sieg“; Christine Krüger: Die Wahrnehmung der Gewalt im deutsch-französischen Krieg in württembergischen Zeitungen, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 62 (2003), S. 319-343.

gut behandelt. Sie wohnten und aßen mit den Arbeitgebern, erhielten von ihnen zivile Kleidung – was gegen die Vorschriften war –, und die deutschen Handwerker sahen weg, wenn „ihre“ Franzosen abends in Wirtshäusern zusammen saßen oder länger ausblieben, als es ihnen von den Kommandierenden der Depots gestattet war. Dies endete in Magdeburg mit einer offiziellen Weisung an alle Arbeitgeber, dass sie bei Verletzung ihrer Aufsichtspflicht die Gefangenen sofort an die Depots zurückzugeben hätten.³⁴²

Es gab Gefangene, die eine günstige Gelegenheit nutzten, um aus den Depots zu fliehen. Dies kam häufiger in den grenznahen Regionen vor, insgesamt handelte es sich um einige hundert Fälle. Die preußischen und übrigen deutschen Regierungen erwarteten die Mithilfe der örtlichen Polizeibehörden, um einzelne flüchtige Franzosen wieder aufzugreifen, und setzten Belohnungen aus. Erschwert wurde die Suche aber häufig dadurch, dass die Fliehenden Hilfe von der deutschen Bevölkerung erhielten. So mancher Bauer versteckte flüchtige Franzosen in seiner Scheune, gab ihnen Zivilkleider oder stellte ihnen ein Fahrzeug zur Verfügung. In Sachsen wurde ein kleiner Wirtschaftszweig daraus, Kriegsgefangene über die böhmische Grenze zu bringen. In einem Bericht des Generalgouverneurs in Dresden von Fabrice an das Sächsische Innenministerium hieß es resigniert:

„Von dem Commando des Kriegsgefangenendepots ist Meldung anher erstattet worden, dass die bisherigen Entweichungen von Kriegs-Gefangenen fast stets ihr Gelingen der Haltung der ländlichen Bevölkerung zu danken gehabt haben, indem theils von der Arretur aus Indolenz abgesehen wurde, theils sogar Gewinnsucht selbst die Beförderungsmittel bis zur böhmischen Grenze stellen ließ.“³⁴³

3.2.4 Aufgaben der Soldaten im besetzten Gebiet

In den besetzten Städten im Osten Frankreichs und ab September 1870 im Hauptquartier in Versailles richteten sich die deutschen Soldaten auf einen längeren Verbleib ein, der tatsächlich bis zum Frühjahr 1871 andauerte. In dieser Zeit sollten die Vorgaben der Besatzungsverwaltung durchgesetzt werden: Vor allem ging es darum, die Armee durch Kontributionen aus den Standorten zu ernähren, in denen sie stationiert war. Dazu gehörte auch, den Ort in einen wirtschaftlich tragfähigen Zustand zu versetzen. Möglicher Widerstand der Bevölkerung sollte durch umfassende Kontrollmechanismen im Keim erstickt werden.

Städte wie Sedan und Versailles sahen sich im Herbst 1870 plötzlich damit konfrontiert, Tausende von Soldaten über Monate hinweg beherbergen und auf eigene Kosten verpflegen zu müssen. Die ranghöchsten Militärs wurden in Versailles in Hotels und Gasthäusern untergebracht, die Offiziere bewohnten per *billets de logement* private Quartiere, die Mannschaften die französischen Kasernen; Ambulanzen wurden in Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden eingerichtet.³⁴⁴ Die Anwesenheit von annähernd 10.000 deutschen Soldaten in Versailles wurde von den Einwohnern als enormer Einschnitt in das beschauliche Leben der Stadt empfunden. Aus psychologischen ebenso wie aus taktischen Gründen zeigten die Soldaten eine starke bewaffnete Präsenz. Der Versailler Bibliothekar Émile Délerot beschrieb ironisch die ständig mit klingendem Spiel in der Stadt auf und ab marschierenden deutschen Truppen:

„[Les Allemands] faisaient faire à leurs régiments, à travers la ville, une série de marches et de contremarches qui avaient pour but évident de multiplier en apparence

³⁴² LHA Sachsen-Anhalt Rep. C 30 Landratsamt Magdeburg K, Nr. 80, Blatt 25.

³⁴³ Sächs.HStA Dresden: Ministerium des Innern Nr. 17686 (P), Brief vom 22.12.1870.

³⁴⁴ Noëlle Sauvé-Dauphin: L'occupation prussienne à Versailles, in: Philippe Levillain, Rainer Riemenschneider (Hg.): La guerre de 1870/71 et ses conséquences, Bonn 1990 (Pariser Historische Studien, Bd. 29), S. 231-248, hier: S. 234.

aux yeux le nombre des troupes qui occupaient la ville. Ils voulaient que Versailles fût considéré comme renfermant une garnison considérable, et dépeint comme tel par les témoins qui pourraient venir y faire des observations et les reporter aux autorités militaires françaises.“³⁴⁵

Als Einschüchterung der Versailler Bürger und wiederum als Fingerzeig in Richtung der französischen militärischen Führung ist auch das tägliche Abfeuern der Kanonen gegen die Festungswerke des Mont Valérien zu verstehen sowie der Ausbau der Garnison. Zu diesem Zweck requirierten die deutschen Soldaten Werkzeuge, Fuhrwerke, Pferde, Einrichtungsgegenstände, große Mengen Koks und Feuerholz. Zusätzlich sorgten sie dafür, dass die Einwohner Arbeitsleistungen erbrachten. In Sedan wurden zum Beispiel im Oktober 1870 sieben einheimische Schlachtergesellen in die Garnison bestellt, um dort eine große Menge Rinder zu verarbeiten. Neben Handwerkern aller Art zur Reparatur von Möbelstücken oder zum Bau von Eisenbahngleisen wurden auch die Apotheker und Ärzte des Ortes zu Arbeitsdiensten herangezogen und halfen in den Ambulanzen aus.³⁴⁶ Solche Bautätigkeiten zur Verbesserung der Infrastruktur und Sicherung des Nachschubs wurden von der Militärverwaltung als Requisitionsleistungen eingefordert, darum zahlte sie keinerlei Lohn für die Arbeitenden.³⁴⁷ Die Einwohner ließen sich oft nur unter Androhung von Gewalt und Repressalien zur Arbeit bewegen. Anders lag die Situation, wo die deutschen Militärs privat auf die Dienstleistungen der Franzosen zurückgriffen: Französische Fremdenführer, Hausdiener oder Köche arbeiteten in Sedan und Versailles häufig für deutsche Offiziere und wurden aus deren Privatvermögen bezahlt.

Die größten Schwierigkeiten ergaben sich aus der wirtschaftlichen Belastung, die die Ernährung und Versorgung der Soldaten für die besetzten Regionen bedeutete. Die militärische Führung der Okkupationstruppen richtete Magazine ein, in die die requirierten Lebensmittel abgeliefert werden mussten. In Versailles funktionierte man beide Bahnhöfe zu Vorratsräumen, Weinkellern und Schlachthäusern um.³⁴⁸ Für das Essen der Offiziere musste tief in die Stadtkasse gegriffen werden: Zwischen fünf und sechs Francs pro Person wurden täglich von der Stadtverwaltung an die Hotelbesitzer und Gastronomen gezahlt, in deren Häusern die Offiziere residierten.³⁴⁹

Da in den überfüllten Städten ständig Lebensmittelknappheit herrschte, bemühte sich die Besatzungsverwaltung um eine Regulierung des Marktwesens und vor allem der Preise für Grundnahrungsmittel. Als Gefahr wurden zum Beispiel die „*einheimischen Kriegswucherer*“³⁵⁰ angesehen, die Lebensmittel in privaten Lagern anhäuferten und dann völlig überteuert verkauften. Der Präfekt hebelte das Problem in Versailles aus, indem er Güter wie Tabak, Zucker, Flanell- und Kautschuk-Artikel aus Deutschland importieren ließ, was die Preise wieder stärker vereinheitlichte. Die Einwohner waren angehalten, ihre Vorräte den Garnisonen zu festgelegten Preisen zum Verkauf anzubieten. In der Stadt ließen sich außerdem noch während der Besatzungszeit viele deutsche Händler nieder, die sowohl mit den Einwohnern als mit den Soldaten ihre Geschäfte machten.³⁵¹ Die gute Versorgung mit Luxusgütern erklärt sich aus dem Hauptquartierstatus der Stadt Versailles.

³⁴⁵ É[mile] Délerot: Versailles pendant l'occupation. Recueil de documents pour servir à l'histoire de l'invasion allemande, Paris, Versailles 1873, S. 27.

³⁴⁶ Henry Rouy: Sedan durant la Guerre et l'occupation <1870-1873>, in: Paroisse Saint-Charles de Sedan. Bulletin Paroissial, 1909-1912 (Nr. 29-48), 1913, 2. sér. (Nr. 1-12), 1914 (2. sér. (Nr. 1-7), Erstauflage 1879, hier: Teil 19, H. 50, Mai 1911, S. 886.

³⁴⁷ Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 19, H. 50, Mai 1911, S. 886f.

³⁴⁸ Sauvée-Dauphin: L'occupation prussienne, S. 235.

³⁴⁹ Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 17, H. 47, November 1911, S. 826.

³⁵⁰ Arthur Levysohn: Aus einer Kaiserzeit. Französische Erinnerungen eines Journalisten, Grünberg i. Schl. 1878, S. 185.

³⁵¹ Délerot: Versailles pendant l'occupation, S. 146.

Der Grundgedanke, die Wirtschaft der okkupierten Städte zu fördern, wurde von der Besatzungsarmee systematisch umgesetzt und gefördert. Dazu gehörte eine kontrollierte Genehmigung für französische Händler, die im besetzten Gebiet umher reisten und ihre Waren anboten: „*Das Institut der Pässe und Geleitscheine, wie sie die Präfectur austheilte, hatte sich dabei trefflich bewährt*“, berichtete der Journalist Arthur Levysohn im November 1870 aus Versailles. „*Schon über 1050 solcher Scheine (à 2 frcs.) wurden bereits an Leute ausgetheilt.*“³⁵² Die wachthabenden Soldaten der Besatzungsarmee verfügten somit an den Toren der Stadt über eine umfassende Kontrollmacht und regulierten anhand der Pässe den Zulauf von Marktverkäufern, anderen Reisenden und nicht zuletzt von Waren in die Stadt.

Das Leben der Soldaten in den besetzten Gebieten stellte eine Ruhephase nach einem langen Marsch durch feindliches Territorium dar. Diese Ruhephase wurde nicht nur als Vorteil empfunden, sondern gerade wegen der vielen Forderungen an die Bewohner auch als Bedrohung, der man durch die Standortgebundenheit nicht entfliehen konnte. Aus Angst vor Spionage, Racheakten und Widerstand seitens der einheimischen Bevölkerung fanden ständige bewaffnete Patrouillen statt. Alle Stadtausgänge, Brückenköpfe und zentralen Plätze wurden bewacht. Um eventuell gemeinschaftlichen Widerstandsaktionen vorzugreifen, wurden Ausgangssperren verhängt, ein Versammlungsverbot erteilt und die Bewohner angewiesen, sich bei Alarm in ihren Häusern aufzuhalten. Die Soldaten hatten die Durchsetzung dieser Maßnahmen zu überwachen. Sowohl in Versailles als in Sedan kamen Übergriffe während der Kriegsbesatzung jedoch nur vereinzelt vor; die bewaffnete Präsenz der Okkupationsmacht zeigte nachhaltig Wirkung.³⁵³

3.2.5 Kontakt zum Gegner nach Kriegsende

Die Dauer der Gefangenschaft beschränkte sich für die Soldaten beider kriegführenden Parteien auf die Kriegszeit, sie betrug also höchstens zehn Monate. Bereits im März 1871 setzte in Frankreich und in den deutschen Gebieten die Rückführung von Gefangenen in die Heimat ein. Nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Frankfurt im Mai 1871 wurden dann auch die letzten Gefangenen aus den Festungen entlassen.³⁵⁴

Manche Soldaten hatten während der Gefangenschaft persönliche Kontakte im Land des Gegners geknüpft und bemühten sich auch nach ihrer Entlassung in die Heimat, diese aufrecht zu erhalten. Der *Tirailleur algérien* Taieb Ben-Ei-Sa Clairon aus Algier, Hornist im 12. Turkoregiment, schrieb im Juli 1871 während seiner Reise nach Nordafrika einen Brief an Bäckermeister Maier in München. Vermutlich war der Bäcker ein privater Arbeit- oder Quartiergeber für den Gefangenen gewesen. In dem kurzen Schreiben versicherte der algerische Soldat dem Bayern in deutscher Sprache, dass es ihm gut gehe und dass er sich bald von Marseille aus nach Afrika einschiffen werde. Er hoffe auf zukünftigen Kontakt, indem er seine Regimentsadresse hinterlasse, und wünsche dem Deutschen für dessen Zukunft Glück und Gesundheit.³⁵⁵

Auch Soldaten, die nicht in Gefangenschaft waren, pflegten zum Teil nach dem Krieg persönlichen Kontakt in das Land des einstigen Gegners. Solche Quellen finden sich nur selten in den

³⁵² Levysohn: Aus einer Kaiserzeit, S. 185; diese Pässe sind auch für Sedan belegt: Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 16, H. 46, Januar 1911, S. 810.

³⁵³ Während der Nachkriegsbesatzung allerdings fanden in Sedan häufiger kleinere Ausschreitungen statt, etwa Prügeleien mit Soldaten oder Beschimpfungen von Offizieren: Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Feldzüge B: Krieg gegen Frankreich 1870-71, Nr. 1091: Kommandanturen im Ausland. Kommandantur Sedan e): Untersuchungsakten Excesse.

³⁵⁴ SHAT, Lo 67: Rentrée des prisonniers, Dossier „Repatriement des prisonniers d'Allemagne“; Roth: Guerre de 70, S. 500-506.

³⁵⁵ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Kriegsbriefe Nr. 308 (Taieb Ben-Ei-Sa Clairon): Brief an Bäckermeister Maier aus Vesoul, 25.7.1871.

Archiven. Es ist schwerlich eine Aussage darüber möglich, ob das mit der schlechten Überlieferungssituation zusammenhängt oder ob es tatsächlich als außergewöhnliches Verhalten gewertet werden muss, nach dem Sommer 1871 Briefe über die Rheingrenze auszutauschen.

Im Nachlass von Leutnant Hartmann vom 15. Infanterieregiment ist ein Briefwechsel erhalten, den er von Deutschland aus bis 1872 mit Marie Simon in Chaumont geführt hat. Im Dezember 1870 war Hartmann bei Familie Simon für wenige Tage im Quartier gewesen. In dieser Zeit hatte er der Tochter des Hauses Nachhilfe in deutscher Sprache gegeben. Die junge Frau informierte den Soldaten fortan brieflich über ihre Lernfortschritte. Gegenseitig wurden auch Grüße der Familien übermittelt:

„Mes parents et moi vous remercions des félicitations que vous nous envoyez pour le nouvel an [...]; cependant nous, nous n'avons pas eu toutes les horreurs de la guerre; certainement nous craignons être plus malheureux que nous le l'avons été réellement! les journaux nous avaient fait des Allemands un portrait si terrible, et grâce à Dieu nous avons été sur ce point agréablement trompés.“³⁵⁶

Diese Briefe sind Ausdruck davon, dass es während der Kriegszeit 1870/71 durchaus zu freundlichen Kontakten zwischen deutschen und französischen Personen gekommen ist, an die sich beide Seiten gern erinnerten. Im Verlauf des Feldzugs waren es vor allem die Quartiere, in denen es zu privaten Gesprächen und zum Teil vertraulichen Szenen zwischen Deutschen und Franzosen kam:

„Mein Quartier ist bei einer Mad. Tanneau, welche mich sehr freundlich empfing und mit der ich mich schließlich auf den besten Fuß gestellt habe. Unaufgefordert brachte sie mir beim diner noch eine bessere Sorte Wein und versprach, mir davon aufzuheben, bis ich nach abgeschlossenem Frieden wieder bei ihr vorsprache.“³⁵⁷

Die Feldpost der Soldaten ist voll von privaten Details über die Familienverhältnisse, Namen und Lebensumstände der französischen Quartiergeber. Die Erinnerung an die unfreiwilligen Gastgeber war vielen deutschen Soldaten wichtig für die Nachkriegszeit. Nicht alle griffen zu Papier und Stift und schrieben lange Briefe. Manche sammelten auch Andenken, etwa Autographen, wie Leutnant Christian Möller im II. Bayerischen Armeekorps. In seinem Tagebuch finden sich auf einer Seite mehrere unbeholfene Namenszüge und dazu der Eintrag: *„Mein heutiges Quartier ist mit Leutnant Musch bei einem Hauptmann, der schon bei unserer Ankunft das bereitgehaltene Mahl auftragen ließ. Seine hübschen Kinder haben sich überstehend mit ihren Namenszügen verewigt.“*³⁵⁸

Bemerkenswert an dieser Form des Erinnern-Wollens ist der persönliche Bezug zu Menschen auf der Seite des Kriegsgegners, der über das sehr häufige reine Sammeln von Souvenirs seitens der Soldaten hinaus geht. Dass ein – auch indirekter – Kontakt mit dem offiziell verfeindeten Menschen hergestellt wurde, war ebenso ein Phänomen der Nachkriegs- wie der Kriegszeit selbst. Zu den begehrtesten Andenken der Soldaten an ihre Schlachterlebnisse gehörten Briefe aus den Taschen des Gegners, in denen sie etwas über die Person des Gefallenen erfuhren. In verlassenen Quartieren stöberten die Deutschen häufig ebenfalls nach Fotografien und Briefen, die ihnen einen Eindruck von den Menschen verschafften, die zuvor dort gelebt hatten.

³⁵⁶ BA/MA Freiburg, MSg 2/5853 (Hartmann): Tagebuch und Schriftwechsel mit Marie Simon in Chaumont, Brief von Marie Simon, 23.2.1872.

³⁵⁷ BA/MA Freiburg, MSg 1/745 (Strackerjan): Tagebucheintrag vom 18.11.1870.

³⁵⁸ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Kriegsbriefe Nr. 285 (Christian Möller): Tagebucheintrag vom 5.9.1870, Pourcelles Quilly.

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (Sächs. HStA Dresden):

Kriegsarchiv: Zeitgeschichtliche Sammlung Nr. 72 (Adolph Flies).

Sächsisches Kriegsministerium Nr. 967 (P): Acta Feldzug 1870.

Sächsisches Kriegsministerium Nr. 959 (P): Acta. Feldzug im Jahre 1870/71.

Ministerium des Innern Nr. 17686 (P).

Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg (BA/MA Freiburg):

MSg 1/182 Wilhelm Körber

MSg 1/688 Otto Grandke

MSg 1/745 Strackerjan

MSg 1/785 Ernst Otto Kirsch

MSg 1/1059 Ernst von Friesen

MSg 1/1300 Richard Gädke

MSg 2/272 Wilhelm ?

MSg 2/5853 Hartmann

Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg (LHA Sachsen-Anhalt):

Rep. C 30 Landratsamt Magdeburg.

Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abteilung IV, Kriegsarchiv München (Bayer. HStA):

Feldzüge B: Krieg gegen Frankreich 1870-71, Nr. 1091: Kommandanturen im Ausland. Kommandantur Sedan e).

Handschriftensammlung HS:

Nr. 2641 Hugo Regemann

Bestand Kriegsbriefe:

Nr. 282 Jakob Marx

Nr. 285 Christian Möller

Nr. 287 Friedrich Nützel

Nr. 308 Taieb Ben-Ei-Sa Clairon

Service historique de l'armée de terre, Vincennes (SHAT):

La 28 Garde nationale mobile.

Li 1 Documents généraux antérieurs à l'investissement.

Lo 67 Rentrée des prisonniers.

Lt 23 Justice militaire. Prisonniers de guerre allemands.

Lx 138 Généralités. Législations. Situations.
1 k 17 Papiers Lambert et Chevalme.

1.2 Gedruckte Quellen

Délerot, É[mile]: Versailles pendant l'occupation. Recueil de documents pour servir à l'histoire de l'invasion allemande, Paris, Versailles 1873.

Kaiser Friedrich III. Das Kriegstagebuch von 1870/71, hg. von Heinrich Otto Meisner, Berlin, Leipzig 1926.

1.3 Zeitgenössische Darstellungen

Arnold, Hugo: Unter General von der Tann. Feldzugserinnerungen 1870/71, Erstes Bändchen. Von der Kriegserklärung bis zu ersten Einnahme von Orleans (11. Oktober 1870), München 1896.

Bazeilles. Guerre de 1870. Invasion dans les Ardennes, Rethel s.d.

Bluntschli, Johann Caspar: Das moderne Völkerrecht der civilisirten Staten, Nördlingen 1868.

Bourgerie, J.: Bazeilles – combats, incendies, massacres, Tours 1897.

Buße, O. von: Die Heere der französischen Republik 1870-1871 mit einem Rückblick auf die letzte kaiserliche Armee und das französische neue Wehrgesetz, Hannover 1874.

Despots, François-Laurent: Des murailles de Metz aux barricades de Paris. Carnets de guerre d'un officier de la Garde impériale 1870-1871. Édition établie par Pierre Debofle, Gers 2001.

A.H.: Les Belligérants: notice sur les forces militaires de la France et de l'Allemagne, Arlon 1870.

Heffter, August Wilhelm: Das Europäische Völkerrecht der Gegenwart auf den bisherigen Grundlagen, Fünfte Ausgabe, Berlin 1867.

Horn, Georg: Bei Friedrich Karl. Bilder und Skizzen aus dem Feldzuge der zweiten Armee von Georg Horn, zur Zeit Berichterstatte im Hauptquartier S.K.H. des General-Feldmarschalls Prinzen Friedrich Karl von Preußen, zwei Bände, Leipzig 1872.

Kayssler, Leopold: Aus dem Hauptquartier und der Kriegsgefangenschaft, Berlin 1871.

Levysohn, Arthur: Aus einer Kaiserzeit. Französische Erinnerungen eines Journalisten, Grünberg i. Schl. 1878.

[Maurer, August:] In Frankreich (1870-1871). Erlebnisse eines nicht ausgewiesenen Deutschen während des deutsch-französischen Krieges, Darmstadt 1872.

Michel, J.: Chasse au Prussien. Notes au jour le jour d'un Franc-Tireur de l'armée de la Loire, Paris 1872.

Rouy, Henry: Sedan durant la Guerre et l'occupation <1870-1873>, in: Paroisse Saint-Charles de Sedan. Bulletin Paroissial, 1909-1912 (Nr. 29-48), 1913, 2. sér. (Nr. 1-12), 1914 (2. sér. (Nr. 1-7), Erstauflage 1879.

Gustave-Frédéric-Maximinien Bon. Thomas: Notes d'un prisonnier de guerre. Six mois de captivité en Allemagne, Paris 1872.

1.4 Zeitgenössische Presse

Kölnische Zeitung

Über Land und Meer

Moniteur de la Guerre. Dernières nouvelles

Journal de la Guerre

Le Monde

2. Sekundärliteratur

Audoin-Rouzeau, Stéphane: French Public Opinion in 1870-71, in: Förster/Nagler (Hg.): On the Road to Total War, S. 393-412.

Becker, Frank: Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913, München 2001.

Bernecker, Walther L./Dotterweich, Volker (Hg.): Deutschland in den internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1996.

Botzenhart, Manfred: Französische Kriegsgefangene in Deutschland 1870/71, in: Francia 21 (1994), H.3, S. 13-28.

Buß, Regina: Der Kombattantenstatus. Die kriegsrechtliche Entstehung eines Rechtsbegriffs und seine Ausgestaltung in Verträgen des 19. und 20. Jahrhunderts, Bochum 1992.

Chabanier, Jean: La Garde Nationale Mobile en 1870-71. La loi niel, in: Revue historique de l'armée 27 (1971), S. 43-61.

Förster, Stig: Vom Volkskrieg zum totalen Krieg? Der Amerikanische Bürgerkrieg 1861-1865, der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 und die Anfänge moderner Kriegführung, in: Bernecker/Dotterweich (Hg.): Deutschland in den internationalen Beziehungen, S. 71-92.

Förster, Stig/Nagler, Jörg (Hg.): On the Road to Total War. The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861-1871, Cambridge 1997.

Heide, Helene: Die französischen Kriegsgefangenen in Deutschland während des Krieges 1870/71, Diss. Rinteln 1960.

Horne, John/Kramer, Alan: German atrocities, 1914. A history of denial, New Haven, London 2001.

Jeismann, Michael: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992 (= Sprache und Geschichte, Bd. 19).

Krüger, Christine: Die Wahrnehmung der Gewalt im deutsch-französischen Krieg in württembergischen Zeitungen, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 62 (2003), S. 319-343.

Krumeich, Gerd: The Myth of Gambetta and the „People's War“ in Germany and France, 1871-1914, in: Förster/Nagler (Hg.): On the Road to Total War, S. 641-656.

Kühlich, Frank: Die deutschen Soldaten im Krieg von 1870/71. Eine Darstellung der Situation und der Erfahrungen der deutschen Soldaten im Deutsch-Französischen Krieg, Frankfurt/M. u.a. 1995.

Levillain, Philippe/Riemenschneider, Rainer (Hg.): La guerre de 1870/71 et ses conséquences, Bonn 1990 (= Pariser Historische Studien, Bd. 29).

- Mitze, Katja: „Seit der babylonischen Kriegsgefangenschaft hat die Welt nichts derart erlebt.“ Französische Kriegsgefangene und Franc tireurs im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, in: Overmans (Hg.): In der Hand des Feindes, S. 235-254.
- Overmans, Rüdiger (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln, Weimar, Wien 1999.
- Petz, Siegfried. Die preussischen und reichsdeutschen Kriegsartikel. Historische Entwicklung und rechtliche Einordnung, Diss. Jur. Hamburg 1979.
- Roth, François: La Guerre de 70, Paris 1990.
- Sauvée-Dauphin, Noëlle: L'occupation prussienne à Versailles, in: Levillain/Riemenschneider (Hg.): La guerre de 1870/71 et ses conséquences, S. 231-248.
- Serman, William: French Mobilization in 1870, in: Förster/Nagler (Hg.): On the Road to Total War, S. 283-294.
- Seyferth, Alexander: Unterstützungsvereine im Krieg 1870/71, in: Zeitschrift für Heereskunde 411 (2004), S. 14-21.
- Steinbach, Matthias: Abgrund Metz. Kriegserfahrung, Belagerungsalltag und nationale Erziehung im Schatten einer Festung 1870/71, München 2002 (= Pariser Historische Studien, Band 56).

Almut Lindner-Wirsching

3.3 Militärangehörige: Erster Weltkrieg

3.3.1 Die „kämpfende Truppe“

Im Zuge der Mobilmachung meldeten sich in Frankreich wie in Deutschland eine große Anzahl Männer als Kriegsfreiwillige. Über die französischen Kriegsfreiwilligen liegen keine Zahlenangaben vor. In Preußen meldeten sich allein in den ersten zehn Mobilmachungstagen rund 260.000 Kriegsfreiwillige, von denen gut die Hälfte in die Armee übernommen wurde. Sie stammten überwiegend aus den bürgerlichen Ober- und Mittelschichten; Gymnasiasten und Studenten waren im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung überproportional vertreten.³⁵⁹ Obwohl die Motive der Kriegsfreiwilligen höchst unterschiedlich waren, blieb der Patriotismus in der historischen Überlieferung ein zentraler Beweggrund. In den Kreisen der französischen Linken spielte darüber hinaus ein Engagement aus pazifistischer oder sozialistischer Überzeugung („la guerre pour le droit“) eine Rolle.³⁶⁰ Henri Barbusse etwa begriff den Krieg als sozialen Befreiungskrieg gegen Militarismus, Imperialismus und Monarchie.³⁶¹ Wie bei Léon Werth führte die Erfahrung der Kriegswirklichkeit bald zu einer Desillusionierung. Schon im April 1915 sah Barbusse in den einander bekriegenden Nationen eine einzige große Armee, die Selbstmord begeht, und ein Jahr später revidierte er seine Auffassung von der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands.³⁶² Dass die ideellen Motive der Kriegsfreiwilligen jedoch in der historischen Tradierung eine tragende Rolle spielten, ist wirkungsgeschichtlich begründet: Motive wie Patriotismus oder Pazifismus wurden vor allem von Vertretern des gebildeten Bürgertums vermittelt, die zwar eine zahlenmäßig recht kleine Gruppe darstellten, mit ihren Kriegszeugnissen aber auf ein großes öffentliches Echo stießen.

Mit den Frontschriftstellern bzw. „écrivains combattants“ kristallisierte sich im Ersten Weltkrieg eine neue, bedeutende Kommunikatorengruppe heraus, die als Gegengewicht und Ergänzung zu den Medienvertretern wahrgenommen wurde.³⁶³ Die „écrivains combattants“ gründeten in Frankreich nach dem Krieg einen eigenen Verband (Association des Ecrivains Combattants, AEC) und pflegten einen besonderen Totenkult, der bis in die Gegenwart nachwirkt.³⁶⁴

³⁵⁹ Zahlenangaben aus Benjamin Ziemann: Kriegsfreiwillige, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u.a. 2003, S. 639f., hier S. 639.

³⁶⁰ Siehe hierzu Jean-François Sirinelli: *Intellectuels et passions françaises. Manifestes et pétitions aux XX^e siècle*, Paris 1990, S. 38; Jean-Jacques Becker: *Jouhaux, le 4 août, devant la tombe de Jaurès*, in: *Centre de Recherche de l'Historial de Péronne* (Hg.): 14-18. La Très Grande Guerre, Paris 1994, S. 35-40, hier S. 39.

³⁶¹ Vgl. Henri Barbusse: *Lettre au directeur de L'Humanité* (9 août 1914), in: Ders.: *Paroles d'un combattant. Articles et discours (1917-1920)*, Paris 1920, S. 7f.; Brief vom 18.4.1915, in: *Lettres de Henri Barbusse à sa femme 1914-1917*, Paris 1937, S. 99.

³⁶² Brief vom 22.4.1915, in: *Lettres de Henri Barbusse*, S. 100; Brief vom 14.4.1916, in: ebd., S. 201f. Vgl. auch Barbusses viel diskutierten Artikel „Pourquoi te bats-tu?“ (Juni 1917), in: Ders.: *Paroles d'un combattant*, S. 18f.

³⁶³ Siehe hierzu die bisher unveröffentlichte, unter der Leitung von Annette Becker angefertigte Arbeit von Nicolas Beaupré: *Les écrivains combattants français et allemands de la Grande Guerre (1914-1920). Essai d'histoire comparée*, thèse soutenue le 30 novembre 2002, Paris X-Nanterre, sowie Almut Lindner-Wirsching: *Schriftsteller im Schützengraben als Historiographen der „Grande Guerre“*, in: *Konstrukte nationaler Identität: Deutschland, Frankreich und Großbritannien (19. und 20. Jahrhundert)*, Michael Einfalt et al. (Hg.): Würzburg 2002 (Identitäten und Alteritäten, t. 11), p. 135-152.

³⁶⁴ Vgl. Nicolas Beaupré: *Du Bulletin des Ecrivains de 1914 à l'Association des Ecrivains Combattants (AEC): des combats à la mémoire, 1914-1927*, in: Stéphane Audoin-Rouzeau/Annette Becker et al. (Hg.): *La politique et la*

Zu den Frontdichtern zählten zwar auch Schriftsteller, die sich schon in der Vorkriegszeit einen Namen gemacht hatten.³⁶⁵ Der eigentliche literarische Durchbruch kam jedoch auch für Autoren wie Barbusse, Duhamel, Maurois, Werth und Dorgelès erst mit der Veröffentlichung ihrer Kriegsbücher. Grundsätzlich galten als „Frontdichter“ bzw. „écrivains combattants“ alle Autoren, die als Angehörige der kämpfenden Truppe über persönliche Fronterfahrung verfügten. Ihr Status als unmittelbare Kriegsteilnehmer bürgte in den Augen des zeitgenössischen Publikums für die Authentizität der Kriegsdarstellung, was maßgeblich für den Erfolg der Frontliteratur wurde. Bemerkenswerterweise hatten aber die von „écrivains combattants“ verfassten fiktionalen Prosawerke (Romane, Erzählungen, Fabeln) in der Gunst des Publikums einen deutlichen Vorsprung vor den autobiografischen Textsorten Brief, Bericht und Kriegstagebuch.³⁶⁶ Im Unterschied zu den Schützengrabenzeitungen, die im Ersten Weltkrieg erstmals auf die Initiative von Soldaten und nicht mehr auf die der militärischen Führung zurückgingen,³⁶⁷ wurden die autobiografischen und literarischen Texte der Soldaten in erster Linie vom Publikum in der Heimat rezipiert. Wie aus zeitgenössischen Umfragen und Rezensionen hervorgeht, waren die typischen Leser von Kriegsliteratur durchschnittlich gebildete Zivilisten, die Einblick in die für sie fremde Welt des Schützengrabenkrieges gewinnen und sich der Moral der Truppe vergewissern wollten. Die Soldaten dagegen interessierten sich erst nach Kriegsende verstärkt für die Kriegsliteratur. Sie hofften, in ihr eine getreue Wiedergabe ihres entbehrungsreichen Alltags und damit eine Anerkennung ihrer Leiden zu finden.³⁶⁸

Im Hinblick auf die von mir untersuchten französischen Frontschriftsteller lässt sich feststellen, dass sich ihre Kriegsdarstellung von derjenigen der Medienvertreter in erster Linie durch ein gewandeltes Verständnis von Heldentum unterschied, das sich in der Figur des „citoyen-soldat“, des Zivilisten in Uniform, verkörperte, sowie durch einen größeren Nuancenreichtum bei den Feindbeschreibungen. Die Feindbilder der Frontschriftsteller reichten von extremem Hass und Entmenslichung bis zur Feststellung der Gleichheit des Leidens auf beiden Seiten der Front, ja zum Ausdruck einer versteckten Sympathie für den Gegner. Es fällt auf, dass langfristig gerade solche Werke überlebt haben, die den Feind als Leidensgenossen darstellten, ohne ihn deshalb als Aggressor zu entschuldigen. Auch sprachlich sind Unterschiede zwischen Militärangehörigen und Medienvertretern auszumachen. Die französischen Soldaten verwenden neben dem äußerst negativen „Boche“, das bei Autoren wie Barbusse und Adrien Bertrand auf Zitate und wörtliche Rede beschränkt bleibt, auch die neutraleren Bezeichnungen „ennemi“ oder „Allemand“. Gelegentlich ist auch noch von „Prussiens“ (als Oberbegriff für Deutsche) und von einzelnen Landsmannschaften (Saxons, Bavaois, Wurtembergeois) die Rede. Der aus dem Sport entlehnte Begriff „adversaire“ ist ein Spezifikum der kriegsapologetischen Literatur eines Gabriel-Tristan Franconi (*Un Tel de l'Armée française*, 1918). Bezeichnungen wie „barbares“, „Germaines“, „Teutons“ verweisen noch am ehesten auf eine deutsch-französische Erbfeindschaft, werden aber von den Militärangehörigen wesentlich seltener verwendet als von den Medienvertretern.

guerre. Pour comprendre le XX^e siècle européen. Hommage à Jean-Jacques Becker, Paris 2002, S. 301-315; Almut Lindner-Wirsching: Französische Schriftsteller und ihre Nation im Ersten Weltkrieg, Tübingen 2004, S. 276-310. Zum bis heute anhaltenden Kult um die gefallenen Schriftsteller siehe auch 14-18 Aujourd'hui, n° 2: L'archéologie de la Grande Guerre, Paris 1999.

³⁶⁵ Auf französischer Seite nahmen etwa Tausend Schriftsteller und Wissenschaftler am Krieg teil. Der Anteil der Intellektuellen an den Frontkämpfern lag im Ersten Weltkrieg so hoch wie nie zuvor. Vgl. hierzu Maurice Rieuneau: *Guerre et révolution dans le roman français de 1919 à 1939*, Paris 1974, S. 13. Zur deutschen Seite siehe Helmut Fries: *Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter*, 2 Bde., Konstanz 1994-1995 (teilw. zugl. Diss. Univ. Konstanz 1991).

³⁶⁶ Vgl. Jean Norton Cru: *Témoins. Essai d'analyse et de critique des souvenirs de combattants édités en français de 1915 à 1928*, Nancy 1993 [Faksimile der Erstausgabe Paris 1929], S. 553. Zur Rezeption der französischen Kriegsliteratur siehe Lindner-Wirsching: *Französische Schriftsteller und ihre Nation*, S. 297-324; dies.: *La réception du roman Le Feu de Barbusse en France et en Allemagne*, in: *Recherches & Travaux* 56 (1999), S. 95-114.

³⁶⁷ Siehe hierzu Anne Lipp: *Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918*, Göttingen 2003, S. 29-39.

³⁶⁸ Vgl. Lindner-Wirsching: *Französische Schriftsteller und ihre Nation*, S. 304f.

Unmittelbar nach Kriegsbeginn, in der Aufmarschphase und während des Einmarsches in das neutrale Belgien und nach Nordfrankreich herrschte unter den deutschen Soldaten eine *Franctireurfurcht*, die nach Alan Kramer „aus Verzweiflung, realen Gefahren und Suggestion auf einem Substratum von langfristigen Mentalitäten entstand.“³⁶⁹ Grundlage dieser *Franctireurfurcht* war die wachgehaltene historische Erinnerung an die französischen Freischärlertruppen im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 einerseits und konkrete, angstbesetzte Situationen während des Bewegungskrieges im August/September 1914 andererseits.³⁷⁰ Diese „zeitweise auftretende paranoide Vorstellung“³⁷¹ breitete sich zunächst auf dem Wege der Gerüchte besonders in Grenz- und Verladestädten aus, wurde bald darauf von der Presse und schließlich von regierungs- und armeeinternen Berichten aufgegriffen und hatte Konsequenzen für das Verhalten der Politiker und Militärs.

In zahlreichen Feldpostbriefen und Tagebüchern kommt das Unrechtsbewusstsein der deutschen Truppen zum Ausdruck, die die Repressalien gegen die Zivilbevölkerung meistens damit rechtfertigten, dass diese sich am Kampf beteiligt hätten. Dabei entsprach die tatsächliche Beteiligung von Zivilisten an der Landesverteidigung in ihrem Ausmaß bei weitem nicht den deutschen Vorstellungen. Häufig handelte es sich nicht um „*Franctireurs*“, sondern um reguläre Soldaten, die in taktischen Rückzugskämpfen aus dem Hinterhalt operierten und der deutschen Armee schwere Verluste zufügten. Die Erschießungen von Zivilisten wurden nach Kramer ohne Eingreifen der Befehlshaber durchgeführt und von diesen nur nachträglich legitimiert.³⁷²

In den ersten Kriegsmonaten wurde auch von französischer Seite über die Misshandlung eigener Kriegsgefangener durch deutsche Soldaten berichtet. Alphonse Séché etwa, der im Oktober/November 1914 an den Kämpfen um Dixmude teilnahm, schilderte das Entsetzen der senegalesischen Schützen über ein deutsches Foto, das bei der Gefangennahme eines deutschen Soldaten gefunden wurde und die Misshandlung eines gefangenen Senegalesen dokumentierte.³⁷³ Nach einer Umfrage von Joe Lunn blieb die Angst der schwarzen Soldaten vor deutschen Gräueltaten gegen Kriegsgefangene lange lebendig.³⁷⁴

Da in diesem „industrialisierten“ Krieg (Spilker/Ulrich) die Artillerie eine entscheidende Rolle spielte, ergaben sich nur wenige direkte Kontakte zwischen den gegnerischen Soldaten. Daher ist es auch nicht erstaunlich, dass der Feind in den meisten soldatischen Kriegszeugnissen kaum erwähnt wird. Deutsche und französische Soldaten begegneten sich im wesentlichen bei der Gefangennahme, wo sie von Soldaten bewacht und von Offizieren verhört wurden. Ansonsten blieb der Feind, vor allem während des Stellungskrieges, weitgehend unsichtbar. Er verriet sich nur durch sein Artilleriefeuer, seine Leuchtraketen oder Flugzeuge. Viele Soldaten bekamen die Gegner nur als Leichen auf dem Schlachtfeld zu sehen. In den Feldpostbriefen, die der Sozialdemokrat Robert Pöhlend aus Frankreich an seine Familie in Bremen schrieb, bis er am 22. Oktober 1916 an der Somme fiel, werden feindliche Soldaten nie erwähnt.³⁷⁵ In fast allen Briefen

³⁶⁹ Alan Kramer: „Greuelthaten“. Zum Problem der deutschen Kriegsverbrechen in Belgien und Frankreich 1914, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich et al. (Hrsg.): *Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges*, Essen 1993, S. 85-114, hier S. 102.

³⁷⁰ Kramer: „Greuelthaten“, S. 87.

³⁷¹ Ebd., S. 102.

³⁷² Ebd., S. 88f.

³⁷³ Vgl. Marc Michel: *L'Appel à l'Afrique. Contributions et réactions à l'effort de guerre en AOF (1914-1919)*, Paris 1982, S. 291.

³⁷⁴ Joe Lunn: *Memoirs of the Maelstrom. A Senegalese Oral History of the First World War*, Portsmouth/Oxford 1999, S. 136, zit. nach Jean-Yves Le Naour: *La honte noire. L'Allemagne et les troupes coloniales françaises, 1914-1945*, Paris 2003, S. 26.

³⁷⁵ Doris Kachulle (Hg.): *Die Pöhlends im Krieg. Briefe einer sozialdemokratischen Bremer Arbeiterfamilie aus dem 1. Weltkrieg*, Köln 1982. Es handelt sich um eine Auswahl aus dem nachgelassenen Briefwechsel der Eheleute Anna und Robert Pöhlend vom Juli 1915 bis zum Oktober 1916, ergänzt um einige Briefe zwischen dem Vater und den ältesten Kindern.

geht es um die in Frankreich getätigten Einkäufe, um Geldsendungen und Pakete mit Lebensmitteln, Tee, Garn, warmer Kleidung für die Familie in Bremen sowie um die Hindernisse beim Postverkehr. Allerdings berichtet Pöhland an einigen Stellen über die Zivilbevölkerung im Kampfgebiet, so über die Evakuierung französischer Dorfbewohner, „nur noch Frauen, Kinder und alte Männer [...], alles nur ganz arme Landproletarier“, die sich nicht wie die reichen Bauern 1914 in Sicherheit hätten bringen können und mit denen er tiefstes Mitleid gehabt habe.³⁷⁶ Zwei Postkarten aus dem belgischen Flandern, die arbeitende Frauen zeigen, geben Pöhland Anlass, über landestypische Handwerke und den ihm sehr ungewöhnlich erscheinenden Einsatz von Hunden als Arbeitstiere zu schreiben.³⁷⁷

Auch in den von Stéphane Audoin-Rouzeau und Anne Lipp untersuchten Schützengrabenzeitungen standen das Alltagsleben, die privaten Sorgen und Nöte der Soldaten und ihr Bezug zur Heimat in der Themenhierarchie an oberster Stelle.³⁷⁸ Hinsichtlich der Feindwahrnehmung stellt Audoin-Rouzeau fest, dass sich das zu Kriegsbeginn äußerst negative Feindbild ab dem zweiten Jahresdrittel 1915 bis August 1918 stetig gemildert habe, um gegen Kriegsende wieder in eine verstärkte Abgrenzung und Abwertung umzuschlagen, was er mit einer durch den französischen Sieg verstärkten nationalen Identität der Soldaten erklärt. Die zwischenzeitliche Abmilderung des Feindbildes zeuge von einer gewissen Annäherung zwischen den gegnerischen Soldaten, sei aber nicht als Aufhebung jeglicher Feindseligkeit zu verstehen. Wie auch in den übrigen von Soldaten während des Krieges verfassten Quellen kam auch in den Frontzeitungen ein Respekt vor dem militärischen Gegner zum Ausdruck, der nicht mit Sympathie zu verwechseln ist. Die Anerkennung des gegnerischen Mutes und Widerstandswillens wertete die eigene militärische Leistung auf. Der Feind blieb aber stets der zu bekämpfende und zu besiegende Gegner.³⁷⁹

Wenn deutsche Soldaten über selbst angerichtete Kriegsschäden berichteten, dann rechtfertigten sie diese in der Regel mit militärischen Notwendigkeiten. Allerdings wurde auch ein gewisser Stolz nicht verhehlt, der französischen Landschaft den eigenen Stempel aufgedrückt zu haben. So setzte sich der verwundete Soldat Hans Schoenfeld schon im November mit den „Veränderungen“ und „Spuren gewaltsamer Umgestaltung“ auseinander, die der Schützengrabenkrieg in der französischen Landschaft bewirkte. Der Verfasser erwartete von der französischen Bevölkerung „stille Bewunderung für die Kämpfer der furchtbaren Nachbarnation“, die sich die Natur „mit einfachen Mitteln [...] dienstbar zu machen wussten“, aber auch „manche Verwünschung“ der fremden Eroberer.³⁸⁰

Zwar ist bei den Soldaten, die ihre Fronterfahrungen noch während des Konflikts in Kriegsberichten, -tagebüchern, Briefen und Romanen verarbeiteten, durchgängig eine starke Identifikation mit den Kriegsanstrengungen der eigenen Nation, ein nahezu unerschütterlicher Durchhaltewille und ein zum Teil extrem feindseliges, abwertendes Feindbild festzustellen.³⁸¹ Wo eine Abrechnung mit dem innenpolitischen Gegner, den „embusqués“ oder mit dem kapitalistischen System gefordert wird, in dem die sozialistisch orientierten Soldaten eine wesentliche Kriegsursache ausmachen, wird diese in beiden Ländern auf die Nachkriegszeit vertagt.³⁸²

³⁷⁶ Kachulle (Hg.): Die Pöhlands im Krieg, S. 184.

³⁷⁷ Ebd., S. 190f.

³⁷⁸ Stéphane Audoin-Rouzeau: Les soldats français et la nation d'après les journaux de tranchées (1914-1918), in: Revue d'histoire moderne et contemporaine, janvier-mars 1987, p. 66-86; Ders.: A travers leurs journaux: 14-18. Les combattants des tranchées, Paris 1986; Lipp: Meinungslenkung im Krieg, S. 29-39, 61.

³⁷⁹ Vgl. Audoin-Rouzeau: Les soldats français et la nation, S. 81-85.

³⁸⁰ Hans Schoenfeld: Die verwandelte Flur. Aus deutschen Schützengräben in Frankreich, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 3725, 19.11.1914, S. 678.

³⁸¹ Vgl. Beaupré: Les écrivains combattants français et allemands; Lindner-Wirsching: Französische Schriftsteller und ihre Nation, S. 325-331.

³⁸² Vgl. Barbusse: Le Feu. Journal d'une escouade suivi du Carnet de guerre, éd. préfacée et annotée par Pierre Paraf, Paris 1965 [Erstaufgabe 1916], S. 327f., 420f.; Gabriel-Tristan Franconi: Un Tel de l'Armée française, Paris 1918, S. 171, 228-234, 258-260. Zu Deutschland siehe den auf der Korrespondenz der Kriegsgefangenen in Fran-

Für die Soldaten beider Nationen war – besonders stark zu Kriegsbeginn – der Verteidigungskonsens der wichtigste Impuls ihrer Kampf- und Durchhaltebereitschaft. Während es bei den Franzosen ganz konkret um die Verteidigung französischen Territoriums gegen den deutschen Invasor und um die Wahrung nationaler Souveränität ging, bot die „Wacht an der Somme“ in den Augen der deutschen Soldaten Schutz vor Verheerungen in der Heimat durch die „Einkreisungs“-Mächte. Zudem war das Kampfgebiet durch die enorme Zahl ihrer dort gefallenen Kameraden in gewisser Weise zu „deutschem Boden“ geworden.

Das abwertende Feindbild äußert sich etwa bei „écrivains combattants“ wie Henry Malherbe und Jean des Vignes Rouges in einer Entmenslichung des deutschen Feindes durch die Gleichsetzung mit Ungeziefer und Krankheitserregern, die eine entsprechende Bekämpfung nahelegt. Frontkämpfer wie Henri Barbusse und Maurice Genevoix berichten von der Lust am Töten und der Genugtuung über jeden getöteten Feind, der bei Genevoix überwiegend als „Boche“ bezeichnet wird.³⁸³ Diese aggressive Feindwahrnehmung kommt jedoch fast ausschließlich im Zusammenhang mit Kampfhandlungen zum Tragen, in denen die gegnerischen Soldaten als Bedrohung für das eigene Leben betrachtet wurden. Außerdem sind hier Unterschiede zwischen den zur Veröffentlichung bestimmten Äußerungen von Soldaten und solchen privater Art auszumachen: Wie Aribert Reimann für die Feldpost feststellt, haben sich nationalistische Feindbilder nicht unmittelbar auf die Handlungsdispositionen der Soldaten ausgewirkt.³⁸⁴

Dennoch kann man bei den Soldaten des Ersten Weltkrieges nicht von einer allgemeinen Tendenz zur „Brutalisierung“ (George Mosse) sprechen. Auch unter französischen Historikern ist die vor allem von Stéphane Audoin-Rouzeau verfochtene Brutalisierungsthese umstritten.³⁸⁵

Die Feindschaft hatte deutliche Grenzen dort, wo der Feind besiegt und unbewaffnet war. In diesem Zusammenhang erwähnten die französischen Frontsoldaten Gefühle des Mitleids und der Vergebung (Adrien Bertrand, Henri Barbusse), ja sogar versteckte Sympathien und Gefühle der Verbundenheit mit dem Leidensgenossen (Pierre Chainé, Léon Werth). Als Leidensgenossen wurden jedoch stets nur gegnerische Soldaten bis zum eigenen Dienstrang angesehen. Henri Barbusse mit seinem politischen Feindbild unterschied zwischen einfachen Soldaten als Opfern ihres Systems und preußischen Offizieren als Verkörperungen des deutschen Militarismus und Imperialismus, die er ähnlich wie Malherbe mit Ungeziefer und Krankheitserregern gleichsetzte. Unter Offizieren galt zum Teil noch der traditionelle Ehrenkodex (Genevoix).

Auch die Meutereien im Frühjahr 1917 in der französischen Armee sowie die Verweigerungshandlungen deutscher Soldaten im letzten Kriegsjahr sind ein Beleg dafür, dass die Feindschaft als Kampfmotivation ihre Grenzen hatte.³⁸⁶ Für aktive Soldaten gab es neben der Befehlsverweigerung nur wenig Möglichkeiten, ihren Protest auszudrücken. Barbusse beispielsweise genoss

kreisch basierenden monatlichen Bericht vom November 1916 (SHAT, 7 N 861): „Le socialisme a fait des progrès et on réclame des règlements de compte pour les fautes commises, mais tout cela est réservé pour après la guerre seulement. Actuellement, il s'agit de tenir.“

³⁸³ Zur Herleitung dieses Wortes siehe Wolfgang Leiner: *Das Deutschlandbild in der französischen Literatur*, Darmstadt, 2., erw. Aufl., 1991, S. 181-186.

³⁸⁴ Aribert Reimann: *Der Große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkriegs*, Essen 2000, S. 180. Zu den Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen der Feldpostbriefe siehe Bernd Ulrich: *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Krieg und Nachkriegszeit 1914-1933*, Essen 1997.

³⁸⁵ Die Brutalisierungsthese wurde von Frédéric Rousseau (*La guerre censurée. Une histoire des combattants européens de 14-18*, Paris 1999) und zuletzt von Antoine Prost (*Les limites de la brutalisation. Tuer sur le front occidental, 1914-1918*, in: *Vingtième Siècle*, n° 81, janvier-mars 2004, S. 5-20) in Frage gestellt. Beide stützen sich allerdings größtenteils auf Quellen aus der Nachkriegszeit. Vgl. Stéphane Audoin-Rouzeau: *Guerre et brutalité 1870-1914: Le cas français*, in: *Europa. Revue européenne d'histoire*, n° 1, 1993, p. 95-108; Ders.: *Combattre*, Amiens 1995, v.a. S. 11-13, 16f.

³⁸⁶ Zu den Meutereien siehe Guy Pedroncini: *Les mutineries de 1917*, Paris 1967; Leonard V. Smith: *Between mutiny and obedience. The case of the French Fifth Infantry Division during World War I*, Princeton/New Jersey 1994.

nach seiner Entlassung aus der Armee am 1. Juni 1917 eine deutlich größere Meinungsfreiheit, die es ihm erlaubte, sich in der politischen Publizistik zu engagieren und mit zwei weiteren ehemaligen Frontkämpfern, Raymond Lefebvre und Paul Vaillant-Couturier, die *Association Républicaine des Anciens Combattants* zu gründen.³⁸⁷

Wie Anne Lipp feststellt, haben sich die Feindbilder zumindest aufseiten der deutschen Soldaten im Verlauf des Krieges verwässert. Schon seit Kriegsbeginn seien gängige Feindbilder nur so lange wirksam gewesen, wie der Kriegsgegner als anonymes Ganzes betrachtet worden sei. Das gelte ganz besonders für Frankreich und Großbritannien, die als Nationen mit einiger Affinität zur deutschen betrachtet wurden. In den Schützengrabenzeitungen wie auch in den Soldatenliedern³⁸⁸ seien stets nur französische Staatsmänner und Militärs, nicht aber die Soldaten Zielscheibe von Spott und Ironie geworden. Dies galt jedoch nicht für die farbigen Entente-Soldaten, die in den deutschen Frontzeitungen am untersten Ende der Wertschätzungsskala standen und deren Anwesenheit im Krieg „gleichermaßen herablassende Arroganz und neugieriges Erschauern“ provozierte.³⁸⁹ Als geographisch und kulturell fremdartig seien ansonsten höchstens die Südfranzosen wahrgenommen worden.³⁹⁰ Wo es außerhalb der Kampfhandlungen zu unmittelbarem Kontakt mit den feindlichen Soldaten oder mit der Bevölkerung der besetzten Gebiete kam, hätten aggressive Feindvorstellungen ihren Dienst versagt:

„Sobald die Feinde als Individuen sichtbar wurden, provozierten sie Reaktionen, die sich nicht an den Maßstäben aggressiv aufgeladener nationaler Gegensätze, sondern an menschlichen Impulsen wie Neugierde, Mitleid oder auch Faszination für das Fremde und Befremdliche orientierten.“³⁹¹

Auch Latzel kommt zu dem Ergebnis, dass die deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges in ihren Feldpostbriefen die fremde französische Landschaft bewunderten und die einheimische Bevölkerung mit einer Mischung aus Mitleid und Bewunderung beschrieben.³⁹²

Die deutsche Militärführung war über das ihrer Ansicht nach zu schwach ausgeprägte Feindbild und die „mitleidige Gutmütigkeit“ der deutschen Soldaten im besetzten Nordfrankreich alarmiert. Das soldatische Alltagsverhalten gegenüber den gegnerischen Zivilisten wurde auch von der *Liller Kriegszeitung* als zu gutmütig und entgegenkommend inkriminiert. Viele Beiträge nahmen Anstoß daran, dass die deutschen Soldaten Verständnis für die Notlage der einheimischen Zivilbevölkerung zeigten, sich zu wenig als Sieger gebärdeten, sich bemühten, französisch zu sprechen und mit deutschem Geld statt mit Wechselscheinen bezahlten. Auch private Fotografien bestätigten, dass sich die deutschen Besatzungssoldaten mit den Zivilisten der besetzten Gebiete offenkundig einvernehmlich arrangiert hätten. Die deutschen Soldaten seien allem Anschein nach für Versuche der Beeinflussung durch Armeezeitungen und „Vaterländischen Unterricht“, wenig empfänglich gewesen: Weder im zivilen noch im militärischen Umgang mit dem Feind sei es zu einer Radikalisierung nationaler Feindbilder gekommen.³⁹³

Dass die Bereitschaft, den Gegner zu bekämpfen, Grenzen hatte, zeigt sich ferner an den stillschweigenden Vereinbarungen und spontanen Waffenstillständen, zu denen es im Kriegsverlauf immer wieder kam. In der historischen Erinnerung sind besonders die so genannten Weihnachts-

³⁸⁷ Vgl. Annette Vidal: Henri Barbusse, soldat de la paix, Paris 1953, S. 74.

³⁸⁸ Vgl. Reinhard Olt: Krieg und Sprache. Untersuchungen zu deutschen Soldatenliedern des Ersten Weltkriegs, 2 Bde., Gießen 1980/1981, S. 128f.

³⁸⁹ Siehe hierzu Lipp: Meinungslenkung im Krieg, S. 226f.

³⁹⁰ Ebd., S. 230.

³⁹¹ Ebd., S. 190f.

³⁹² Klaus Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn u.a. 1998, S. 160, 163, 176.

³⁹³ Vgl. Lipp: Meinungslenkung im Krieg, S. 185-191, 225-232.

verbrüderungen des Jahres 1914 präsent geblieben.³⁹⁴ Die Fraternisierungen, von denen einzelne Soldaten in Briefen und Kriegserinnerungen berichten,³⁹⁵ scheinen durch die unmittelbare, dauerhafte Nachbarschaft in den teilweise nur wenige Meter voneinander entfernten Schützengraben und die Gleichheit der Lebensbedingungen begünstigt worden zu sein. Sie waren allerdings weniger Ausdruck versteckter Sympathien als vielmehr von pragmatischen Motiven bestimmt. So ermöglichten sie das Überleben in einer lebensfeindlichen Umwelt und erleichterten die Bergung von Verwundeten sowie das Begraben der Toten.³⁹⁶ Mehrere französische Soldaten gaben in ihren Briefen an, die eigene Position in unmittelbarer Nähe zum Gegner wäre ohne die spontanen Waffenstillstände unhaltbar gewesen:

„Il vaut mieux agir ainsi sans cela le secteur serait intenable. On est trop près...“ –
„[...] enfin pas une grenade ni un coup de fusil, car c'est trop près“.³⁹⁷

Die erste Kontaktaufnahme zwischen den gegnerischen Soldaten erfolgte über Karten und Zettel oder durch Gesten wie das Schwenken von Mützen, Tüchern, Schnapsflaschen oder Zigarettenschachteln.³⁹⁸ Der Austausch von Lebens- und Genussmitteln ermöglichte die Kommunikation über Sprachbarrieren hinweg. Gelegentlich wurden auch Zeitungen oder ausgetauscht oder Fotos gezeigt.³⁹⁹

Diese Fraternisierungen wurden oft erst durch die Postkontrolle aufgedeckt.⁴⁰⁰ Berichte und Fotos über stillschweigende Vereinbarungen und spontane Waffenstillstände zwischen gegnerischen Soldaten wurden bis zum Sommer 1915 aber auch in der zeitgenössischen französischen Presse abgedruckt.⁴⁰¹ Diese Fraternisierungen wurden seitens der militärischen Führung rigoros unterdrückt, weil sie die Kampfmoral schwächten und das Überlaufen erleichterten. Die französische Militärführung etwa versuchte, den eigenen Truppen eine feindseligere Haltung nahezu legen, indem sie deutsche Fraternisierungsversuche auf die besondere Hinterlist und Gerissenheit des Feindes zurückführte. Sie unterstellte den feindlichen Soldaten, Verbrüderungen aus Gehorsam, als Teil einer von oben befohlenen militärischen Strategie zu betreiben.⁴⁰² Auf französischer Seite gab es offensichtlich einen ganz ähnlichen Widerspruch zwischen dem Kriegsdiskurs der politisch-militärischen Führung und dem praktischen Handeln der Soldaten wie in Deutschland.

³⁹⁴ Siehe hierzu Alain Barluet: *Les fraternisations de Noël*, in: 14-18: Mourir pour la patrie, Paris 1992, S. 170-179; Lipp: *Meinungslenkung im Krieg*, S. 185-188; Malcolm Brown/Shirley Seaton: *Christmas Truce*, London 1984; Michael Jürgs: *Der kleine Frieden im Großen Krieg*, München 2003.

³⁹⁵ Vgl. Ernst Toller: *Eine Jugend in Deutschland*, Reinbek 1963 [Erstauflage 1933], S. 49; Barbusse: *Le Feu*; Léon Werth: *Clavel soldat*, Paris o.J. [1919]; Ernst Jünger: *In Stahlgewittern* [1920], in: Ders., *Werke*, Bd. 1, Stuttgart 1961.

³⁹⁶ SHAT, 16 N 1529, EM VII Armée, 3^e Bureau au QGA, Schreiben des Divisionsgenerals Villaret an die untergeordneten Militärführer (8.1.1916).

³⁹⁷ SHAT, 16 N 1529, Schreiben der Services Spéciaux/Service du Moral an den kommandierenden Oberst des 139. Infanterieregiments in Souilly über das Ergebnis der Postkontrolle vom 21.10.1917.

³⁹⁸ Lipp: *Meinungslenkung im Krieg*, S. 187.

³⁹⁹ SHAT, 16 N 1529, Dossier „Fraternisation avec l'ennemi“.

⁴⁰⁰ Zur Postkontrolle siehe Jean Nicot: *Les poilus ont la parole. Lettres du front 1917-1918*, Bruxelles 1998.

⁴⁰¹ Vgl. *Dans le bois le Prêtre*, in: *L'Illustration*, n° 3748, 2.1.1915, S. 9; *Ceux d'en face*, in: *L'Illustration*, n° 3767, 15.5.1915, S. 506; *Entre voisins de tranchée*, in: *L'Illustration*, n° 3778, 31.7.1915, S. 113. Vermutlich wurden weitere Berichte dieser Art durch eine Zensuranweisung unterbunden (vgl. Marcel Berger/Paul Allard: *Les secrets de la censure pendant la guerre*, Paris 1932, S. 39). *Die Leipziger „Illustrierte Zeitung“* berichtete gar nicht über dieses Thema. Nach Kurt Mühsam (*Wie wir belogen wurden. Die amtliche Irreführung des deutschen Volkes*, München 1918, S. 54, zit. nach Lipp: *Meinungslenkung im Krieg*, S. 188) wurde der deutschen Presse untersagt, über „sogenannte Verbrüderungsszenen zwischen Freund und Feind im Schützengraben“ zu berichten.

⁴⁰² SHAT, 16 N 1529, Dossier „Fraternisation avec l'ennemi“.

3.3.2 Die Kriegsgefangenen

Im Ersten Weltkrieg war Kriegsgefangenschaft erstmals ein Massenschicksal.⁴⁰³ Die lange Kriegsdauer und die ständig steigenden Gefangenenzahlen stellten eine enorme Herausforderung für die Militärverwaltungen dar, die mit dieser Entwicklung nicht gerechnet hatten. Bedingt durch die Anfangserfolge der deutschen Truppen stellte sich dieses Problem zuerst für die deutsche Militärverwaltung, doch auch die übrigen kriegführenden Staaten waren nicht auf eine massenhafte Kriegsgefangenschaft vorbereitet und mussten umfassende Organisationsstrukturen erst entwickeln. Aufgrund dieser ungenügenden Vorbereitung und der Unkenntnis und mangelnden Fürsorge der Militärs kam es im Winter 1914/1915 in deutschen Kriegsgefangenenlagern zum Ausbruch regelrechter Epidemien (Fleckfieber, Cholera), die das Bild der deutschen Gefangenenbehandlung im Ausland nachhaltig negativ prägten. Insbesondere die Vorkommnisse in den Lagern Wittenberg und Kassel-Niederzwehren galten als „unwiderlegbarer Beweis einer menschenverachtenden und jegliches Völkerrecht verletzenden Kriegführung gegen wehrlose Opfer des Krieges.“⁴⁰⁴ Hieran zeigte sich, dass „tatsächliche Mißstände und Mythenbildung [...] die Basis einer immer auch propagandistisch eingefärbten Konstruktion von Feindbildern bildeten“.⁴⁰⁵

Im Laufe der vier Kriegsjahre gerieten rund 350.000 Deutsche in französische und etwa 600.000 Franzosen in deutsche Kriegsgefangenschaft.⁴⁰⁶ Die französischen Kriegsgefangenen kehrten bis Ende Januar 1919 nach Frankreich zurück, die deutschen blieben bis zur Ratifizierung des Versailler Friedensvertrages in Gefangenschaft und wurden beim Wiederaufbau kriegszerstörter Gebiete in Frankreich eingesetzt.⁴⁰⁷

Völkerrechtlich war der Status der Kriegsgefangenen durch die Haager Landkriegsordnung (1899/1907) in Ansätzen fixiert: Kriegsgefangene waren der Sphäre von Krieg und Feindschaft enthoben und sollten nicht als Feinde, sondern mit Menschlichkeit behandelt werden. In der Praxis wurde jedoch vielfach gegen diese Grundsätze verstoßen, was Uta Hinz auf die von Misstrauen und Hass geprägte Atmosphäre des Weltkriegs, insbesondere aber auf die Kriegsentwicklung – die ständige Intensivierung der militärischen und ökonomischen Kriegführung vor dem Hintergrund einer „Ökonomisierung“ des Krieges – zurückführt.⁴⁰⁸ Die von Staat zu Staat unterschiedliche Umsetzung des Kriegsgefangenenrechts in nationales Recht und Militärreglements führte zudem seit Kriegsbeginn zu Konflikten zwischen den Regierungen der kriegführenden Länder und wurde propagandistisch ausgeschlachtet. Die Haager Bestimmungen wurden letztlich nach dem Grundsatz der „Gegenseitigkeit“ ausgeführt, der sich positiv wie negativ auswirken konnte: So kam es einerseits gerade zwischen Deutschland und Frankreich zu bilateralen Abkommen, durch die sich die Gefangenenbehandlung auf beiden Seiten verbesserte, andererseits gab oft erst die Androhung oder gar Durchführung von Repressalien – von Post- und Nahrungsentzug bis zur Verlegung in besondere Straflager – Anlass zur Verständigungsbereitschaft.⁴⁰⁹

⁴⁰³ Siehe hierzu Uta Hinz: Kriegsgefangene, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u.a. 2003, S. 641-646.

⁴⁰⁴ Hinz: „Not kennt kein Gebot“?, S. 102, vgl. ebd., S. 102-108.

⁴⁰⁵ Ebd., S. 105 (Hervorh. i. Orig.). Hierzu auch Annette Becker: Oubliés de la Grande Guerre. Humanitaire et culture de guerre 1914-1918. Populations occupées, déportés civils, prisonniers de guerre, Paris 1998, S. 105-109.

⁴⁰⁶ Zahlenangaben aus Odon Abbal: Les prisonniers de la Grande Guerre, in: Guerres mondiales et conflits contemporains 37, n° 147, juillet 1987, S. 5-30.

⁴⁰⁷ Hinz: Kriegsgefangene, S. 643.

⁴⁰⁸ Hinz: „Not kennt kein Gebot“?, S. 369-372; vgl. dies.: Kriegsgefangene, S. 642.

⁴⁰⁹ Vgl. SHAT, 16 N 2476, Dossier Réclamation Allemande, Représailles (5.-21.5.1917): Ein französischer Kriegsgefangener schrieb mit ausdrücklicher Genehmigung der Deutschen einen Brief an den Kriegsminister, in dem er von Repressalien (Übernachtung im Freien bei Minusgraden, Nahrungsentzug) berichtete, und bat im eigenen Interesse um bessere Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich. – Umgekehrt folgerte das 2. Bureau des Großen Hauptquartiers aus dem Bericht über die Disziplinarstrafen in deutschen Kriegsgefangenenlagern: „Il se-

Die gegenseitigen Vorwürfe völkerrechtswidriger Behandlung von Kriegsgefangenen machten sich französischerseits am Thema der Disziplinarstrafen⁴¹⁰ und deutscherseits am Arbeitseinsatz deutscher Kriegsgefangener in Nordafrika fest.⁴¹¹ Das Beispiel der besser erforschten französischen Kriegsgefangenen in Deutschland zeigt, dass ein erhebliches Missverhältnis zwischen der Praxis und deren Wahrnehmung bestand. Obwohl Arrest bekanntermaßen die gängigste Disziplinarmaßnahme in deutschen Lagern war, wurden in offiziellen und offiziösen Publikationen wie auch in veröffentlichten Erlebnisberichten Kriegsgefangener diejenigen Sanktionen am breitesten geschildert, welche besonders perfide erschienen und in denen sich nach französischer Ansicht ein ungezügelter und unmenschlicher Hass gegen die wehrlosen Kriegsgefangenen manifestierte, so v.a. das Anbinden an Pfählen unter freiem Himmel („le poteau“) oder stundenlanges Marschieren mit Gepäck auf dem Rücken („le sac“). Dabei unterschieden die Kriegsgefangenen in ihren Berichten deutlich zwischen der relativen Gutmütigkeit und Menschlichkeit der einfachen deutschen Wachsoldaten, insbesondere älteren Landsturmmännern, und den menschenverachtenden Strafpraktiken und der Willkür der Offiziere und Lagerkommandanten.⁴¹²

Gefangene Offiziere wurden entsprechend der HLKO in besonderen Offizierslagern untergebracht. Sie genossen im Vergleich mit den Mannschaften erhebliche Privilegien hinsichtlich Unterbringung,⁴¹³ Ernährung und Behandlung, waren von jeglicher Arbeitspflicht befreit und konnten über ihre Zeit relativ frei verfügen. Allerdings unterschied sich ihr Status erheblich von früheren Kriegen: So hatten sie keine Bewegungsfreiheit mehr, standen dauerhaft unter militärischer Bewachung und schuldeten unabhängig von ihrem Rang gegnerischen Offizieren und Bewachungsmannschaften militärischen Gehorsam, was viele gefangene Offiziere als Demütigung empfanden. Gezielter Ungehorsam und wiederholte Fluchtversuche⁴¹⁴ entwickelten sich zu einer Art „Offiziers-Sport“, der die Verwaltungen der Offizierslager an den Rand der Verzweiflung brachte, und wurde in einer Flut von zeitgenössischen Kriegserinnerungen als Heldentat gepriesen.⁴¹⁵ Der deutsche kriegsgefangene Offizier Freiherr von Lersner verfasste im Oktober 1916 einen Bericht, der nach Deutschland geschmuggelt wurde. Der Offizier beklagte sich über die seiner Meinung nach schlechte Behandlung deutscher Offiziere in französischen Lagern, die den „Hass und die Verachtung franz. Wesens im Kreise deutscher Kriegsgef. Off.“ habe wachsen lassen, und führte diese in erster Linie auf bewusste Versäumnisse der französischen Regierung zurück.⁴¹⁶

Die Kriegsgefangenen der Mannschaftsdienstgrade wurden wie in allen kriegführenden Ländern auch in Deutschland und Frankreich zum Arbeitsdienst herangezogen, um den eklatanten Arbeitskräftemangel wenigstens teilweise auszugleichen. In Deutschland wurden 1915 besondere Arbeitskommandos eingerichtet, die nach und nach in allen Bereichen der Kriegswirtschaft eingesetzt wurden. Ab Mitte 1916 arbeiteten über 80 % der Mannschaftsgefangenen außerhalb der Stammlager, die meisten von ihnen in der Landwirtschaft, wo sie in der Regel deutlich bessere

rait grand temps d'adopter des mesures disciplinaires analogues vis-à-vis des prisonniers allemands en France.“ (Ergebnis der Postkontrolle in der Periode vom 25.10.-3.11.1917, SHAT, 7 N 1001.)

⁴¹⁰ Vgl. Hinz: „Not kennt kein Gebot“?, S. 160-163.

⁴¹¹ Hierzu Abbal: Les prisonniers de la Grande Guerre, S. 7, 11, 14, 16. Eine zeitgenössische Antwort auf die deutschen Vorwürfe war das Werk: Les prisonniers allemands au Maroc. La campagne de diffamation allemande, le jugement porté par les Neutres, le témoignage des prisonniers allemands, Paris 1916. - Zum Medienecho siehe Kap. 5.

⁴¹² Zu den Berichten französischer Kriegsgefangener siehe Hinz: „Not kennt kein Gebot“?, S. 161f.

⁴¹³ Dies war ein großer Vorteil, denn besonders in den großen Kriegsgefangenenlagern gab es häufiger hygienische Probleme. Vgl. auch Dok. 3.

⁴¹⁴ Ein berühmtes Beispiel ist der damalige Offizier und spätere Staatspräsident Charles de Gaulle, der im Verlauf seiner Kriegsgefangenschaft fünf vergebliche Fluchtversuche unternahm. Vgl. Rainer Rother (Hg.): Der Weltkrieg 1914-1918. Ereignis und Erinnerung, Wolfenbüttel 2004, S. 170f.

⁴¹⁵ Vgl. Hinz: „Not kennt kein Gebot“?, S. 172.

⁴¹⁶ V/69: Bericht eines deutschen Kriegsgefangenen aus dem französischen Offizierslager Fougères, in: Rother (Hg.): Der Weltkrieg 1914-1918, S. 168f.

Lebensbedingungen hatten als in der Industrie und im Bergbau.⁴¹⁷ Mit zunehmender Kriegsdauer erfasste das Fluchtproblem auch die Mannschaften in den Lagern und Arbeitskommandos.⁴¹⁸ Die Reaktionen der deutschen Militärverwaltungen zeigten jedoch, dass die Bereitschaft zu Zwangs- oder gar Gewaltmaßnahmen trotz erheblichen Problemdrucks bis Kriegsende keineswegs zunahm, sondern Fluchtversuche im Gegenteil ab 1916 milder geahndet wurden.⁴¹⁹

Besonders schlecht war die Gefangenenbehandlung in der Armeezone, wo Kontrollen gänzlich fehlten. Bei dem aus Nordfrankreich stammenden Volksschullehrer Georges Leroy, der dort kurz vor Kriegsende in deutsche Gefangenschaft geriet, scheint diese Erfahrung den Hass auf die Deutschen verstärkt zu haben. In seinem Kriegstagebuch, das nicht für die Veröffentlichung vorgesehen war, differenziert er zwischen den deutschen Soldaten, die sich unmittelbar nach der Gefangenennahme durchaus menschlich, freundlich und fürsorglich gezeigt hätten, und der Willkür einzelner Wachen, die im Lager und im Arbeitskommando französische Kriegsgefangene und Zivilisten wegen geringster Vergehen erschossen hätten. Er empörte sich über die miserable Ernährungssituation, die junge gesunde Männer körperlich verfallen lasse und einzelne französische Mitgefangene zu Brotdieben erniedrigt habe (vgl. Dok. 2).⁴²⁰

In den Gefangenenlagern im Deutschen Reich und in Frankreich, auf Transporten, vor allem aber beim Arbeitseinsatz waren die Kriegsgefangenen auch mit der Zivilbevölkerung des Kriegsgegners konfrontiert.⁴²¹ Hier kam es offensichtlich auch zu Kontakten, die die nationale Feindschaft überlagerten. Diese scheinen im alltäglichen Umgang und angesichts der langen Zeitdauer des Krieges eher zugenommen zu haben. Die französische Postkontrolle berichtete im Oktober 1917, bei geflohenen deutschen Kriegsgefangenen, die wieder aufgegriffen worden seien, habe man häufig Adressen von Franzosen gefunden, die die deutschen Soldaten im Kriegsgefangenenlager oder beim Arbeitseinsatz kennen gelernt hätten:

„Jusqu’ici les enquêtes ont toujours prouvé qu’il s’agissait de soldats, gardes ou compagnons de travail des prisonniers, qui ont donné à ces derniers leur adresse, pour correspondre après la guerre. Il y a là un abus qui est à prévenir avec sévérité.“⁴²²

In Württemberg war die Abschleifung von Feindbildern und der Prozess der Gewöhnung oder gar Annäherung offensichtlich besonders im Hinblick auf die französischen Kriegsgefangenen zu beobachten, was sich vor allem an den von der Militärführung heftig bekämpften Beziehungen zwischen Frauen und feindlichen Kriegsgefangenen zeigte.⁴²³ Einige französische Kriegsgefangene erhielten Fluchthilfe von deutschen Zivilisten, die ihnen z.T. gegen Geld oder Genussmittel Zivilkleidung und Ausweispapiere überließen. Eine Frau aus Württemberg gab nach der gescheiterten Flucht eines französischen Kriegsgefangenen an, von dessen Liebesverhältnis zu ihrer Tochter nichts gewusst zu haben. Ihr sei bekannt gewesen, dass sie nicht mit Kriegsgefan-

⁴¹⁷ Zum Arbeitseinsatz siehe Jochen Oltmer: Arbeitszwang und Zwangsarbeit – Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeitskräfte im Ersten Weltkrieg, in: Rolf Spilker/Bernd Ulrich (Hg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918. Eine Ausstellung des Museums Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede“, 17. Mai-23. August 1998, Katalog, Bramsche 1998, S. 96-107.

⁴¹⁸ Vgl. Hinz: Kriegsgefangene, S. 643f.

⁴¹⁹ Vgl. Hinz: „Not kennt kein Gebot“?, S. 173.

⁴²⁰ Georges Leroy: Journal d’un instituteur 1914-1919, in: Annette Becker (Hg.): Journaux de combattants et de civils de la France du Nord dans la Grande Guerre, Villeneuve d’Ascq 1998, S. 133-149.

⁴²¹ Zur Kriegsgefangenschaft in Deutschland vgl. Uta Hinz: „Not kennt kein Gebot“? Kriegsgefangene in Deutschland 1914-1921, Diss. Univ. Freiburg 2000 (erscheint u.d.T. Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914-1921, Essen: Klartext [im Druck]); dies.: „Die Deutschen ‚Barbaren‘ sind doch die besseren Menschen“. Kriegsgefangenschaft und gefangene „Feinde“ in der Darstellung der deutschen Publizistik 1914-1918, in: Rüdiger Overmans (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln [u.a.] 1999, S. 339-341; A. Becker: Oubliés de la Grande Guerre, S. 89-161.

⁴²² SHAT, 16 N 1224, Oktoberbericht 1917 des Secteur Postal 5.

⁴²³ Vgl. Hinz: „Not kennt kein Gebot“?, S. 181.

genen verkehren und diese nicht in ihrem Haus aufnehmen durfte, „aber ich betrachtete ihn als Menschen und auf seine Bitte, ihn nicht zu verraten, habe ich auch keine Anzeige erstattet.“⁴²⁴

Eine Sonderrolle spielten gefangene Kolonialsoldaten aus arabischen Ländern. Für Muslime wurden in Zossen bei Berlin spezielle Kriegsgefangenenlager, die sogenannten Halbmondlager, eingerichtet. Dort wollte man sie für die deutschen Interessen instrumentalisieren, indem man einerseits gegen die Kolonialherrschaft der Ententemächte gerichtete nationalarabische und panislamische Strömungen stärkte und andererseits Porträtfotos verbreitete, die die gefangenen Muslime in mustergültigen deutschen Lagern „als Freunde der Deutschen“ zeigten.⁴²⁵ Diese Indienstnahme der kriegsgefangenen Araber für die deutsche Propaganda stand im offensichtlichen Widerspruch zu dem äußerst negativen Bild der schwarzafrikanischen Soldaten.⁴²⁶

Feindliche Kriegsgefangene und deren Angehörige dienten ebenso wie eigene Kriegsgefangene im feindlichen Gewahrsam als Informanten über die allgemeine Stimmung und Versorgungslage im feindlichen Land. Die eigenen Kriegsgefangenen gaben darüber hinaus – in einem durch die Zensur begrenzten Rahmen – Auskunft über die Behandlung in feindlichen Lagern. Gefangenenerhöre und Postkontrolle wurden zwar in erster Linie durchgeführt, um militärisch relevante Informationen⁴²⁷ zu beschaffen, aber sie sind auch als Quellen für die gegenseitige Wahrnehmung während des Krieges von Bedeutung.⁴²⁸

Wie aus den im Armeearchiv in Vincennes vorhandenen Dokumenten hervorgeht, war die Aussagebereitschaft der deutschen Kriegsgefangenen bei Verhören bis Ende 1915 gering,⁴²⁹ scheint aber ab der zweiten Jahreshälfte 1916 und insbesondere gegen Kriegsende deutlich zugenommen zu haben.⁴³⁰ Gleichzeitig wurde die Kriegsgefangenschaft zunehmend mit Erleichterung aufgenommen: Man war froh darüber, dem Kampf entkommen zu sein.

Aus der Korrespondenz zwischen den Kriegsgefangenen und ihren Angehörigen entnahmen die französischen Stellen, dass die deutsche Heimatfront zwar durch die miserable Versorgungslage zermürbt war, dass diese jedoch nicht schlecht genug war, um den Krieg zu entscheiden. Die Berichte der Postkontrolle erwähnten ferner den starken Hass gegen Deutschlands Hauptfeind England und die verbreiteten Hoffnungen auf eine Verständigung mit Frankreich, die sie auf eine Lenkung der öffentlichen Meinung von oben zurückführten, sowie die deutschen Hoffnungen auf einen milden Frieden.⁴³¹ Französische Kriegsgefangene berichteten Anfang Dezember 1918 von einer an sie gerichteten Propagandakampagne der deutschen Sozialisten und Bolschewisten, die auf den Abschluss eines Versöhnungsfriedens abziele.⁴³²

Als Informationsquelle über die Behandlung der eigenen Kriegsgefangenen durch die feindliche Nation spielten auch veröffentlichte Berichte ehemaliger Kriegsgefangener eine Rolle. Diese stießen besonders bei den Zivilisten in der Heimat auf Interesse, die in ihrer Mehrzahl keine Informationen aus erster Hand, d.h. von kriegsgefangenen Angehörigen, bekamen. Von den ehemaligen Kriegsgefangenen erwartete man eine neue, authentische Sicht des Feindes. Wie Nicolas Beaupré gezeigt hat, benutzten die Verfasser jedoch ihren Augenzeugenstatus als Argument, um

⁴²⁴ Hauptstaatsarchiv Stuttgart, M 77/1, Abschrift der Untersuchung ZPO Württemberg, 10.11.1917, zit. nach Hinz: „Not kennt kein Gebot“?, S. 175, weitere Bspe. siehe ebd., S. 174-176.

⁴²⁵ Vgl. hierzu Petra Bopp: *Fremde im Visier. Private Fotografien von Wehrmachtssoldaten*, in: Anton Holzer (Hg.): *Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie*, Marburg 2003, S. 97-117, hier S. 104; Margot Kahleiss: *Muslime in Brandenburg. Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg*, Berlin 1998.

⁴²⁶ Siehe hierzu Kap. 5.3.

⁴²⁷ So zum Beispiel über eingesetzte Waffen, Truppenbewegungen, Vorgesetzte, gegnerische Verluste, Wirkung der eigenen Waffen, Verpflegung, Kampfbereitschaft und Moral der feindlichen Truppen.

⁴²⁸ Für die französische Seite siehe SHAT, 16 N 1219; 16 N 1224; 7 N 1001; 16 N 1375.

⁴²⁹ SHAT, 16 N 1219, 2. Dossier (Oktober-Dezember 1915).

⁴³⁰ SHAT, 16 N 1219, 1. Dossier (Dezember 1917-ca. Mai 1918).

⁴³¹ SHAT, 7 N 1001 (Bericht vom 27.3.1916); 7 N 861 (Novemberbericht 1916).

⁴³² SHAT, 7 N 680, n° 638.

tradierte Feindvorstellungen zu bestätigen und Siegesgewissheit zu verbreiten. Dies galt beispielsweise für Gaston Riou, dessen 1919 erschienenes *Journal d'un simple soldat, guerre-captivité, 1914-1915* zu den größten Erfolgen der französischen Kriegsliteratur gehörte: Der protestantische Intellektuelle Riou betonte (wie Adrien Bertrand) den Gegensatz zwischen Lutheranern und Calvinisten und stellte die Deutschen als gehorsame Herdentiere dar, die aber zum Verrat und zur Niederlage bereit seien. Sein sehr negatives Feindbild richtete sich vor allem gegen die deutschen Frauen, was Beaupré darauf zurückführt, dass sich Riou durch den Gefangenenstatus entmännlicht fühlte.⁴³³ Odon Abbal hält diese literarischen, meist sehr germanophoben Augenzeugenberichte mit bewusst aggressiven Titeln (u.a. *Les geôles allemandes, Aux mains de l'Allemagne, Un parc à prisonniers, Le bagne allemand, Aux pays des fourbes*) nicht für repräsentativ, da sie im Hinblick auf die Veröffentlichung konzipiert und überwiegend von Offizieren verfasst wurden, denen die Flucht nach Frankreich gelang.⁴³⁴ Doch auch wenn diese Berichte nicht die Alltagserfahrungen französischer Kriegsgefangener spiegeln, muss man ihnen wegen ihres Publikumserfolges einen gewissen Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung von Kriegsgefangenschaft und Kriegsgegnern zuerkennen.

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Service Historique de l'Armée de Terre (SHAT) – Vincennes :

7 N 680	Bulletins d'information, E.M.A., 2 ^{ème} Bureau (A) (Août-Décembre 1918)
7 N 861	Rapports d'ensemble sur les PG en France d'après les Rapports mensuels
7 N 1001	Rapport sur la correspondance des prisonniers de guerre français en Allemagne
16 N 1219	Renseignements extraits des interrogatoires de prisonniers et d'internés dans les dépôts de l'intérieur
16 N 1224	Rapports mensuels des officiers interprètes sur la situation politique, économique, morale et sanitaire en Allemagne, d'après le contrôle de la correspondance des prisonniers (zone des armées); interrogatoire des prisonniers français rapatriés, concernant notamment la révolution allemande
16 N 1375	Prisonniers de guerre français en Allemagne; la vie en Allemagne: l'opinion dans les pays alliés etc. (janvier – mai 1918)
16 N 1528	Comptes rendus sur le moral des troupes: régiments d'infanterie, cavalerie; renseignements sur le moral des alliés
16 N 1529	Collaboration entre ministères de l'intérieur et de la guerre, u.a.: éléments indésirables; enquêtes relatives aux fraternisations avec l'ennemi, à divers incidents (1918)

⁴³³ Vgl. Beaupré: Les écrivains combattants français et allemands, S. 399-406. Die erfolgreichen deutschen Autoren schrieben dagegen vor allem über die russische Kriegsgefangenschaft (ebd., S. 404f.).

⁴³⁴ Abbal: Les prisonniers de la Grande Guerre, S. 28f.

16 N 2476 Compagnies de PG: Conventions, croix-rouge, mauvais traitements, discipline, évasions (1916-1918)

1.2 Gedruckte Quellen

Barbusse, Henri: Le Feu. Journal d'une escouade suivi du Carnet de guerre, éd. préfacée et annotée par Pierre Paraf, Paris 1965 [Erstauflage 1916].

Barbusse, Henri: Lettres de Henri Barbusse à sa femme 1914-1917, Paris 1937.

Barbusse, Henri: Paroles d'un combattant. Articles et discours (1917-1920), Paris 1920.

Becker, Annette (Hg.): Journaux de combattants et de civils de la France du Nord dans la Grande Guerre, Villeneuve d'Ascq 1998.

Ceux d'en face, in: L'Illustration, n° 3767, 15.5.1915, S. 506.

Dabernat-Poitevin, Nicole (Hg.): Les carnets de captivité de Charles Gueunier 1914-1918, Toulouse 1998.

Dans le bois le Prêtre, in: L'Illustration, n° 3748, 2.1.1915, S. 9.

Entre voisins de tranchée, in: L'Illustration, n° 3778, 31.7.1915, S. 113.

Franconi, Gabriel-Tristan: Un Tel de l'Armée française, Paris 1918.

Kachulle, Doris (Hg.): Die Pöhlands im Krieg. Briefe einer sozialdemokratischen Bremer Arbeiterfamilie aus dem 1. Weltkrieg, Köln 1982.

Nicot, Jean: Les poilus ont la parole. Lettres du front 1917-1918, Bruxelles 1998.

Schoenfeld, Hans: Die verwandelte Flur. Aus deutschen Schützengräben in Frankreich, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 3725, 19.11.1914, S. 678.

Toller, Ernst: Eine Jugend in Deutschland, Reinbek: Rowohlt, 1963 [Erstauflage 1933].

Werth, Léon: Clavel soldat, Paris o.J. [1919].

Ausschuss für Rat und Hilfe - Vermisstensuche für Ausländer in Frankfurt am Main (Hg.): Aus deutschen Kriegsgefangenenlagern - Les prisonniers de guerre en Allemagne, 1. Serie, Frankfurt 1915 (2. Serie, Frankfurt 1916).

Die Behandlung der feindlichen Kriegsgefangenen. Amtlicher Bericht der Kommission zur Untersuchung der Anklagen wegen völkerrechtswidriger Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland, Berlin 1920.

Rapports des délégués du gouvernement espagnol sur leurs visites dans les camps de prisonniers français en Allemagne, 1914-1918, Paris 1918.

von Körner, M./Springer: Rapport sur leurs visites aux camps de prisonniers en Allemagne, in: Bulletin international (Croix-Rouge), no 282 (avril 1915).

1.3 Zeitgenössische Darstellungen

Backhaus, Alexander: Die Kriegsgefangenen in Deutschland. Gegen 250 Wirklichkeitsaufnahmen aus der deutschen Gefangenenlagern, Siegen 1915.

Berger, Marcel/Allard, Paul: Les Secrets de la censure pendant la guerre, Paris 1932.

Cahen-Salvador, Georges: Les prisonniers de guerre 1914-1918, Paris 1929.

- Cru, Jean Norton: Témoins. Essai d'analyse et de critique des souvenirs de combattants édités en français de 1915 à 1928, Nancy 1993 [Faksimile der Erstausgabe Paris 1929].
- Doegen, Wilhelm: Kriegsgefangene Völker, Bd. 1: Der Kriegsgefangenen Haltung und Schicksal in Deutschland (hg. im amtlichen Auftrag des Reichswehrministeriums), Berlin 1921.
- Dufour, Jean-Jules: Dans les camps de représsailles, Paris 1918.
- Les prisonniers allemands au Maroc. La campagne de diffamation allemande, le jugement porté par les Neutres, le témoignage des prisonniers allemands, Paris 1916.
- Mühsam, Kurt: Wie wir belogen wurden. Die amtliche Irreführung des deutschen Volkes, München 1918.
- Paquet, Alfons: Les prisonniers de guerre en Allemagne, Quatrième Série: En détachement de travail, Frankfurt 1917.
- Vidal, Annette: Henri Barbusse, soldat de la paix, Paris: Les éditeurs français réunis, 1953.

2. Sekundärliteratur

- 14-18 Aujourd'hui, n° 2: L'archéologie de la Grande Guerre, Paris 1999.
- Abbal, Odon: Les prisonniers de la Grande Guerre, in: Guerres mondiales et conflits contemporains 37, n° 147, juillet 1987, S. 5-30.
- Abbal, Odon: Les prisonniers de guerre 1914-1918. Prisonniers du Gard et de l'Hérault, thèse 3^e cycle, Université Paul Valéry de Montpellier, 1984 (dactyl.).
- Audoin-Rouzeau, Stéphane: Combattre, Amiens 1995.
- Audoin-Rouzeau, Stéphane: Guerre et brutalité 1870-1914: Le cas français, in: Europa. Revue européenne d'histoire, n° 1, 1993, p. 95-108.
- Audoin-Rouzeau, Stéphane: Les soldats français et la nation d'après les journaux de tranchées (1914-1918), in: Revue d'histoire moderne et contemporaine, janvier-mars 1987, p. 66-86.
- Audoin-Rouzeau, Stéphane: A travers leurs journaux: 14-18. Les combattants des tranchées, Paris 1986.
- Barluet, Alain: Les fraternisations de Noël, in: 14-18: Mourir pour la patrie, Paris: Société d'éditions scientifiques, 1992, S. 170-179.
- Beaupré, Nicolas: Du *Bulletin des Ecrivains de 1914* à l'Association des Ecrivains Combattants (AEC): des combats à la mémoire, 1914-1927, in: Stéphane Audoin-Rouzeau/Annette Becker et al. (Hg.): La politique et la guerre. Pour comprendre le XX^e siècle européen. Hommage à Jean-Jacques Becker, Paris 2002, S. 301-315.
- Beaupré, Nicolas: Les écrivains combattants français et allemands de la Grande Guerre (1914-1920). Essai d'histoire comparée, thèse soutenue le 30 novembre 2002, Paris X-Nanterre.
- Becker, Annette: Oubliés de la Grande Guerre. Humanitaire et culture de guerre 1914-1918. Populations occupées, déportés civils, prisonniers de guerre, Paris 1998.
- Becker, Jean-Jacques: Jouhaux, le 4 août, devant la tombe de Jaurès, in: Centre de Recherche de l'Historial de Péronne (Hg.): 14-18. La Très Grande Guerre, Paris 1994, S. 35-40.
- Bopp, Petra: Fremde im Visier. Private Fotografien von Wehrmachtssoldaten, in: Anton Holzer (Hg.): Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003, S. 97-117.
- Brown, Malcolm/Seaton, Shirley: Christmas Truce, London 1984.

- Fries, Helmut: Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter, 2 Bde., Konstanz 1994-1995.
- Hinz, Uta: Kriegsgefangene, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u.a. 2003, S. 641-646.
- Hinz, Uta: „Not kennt kein Gebot“? Kriegsgefangene in Deutschland 1914-1921, Diss. Univ. Freiburg 2000 (erscheint u.d.T. Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914-1921, Essen [im Druck]).
- Hinz, Uta: „Die Deutschen ‚Barbaren‘ sind doch die besseren Menschen“. Kriegsgefangenschaft und gefangene „Feinde“ in der Darstellung der deutschen Publizistik 1914-1918, in: Rüdiger Overmans (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln [u.a.] 1999, S. 339-361.
- Horne, John/Kramer, Alan: German Atrocities 1914: A History of Denial, New Haven/London 2001.
- Jünger, Ernst: In Stahlgewittern [1920], in: Ders., Werke, Bd. 1, Stuttgart 1961.
- Jürgs, Michael: Der kleine Frieden im Großen Krieg, München 2003.
- Kahleyss, Margot: Muslime in Brandenburg. Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg, Berlin 1998.
- Kramer, Alan: „Greuelthaten“. Zum Problem der deutschen Kriegsverbrechen in Belgien und Frankreich 1914, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich et al. (Hg.): Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges, Essen 1993, S. 85-114.
- Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn u.a. 1998.
- Le Naour, Jean-Yves: La honte noire. L'Allemagne et les troupes coloniales françaises, 1914-1945, Paris 2003.
- Leiner, Wolfgang: Das Deutschlandbild in der französischen Literatur, Darmstadt, 2., erw. Aufl., 1991.
- Lindner-Wirsching, Almut: Französische Schriftsteller und ihre Nation im Ersten Weltkrieg, Tübingen 2004, S. 276-310.
- Lindner-Wirsching, Almut: Schriftsteller im Schützengraben als Historiographen der „Grande Guerre“, in: Michael Einfalt et al. (Hg.): Konstrukte nationaler Identität: Deutschland, Frankreich und Großbritannien (19. und 20. Jahrhundert), Würzburg, S. 135-152.
- Lindner-Wirsching, Almut: La réception du roman *Le Feu* de Barbusse en France et en Allemagne, in: Recherches & Travaux 56 (1999), S. 95-114.
- Lipp, Anne: Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918, Göttingen 2003.
- Lunn, Joe: Memoirs of the Maelstrom. A Senegalese Oral History of the First World War, Portsmouth/Oxford 1999.
- Michel, Marc: L'Appel à l'Afrique. Contributions et réactions à l'effort de guerre en AOF (1914-1919), Paris 1982.
- Olt, Reinhard: Krieg und Sprache. Untersuchungen zu deutschen Soldatenliedern des Ersten Weltkriegs, 2 Bde., Gießen 1980/1981.
- Oltmer, Jochen: Arbeitszwang und Zwangsarbeit – Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeitskräfte im Ersten Weltkrieg, in: Rolf Spilker/Bernd Ulrich (Hg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918. Eine Ausstellung des Museums

- Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede“, 17. Mai-23. August 1998, Katalog, Bramsche 1998, S. 96-107.
- Pedroncini, Guy: Les mutineries de 1917, Paris 1967.
- Prost, Antoine: Les limites de la brutalisation. Tuer sur le front occidental, 1914-1918, in: Vingtième Siècle, n° 81, janvier-mars 2004, S. 5-20.
- Reimann, Aribert: Der Große Krieg der Sprachen. Untersuchungen zur historischen Semantik in Deutschland und England zur Zeit des Ersten Weltkriegs, Essen 2000.
- Rieuneau, Maurice: Guerre et révolution dans le roman français de 1919 à 1939, Paris 1974.
- Rother, Rainer (Hg.): Der Weltkrieg 1914-1918. Ereignis und Erinnerung, Wolfratshausen 2004 [Katalog der Ausstellung des DHM, 2004].
- Rousseau, Frédéric: La guerre censurée. Une histoire des combattants européens de 14-18, Paris 1999.
- Sirinelli, Jean-François: Intellectuels et passions françaises. Manifestes et pétitions aux XX^e siècle, Paris 1990.
- Smith, Leonard V.: Between mutiny and obedience. The case of the French Fifth Infantry Division during World War I, Princeton/New Jersey 1994.
- Spilker, Rolf/Ulrich, Bernd (Hrsg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918. Eine Ausstellung des Museums Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede“, 17. Mai-23. August 1998, Katalog, Bramsche 1998.
- Ulrich, Bernd: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Krieg und Nachkriegszeit 1914-1933, Essen 1997.
- Ziemann, Benjamin: Art. Kriegsfreiwillige, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u.a. 2003, S. 639 f.

Dokumentenanhang

Dok. 1: Aus dem Bericht des aus der Gefangenschaft geflüchteten Maréchal des Logis de Lauzon vom 5.1.1916. Er war im September 1914 im besetzten Gebiet festgenommen worden und in ein (Kriegsgefangenen-)Lager in Kassel deportiert worden. Im Oktober kamen auch russische Gefangene in das Lager:

„Cette mesure avait paraît-il pour but, de faire connaître aux Français leurs alliées. Le résultat se fit bientôt sentir; nous avions tous les parasites et personne ne songeait à prendre des mesures pour nous en débarrasser. Mangés de vermine et avec cela mal nourris, d’une faiblesse extrême, le typhus apporté par les russes et véhiculé par le poux, trouvait en nous un terrain tout préparé. Cette maladie sévit au commencement de février 1915: sur 15.000 prisonniers que nous étions à ce moment, il y eut 3.800 victimes!

Les colis n’arrivant pas encore, on souffrait à ce moment beaucoup de la faim. J’ai vu de longues files de prisonniers particulièrement des Russes, voler dans les tonneaux d’eaux grasses des restes de soupe qui sentaient la pourriture. [...] Le manque de précautions d’hygiène accentua encore l’épidémie.“⁴³⁵

Dok. 2: Aus dem Tagebuch des Kriegsgefangenen Georges Leroy, 18.10.1918:

„Il y a parmi nous des voleurs de pain et c’est extraordinaire, avec quelle dextérité ils opèrent. Pour moi, la souffrance est grande de voir les Français en être arrivés à ce point et de donner un tel spectacle à nos ennemis. Cependant je les excuse, ne sont-ce pas nos ennemis qui en sont responsables et à voir les mines hâves, les yeux presque

⁴³⁵ SHAT, 16 N 1224.

3.3 Militärangehörige: Erster Weltkrieg

vitreux, l'allure de vieillard des plus jeunes entre nous, qui naguère étaient de robustes gaillards, et maintenant déclinent si rapidement, ma haine pour l'Allemand ne fait que croître."⁴³⁶

⁴³⁶ Georges Leroy: *Journal d'un instituteur*, Paris 1998. Zit. nach: A. Becker: *Les oubliés de la grande guerre*, S. 103.

Almut Lindner-Wirsching

3.4 Militärangehörige: Zweiter Weltkrieg

Die wichtigsten Arten von direkten Kontakten zwischen deutschen Soldaten und Franzosen bzw. französischen Soldaten und Deutschen sind im Zusammenhang mit Kriegsgefangenschaft sowie während der Besatzungszeit auszumachen. Dabei ergeben sich naturgemäß starke nationale Unterschiede zwischen französischen und deutschen Soldaten. Da sich der Krieg 1939/40 zum allergrößten Teil auf französischem Territorium abspielte, kamen zunächst vor allem die deutschen Soldaten in Kontakt mit Zivilisten. Beim Arbeitseinsatz in Deutschland trafen jedoch später auch die französischen Kriegsgefangenen auf deutsche Zivilisten und teilten mit ihnen die Erfahrung alliierter Luftangriffe und der Flucht aus den Ostgebieten. Während der Besatzungszeit befanden sich stets weniger Deutsche in Frankreich als Franzosen in Deutschland: Die Stärke der Besatzungstruppen lag nie höher als 1.400.000, die der deutschen Kräfte in der Militärverwaltung deutlich unter 100.000.⁴³⁷

3.4.1 Die „kämpfende Truppe“

Während des „Sitzkrieges“ gab es nur sporadische Kontakten zwischen deutschen und französischen Soldaten im Rahmen von Spähtruppunternehmen am Westwall und von Gefangennahmen, von denen besonders die Flieger und die Bodentruppen betroffen waren. Im Verlauf des Westfeldzuges kam es auf Seiten der französischen Truppen zu Massenergebungen. Die deutschen Soldaten fanden wegen der Evakuierungen und der Massenflucht der französischen Zivilbevölkerung auf ihrem Vormarsch häufig verlassene Siedlungen vor, in denen sich die Truppe durch „Entnahmen“ und Plünderungen in leerstehenden Häusern und Gehöften versorgte. Bei Kampfhandlungen, an Brunnen, bei der Beschaffung von Nahrungsmitteln und bei der Quartierssuche kam es auch zu Kontakten zwischen Soldaten und einheimischen Zivilisten, darunter viele Flüchtlinge.

Während der Besatzungszeit waren die deutschen Soldaten meist kaserniert. Dennoch gab es vielfältige, in der Regel allerdings nur flüchtige Kontakte zur französischen Bevölkerung, so etwa auf der Straße, bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel oder in der Freizeit – im Café, Restaurant, Bordell⁴³⁸ oder beim Einkauf.

⁴³⁷ Die Stärke der in Frankreich stationierten Truppen war nach Ludwig Nestler in besonderem Maße der Fluktuation unterworfen und schwankte zwischen 400.000 während des Russlandfeldzuges (1942/1943) und 1.400.000 zu Kriegsende (1.3.1944), als Frankreich als militärisches Operationsgebiet galt (vgl. Ludwig Nestler: Die faschistische Okkupationspolitik in Frankreich [1940-1944], Berlin 1990, S. 32). Während zu den Besatzungstruppen relativ exakte Zahlenangaben vorliegen, lässt sich die Stärke der in der Militärverwaltung tätigen Deutschen aufgrund der lückenhaften Quellenüberlieferung nur schätzen. Während Rita Thalmann (La mise au pas. Idéologie et stratégie sécuritaire dans la France occupée, Paris 1991, S. 22) von maximal 40.000 Personen ausgeht, rechnet Nestler mit einer Zahl „nicht unter 80.000“ (op. cit., S. 31f.).

⁴³⁸ Zu den Kontakten zwischen deutschen Soldaten und französischen Prostituierten siehe Max Plassmann: Wehrmachtsbordelle. Anmerkungen zu einem Quellenfund im Universitätsarchiv Düsseldorf, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 62 (2003), H. 1, S. 157-173; Insa Meinen: Wehrmacht und Prostitution während des Zweiten Weltkrieges im besetzten Frankreich, Bremen 2002; dies.: Wehrmacht und Prostitution: Zur Reglementierung der Geschlechterbeziehungen durch die deutsche Militärverwaltung im besetzten Frankreich 1940-1944, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 14 (1999), H. 2, S. 35-55.

Der deutsche Kriegstourismus von Soldaten nach Frankreich und innerhalb des besetzten Landes war massiver und etablierter als in den beiden vorangegangenen Kriegen. Im Unterschied zum Schlachtfeldtourismus traten die Besatzungstruppen hier als Kulturkonsumenten auf. Nach dem Beispiel ihrer politischen Führung – Hitler besuchte am 25. Juni 1940 in Begleitung von Offizieren und Künstlern das eroberte Paris – besichtigten auch deutsche Soldaten auf organisierten Bustouren die Pariser Sehenswürdigkeiten.⁴³⁹ In Lille entstand unter der Leitung des Sonderführers Karl Jacobs in Zusammenarbeit mit der Frontbuchhandlung Lille ein *Führer durch Nordfrankreich, Flandern und den Artois* (1943), der sich speziell an die in diesen Gebieten stationierten deutschen Soldaten richtete.⁴⁴⁰ Die Beiträge der verschiedenen Autoren erinnern an die deutsche Besatzung während des Ersten Weltkrieges, an die deutschen Gefallenen beider Kriege, den siegreichen Westfeldzug und die Prägung der Region durch ihre flämische Vergangenheit. Das Vorwort und ein besonderer Aufsatz heben die wirtschaftliche Bedeutung Nordfrankreichs hervor. Die deutsche Besatzungszeit im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg wird in dieser Selbstdarstellung mit der Herstellung von Ordnung, Sauberkeit („einschneidende Hygienemaßnahmen“) sowie einem intensiven deutschen Kulturleben (Theater, Zeitungen, Sportveranstaltungen, Aufmärsche) in Zusammenhang gebracht, von dem jedoch die französische Bevölkerung weitgehend ausgeschlossen blieb. Umgekehrt hielten sich die Angehörigen der Besatzungsmacht von bestimmten französischen Arten der Unterhaltung wie z.B. den offiziell verpönten Swing-Clubs fern.

Klaus Latzel hat die Kriegserlebnisse und -erfahrungen von Wehrmachtssoldaten im Zweiten Weltkrieg anhand von Briefserien untersucht und diese mit Feldpostbriefen aus dem Ersten Weltkrieg verglichen. Wie im Ersten Weltkrieg unterlagen die Soldatenbriefe auch im Zweiten der stichprobenartigen Zensur durch Feldpost-Prüfstellen und der „inneren Zensur“ durch die abschreckende Wirkung der Postkontrolle und die Selbstkontrolle der Schreibenden aus Rücksichtnahme auf die Empfänger. 1939-1945 gingen jedoch die Maßnahmen der politisch-militärischen Führung über Verbote und Kontrollen hinaus: Die mit Propaganda befassten Stellen versuchten, die deutschen Soldaten beim Schreiben systematisch zu beeinflussen, etwa indem sie ihnen Erklärungsmuster für die politische und militärische Lage lieferten.⁴⁴¹

Die besetzten Länder und ihre Bewohner wurden in erster Linie als Ressourcen betrachtet, von denen das eigene Überleben und die bessere oder schlechtere Befriedigung der unmittelbaren Lebensbedürfnisse abhingen. Der „touristische Blick“ auf die fremde Landschaft, die Städte, die Menschen und ihre Lebensgewohnheiten war nur sekundär von Bedeutung.⁴⁴² Nach Petra Bopp spielte der touristische Aspekt jedoch bei den privaten Fotografien der Soldaten eine große Rolle. Immerhin knapp 10 % der deutschen Bevölkerung besaßen 1939 eine eigene Kamera und machten davon zu Hause und an den Fronten auch regen Gebrauch, was von der Militärführung und der NS-Propaganda durch Fototipps und Motivempfehlungen unterstützt wurde. Quantitativ entsprach diese private Fotoproduktion, die nur durch wenige, eng begrenzte Fotografierv Verbote beschränkt wurde, den millionenfachen Aufnahmen der Propagandakompanien (PK).⁴⁴³ Allerdings blieben die privaten Fotosammlungen lange Zeit nur dem engeren Familienkreis zugäng-

⁴³⁹ Vgl. Robert de Beauplan : „Touristes“ en uniforme, in: L'Illustration (Paris), n° 5086, 31.8.1940, S. 493-495.

⁴⁴⁰ Karl Jacobs: *Führer durch Nordfrankreich, Flandern und den Artois*, Brüssel 1943. Ein Vorläufer aus dem Ersten Weltkrieg war der 1917 erschienene deutschsprachige *Guide Michelin*.

⁴⁴¹ Klaus Latzel: *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945*, Paderborn u.a. 1998 (Krieg in der Geschichte, 1; zugl. Diss. Univ. Bielefeld 1996), S. 25-31.

⁴⁴² Vgl. Latzel: *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?*, S. 175f.

⁴⁴³ Petra Bopp: *Fremde im Visier. Private Fotografien von Wehrmachtssoldaten*, in: Anton Holzer (Hg.): *Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie*, Marburg 2003, S. 97-117, hier S. 98f., 114f. Vgl. Bernd Boll: *Das Adlerauge des Soldaten. Zur Fotopraxis deutscher Amateure im Zweiten Weltkrieg*, in: *Fotogeschichte* 22 (2002), H. 85/86, S. 75-87, hier S. 75f., 80, 86. Zu den Propagandakompanien siehe Kap. Medienvertreter.

lich oder wurden sogar ganz weggeschlossen.⁴⁴⁴ Die Motive unterschieden sich nach Bopps Ergebnissen stark zwischen Ost- und Westfront. Im Zuge des Frankreichfeldzuges seien neben zerstörtem Kriegsmaterial und feindlichen Kriegsgefangenen überwiegend Sehenswürdigkeiten aus dem Blickwinkel des Siegers fotografiert worden: „Notre Dame, Eiffelturm, Arc de Triomphe mit den siegreichen deutschen Truppen im Vordergrund sind die üblichen Abbildungsstereotypen.“ Wie im Ersten Weltkrieg hätten die Fotografen auf die Bildtradition der Reiseführer zurückgegriffen, dabei allerdings oft den Moment der Eroberung und/oder der Zerstörung festgehalten. Im Unterschied zu 1914-1918 sei aber 1940 der „Eroberungsblick des Soldaten“ deutlicher hervorgetreten,⁴⁴⁵ was angesichts der militärischen Lage nicht überraschend ist.

Nach Latzel waren die grundsätzlichen Orientierungspunkte und Bewertungskriterien der Soldaten in beiden Kriegen vergleichbar. Ihr Blick habe sich in der Regel – in den westeuropäischen Ländern nicht so stark wie im Osten – sozial von oben nach unten und entwicklungsgeschichtlich von vorn nach hinten gerichtet. Kultureller Fortschritt in den besetzten Ländern sei als Ergebnis des Einflusses der deutschen Soldaten und der deutschen Verwaltung gedeutet worden. Die fremden Länder und ihre Einwohner seien in beiden Kriegen hauptsächlich nach den Kriterien „Sauberkeit“, „Fruchtbarkeit“, „Wohlstand“, „Freundlichkeit“, „Offenheit“, „Faulheit“ und deren jeweiligen Gegenteilen bewertet worden. Einen wesentlichen Unterschied zum Ersten Weltkrieg sieht Latzel allerdings in der Tendenz zu einer Bedeutungsverschiebung bei dem zentralen Bewertungskriterium „Sauberkeit/Schmutz“, die er auf eine insgesamt veränderte Haltung der urteilenden Soldaten zurückführt. Habe sich das Wortfeld „Dreck/Schmutz“ im Ersten Weltkrieg noch auf soziale Verhältnisse und äußere Umstände bezogen, so habe es im Zweiten Weltkrieg vornehmlich innere, womöglich biologische Eigenschaften der Menschen bezeichnet. Ein weiterer Beleg für die „generell aggressivere Art der Identifikation und Abgrenzung“ im Zweiten Weltkrieg sei im weitgehenden Verschwinden von Äußerungen des Mitleids mit der Zivilbevölkerung auszumachen. Latzel kann daher die These von Hans Umbreit, derzufolge das von der nationalsozialistischen Publizistik gemalte Bild eines „vernegerten“, „verjudeten“, „sittlich verkommenen“, vom „bolschewistischen Russland“ abhängigen Frankreich bei den Soldaten eher gering verankert war, nicht bestätigen.⁴⁴⁶ Die Darstellungen der Feldzugs- und Besatzungserfahrungen von Ernst Jünger und Walter Bauer in Frankreich stützen dagegen die Einschätzung Umbreits. Die große zeitgenössische Resonanz Bauers spricht dafür, dass auch das Lesepublikum dem nationalsozialistischen Frankreichbild distanziert gegenüberstand.⁴⁴⁷ Allerdings wird nur eine breit angelegte quantitative Analyse von Soldatenzeugnissen, die im Rahmen dieses Projekts nicht durchzuführen war, klären können, inwieweit die Vorstellungen der Soldaten mit denjenigen der NS-Propaganda konform gingen.

Als Folge der neuen Art der Kriegführung waren die gegnerischen Soldaten nach Latzel im Zweiten Weltkrieg gesichtsloser und ungreifbarer als im Ersten. Der Gegner sei zur „eher anonymen Widerstands- und schließlich Bedrohungspotenz“ geworden.⁴⁴⁸

Die von Ludger Tewes ab 1987 bundesweit durchgeführte Augenzeugenbefragung⁴⁴⁹ bestätigt Latzels Ergebnisse insofern, als das besetzte Frankreich als ein Land mit vergleichsweise guten Versorgungsmöglichkeiten und als relativ geschützter Lebensraum abseits der Kriegsfronten betrachtet wurde. Die Bewertungskriterien „Schmutz/Sauberkeit“ und „Freundlichkeit/Unfreundlichkeit“ der französischen Bevölkerung spielten in den wenigen von ihm zitierten zeitgenössischen Quellen eine wichtige Rolle. Wenn überhaupt Urheber von Kriegszerstörungen

⁴⁴⁴ Vgl. Bernd Boll: Vom Album ins Archiv. Zur Überlieferung privater Fotografien aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Anton Holzer (Hg.): Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003, S. 167- 178, hier S. 173f.

⁴⁴⁵ Bopp: Fremde im Visier, S. 106-109, 111.

⁴⁴⁶ Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 175-181.

⁴⁴⁷ Siehe dazu Kapitel 1.1 und 1.2.

⁴⁴⁸ Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 225f.

⁴⁴⁹ Ludger Tewes: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1943. Die Sicht deutscher Augenzeugen, Bonn 1998.

genannt wurden, dann meistens die Franzosen selbst. Im Widerspruch zu Latzels Ergebnissen wurde den französischen Soldaten nach Tewes auch im Zweiten Weltkrieg noch Feigheit und Hinterhältigkeit vorgeworfen: Aus den tagebuchartigen Gedächtnisskizzen, die ein deutscher Soldat unmittelbar nach dem Ende des Frankreichfeldzuges anfertigte, geht hervor, dass dieser den Beschuss französischer Flüchtlinge durch deutsche Artillerie auf die besonders perfide französische Art der Kriegführung zurückführte:

„Übrigens auch hier das altbekannte Prinzip der Franzosen: Truppen mit Flüchtlingskolonne!“⁴⁵⁰

Aus der Distanz von mehreren Jahrzehnten äußerten die Augenzeugen auch Gefühle des Mitleids mit der besiegten Bevölkerung oder Scham über die Behandlung schwarzer Kriegsgefangener.⁴⁵¹

Wenn die Verwendung von weit nach dem Ereignis verfassten Augenzeugenberichten hinsichtlich der zeitgenössischen Wahrnehmung der Franzosen auch sehr problematisch ist, so gibt sie dank der gezielten Befragung doch Aufschluss über manche Themen, die in zeitgenössischen Quellen unerwähnt blieben. So bildete etwa die Frage nach dem Wissensstand der Besatzungssoldaten über Frankreich und seine Bewohner sowie über Frankreich als politische Macht einen wichtigen Untersuchungsgegenstand in Tewes' Augenzeugenbefragung. Die Soldaten hätten ihr Vorwissen in Elternhaus, Schule, Partei, Kirche, Jugend- oder Pfadfinderbewegung, durch Presse und Literatur und auf Reisen nach Frankreich erworben. Das Feindbild habe sich vor allem gegen Frankreich als politische und militärische Macht und als Urheber des „Versailler Diktats“ gerichtet. Die Teilnehmer des Ersten Weltkrieges, die 1940 zum zweiten Mal als Soldaten nach Frankreich kamen, waren nach Tewes froh über ihre Stationierung in Frankreich und stolz, im Land des „Erbfeindes“ die Besatzungsmacht zu stellen. Gegenüber den Franzosen hätten sie jedoch weder Hass noch Fanatismus gezeigt. Vielmehr habe mit dem Sieg über Frankreich eine gewisse Milde oder „Gönnerhaftigkeit“ gegenüber den Bewohnern des Landes eingesetzt.⁴⁵²

Die Augenzeugen aus dem Rheinland, dem Ruhrgebiet und dem Saarland, die nach dem Ersten Weltkrieg persönliche Erfahrungen mit französischer Besatzung gemacht hatten, berichten von starken Ressentiments gegenüber den Franzosen als Nation und als Staat, z.T. auch von einer negativen Meinung über die Franzosen als Menschen („Arroganz“ und „Feindseligkeit“ insbesondere der französischen Offiziere), die jedoch auf Grund zahlreicher Kontakte nach dem Waffenstillstand revidiert wurden.⁴⁵³

Tewes fragte auch nach dem Topos von der deutsch-französischen Erbfeindschaft, der nach seinen Ergebnissen von der Vätergeneration in Elternhaus und Schule vermittelt wurde, während ihn die jüngeren Soldaten schon kurz nach der französischen Niederlage 1940 in Frage stellten. Man habe den besiegten Feind militärisch nicht mehr ernst genommen. Darüber hinaus habe die nationalsozialistische Propaganda während der Besatzungszeit kein französisches, wohl aber ein britisches Feindbild vermittelt und auch unter den Deutschen für eine Verständigung mit Frankreich geworben. Die Besatzungstruppen seien bei harter Strafandrohung zu korrektem Verhalten gegenüber der einheimischen Bevölkerung angehalten worden.⁴⁵⁴

Die Kriegskommunikation zwischen deutschen Soldaten und Franzosen während des Zweiten Weltkrieges wurde im Rahmen unseres Projektes am Beispiel eines Soldaten (Walter Bauer) und eines Offiziers (Ernst Jünger) untersucht.⁴⁵⁵ Auch der unter dem Kommunikationsaspekt sehr in-

⁴⁵⁰ Zit. nach Tewes: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1943, S. 101.

⁴⁵¹ Ebd., S. 98, 105, 111.

⁴⁵² Ebd., S. 103.

⁴⁵³ Ebd., S. 105, 109-113.

⁴⁵⁴ Ebd., S. 112, 114f., 118.

⁴⁵⁵ Zur französischen Seite sei auf den berühmten, zwischen Juli und September 1940 verfassten Bericht von Marc Bloch verwiesen, der als 53jähriger Kriegsfreiwilliger an Sitzkrieg und Westfeldzug teilnahm (Marc Bloch: *L'étrange défaite*. Témoignage écrit en 1940, préface de Stanley Hoffmann, Paris 1990 [1946]; deutsche Überset-

teressante Einsatz von immerhin gut 11.000 französischen Soldaten in deutscher Uniform konnte hier leider nicht berücksichtigt werden. Dabei handelt es sich um Franzosen, die wie Jacques Doriot in der *Légion des volontaires français contre le bolchevisme* (LVF) an der Ostfront kämpften oder der SS-Division „Charlemagne“ angehörten,⁴⁵⁶ und von denen viele später im Indochinakrieg eingesetzt wurden. Dieses Thema war in den letzten Jahren Gegenstand besonderer Untersuchungen.⁴⁵⁷

3.4.1.1 Die Perspektive des Soldaten am Beispiel von Walter Bauer

Walter Bauer, im Zivilberuf Volksschullehrer und Schriftsteller, muss dem Nationalsozialismus zumindest mit einer gewissen Distanz gegenübergestanden haben. Wegen seiner Freundschaft zu Stefan Zweig hatte er Schwierigkeiten mit dem Regime. Sein Lebensziel war es, „an der Vermenschlichung der Welt, an der Veränderung der Welt vom Seelischen her etwas mitzuwirken“.⁴⁵⁸ Seine Kriegstagebücher von der West- und der Ostfront zählten zu den meistgelesenen Veröffentlichungen der damaligen Zeit. Die 1941 bei Karl Rauch erschienenen *Tagebuchblätter aus Frankreich*⁴⁵⁹ hatten schon zwei Jahre später eine Auflage von 57.000 erreicht. Es handelt sich dabei nicht um ein Tagebuch im eigentlichen Sinne (Daten und genaue Ortsangaben fehlen, der Text ist in Kapitel mit Überschriften gegliedert), sondern um eine Art Reisebericht. Diese Beschreibung des Krieges als „Reise“, die sich im übrigen auch bei Ernst Jünger und Felix Hartlaub wiederfindet, war nach Latzel ein geläufiges Erzählmuster der deutschen Soldaten, die über die westlichen Kriegsschauplätze berichteten: Landschaften, Gegenden, Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten wurden durchweg positiv beschrieben. Die Meinungen über die Landesbewohner und ihre Städte und Dörfer dagegen seien schon geteilter gewesen.⁴⁶⁰

Auch der 36jährige Walter Bauer, der kurz nach dem Westfeldzug 1940 als Kraftfahrer nach Frankreich kam, beschrieb hauptsächlich die französischen Landschaften und Kunstdenkmäler (Kathedrale von Chartres, Schlösser an der Loire) sowie Naturphänomene. Dabei erwies er sich als profunder Kenner und Bewunderer der Literatur und Kunstschatze Frankreichs. Er freute sich darüber, Orte besuchen zu können, von denen er schon lange träumte, bedauerte aber, als Soldat zu kommen und nur oberflächliche Eindrücke zu gewinnen.

Franzosen werden im Text kaum erwähnt und wie in einem Reisebericht meistens als „Franzosen“ oder „Fremde“ bezeichnet. Von Feindschaft oder gar „Erbfeindschaft“ ist nicht die Rede. Allerdings spricht Bauer an vielen Stellen von den deutsch-französischen Kriegen der Vergangenheit (1870/71 und 1914-1918), die mit seiner Familiengeschichte verknüpft sind. Mars-la-Tour und Vionville waren die Orte, an denen sein Großvater kämpfte und fiel. In Verdun erinnerte er sich an seine älteren Brüder, die während des Ersten Weltkrieges an der Westfront eingesetzt waren. Ein gewisser Siegerstolz schwang mit, wenn sich Bauer selbst als ihren Nachfolger wahrnahm, dem es vergönnt war, das damals vergebens umkämpfte Verdun zu sehen, und der sich in Frankreich sogar frei und gefahrlos bewegen konnte. Nach Bauers Darstellung war

zung: Die seltsame Niederlage: Frankreich 1940. Der Historiker als Augenzeuge, Frankfurt/M. 1992). *Notre avant-guerre* (1941) von Robert Brasillach wurde zwar an der Front geschrieben, ist aber kein soldatischer Erfahrungsbericht, ebenso wenig wie der Roman *Six heures à perdre* (1944) als Widerspiegelung seines realen Kriegsgefangendaseins zu betrachten ist.

⁴⁵⁶ Nach Pascal Ory waren Mitte Februar 1942 knapp 4000 Franzosen in der LVF aktiv und knapp 7600 gehörten im Dezember 1944 der SS-Division „Charlemagne“ an (La France allemande 1933-1945, Paris, 2., überarb. Aufl. 1995, S. 25f.).

⁴⁵⁷ Kuzma Ivanovic Kozak: Franzosen in den Verbänden der Wehrmacht, in: Wolf Kaiser (Hg.): Täter im Vernichtungskrieg: Der Überfall auf die Sowjetunion und der Völkermord an den Juden, Berlin/München 2002, S. 160-165; Pierre Giolitto: *Volontaires français sous l'uniforme allemand*, Paris 1999; Jean Mabire: *La division Charlemagne*, Paris 1998.

⁴⁵⁸ Karl August Kutzbach: *Autorenlexikon der Gegenwart*, 1950, S. 417, zit. nach NDB.

⁴⁵⁹ Walter Bauer: *Tagebuchblätter aus Frankreich*, Dessau 1941.

⁴⁶⁰ Latzel: *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?*, S. 138f.

der Erste Weltkrieg in den französischen Städten gegenwärtiger als der Westfeldzug, der bis auf einige Maßnahmen zum Schutz von Kunstdenkmälern kaum Spuren hinterlassen hatte. Ein Leitmotiv seiner Beschreibungen ist die Stille, die überwiegend für Einsamkeit, Verlassenheit und das Gefühl, von den Franzosen beobachtet zu werden, steht.

Bauers Kontakte zur französischen Bevölkerung blieben offensichtlich sehr oberflächlich und beschränkten sich in der Regel auf Blickkontakt und sehr kurze Wortwechsel mit Menschen, denen er auf der Fahrt oder in der Freizeit zufällig begegnet. In einem kleinen Café in Verdun war Bauer der einzige Gast. Seine Anwesenheit ließ die zu Abend essende Wirtsfamilie im Nachbarraum für einen kurzen Moment verstummen. Bei einem Spaziergang in der Normandie zeigte ihm ein halbwüchsiger Junge französische und deutsche Soldatengräber aus dem Ersten Weltkrieg. Die Feindschaft dieser Gefallenen ist in Bauers Augen bereits überwunden.

3.4.1.2 Die Perspektive des Offiziers am Beispiel von Ernst Jünger

Ernst Jünger war als Besatzungsoffizier in Frankreich in vieler Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung: Als frankophiler, gebildeter Schriftsteller, der in den Kreisen der Pariser Intelligenz verkehrte, und als Offizier im Generalstab des Militärbefehlshabers Frankreich genoss Jünger Privilegien, die sich nicht auf deutsche Offiziere im besetzten Frankreich übertragen lassen. Andererseits eignete sich Jünger gerade wegen seiner Doppelrolle und wegen seines bis heute anhaltenden Echos in Frankreich wie kaum ein zweiter als Projektionsfläche für französische Vorstellungen von Deutschen und Deutschland. Nicht von ungefähr brachten verschiedene zeitgenössische Schriftsteller Jünger mit dem Werner von Ebrennac aus Vercors' Novelle *Le Silence de la mer* in Verbindung, auch wenn er für diese Figur nicht Pate gestanden haben soll.⁴⁶¹

Jünger kehrte im Zweiten Weltkrieg als Hauptmann zurück nach Frankreich, wo er schon im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte. Die Erfahrung des jahrelangen Stellungskrieges und der „großen Schranken von damals, wie die Somme, Verdun und Flandern“⁴⁶² prägte sein militärisches Denken und ließ ihm den raschen deutschen Vormarsch im Frühjahr 1940 um so überraschender erscheinen.⁴⁶³ Jünger nahm am Westfeldzug teil, ohne in einen einzigen Kampf verwickelt zu werden. Nach seinem 1942 veröffentlichten Tagebuch *Gärten und Straßen* bestand der Krieg in Frankreich für ihn hauptsächlich aus Aufräumarbeiten, der Quartierssuche und Versorgung der Truppe sowie der Aufrechterhaltung der Ordnung in besetzten Ortschaften. Die zeitgenössischen französischen Leser waren nach Garçonnet besonders beeindruckt von einer Episode aus *Gärten und Straßen*, in der Jünger ein gemeinsames Abendessen mit einer Gruppe kriegsgefangener Offiziere schilderte, die wie er am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten und denen er eine ritterliche Behandlung zuteil werden ließ.⁴⁶⁴

Zu Beginn des Feldzuges war Jünger frappiert von der überstürzten Flucht der französischen Bevölkerung. In den Vorratskellern der fast menschenleeren Ortschaften bedienten sich die deutschen Truppen reichlich, vor allem mit Wein und Spirituosen, was für Jünger schon traditionellen Charakter hatte und zu akzeptieren war.⁴⁶⁵ Dies um so mehr, wenn es sich um die Vorräte aus Notabelnhaushalten handelte, die in seinen Augen von einem Luxus zeugten, „wie er in Deutsch-

⁴⁶¹ Siehe hierzu Pierre Garçonnet: Jünger et la France: Une rencontre fructueuse et ambiguë, in: Documents. Revue des questions allemandes 3 (1995), S. 84-94, hier S. 90, 93f.

⁴⁶² Ernst Jünger: Strahlungen I, Stuttgart 1998, S. 150.

⁴⁶³ Vgl. ebd., S. 138.

⁴⁶⁴ Vgl. ebd., S. 175f. *Gärten und Straßen* wurde bald nach seinem Erscheinen ins Französische übersetzt und fand trotz seiner geringen Auflage von 7000 einen großen französischen Leserkreis. Zur Rezeption dieses Werkes in Frankreich vgl. Garçonnet: Jünger et la France, S. 88-93.

⁴⁶⁵ „Überhaupt ist die Vormarschstraße von Sekt-, Bordeaux- und Burgunderflaschen gesäumt. Ich zählte wenigstens eine auf den Schritt, abgesehen von den Lagerplätzen, die aussahen, als ob es Flaschen geregnet hätte. Das gehört ja wohl bei einem Feldzug in Frankreich zur Überlieferung.“ (Jünger: Strahlungen I, S. 143)

land seit langem unbekannt geworden ist“.⁴⁶⁶ Abgesehen von Genuss- und Lebensmitteln gab es jedoch für das „Nehmen“ nach Jüngers Auffassung, die er auch an seine Untergebenen zu vermitteln versucht habe, eindeutige Regeln: Danach durfte sich der Soldat nur dann etwas nehmen, wenn käuflich nichts zu erwerben war, und stets nur einfache Gebrauchsgegenstände für seinen unmittelbaren persönlichen Bedarf.⁴⁶⁷ Als er Ende Juni 1940 in einem gerade wieder eröffneten Laden ein Paar Strümpfe erstand, verschaffte ihm „die bloße Möglichkeit, etwas kaufen zu können, ein angenehmes Gefühl“, wie umgekehrt auch dem französischen Ladenbesitzer.⁴⁶⁸

Dank seines militärischen Ranges und seiner guten Kenntnisse der französischen Sprache und Kultur kam Jünger häufiger und intensiver mit der französischen Zivilbevölkerung und gegnerischen Kriegsgefangenen in Kontakt als die einfachen Soldaten und mit Sicherheit intensiver als die große Mehrheit der deutschen Offiziere. In *Gärten und Straßen*, aber auch noch in seinem *Ersten Pariser Tagebuch* berichtet er mehrfach von Gesprächen, die er mit seinen Quartiersleuten geführt habe und die viel zum Abbau der anfänglich deutlich spürbaren Ablehnung und Angst beigetragen hätten. Notierend wertvoll erscheinen Jünger vor allem die zivilen Erfahrungen und Interpretationen von Krieg und Niederlage, auch Erinnerungen an die beiden vergangenen Kriege. Mit den Veteranen des Ersten Weltkrieges, das zeigte auch die Gefangenenepisode, verband ihn ein Gefühl der Kameradschaft.⁴⁶⁹ Den französischen Zusammenbruch führte Jünger auf seine Sicht Frankreichs als eines alten, erschöpften Nationalstaats zurück, der im Ersten Weltkrieg ausgeblutet worden sei.⁴⁷⁰

Am 24. April 1941 kam Jünger als Chef der 2. Kompanie des Infanterieregiments 287, das als Wachtruppe nach Paris verlegt wurde, in die französische Hauptstadt. Am 22. Juni desselben Jahres holte ihn der Generalstabschef des Militärbefehlshabers in Frankreich, Oberst Hans Speidel, in seinen Kommandostab. Zu den Aufgaben von Jüngers Abteilung Ic gehörte unter anderem die „Berichterstattung über die Stimmung und die innere Sicherheit des besetzten Gebietes“.⁴⁷¹ In diesem Rahmen entstand 1941/42 auch seine Denkschrift über die Geiselschießungen.⁴⁷² Mit kurzen Unterbrechungen (Heimurlaube, Einsatz im Kaukasus zwischen November 1942 und Januar 1943) blieb Jünger bis zum Ende der deutschen Besatzung in Paris.

In dieser Pariser Zeit, die er in den beiden *Pariser Tagebüchern* schildert,⁴⁷³ verkehrte Jünger in den Pariser Salons und traf mit französischen Schriftstellern und Künstlern verschiedenster Richtungen zusammen, neben Jouhandeau, Cocteau, Morand, Drieu La Rochelle auch Vertreter des nicht-kollaborierenden Frankreich wie Picasso, Gide und Braque. Jünger wurde zum bedingungslosen Verfechter französischer Kultur, machte sich die Lektüre extrem nationalistischer und germanophober französischer Schriftsteller zur Pflicht und gelangte zur Überzeugung von einer deutsch-französischen Schicksalsgemeinschaft: Frankreich und Deutschland sollten nach seiner Auffassung, die de Gaulles Vision in vieler Hinsicht ähnelte, den Kern eines neuen Europa der Vaterländer bilden.⁴⁷⁴

⁴⁶⁶ Ebd., S. 160f.

⁴⁶⁷ Ebd., S. 158, 163.

⁴⁶⁸ Ebd., S. 184.

⁴⁶⁹ Ebd., S. 203.

⁴⁷⁰ Vgl. Garçonnet: Jünger et la France, S. 87.

⁴⁷¹ Paul Noack: Ernst Jünger. Eine Biographie, Berlin ²1998, S. 167.

⁴⁷² Veröffentlicht in: Sven Olaf Berggötz: Ernst Jünger und die Geiseln. Die Denkschrift von Ernst Jünger über die Geiselschießungen in Frankreich 1941/42, in: VfZ 3 (2003), S. 405–472. Vgl. auch die Kritik von Ahlrich Meyer: Kleistische Prosa oder Polizeibericht? Anmerkungen zu Ernst Jüngers Denkschrift „Zur Geiselfrage“, in: VfZ 52 (2004), H. 2, S. 281–286.

⁴⁷³ Das Erste und Zweite Pariser Tagebuch erschienen in den Bänden Strahlungen I und Strahlungen II (verwendete Ausgaben: Strahlungen I, Stuttgart ⁴1998; Strahlungen II, Stuttgart ²1995).

⁴⁷⁴ Vgl. Garçonnet: Jünger et la France, S. 87f.

3.4.2 Die Kriegsgefangenen

Die Kriegsgefangenschaft war auch im Zweiten Weltkrieg eines der wichtigsten Kontaktfelder zwischen Deutschen und Franzosen. Allerdings ergaben sich hier starke nationale Unterschiede. So gerieten nur sehr wenige Deutsche, überwiegend Flieger und Angehörige der Bodentruppen, für nur kurze Zeit in französische Kriegsgefangenschaft,⁴⁷⁵ während immerhin 1.600.000 von insgesamt 1.900.000 französischen Soldaten dauerhaft von der Kriegsgefangenschaft betroffen waren⁴⁷⁶ und zu einem bedeutenden politischen Druckmittel in der Hand der Deutschen wurden. Bei Kriegsende waren noch 1.000.000 französische Kriegsgefangene in Deutschland: etwa 90.000 hatten im Rahmen der „Relève“ in ihre Heimat zurückkehren dürfen,⁴⁷⁷ über 200.000 hatten das Angebot der Deutschen wahrgenommen, ihren Status zu ändern und als „freiwillige Zivilarbeiter“ in Deutschland zu arbeiten. Mit diesem – unter den Kriegsgefangenen oft als „Vaterlandsverrat“ verpönten – Statuswechsel verbanden die Kriegsgefangenen die Hoffnung auf größere persönliche Freiheit (Verlassen des Lagers, Urlaub) sowie auf eine deutliche Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen. Diese Hoffnung wurde oft enttäuscht, denn auch als „freie Arbeiter“ unterlagen sie einigen Einschränkungen: sie mussten sich verpflichten, bis Ende des Krieges zu arbeiten, unterlagen nach wie vor einem Kontaktverbot zu deutschen Frauen und standen – wie alle „feindlichen“ Ausländer – unter besonders argwöhnischer Überwachung von Gestapo, Betriebsleitungen und Werkschutz.⁴⁷⁸

Wie im Ersten Weltkrieg waren die Lebensbedingungen der kriegsgefangenen Offiziere und Soldaten sehr verschieden. Während die Offiziere während der gesamten Gefangenschaft in speziellen Offizierslagern (Oflags) interniert blieben,⁴⁷⁹ gehörte die Masse der einfachen Soldaten und Unteroffiziere nur verwaltungstechnisch zu einem Stammlager (Stalag).⁴⁸⁰ Ein Bruchteil von ihnen blieb im Stalag und assistierte den Deutschen bei der Lagerverwaltung, während 95% dieser Gefangenen gleich nach der Erfassung auf Arbeitskommandos verteilt wurden. Dabei handelt es sich um mehr oder weniger große Gruppen, die im gesamten Deutschen Reich in allen Wirtschaftsbereichen eingesetzt wurden. Die Mehrheit (58%) arbeitete im Agrarsektor, andere je nach Einsatzregion in Handel, Handwerk und Industrie, im Straßen- und Eisenbahnbau, im Verkehrswesen sowie im Bergbau. Einige wenige Arbeitskommandos arbeiteten direkt für die

⁴⁷⁵ Rüdiger Overmans weist darauf hin, dass Deutsche erst seit der Kapitulation des Afrikakorps 1943 in nennenswertem Umfang in freifranzösische Kriegsgefangenschaft gerieten. Bis Kriegsende waren etwa 250.000 Soldaten betroffen; durch Transfers kamen etwa 700.000 Kriegsgefangene aus US-amerikanischem und britischem Gewahrsam hinzu. Vgl. Rüdiger Overmans: „In der Hand des Feindes“. Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Ders. (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln u.a. 1999, S. 1-39, hier S. 15.

⁴⁷⁶ Die Zahlenangaben schwanken: Nach dem französischen Staatssekretariat für die Kriegsveteranen waren 1.850.000, nach dem OKW 1.900.000 französische Kriegsgefangene in deutscher Hand. Siehe hierzu Yves Durand: Les prisonniers, in: Jean-Pierre Azéma/François Bédarida (Hrsg.): La France des années noires, Bd. 1, Paris 1993, S. 251-270. Vgl. Ders.: La captivité. Histoire des prisonniers de guerre français de 1939-1945, Paris 1980; Les Prisonniers de guerre dans les Stalags, les Oflags et les Kommandos 1939-1945, Paris 1994; Ders.: Das Schicksal der französischen Kriegsgefangenen in deutschem Gewahrsam (1939-1945), in: Günter Bischof/Rüdiger Overmans (Hg.): Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Perspektive, Ternitz 1998, S. 71-78; Ders., 1.600.000 prisonniers de guerre, in: Histoire 80 (1985), S. 115-119; Ders., Les prisonniers de guerre français au cœur du Reich allemand, in: Helga Bories-Sawala (Hg.): Retrouvailles. Ehemalige Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter besuchen Bremen. Ergebnisse der internationalen Fachtagung 15./16. Mai 1995 in Bremen, Bremen 1995, S. 60-78.

⁴⁷⁷ Über 70.000 Kriegsgefangenen gelang darüber hinaus die Flucht, etwa 45.000 starben in Deutschland. Vgl. Helga Bories-Sawala, Französische Zwangsarbeiter in Deutschland 1940-1945, in: <http://www.deuframat.de>.

⁴⁷⁸ Vgl. Patrice Arnaud/Michel Fabréguet: Les prisonniers de guerre, les travailleurs civils et les concentrationnaires français entre répression et travail forcé (novembre 1942 – automne 1944, in: Stefan Martens/Maurice Vaïsse (Hg.): Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942 – Herbst 1944). Okkupation, Kollaboration, Résistance, Bonn 2000, S. 419-435, hier: S. 426f.

⁴⁷⁹ Zum freiwilligen Arbeitseinsatz kriegsgefangener Offiziere siehe aber Ulrike Hollender: „Un havre de paix“. Die kriegsgefangenen französischen Offiziere an der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin, 1941-1945, Berlin 2002.

⁴⁸⁰ Zur Geschichte eines dieser Stammlager siehe Fabienne Montant: Altengrabow, Stalag XI-A, Carcassonne 1999.

Wehrmacht: Die Bauarbeiterbataillone wurden zu Aufräumarbeiten in bombardierten deutschen Städten eingesetzt. Gefangene Unteroffiziere, die auf der Einhaltung der Genfer Konvention bestanden,⁴⁸¹ wurden schikaniert oder gar in besondere Straflager gebracht. Die deutsche Kriegswirtschaft war in hohem Maße abhängig von der Arbeitsleistung der Kriegsgefangenen. Offene Sabotageakte scheinen jedoch die Ausnahme gewesen zu sein; die Verhaltensregel war lediglich, keinen übermäßigen Arbeitseifer an den Tag zu legen, um den „Feind“ in seiner Kriegsführung nicht zu unterstützen. Aus diesem Grund begegneten die Kriegsgefangenen auch den französischen Zivilarbeitern oft mit großem Misstrauen. So wurde in einem Bericht der Postkontrolle die folgende Aussage eines Kriegsgefangenen zitiert:

„Ils sont très vus par nous. Une fois rentrés, nous aurons des comptes à régler avec ces gens-là.“⁴⁸²

Diese Einstellung wurde vorerst offensichtlich auch den STO-Arbeitern entgegen gebracht – dies änderte sich allerdings, als ihnen bekannt wurde, dass es sich bei ihnen nicht um Freiwillige, sondern um Zwangsarbeiter handelte. Wenn auch nur selten Fälle von offener Sabotage vorkamen, so finden sich in den überlieferten Quellen häufiger Klagen deutscher Arbeitgeber über die schlechte Behandlung des Arbeitsmaterials, welches dadurch schneller verschliss.⁴⁸³

Die Franzosen, die zu Kriegsbeginn bei ihren deutschen Arbeitgebern keinen besonders guten Ruf genossen, galten später als vergleichsweise produktive, für die deutsche Kriegswirtschaft nützliche Landsmannschaft – die gewachsene Wertschätzung erklärt sich allerdings auch dadurch, dass Kriegsgefangene anderer Nationalitäten, vor allem aus Osteuropa, wesentlich unbeliebter waren und aufgrund der schlechteren Behandlung und Versorgung eine deutlich geringere Arbeitsleistung erbrachten. Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg wurden die Kriegsgefangenen vonseiten der französischen Regierung ausdrücklich zur Kollaboration mit den Deutschen angehalten. Die direkte Beeinflussung wurde möglich, nachdem die deutsche Regierung am 16. November 1940 einer Vereinbarung zugestimmt hatte, der zufolge – abweichend von internationalem Recht – nicht eine neutrale Macht, sondern die französische Regierung selbst den Schutz der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland gewährleistete. Ziel der durch die Vereinbarung ins Leben gerufenen „mission Scapini“ war es, die französischen Kriegsgefangenen dem Einfluss der NS-Propaganda zu entziehen und im Sinne der Vichy-Propaganda auf sie einzuwirken.⁴⁸⁴

Da der Briefverkehr von und nach Frankreich extrem langsam war und der Zensur unterlag, wurden die französischen Kriegsgefangenen über ihr Heimatland hauptsächlich durch die kollaborationistische Presse und die eigens für sie bestimmte deutsche Propagandazeitung *Le Trait d'Union* informiert. Letztere erschien bereits ab dem 23. Juni 1940 in französischer Sprache und wurde im wesentlichen von den Kriegsgefangenen selbst redigiert, um den deutschen Einfluss zu verschleiern. Darüber hinaus enthielt *Le Trait d'Union* Nachrichten und Propaganda aus Deutschland und aus Vichy. Von deutscher Seite war man weniger bestrebt, die Kriegsgefangenen zum Nationalsozialismus zu bekehren, als sie vielmehr gefügig und arbeitswillig zu halten.

Bedingt durch die Dauer ihres Aufenthaltes in Deutschland und den Umfang ihres Arbeitseinsatzes stellen die französischen Kriegsgefangenen die Bevölkerungsgruppe dar, die während des

⁴⁸¹ Nach der Genfer Konvention durften Unteroffiziere nur auf freiwilliger Basis in Arbeitskommandos eingesetzt werden.

⁴⁸² Zit. nach: Arnaud/Fabréguet: *Les prisonniers de guerre*, S. 423.

⁴⁸³ So hieß es in einem Bericht (2.5.1944) der Düsseldorfer Gauwirtschaftskammer für die Monate Februar bis April 1944: „Die mit ihnen [den ausländischen Arbeitern] gemachten Erfahrungen sind teilweise schlecht. Es wird darüber geklagt, daß sie ihre Arbeiten unwillig verrichten und die Lagereinrichtungen wie Krane, Wagen, Lastwagen so schlecht behandeln, daß ein ungewöhnlicher Verschleiß und häufige Defekte eintreten, wodurch der Betrieb dann für kurze oder längere Zeit behindert wird.“ (StAD, XXIII 647.)

⁴⁸⁴ Vgl. Durand: *Les prisonniers*, S. 259, 262.

Zweiten Weltkrieges wohl am intensivsten mit Deutschen beiderlei Geschlechts, unterschiedlichster sozialer Schichten, Altersgruppen und Herkunftsregionen in Kontakt kam.⁴⁸⁵

Dort, wo nur wenige Kriegsgefangene an einer Arbeitsstelle eingesetzt waren und der Arbeitgeber besonders auf die Hilfe der Gefangenen angewiesen war (beispielsweise in der Landwirtschaft), entstanden zwischen Deutschen und Franzosen häufiger persönliche, manchmal sogar „freundschaftliche“ Beziehungen als in den größeren Arbeitskommandos. Es gab auch Fälle, in denen Kriegsgefangenen verantwortungsvolle Aufgaben übertragen wurden, die sie weitgehend unbewacht durchführten. Für die Düsseldorfer Bauverwaltung arbeitete beispielsweise ein französischer Kriegsgefangener, dem sein Vorgesetzter ein solches Vertrauen schenkte, dass dieser mit einem Lastkraftwagen eigenständig Baustellen mit Material beliefern durfte.⁴⁸⁶ Das Vertrauen konnte in Einzelfällen so weit gehen, dass französische Kriegsgefangene als Vorarbeiter bzw. Aufsicht (!) für die – in der nationalsozialistischen „Rassenhierarchie“ deutlich schlechter gestellten – sowjetischen Kriegsgefangenen eingesetzt wurden. Inwieweit eine solche, bis heute völlig unerforschte Praxis verbreitet gewesen ist, bedürfte noch weiterer Untersuchungen.⁴⁸⁷

Informationen über alltägliche Kontakte zwischen deutscher Zivilbevölkerung und den Kriegsgefangenen bietet – neben Briefen, Berichten und Erinnerungen von Zeitzeugen – auch überliefertes Aktenmaterial der damals mit der Überwachung der Ausländer befassten Behörden, u.a. der Polizei und der Gestapo. Als besonders ergiebige Quelle wurden für das Projekt Personenakten der ehemaligen Gestapoleitstelle Düsseldorf ausgewertet.⁴⁸⁸ Da sich die Überwachung der Ausländer zum Hauptaufgabengebiet der Gestapo während des Krieges entwickelte, sind entsprechend zahlreiche Fälle des „verbotenen Umgangs“ mit Kriegsgefangenen überliefert. Wegen des Tatbestandes des „Verbotenen Umgangs“ wurden Deutsche angeklagt, die über die am Arbeitsplatz unvermeidbaren Kontakte hinaus Umgang mit Kriegsgefangenen pflegten, wobei die Strafe um so höher ausfiel, je schwerwiegender die Folgen der Kontakt hatte. Sehr verbreitet war etwa der Tauschhandel mit Lebensmitteln und Gegenständen des persönlichen Bedarfs, der kaum Strafen nach sich zog. Schwerwiegender war schon, wenn dem Kriegsgefangenen Zivilkleider verkauft wurden, die dieser dann für die Flucht nutzen konnte.⁴⁸⁹ Die Recherchen der Gestapo förderten mitunter Erstaunliches zutage, etwa die Existenz einer „Stamm-Kneipe“ in der Düsseldorfer Altstadt, in der sich französische Zivilarbeiter und auch Kriegsgefangene (von denen viele sonntags die Möglichkeit hatten, ihr Lager zu verlassen) bevorzugt trafen. Die Kriegsgefangenen tauschten dort ihre Gefangenenkluft gegen Zivilkleidung – nicht um zu fliehen, sondern „um sich auf den Straßen und in den Wirtschaften ungestört bewegen zu können.“⁴⁹⁰ Die jüngeren Forschungen zur Zwangsarbeit im „Dritten Reich“ haben gezeigt, dass der Einsatz der ausländischen Zwangsarbeiter viele Facetten hatte. Der vielbeachtete Aspekt der Ausbeutung, Misshandlung und Unterdrückung soll nicht außer Acht gelassen werden. Aber auch die eher unspektakulären (und kaum erinnerten) Erscheinungsformen, die die Präsenz der Millionen Ausländer in NS-

⁴⁸⁵ Vgl. ebd., S. 268.

⁴⁸⁶ StAD, IV 1099. Schreiben des Amtes 58 BE an den Düsseldorfer Polizeipräsidenten vom 19.10.1943.

⁴⁸⁷ Vgl. HStAD, RW 58/27283. Diese Gestapo-Personenakte behandelte einen Fall des sog. „Verbotenen Umgangs“ einer deutschen Frau mit Kriegsgefangenen.

⁴⁸⁸ Unter quellenkritischen Gesichtspunkten ist bei der Bewertung dieser Akten zu berücksichtigen, dass die darin enthaltenen Berichte, Verhöre etc. aus der Täter-Perspektive geschrieben sind, oft unter massivem Druck (auch Misshandlung) entstanden und die Verhörten ein begründetes Interesse daran hatten, etwaige „Verfehlungen“ – bzw. was die Gestapo dafür hielt – abzustreiten. Dennoch lassen sich aus ihnen, gerade was Alltagskontakte zwischen Kriegsgefangenen und Deutschen angeht, sehr reichhaltige Informationen herausfiltern.

⁴⁸⁹ Die Fluchthilfe deutscher Zivilisten beruhte oft auf eigennützigen Motiven: Die Deutschen hofften, durch die Flucht der Kriegsgefangenen ihre eigene Lebensmittelversorgung zu verbessern. Insbesondere die Arbeiter versuchten, durch Verknappung der Arbeitskräfte dem Einsatz an der Ostfront zu entgehen. Siehe hierzu Durand: *Les prisonniers de guerre français au cœur du Reich allemand*, S. 70; Helga Bories-Sawala: *Franzosen im „Reichseinsatz“*. Deportation, Zwangsarbeit, Alltag. Erfahrungen und Erinnerungen von Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern, Bd. 2, Frankfurt u.a. 1996 (zugl. Diss. Univ. Bremen 1995), S. 324-326.

⁴⁹⁰ HStAD, Ger. Rep. 114/267, Bl. 2.

Deutschland ganz automatisch mit sich brachte, dürfen nicht unberücksichtigt bleiben, eben weil sie alltäglich waren und die Realität der Kriegsgesellschaft bestimmten.⁴⁹¹

Eine bis heute noch nicht systematisch untersuchte, weil heikle Frage ist der Umfang der Kontakte zwischen französischen Kriegsgefangenen und deutschen Frauen, die von der nationalsozialistischen Obrigkeit ebenfalls als „verbotener Umgang“ kriminalisiert und verfolgt wurden (allerdings nicht als „Rassenschande“ wie bei Juden und „Ostarbeitern“). Schon im Ersten Weltkrieg waren insbesondere die Frauen dazu aufgerufen, gegenüber den kriegsgefangenen „Feinden“ ihre „Würde“ zu bewahren, vor dem Hintergrund, dass fast alle gleichaltrigen (Ehe-)Männer an der Front kämpften. „Unerlaubter Verkehr mit Kriegsgefangenen“ wurde bereits 1914-1918 streng bestraft; allerdings wurden den Frauen damals weniger Liebesverhältnisse zu feindlichen Soldaten, als vielmehr Fluchthilfe zur Last gelegt.⁴⁹²

Im Zusammenhang mit dem Projekt wurden für die nahe Düsseldorf gelegene Stadt Hilden (etwa 20.000 Einwohner während des Krieges)⁴⁹³ die überlieferten Gestapoakten gesichtet. Vierzehn von 16 Hildener/innen, die Kripo/Gestapo während des Krieges verhörten, wurden wegen „verbotenen Umgangs“ mit französischen Kriegsgefangenen verhaftet, darunter zwölf Frauen.⁴⁹⁴ Die Zahlen erscheinen auf den ersten Blick nicht hoch, doch muss angesichts der Schwäche der Belegschaft der Hildener Kripo (drei Mann), und dem Umstand, dass diese erst nach einer Denunziation tätig wurde, von einer wesentlich höheren Dunkelziffer ausgegangen werden. Einige Betriebsführer drückten die Augen zu oder erstatteten erst im Wiederholungsfall Anzeige. Auch Mitarbeiter und Ehemänner gehörten zu den Denunzianten. Selbst oberflächlich bleibende Kontaktaufnahmen und harmlose Flirts, die wohl in allen Betrieben, in denen französische Kriegsgefangene und deutsche Frauen zusammen arbeiteten, immer wieder einmal vorkamen, forderten die Kriminalpolizei oder Gestapo zum Eingreifen heraus.⁴⁹⁵ Konnte der ermittelnde Beamte den „Delinquenten“ ein Verhältnis nachweisen, erhielten die Frauen Gefängnis- und Zuchthausstrafen – je nach Schwere der „Tat“ – von bis zu zwei Jahren. Die Kriegsgefangenen wurden in solchen Fällen für mehrere Jahre in ein Wehrmachtsstraflager eingewiesen.

Nicht unter den Tatbestand des „Verbotenen Umgangs“ fiel der Kontakt französischer Kriegsgefangener mit anderen Ausländern. Zwar waren auch diese prinzipiell unerwünscht, doch wandte die Gestapo hier keine besonderen Verfolgungsanstrengungen auf. Auch unter vielen französischen Kriegsgefangenen waren Rassismus und Antibolschewismus verbreitet. Der Umstand, ein ähnliches Schicksal zu erleiden, also in einem feindlichen Land gefangen zu sein, das oft jugendliche Alter (die Ostarbeiterinnen waren im Durchschnitt 18-20 Jahre alt) oder auch reine Neugier

⁴⁹¹ Vgl. Rafael R. Leissa/Joachim Schröder: Zwangsarbeit in Düsseldorf. Struktur, Organisation und Alltag im Arbeitseinsatz von Ausländern im nationalsozialistischen Düsseldorf, in: Clemens von Looz-Corswarem (Hg.): Zwangsarbeit in Düsseldorf. „Ausländereinsatz“ während des Zweiten Weltkrieges in einer rheinischen Großstadt, Essen 2002, S. 19-362. Zu den Alltagskontakten zwischen deutschen Zivilisten und französischen Kriegsgefangenen siehe auch Durand: Les prisonniers de guerre français au cœur du Reich allemand, S. 67-76; Bories-Sawala: Franzosen im „Reichseinsatz“, Bd. 2, S. 491-536, 534-536.

⁴⁹² Vgl. hierzu Uta Hinz: „Not kennt kein Gebot“? Kriegsgefangene in Deutschland 1914-1921, Diss. Univ. Freiburg 2000, S. 172-189. Siehe auch den Abschnitt über die Kriegsgefangenen im Kapitel „Erster Weltkrieg: Militär-angehörige“.

⁴⁹³ Die genaue Zahl der Kriegsgefangenen lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Auf einer Ratsherrensitzung vom 26.2.1941 teilte Bürgermeister Walter Schomburg mit, dass sich zu diesem Zeitpunkt 838 Kriegsgefangene in Hilden untergebracht seien. Vgl. Gerd Müller (Hg.): Dokumentation. Nationalsozialismus in Hilden 1918-1945, Bd. 12: Juni 1940-April 1942, Hilden 1990, S. 170. Dabei dürfte es sich überwiegend um Franzosen gehandelt haben, da die meisten polnischen Kriegsgefangenen 1940 in das Zivilarbeiterverhältnis überführt wurden.

⁴⁹⁴ HStAD, RW 58/11041, 16207, 19640, 27283, 27771, 31533, 32513, 34560, 35929, 62337, 66231, 74110. „Nur“ ein Deutscher wurde verhaftet, weil er ein Verhältnis mit einer Ostarbeiterin gehabt hatte, ein weiterer wurde aus politischen Gründen festgenommen.

⁴⁹⁵ Siehe Dok. 1 im Dokumentenanhang.

mögen dazu beigetragen haben, dass gerade diese beiden Gruppen überdurchschnittlich oft Kontakt zueinander suchten.⁴⁹⁶

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Stadtarchiv Düsseldorf (StAD)

XXIII 647

IV 1099

Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HstAD)

Ger. Rep. 114/267

RW 58 [Gestapo-Personenakten]/11041, 16207, 19640, 27283, 27771, 31533, 32513, 34560, 35929, 62337, 66231, 74110

1.2 Gedruckte Quellen

Bauer, Walter: Tagebuchblätter aus Frankreich, Dessau 1941.

Berggötz, Sven Olaf: Ernst Jünger und die Geiseln. Die Denkschrift von Ernst Jünger über die Geislerschießungen in Frankreich 1941/42, in: VfZ 3 (2003), S. 405-472.

Bloch, Marc: L'étrange défaite. Témoignage écrit en 1940, préface de Stanley Hoffmann, Paris 1990 [1946]. (Deutsche Übersetzung: Die seltsame Niederlage: Frankreich 1940. Der Historiker als Augenzeuge, Frankfurt/M. 1992).

Brasillach, Robert: Brasillach, Robert: Une génération dans l'orage. Notre avant-guerre. Mémoires, Paris 1973 [1941].

Brasillach, Robert: Six heures à perdre, in: Ders., Œuvres complètes, hg. von Maurice Bardèche, Bd. 3, Paris 1963.

Jünger, Ernst: Strahlungen I, Stuttgart ⁴1998.

Jünger, Ernst: Strahlungen II, Stuttgart ²1995.

Müller, Gerd (Hg.): Dokumentation. Nationalsozialismus in Hilden 1918-1945, Bd. 12: Juni 1940-April 1942, Hilden 1990.

1.3 Zeitgenössische Darstellungen

Beauplan, Robert de : „Touristes“ en uniforme, in: L'Illustration (Paris), n° 5086, 31.8.1940, S. 493-495.

⁴⁹⁶ Darüber hinaus gehörten – besonders in Städten – französische Kriegsgefangene und Ostarbeiter/innen zu den größten Ausländer-Gruppen.

Jacobs, Karl: Führer durch Nordfrankreich, Flandern und den Artois, Brüssel 1943.

2. Sekundärliteratur

- Arnaud, Patrice/Fabréguet, Michel: Les prisonniers de guerre, les travailleurs civils et les concentrationnaires français entre répression et travail forcé (novembre 1942 – automne 1944, in: Stefan Martens/Maurice Vaïsse (Hg.): Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942 – Herbst 1944). Okkupation, Kollaboration, Résistance, Bonn 2000, S. 419-435.
- Boll, Bernd: Das Adlerauge des Soldaten. Zur Fotopraxis deutscher Amateure im Zweiten Weltkrieg, in: Fotogeschichte 22 (2002), H. 85/86, S. 75-87.
- Boll, Bernd: Vom Album ins Archiv. Zur Überlieferung privater Fotografien aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Anton Holzer (Hrsg.): Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003, S. 167-178.
- Bopp, Petra: Fremde im Visier. Private Fotografien von Wehrmachtssoldaten, in: Anton Holzer (Hg.): Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003, S. 97-117.
- Bories-Sawala, Helga: Französische Zwangsarbeiter in Deutschland 1940-1945, in: <http://www.deuframmat.de>.
- Bories-Sawala, Helga: Franzosen im „Reichseinsatz“. Deportation, Zwangsarbeit, Alltag. Erfahrungen und Erinnerungen von Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern, 3 Bde., Frankfurt u.a. 1996 (zugl. Diss. Univ. Bremen 1995).
- Durand, Yves: Das Schicksal der französischen Kriegsgefangenen in deutschem Gewahrsam (1939-1945), in: Günter Bischof/Rüdiger Overmans (Hg.): Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Perspektive, Ternitz 1998, S. 71-78.
- Durand, Yves: Les prisonniers de guerre français au cœur du Reich allemand, in: Helga Bories-Sawala (Hg.): Retrouvailles. Ehemalige Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter besuchen Bremen. Ergebnisse der internationalen Fachtagung 15./16. Mai 1995 in Bremen, Bremen 1995, S. 60-78.
- Durand, Yves: Les Prisonniers de guerre dans les Stalags, les Oflags et les Kommandos 1939-1945, Paris ²1994.
- Durand, Yves: Les prisonniers, in: Jean-Pierre Azéma/François Bédarida (Hg.): La France des années noires, Bd. 1, Paris 1993, S. 251-270.
- Durand, Yves: 1.600.000 prisonniers de guerre, in: Histoire 80 (1985), S. 115-119.
- Durand, Yves: La captivité. Histoire des prisonniers de guerre français de 1939-1945, Paris 1980.
- Garçonnet, Pierre: Jünger et la France: Une rencontre fructueuse et ambiguë, in: Documents. Revue des questions allemandes 3 (1995), S. 84-94.
- Giolitto, Pierre: Volontaires français sous l'uniforme allemand, Paris 1999.
- Hinz, Uta: „Not kennt kein Gebot“? Kriegsgefangene in Deutschland 1914-1921, Diss. Univ. Freiburg 2000 (erscheint u.d.T. Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914-1921, Essen [im Druck]).
- Hollender, Ulrike: „Un havre de paix“. Die kriegsgefangenen französischen Offiziere an der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin, 1941-1945, Berlin 2002.

- Kozak, Kuzma Ivanovic: Franzosen in den Verbänden der Wehrmacht, in: Wolf Kaiser (Hg.): Täter im Vernichtungskrieg: Der Überfall auf die Sowjetunion und der Völkermord an den Juden, Berlin/München 2002, S. 160-165.
- Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn u.a. 1998 (Krieg in der Geschichte, 1; zugl. Diss. Univ. Bielefeld 1996).
- Leissa, Rafael R./Schröder, Joachim: Zwangsarbeit in Düsseldorf. Struktur, Organisation und Alltag im Arbeitseinsatz von Ausländern im nationalsozialistischen Düsseldorf, in: Clemens von Looz-Corswarem (Hg.): Zwangsarbeit in Düsseldorf. „Ausländereinsatz“ während des Zweiten Weltkrieges in einer rheinischen Großstadt, Essen 2002, S. 19-362.
- Mabire, Jean: La division Charlemagne, Paris 1998.
- Meinen, Insa: Wehrmacht und Prostitution während des Zweiten Weltkrieges im besetzten Frankreich, Bremen 2002.
- Meinen, Insa: Wehrmacht und Prostitution: Zur Reglementierung der Geschlechterbeziehungen durch die deutsche Militärverwaltung im besetzten Frankreich 1940-1944, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 14 (1999), H. 2, S. 35-55.
- Meyer, Ahlrich: Kleistische Prosa oder Polizeibericht? Anmerkungen zu Ernst Jüngers Denkschrift „Zur Geiselfrage“, in: VfZ 52 (2004), H. 2, S. 281-286.
- Montant, Fabienne: Altengrabow, Stalag XI-A, Carcassonne 1999.
- Nestler, Ludwig (Hg.): Die faschistische Okkupationspolitik in Frankreich (1940-1944). Dokumentenauswahl und Einleitung von Ludwig Nestler, unter Mitarbeit von Friedel Schulz, Berlin 1990 (= Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus 1938-1945, Bd. 4).
- Noack, Paul: Ernst Jünger. Eine Biographie, Berlin ²1998.
- Ory, Pascal: La France allemande 1933-1945, Paris, 2., überarb. Aufl. 1995.
- Overmans, Rüdiger: „In der Hand des Feindes“. Geschichtsschreibung zur Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Ders. (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln u.a. 1999, S. 1-39.
- Overmans, Rüdiger (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln u.a. 1999.
- Plassmann, Max: Wehrmachtsbordelle. Anmerkungen zu einem Quellenfund im Universitätsarchiv Düsseldorf, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 62 (2003), H. 1, S. 157-173.
- Tewes, Ludger: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1943. Die Sicht deutscher Augenzeugen, Bonn 1998.
- Thalmann, Rita: La mise au pas. Ideologie et stratégie sécuritaire dans la France occupée, Paris 1991.

Dokumentenanhang

Dok. 1: Aus der Anzeige des Kriminalsekretärs B. (Hilden) an die Gestapoleitstelle Düsseldorf wegen „verbotenen Umgangs“ der Arbeiterin Katharina K. (*1906) mit dem französischen Kriegsgefangenen Vincent P. (*1913), 24.7.1941:

3.4 Militärangehörige: Zweiter Weltkrieg

„Bei dem frz. Kriegsgefangenen P. handelt es sich um einen notorischen Lügner, der es sich anscheinend zur Aufgabe gemacht hat, hartnäckig zu leugnen. Auch seine verbissenen Gesichtszüge kennzeichnen seinen französischen Haß auf alles Deutsche. Dieser Mensch hat es fertig gebracht, eine bis dahin glückliche Ehe zunichte zu machen und bei seiner Vernehmung äußerte er sich immer wieder in zynischer und lächelnder Weise, daß er mit der Frau nichts gemacht habe. [...] Durch diese Handlung hat Frau K. die Ehre der deutschen Mutter in der schändlichsten Weise beschmutzt und sich deshalb systematisch aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen.“⁴⁹⁷

Katharina K. wurde vom Düsseldorfer Sondergericht wegen „verbotenen Umgangs in schwerstem Falle“ zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt, Vincent P. erhielt 3 Jahre Gefängnis (im Wehrmachtsgefängnis Graudenz).

⁴⁹⁷ HStAD, RW 58/16207.

Heidi Mehrkens

3.5 Militärangehörige in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Zusammenfassung

a) Die Wahrnehmung des Gegners zu Beginn des Krieges

Aufgrund der direkten geographischen Nachbarschaft und der Tradition einer gemeinsamen christlich-abendländischen Kultur hatten auch die Militärangehörigen vor Beginn der Kampfhandlungen häufig eine Vorstellung und Vorwissen vom Gegner. Die Offiziere des 18. bis 20. Jahrhunderts, die häufig aus europäisch weit verzweigten Adelskreisen stammten, hatten Verwandtschaftsverhältnisse in das Land des Gegners. Sprachbarrieren ergaben sich meist nicht auf der Ebene der Offiziere, sondern auf der der Mannschaftssoldaten aus einfachen Verhältnissen. Die Sprachproblematik führte kaum zu Missverständnissen zwischen den Militärangehörigen selbst, da sie vielfach durch ritualisierte Verhaltensweisen (weiße Fahnen, Heben der leeren Hände) kompensiert werden konnte. Häufigere Konflikte ergaben sich jedoch zu Beginn der jeweiligen Kriege im Kontakt mit der Zivilbevölkerung des gegnerischen Landes, denen die Militärangehörigen ohne Fremdsprachenkenntnisse nur schwerlich begreifbar machen konnten, dass sie von ihnen Quartier, Nahrung und Fourage forderten.

b) Die Kommunikation mit dem Gegner während der Kriegszeit

Die direkten Kontakte der Militärangehörigen untereinander nahmen mit der Veränderung der Kriegführung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert ab. Während zur Zeit der Kabinettskriege noch durch Desertion eine Durchmischung und zum Teil reger Informationsaustausch zwischen den Heeren stattfand, trennten sich die Heere in den späteren Kriegen zunehmend voneinander. Deserteure wurden im 1870/71er Krieg nicht mehr in den eigenen Reihen aufgenommen. Im Ersten Weltkrieg bestimmten Hunderte von Frontkilometern und das Gefecht auf große Entfernung das Kriegsbild; der Gegner wurde fast nur noch als besiegter Gegner und nicht mehr als Kämpfender erlebt.

Die Kommunikation der Soldaten und Offiziere war insbesondere bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts von einem supranationalen Berufsverständnis geprägt, das sich vielfach in der Anerkennung des Gegners als einer Person, die die gleiche Profession ausübt, ausdrückte. Im Siebenjährigen Krieg kam es zu persönlichen Gesprächen und Briefwechseln unter den Offizieren der gegnerischen Truppenteile. Im Krieg 1870/71 sorgten Waffenruhen zur Rettung Verwundeter und Bergung gefallener Soldaten für persönliche Kontakte unter den Gegnern. Im Ersten Weltkrieg, als keine offiziellen Gefechtpausen mehr eingehalten wurden, erfolgten Annäherungen an den Gegner auf private Initiative; berühmt geworden sind die „Weihnachtsfrieden“ der frühen Kriegszeit 1914/1915. Das große Interesse am soldatischen Gegner zeigt sich durchgehend in allen Kriegen. Wo sich die Möglichkeit ergab, etwas mehr über den feindlichen Soldaten herauszufinden, wurde diese häufig auch genutzt, etwa indem man dem gefallenen Gegner in der Uniform getragene Fotografien und Briefe abnahm. Solche persönlichen Zeugnisse wurden nicht nur als Trophäen betrachtet, sondern sie schärften trotz klarer Feindbilder das Bewusstsein dafür, dass der Gegner im Krieg nicht nur Soldat, sondern Mensch gewesen war.

Die Militärangehörigen nahmen intensiv das Land des Gegners wahr. Für den Siebenjährigen Krieg ist ein kulturelles Interesse der Offiziere an den besetzten Städten und deren Einwohnern festzustellen, das sich in den weiteren Konflikten fortsetzte. Im Krieg 1870/71 besuchten die deutschen Soldaten Sehenswürdigkeiten im Feindesland und kauften Postkarten mit Ansichten von Kathedralen und Pariser Baukunst. In den Weltkriegen wurde dieses Interesse gefördert

durch die Verbreitung von Reiseführern speziell für Militärangehörige; der Kriegstourismus wurde somit offiziell zu einem Blickwinkel des Soldaten auf das Land des Gegners. Zur Wahrnehmung des Landes gehörten immer auch die Zerstörungen durch den Krieg: Ruinen, brennende Dörfer und vernichtete Kunstdenkmäler. Im Ersten Weltkrieg wurde besonders intensiv die geschundene Natur wahrgenommen, die durch den bislang unbekannt hohen Materialeinsatz massiv deformiert wurde.

Die Selbstverortung der Militärpersonen im Felde fand nichtsdestotrotz über eine zunehmende Abgrenzung vom Gegner statt. Die Feindbilder der Militärangehörigen reichen zum Teil bis in die Zeit vor dem Siebenjährigen Krieg zurück. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde die „verweichelte“ Hofkultur der Franzosen auf der einen Seite und die Derbheit und Grobheit der Deutschen auf der anderen Seite verspottet. Zusätzlich zu diesen traditionellen Feindbildern entstand im 19. Jahrhundert aus dem zeitgenössischen Hygiene-Kontext heraus ein „Schmutz“- und „Ungeziefer“-Vokabular, das im 1870er Krieg nur auf gegnerische Spione, ab dem Ersten Weltkrieg auch auf Lebensumstände und direkt auf Soldaten des Gegners angewendet wurde. Die Art der Abgrenzung stellt sich hier deutlich aggressiver dar, sie war im Ersten Weltkrieg noch national begründet und deutete den „Schmutz“ des Gegners als Ausdruck sozialer Rückständigkeit der feindlichen Nation an sich. Im Zweiten Weltkrieg wurde diese Sichtweise bei deutschen Militärangehörigen durch eine rassistisch-biologische Deutung ergänzt. Die Abgrenzung erfolgte zwischen den Militärangehörigen aller behandelten Kriege häufig auf einer berufsspezifischen Argumentationsebene, d.h. dem Gegner wurde wechselseitig eine irreguläre Kriegführung vorgeworfen, Plünderungen und Zerstörungen ohne taktischen Nutzen, dazu Feigheit und Schwäche vor dem Feind, gegen die sich die eigene Kriegführung positiv abheben sollte.

Die veränderte Kriegführung wird auch im Umgang mit dem gefangenen Gegner deutlich. Kriegsgefangene auf Dauer waren im Siebenjährigen Krieg die Ausnahme, Ranzionierungen und Austausch bestimmten das Bild der Armeen, die sich nicht mit der Ernährung von Soldaten des Gegners belasten wollten. Im Krieg 1870/71 waren Austauschpraktiken nicht mehr üblich, die Armee des Gegners sollten nachhaltig geschwächt werden. Die enormen Gefangenenzahlen zwangen erstmals zu Überlegungen, wie die Internierten nutzbringend für die eigene Kriegführung einzusetzen sein könnten. Die Arbeit von Kriegsgefangenen für den Gegner blieb jedoch eine Ausnahme, die Furcht vor Kontrollverlust und einer möglichen Revolte war zu groß. Die Ausbeutung der Arbeitsleistung dieser Soldaten nahm in den Weltkriegen immer mehr zu; in einer als „total“ angestrebten Kriegführung sollten alle Kräfte mobilisiert werden, um das Kriegsziel zu erreichen. Dadurch eröffnete sich ein neues umfangreiches Kommunikationsfeld, denn die Gefangenen kamen seit dem 1870er Krieg mehr und mehr in Kontakt zu Zivilpersonen aus dem Land des Gegners.

c) Die Kommunikation mit dem Gegner während der Besatzung

Während der Kriegsgefangenschaft oder auch auf dem Marsch durch Feindesland kamen die Militärangehörigen in Kontakt mit der dort ansässigen Zivilbevölkerung. Umfassende Kommunikation fand vor allem dort statt, wo eine Besatzungsherrschaft eingerichtet worden war. Auch auf der Ebene der Militärangehörigen greift die übergreifend aufgestellte These von der „Dezentralisation der Besatzungsherrschaft“. Die offiziellen Kontakte von Soldaten mit Zivilpersonen während der Besatzung nahmen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert hin ab, dagegen nahmen die – mehr oder weniger – freiwilligen privaten Kontakte zu. Waren zumindest die Offiziere der Besatzungstruppen während des Siebenjährigen Krieges vielfach noch im Bürgerquartier untergebracht, setzte sich nachfolgend das Prinzip der Kasernierung und damit zunehmend die offizielle Trennung von Zivil- und Militärpersonen durch. Dadurch, dass die organisatorischen Aufgaben vor allem in den Weltkriegen mehr und mehr in die Hände der okkupierten Zivilverwaltungen gelegt wurden, kamen die Zivilpersonen in den besetzten Städten etwa bei Behördengängen nur noch mit ihren eigenen Landsleuten in Kontakt. Dafür begegneten sich die Militärangehörigen

und die Zivilbevölkerung auf der Straße, bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel oder von Freizeitangeboten.

d) Die Kommunikation mit dem Gegner nach Beendigung der Kampfhandlungen

Die Kommunikation mit dem Gegner riss auch nach Beendigung der Kampfhandlungen nicht ab. Viele Militärangehörige, die in den Kriegen des 19. oder 20. Jahrhunderts in Gefangenschaft gerieten, knüpften dort private Kontakte, die in Briefwechseln oder gegenseitigen Besuchen gefestigt wurden.

Typische Kommunikationssituationen ergaben sich nach den Kriegen auch bei „touristischen“ Unternehmungen. Im 18. Jahrhundert setzte nach den Feldzügen ein intensiver, professionell motivierter Militärtourismus und -austausch ein, um aus den Erfahrungen des vorigen Krieges vom Gegner zu lernen. Eine moderne Form des Tourismus ist bereits für den deutsch-französischen Krieg 1870/71 zu beobachten. Deutsche wie Franzosen reisten nach Beendigung der Kampfhandlungen nach Donchery oder auf das Schlachtfeld von Sedan, um die Stätten des historischen Ereignisses zu besuchen, die dadurch zu Stätten der Begegnung wurden. Die Bedeutung dieser Orte als Zeichen militärischer Gegnerschaft wird im Textbeitrag zu den „Entscheidungsträgern“ am Beispiel von Versailles noch einmal betont.

Ewa Anklam

4. Zivilpersonen in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Einleitung

Im folgenden diachronen Vergleich werden die Zivilpersonen im Kriegsgebiet sowie in der „Heimat“ vom Siebenjährigen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg betrachtet. Es handelt sich um eine ständisch bzw. nach gesellschaftlichen Klassen/Schichten differenzierbare, durchaus heterogene Gruppe, in der Hugenotten wie Geistliche, freiwillige Krankenpfleger wie Ärzte, sowie Landesbeamte der unteren Verwaltungsebene – das Bürgertum also – neben Adelsangehörigen dem Militär besonders nahe kamen. Die sich seit Ende des 18. Jahrhunderts etablierenden Kriegsberichterstatter werden gesondert im Teil über Medienvertreter vorgestellt. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie Quellen hinterlassen haben, die der alltags- und erfahrungsgeschichtlichen Perspektive der Nichtkombattanten eine schärfere Kontur verleihen.

Die diachrone Betrachtung der vier Kriege ermöglicht, Stellung zum Status der Zivilpersonen und dessen kriegsgenerierter Behandlung durch das Militär zu nehmen. Die Einzelbeiträge befassen sich mit facettenreichen Formen der Kommunikation, z.B. Terroraktionen, Kollaboration und Widerstand in Besatzungssituation, den Fragen nachgehend, ob vom zivilen Teil der Gesellschaft eine Intensivierung der ‚Verfeindlichung‘ ausging bzw., ob der „Erbfeind“ darin wirkungsmächtig war.

Die ‚Verfeindlichung‘ wird als ein Prozess verstanden, der durch die negativen Erfahrungen der Zivilbevölkerung im Umgang mit dem „Feind“ immer wieder in Kriegen konturiert wurde. Gerade die Okkupationspraxis der Weltkriege brachte eine Vielzahl gewaltdominierter Kontakte hervor, die die Abgrenzungsmechanismen verfestigten. Das Bewusstsein, dass die Handlungen der Gegenseite als unrechtmäßig empfunden werden, intensivierte diesen Prozess. Die Abgrenzung vom jeweils Anderen traf mit der Entstehung der Nationalstaaten seit dem 19. Jahrhundert zusammen: Allerdings setzte der Nationalismus nicht zwangsläufig die ‚Verfeindlichung‘ voraus, sondern war eher einer von vielen Sinnbezügen der Zeitgenossen.

Den Einzelberichten werden folgende drei Thesen vorangestellt:

1. An der Entstehung von Feindbildern haben die Zivilisten im untersuchten Zeitraum keinen dezidierten Anteil, doch es ist gerade die Zivilbevölkerung, die in immer stärkerem Maße von den Negativ-Folgen der Besatzung betroffen ist. Die Zivilpersonen bleiben insgesamt Rezipienten der „Erbfeind“-Parolen verbreitenden Medienvertreter.
2. Während die Zivilbevölkerung im Siebenjährigen Krieg auf die Besatzungssituation prinzipiell kooperationsbereit reagiert, greifen französische Zivilisten seit dem Krieg 1870/71 mit in die Kampfhandlungen ein. Die seitdem zu beobachtende Radikalisierung der Okkupation führt verstärkt zu Abgrenzungsmechanismen zwischen den beiden Nationen.
3. Im Siebenjährigen Krieg wie noch in den Kriegsjahren 1870/71 werden häufig nur bestimmte Gruppen – etwa irreguläre Verbände oder Franc tireurs etc. – mit dem „Erbfeind“ synonym gebraucht. In den Weltkriegen wiederum tritt den Zivilisten bereits die gesamte Nation als „der Feind“ entgegen. Auf qualitativer Ebene ist hier von einer Potenzierung der ‚Verfeindlichung‘ innerhalb der Zivilgruppe zu sprechen.

Ewa Anklam

4.1 Zivilpersonen: Siebenjähriger Krieg 1756-1763

4.1.1 Vormarsch der Franzosen

„Jeder ... hatte anfangs eine große Furcht vor den Franzosen, weil diese Nation bey uns unbekannt war, aber wir fanden bald, dass es freundschaftliche Menschen waren, sie hielten stets die beste Ordnung und Mannszucht, das übelste war, daß man nicht mit sie sprechen konnte.“⁴⁹⁸

Der Verfasser, ein Regimentsarzt aus Wolfenbüttel, erlebte die Stadtbesetzung im Sommer 1757. Seine Worte drücken die Unkenntnis über das französische Militär sowie die anfängliche Angst der Zivilbevölkerung der norddeutschen Gebiete angesichts des anrückenden Feindes aus. Das Textbeispiel spricht zudem zwei weitere Faktoren an, die die zivilen Berichte wie ein roter Faden durchziehen – das gute Betragen der französischen Truppen und die Sprachbarriere.

Als sich die Franzosen der Stadt Hannover im Sommer 1757 näherten, flüchteten Tag und Nacht die wohlhabenden Stadtbewohner nach Stade, Hamburg oder Altona und brachten ihr Hab und Gut in Sicherheit. Das Ansinnen des Magistrats war, alles zur Ankunft des Feindes so vorzubereiten, dass eine möglichst reibungslose Stadtübernahme durch die französische Militärmacht gewährleistet werden konnte. Die Stadtoffiziere wurden zur Zurückhaltung ermahnt, Französischsprechende den *Bürger-Corporals* zugewiesen, „*die sonderlich bei der Einquartierung bey sein sollten, damit alles ruhig und stille zugehe*.“⁴⁹⁹ Diese Maßnahmen wurzelten in dem Wunsch der Verantwortlichen, in der Stadt für Ruhe zu sorgen und deshalb alles zur Zufriedenheit der feindlichen Armee zu regeln.

In Emden, das wie ganz Ostfriesland unter preußischer Landesherrschaft stand, hatten die Stadtbürger bereits beim Vormarsch der feindlichen Armee im Frühjahr 1757 ihr Eigentum in den Niederlanden oder in Hamburg sichergestellt.⁵⁰⁰ Beim Einzug der Franzosen im Sommer machte allerdings die Stadtbevölkerung keine Anstalten, die Zugehörigkeit Ostfrieslands zu Preußen mit Waffengewalt austragen zu wollen.⁵⁰¹

Uniformierte Franzosen waren dem Gros der Bevölkerung in norddeutschen Reichgebieten – ausgenommen der politisch-militärischen Führung, die Erfahrungen aus früheren Kriegen mitbrachte – vor dem Krieg kaum bekannt.⁵⁰² Der Dreißigjährige Krieg wurde zwar Mitte des 18.

⁴⁹⁸ NStA Wolfenbüttel, Handschriftenabteilung VI Hs 11, Nr. 248: Tagebuch des Regimentschirurgen Julius Friedrich Wasmus, S. 2.

⁴⁹⁹ Hans Hartmann (Hg.): Eberhard Jürgen Abelmann. Hannover im Siebenjährigen Krieg: Hannoverisches Krieges-Denckmal. Das Kriegsgeschehen in Stadt und Kurfürstentum dokumentiert von einem Bäckermeister, Hameln 1995, S. 86.

⁵⁰⁰ Burghart Schmidt: Regionalgeschichte im Spannungsfeld von europäischer Hegemonialpolitik und militärischer Okkupation: die Stadt Emden im Siebenjährigen Krieg (1756-1763), in: Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands 80 (2000) S. 78-123, S. 96.

⁵⁰¹ Den Berichten des französischen Konsuls Casteleyn zufolge hätten zahlreiche Bürger in Emden öffentlich betont, eher die preußische Garnison vertreiben als die Franzosen bekämpfen zu wollen, ebd., S. 95ff.

⁵⁰² Lediglich ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1759 erinnert an eine Episode des 30jährigen Krieges, die in Norddeutschland stattfand sowie an die Waffengemeinschaft der Schweden, Hessen, Braunschweig-Lüneburgern und Franzosen, die am 18.07.1641 bei Wolfenbüttel gegen die Österreicher gefochten haben, in: Hannoverische Beiträge zum Nutzen und Vergnügen, Stück 40 und 41 vom 18. und 21.05.1759. Es sind allerdings keine zivilen Zeugnisse

Js. permanent thematisiert, doch nicht die Franzosen in diesem Zusammenhang: Für ihre Wahrnehmung in der Landesbevölkerung zur Zeit des Siebenjährigen Krieges war die Erinnerung an den Durchmarsch der französischen Truppen vor über ein hundert Jahren nicht mehr präsent.

Allerdings lebten seit Anfang des 18. Jahrhunderts in Teilen des Landes kleinere Gruppen von Glaubensflüchtlingen aus Frankreich, die Nachfahren der Hugenotten. Ihre numerische Stärke betrug in Niedersachsen 1.500 Zuwanderer, neben 3.500 der des nordhessischen Refuge und nahezu 20.000 Kolonisten in Brandenburg-Preußen.⁵⁰³ Der Prozess der Wahrnehmung des zukünftigen Gegners hatte also schon lange vor der eigentlichen Kriegszeit begonnen. In später erwähnten kleinen Avis, so in den *Braunschweigischen Anzeigen*, erfuhren Zeitgenossen im Kriegsjahr 1758 über Geburten, Taufen und Ableben dieser Menschen, von denen allein 2.000 in Braunschweig in einer französisch-reformierten Gemeinde lebten⁵⁰⁴. Viele von ihnen arbeiteten als Handwerker oder als Französischlehrer am Collegium Carolinum. Nahe liegt, dass sie auch religiöse Funktionen übernahmen, etwa als Prediger, und bereits einen festen Platz in der Gesellschaft innehatten.

Dennoch schien mancherorts die überhand genommene Angst vor einem unbekannten Feind die Einwohner der norddeutschen Reichsgebiete zur Flucht zu bewegen, motiviert weniger durch die Kriegserinnerung, als vielmehr durch den Eindruck der ersten großen Niederlage bei Hastenbeck im Sommer 1757 sowie den Rückzug der eigenen Armee vor dem zahlenmäßig weit überlegenen Gegner.

Die Zivilpersonen sollten grundsätzlich – gemäß der Regeln der Kriegführung – von den Kampfhandlungen ferngehalten werden. Doch waren zahlreiche zivile Personen im Tross der Armee unterwegs: Offiziers- und Soldatenfrauen, aber allen voran die Marketender, die Fourage- und Sachlieferungen für die Armee in ihrer Regie hielten, darüber hinaus Bäcker, Fleischer, Köchinnen und Wäscherinnen, Feldscheren und Regimentsärzte sowie schließlich die Feldgeistlichen.⁵⁰⁵

Die Berichte der Landesbevölkerung über die *Trößer* kreisten um den Kommerz in der französischen Armee:

„Vor der Stadt standen die Marcketenders von dem Französischen Lager an, bis an den Schlag-Baum. Die Franzosen hatten auch alle Arten Profeßions-Leute bey sich, man saye vor dem Calenberger Thore, Becker, Schlachter, Höcker, Zinnengießer, Kupferschmiede, Galanterie- und Gewürz-Krähmer, und dergleichen mehr. Und war es vor dem Calenberger Thore wegen der vielen Krahm-Buden, wie eine Messe oder Jahrmarckt anzusehen.“⁵⁰⁶

Die knappe Notiz, die den Aufenthalt der Franzosen in Hannover im Winter 1757/58 beschrieb, hielt neben den Details über das Gefolge der Armeen auch die Erklärung für die Schwerfälligkeit der Heere bereit: Solche Mengen von Mensch und Vieh konnten nicht ohne Weiteres durch die Gegend ziehen oder sogar Kriege führen.

Auch andernorts hieß es, das Hauptverbrechen des französischen Heeres sei der heillose Tross, mit dem die Regimenter sich abschleppten. Ein Erfurter Bürger kritisierte:

des Siebenjährigen Krieges bekannt, die über diesen Vorfall berichtet hätten. Nach Buddruss handelte es sich im Falle Norddeutschlands sogar um ein „niemals von den französischen Truppen betretenes Gebiet“; vgl. Eckhard Buddruss: *Die französische Deutschlandpolitik 1756-1789*, Mainz 1995, S. 105.

⁵⁰³ Thomas Klingebiel: *Weserfranzosen. Studien zur Geschichte der Hugenottengemeinschaft in Hameln (1690-1757)*, Göttingen 1992.

⁵⁰⁴ NStA Wolfenbüttel 34 Z Nr. 14: *Braunschweigische Anzeigen*, 7.01.1758.

⁵⁰⁵ Es sind wenige Schriftstücke der „Trößer“ vorhanden, so dass die Rekonstruktion der Wahrnehmung dieser zivilen Armeebegleiter überwiegend über die Dritte möglich ist.

⁵⁰⁶ Hartmann: *Abelmanns Krieger-Denckmal*, S. 90.

„Die Pracht und Üppigkeit, welche die Französische Nation vor allen europäischen Völkern unterscheiden, folgen ihnen auch in ihren Feldzügen nach. Da war kein General, kein hoher Offizier von der Armee, der nicht auf Silber zu speisen, seine Tafel im größten Überfluß besetzt zu haben und aller Bequemlichkeit, wie in dem weichlichen Paris, zu genießen vor eine Nothwendigkeit gehalten hätte... Fast jeder gemeine Soldat hatte einen Bettelungen aus Frankreich mitgebracht, der ihm die Tabakpfeife anzünden und andere kleine Dinge leisten musste; deshalb war auch die Zahl solcher kleinen dienstbaren Geister Legion, und man erblickte ihrer fast so viele als Soldaten im Lager.“⁵⁰⁷

Zur Schwerfälligkeit einer solchen Armee gesellte sich die angebliche Verweichlichung ihrer Militärführung, die eine Folge des Luxus, wie in der Passage nahe gelegt, gewesen sein soll. Da der Vorwurf der Verweichlichung auch andernorts auftaucht, ist hier von einem gängigen Topos auszugehen.

Eine andere Art von Kontakten der Zivilisten mit dem Militär im Kampfgebiet kam zustande, wenn sich die Bauern als Informanten der Armee benutzen ließen und die Franzosen mehr oder weniger freiwillig als ihre *Guiden* begleiteten.⁵⁰⁸ Auf die Wahrnehmung der Zeitgenossen wird kurz hingewiesen, deren Urteil über jene Armeelinformanten den Spionagevorwurf parat hielt:

„Unsere eigne Landes-Kinder wurden bey denen Franzosen Verräther, Spionen, und Spitzbuben; wie denn der Herzog Ferdinand 14 derselben in dem folgenden Jahre nach Hameln zum Karrenschieben geschickt hat.“⁵⁰⁹

Dass die Bauern in ihrer Eigenschaft als Armeelinformanten auftraten, war in der Zeit gang und gäbe. Letzten Endes blieb die Grenze zu der als verwerflich angesehenen Spionage relativ flüchtig.

4.1.2 Besatzungsalltag: Gewalt und Geselligkeit

Erwartungsgemäß brachte die Okkupationssituation die meisten Kontakte von Zivilist und Militär hervor. Auf die Vielfalt dieser Begegnungen wird exemplarisch eingegangen und unterschieden zwischen der Wahrnehmung der städtischen Oberschichten, die überwiegend an positiven Kontakten teilhatten, und der Sicht der übrigen Zivilpersonen, deren Besatzungserfahrung die meisten kritischen Stimmen auslöste. Die Frage der Sprachkenntnisse spielte darin eine große Rolle. Die Armeeunterkünfte und -verpflegung werden als zwei Aspekte betrachtet, die die Kontakte zwischen Besetzten und Besatzern strukturell prägten. Nach den allgemeinen Aussagen zur Besatzungsart und -dauer in verschiedenen Reichsregionen wird auf die Problematik der Gewalt vor allem der leichten Truppen eingegangen, die durchaus ambivalente Wahrnehmung der Fouflage und Einquartierungspraxis der Besatzer erörtert und die Geselligkeitspraktiken gerade der Wintersaison sowie die Lebensumstände der Geiseln näher betrachtet, um abschließend die Religionsausübung anzusprechen.

Die Wahrnehmung der Franzosen im Kriegsgebiet war, so die These, ambivalent: Während die Kontakte geselliger Art von Offizieren und lokalen Oberschichten ausgeübt und gepflegt wurden, litt die Zivilbevölkerung zunehmend unter Kriegslasten, verursacht von fremden wie eigenen Truppen. Diese Spannungen folgten jedoch nicht einem nationalen Muster: Sinnstiftend wirkten primär regionale, religiöse und ständische Zugehörigkeiten. Die Besatzer handelten in

⁵⁰⁷ Beyer's „Chronik von Erfurt“ zit. nach Karl Brodrück: Quellenstücke und Studien über den Feldzug der Reichsarmee von 1757, Leipzig 1858, S. 51.

⁵⁰⁸ Davon ist im Teil über die Militäranghörige ausführlich die Rede.

⁵⁰⁹ Hartmann: Abelmanns Krieger-Denckmal, S. 129.

den Augen der Bürger dennoch „grausam“, weil sie durch hohe Kontributionsforderungen zur Verschuldung und allgemeinen Armut des Landsmannes beitrugen.

Die besetzten Gebiete unterschieden sich im Grad ihrer Durchherrschaft. In den längerfristig okkupierten Gebieten wie den Städten Göttingen oder Wesel existierte ein umfangreicher Besatzungsapparat. Für Göttingen sind 300 bis 500 Mann militärischer Besatzung belegt, wobei ihre numerische Stärke in den Winterquartieren gewöhnlich anstieg, z.B. auf ca. 7.500 Mann im Dezember 1761. Auch schon während der Kampfhandlungen musste die Stadt Göttingen die Durchmärsche ganzer militärischer Einheiten hinnehmen; diese blieben in der Regel nur für eine kurze Zeit.⁵¹⁰ Angesichts der kurzen, sechsmonatigen Besatzungszeit im Kurfürstentum Hannover ist die dortige Durchherrschaft als eher geringfügig anzusehen.

In Ostfriesland agierten die Franzosen als Auxiliartruppen Österreichs. Deshalb wurde die achtmonatige Besatzung von Emden 1757/1758 ähnlich den preußischen Provinzen am Niederrhein von zwei verbündeten Besatzungsmächten, Frankreich und Österreich, getragen. Auch dort war die Okkupationsverwaltung durch eine grundsätzliche Konsensbereitschaft zahlreicher Beamter und Ständevertreter gekennzeichnet. Die Franzosen haben in keiner weiteren Reichsregion vorhandene Administrationsstrukturen der Provinzen so effizient genutzt wie in Emden. Seitens der politischen Eliten Ostfrieslands hatten sie hierbei deren volle Unterstützung.⁵¹¹ Diese erste Besatzung des Landes ist in den Augen der Bevölkerung überwiegend – vom Vorwurf der finanziellen Belastung abgesehen – positiv aufgenommen worden. Zum *immerwährenden Ruhm* der Franzosen, hieß es in einer Protokollnotiz vom 23. März 1758, dass ihnen korrektes Verhalten nachgesagt werden müsse:

„Bei so bewandten Umständen können wir diesen fremden und kostbaren Gästen eine gute Reise nach ihrem Vaterlande wünschen, indessen wird ihr Andenken wegen ihres höflichen Betragens sowohl, als der großen Kosten, so sie dem Lande veranlasset haben, lange unvergesslich bleiben.“⁵¹²

Mit einer Prise Ironie würzte der Verfasser sein Andenken an die Besatzer, die zwar stets freundlich blieben, doch die Geldzahlungen dieser Freundschaft wegen lange noch nicht kündigten.

Aus dem lokalen Beamtentum – *Stadtsyndici* und Bürgermeister – stammten die meisten Bürger, die im direkten Kontakt zu den Besatzern standen. Darüber hinaus waren es Militärs, Hofleute und Geistliche, die direkt mit den Franzosen verkehrten, gerade deshalb, weil sie der französischen Sprache mächtig waren. Aus den Göttinger Rechnungen geht hervor, wer mit dem Besatzer in direkten Kontakt trat, wer von ihnen am meisten beansprucht wurde, welcher Art die Lasten waren und wie hoch.⁵¹³ So wurden häufig Pferde, insbesondere Reitpferde, von den Stadteinwohnern für einige Tage an die Franzosen vermietet. Die Namen der Betroffenen und die Geldsummen wurden tabellarisch aufgeführt. Festgehalten sind Dienste der Ackerleute und Fuhrren neben Gelderpressungen, Plünderungen und Brandschäden. Schmiede, Radmacher und Tischler hatten sich beklagt, da ihnen ihr Werkzeug weggenommen wurde oder weil sie die Karren der Franzosen in andere Städte fahren mussten.

Die durch die Versorgung der Truppen hervorgerufene finanzielle Bedrängnis der Stadteinwohner nahm in den Vorwürfen an die Besatzer die erste Stelle ein, wodurch der Ausgrenzungswunsch vom ‚Zivilen‘ und ‚Militärischen‘ sowie nachträglich die ‚Verfeindlichung‘ angekurbelt wurde.

⁵¹⁰ StadtA Göttingen, AA Nr. 101.

⁵¹¹ Vgl. Schmidt: Regionalgeschichte, S. 100.

⁵¹² Zit. nach Tileman Dothias Wiarda: Ostfriesische Geschichte, 9 Bde, Aurich 1791-1798, Band 8, S. 459f. Vgl. eine ganz andere Wahrnehmung der englischen Truppen im Jahr 1759 und die Beschwerden der Bürger bei Schmidt: Regionalgeschichte, S. 107f.

⁵¹³ StadtA Göttingen, AA Kriegssachen. 7jähriger Krieg. Nr. 25: Rechnungen wegen des französischen Krieges 1757-1758 so an die Regierung und die Landschaft eingeschickt worden.

Eine besonders heikle Seite der Begegnungen zwischen Besatzern und Besetzten legten die zivilen Aussagen nahe, nämlich die Gewaltakte der Franzosen. Die Zivilpersonen kontextualisierten sie fast ausschließlich im Zusammenhang mit den Ausschreitungen der leichten Truppen. Die Exzesse der französischen Armeen wurden ebenso von Deserteuren und Marodeuren verübt wie von Flüchtenden und *Parteigängern*⁵¹⁴. Die Zeitgenossen unterschieden hier grundsätzlich zwischen den regulären Truppen und den leichten Verbänden. Am 9. Juli 1759 überfielen die viel kritisierten Fischerschen Husaren Hannover Münden

„...wodurch ein fürchterlich Geschrei durch die ganze Stadt entstand. Hierauf wurde alles geplündert, ohne Ansehen der Person und des Geschlechts. Vor Ablauf 2 Stunden rückten die regulären Troupen gleichfalls in die Stadt, und da hörte die Plünderung auf etc.“⁵¹⁵

Die Husaren wurden demnach für das Plündern und alle Arten von Gewaltakten verantwortlich gemacht, so auch von einem Kaufmann aus Harzberg, Johann Philipp Zellmann.⁵¹⁶ Allerdings ruinierten die *Jäger* verbündeter Kriegsparteien ebenso das Land und kosteten Geld. Auch wenn sich Zellmann über die irregulären Verbände – diese *ungerathene Söhne von allen Nationen* – nicht genug ärgern konnte, hielt er *pure Franzosen*, die er Ende 1757 in die Winterquartiere bekam, doch für *gute und zufriedene Leute*. Mit wachsender Kriegsdauer und vielen unruhigen Winterquartieren steigerte sich der Missmut der Landesbewohner über die Besatzer, die die bürgerliche Lebensexistenz bedrohten. Dass letzten Endes alle *Krieger* dem Bürger bloß Ärger bereiteten, unterstrich der Kaufmann: „*Das ist ein wunderlicher Krieg! Helden genug, wo es auf des unbewaffneten Landmannes Speck und Würste gehet!*“⁵¹⁷

Aktenkundig geworden sind Ausschreitungen der französischen leichten Einheiten und der Reichstruppen in Thüringen 1757. Aus dieser Gegend verlauteten seit Ende Oktober Klagen über Not und Schrecken innerhalb der Zivilbevölkerung.⁵¹⁸ Der bereits erwähnte Terror in Ostfriesland 1761 gegen die Bevölkerung, dem ein Bauernaufstand folgte, ist eine Ausnahmeerscheinung in der Geschichte dieses Krieges.⁵¹⁹ Die Protagonisten dieser Aktion waren ausschließlich Freitruppen des Fischerschen Korps unter Marquis de Conflans, die nach Lust und Laune kontribuierten, inhaftierten und die Einwohner des Landes massakrierten, bis sich die Bauern gegen sie erhoben.

Die Dauer der Okkupation trug zur Intensivierung und auch häufig Kritik der Kontakte bei. Eine solche langfristige Besatzungserfahrung machte die Region am Niederrhein, z.B. die Stadtbewohner Krefelds. Die Perspektive der Krefelder Bürger gibt das detailreiche Tagebuch von Abraham ter Meer exemplarisch wieder, wobei der Unterschied zwischen dem Betragen der Offiziere und dem der Truppen unterstrichen wurde:

⁵¹⁴ Dies ist ein Quellenausdruck für die Angehörigen der leichten Einheiten und Freikorps, die für die Feindaufklärung im Felde zuständig waren.

⁵¹⁵ Hartmann: Abelmanns Krieger-Denckmal, S. 131.

⁵¹⁶ Johann Philipp Zellmann: Aus schwerer Zeit. Tagebuch des J.P. Zellmann zu Harzberg am Harz aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, mitgeteilt aus einer Familienchronik, Wernigerode 1900.

⁵¹⁷ Zellmann: Aus schwerer Zeit, S. 44.

⁵¹⁸ Die Ausschreitungen der Husaren wurden von den Medienvertretern aufgegriffen, was eine breite Palette an Bildern, Flugschriften und Zeitungsartikeln gerade der preußischen Seite hervorgebracht hat. Allerdings ist zu bemerken, dass widerrechtliche Aneignung oder Zerschlagung fremden Eigentums ebenso dort geschah, wo die preußische Armee durch bewohnte Gebiete zog.

⁵¹⁹ Der Großteil des Fischerschen Korps setzte sich aus Deutschen, vorwiegend Kriminellen, zusammen. Über die willkürlichen Grausamkeiten der irregulären Truppen unter dem Kommando Conflans im Jahr 1761 siehe: Schmidt: Regionalgeschichte, S. 111 ff. Über die nationale Herkunft der Kombattanten urteilt Wiarda: „Fast alle Offiziere und Gemeine waren Deutsche, und unter diesen waren auch einige Ostfriesen“, siehe Wiarda: Ostfriesische Geschichte, Bd. 9, S. 58. Dieser in Medien viel diskutierte Aufstand brachte eine lange bestehende Feindschaft zwischen Zivilpersonen und Kombattanten zum Ausdruck.

„...sie haben nicht viele Ausschreitungen begangen, dafür dass sie Feinde sind. Ausschreitungen begingen sie und plünderten etwa da, wo man die Tür öffnete und wo sie suchten und annahmen, dass Truppen verborgen wären... aber alles ohne Befehl und ohne Wissen der Offiziere.“⁵²⁰

Die Universitätsprofessoren der Stadt Göttingen hinterließen zahlreiche Selbstzeugnisse, in denen sie wertvolle Beobachtungen zur Besatzungsqualität festhielten. Hauptkritikpunkte betrafen die Ausschreitungen der flüchtenden Franzosen und die Einquartierungslasten.

Kritisch äußerte sich der Professor Rudolf Wedekind⁵²¹ über die Ankunft der Franzosen im Juli 1757 als einem „*Tag des Schreckens und der Betrübnis*“: Obgleich die französischen Truppen „*überhaupt viel Menschlichkeit und gute Disciplin*“ zeigten, ging es „*zwischendurch nicht ohne allerlei Excesse und Drangsale*“.⁵²² Seiner Schilderung nach war die Flucht der französischen Truppen nach ihrer Niederlage bei Rossbach *ein jammervolles Spectakel*:

„Nach der Schlacht am 5. November retirirten sich die Flüchtigen nebst der Bagage größtenteils nach Göttingen. Die voll Tag dauerte dieser Einzug in unsere Thore in einer ununterbrochenen und beständigen Procession, nicht einmahl die Nächte davon ganz ausgenommen. Gewiss ein erbärmliches und jammervolles Spectakel von Menschen und Viehe! Keine lebendige Seele blieb diesmahl von Einquartirung verschonet; und eben so viele Menschen, Pferde und Maultiere lagen noch unter freiem Himmel, als in Häusern und Ställen. O welch ein banger Zustand damahls in der Stadt! ... Alle Dörfer am Wege waren von diesen elenden Flüchtigen aus Noth und Mangel rein ausgeplündert.“⁵²³

Besonders hart erschien dem Professor die dritte Stadtbesetzung im August 1760, die bis zum Sommer 1762 andauerte. Er bekam diesmal zwei Offiziere mit vier Knechten und 12 Dragoner ins Quartier. Nebenan wurden Häuser fouragiert, Kirchen in Magazine verwandelt; die ganze Stadt lag voller Pferdemit. Der Professor glaubte, eine Erklärung für die Verschärfung der Besatzung gefunden zu haben:

„Dieses ganze barbarische und der vorigen Campagne ganz ungleiche Verfahren rührte von dem französischen Premier Minister dem Duc de Bellisle [Belle-Isle] her, welcher seine Rache gegen das Hannoversche dadurch ausübte, weil er vor vielen Jahren, bei dem Schlesischen Krieg, zu Elbingerode am Harze auf seiner Durchreise von dem Amtmann Meier war arretieret worden; gleichwie er denn damahls als Staatsgefangener auch nach Engelland transportirt wurde.“⁵²⁴

Abgesehen von dem mehr und minder plausiblen Versuch der Erklärung für das Verhalten von Belle-Isle kam es dem Verfasser darauf an, das doch ungewöhnlich harte Verhalten der Franzosen zu rechtfertigen. Obgleich in dem Kontext der Begriff „barbarisch“ fällt, so war es doch ein qualitativer Unterschied, von Franzosen als Barbaren zu sprechen und, wie hier der Fall, das einmalige Verhalten als barbarisch zu bezeichnen. Wedekind betonte, dass diese Ausschreitungen *aus Noth und Mangel* geschehen waren.

Ein anderer Göttinger Professor, der Orientalist Wähner, notierte im Tagebuch am 26. Februar 1758 die Flucht der Franzosen nach der Schlacht bei Minden, die sich ähnlich wie nach Ross-

⁵²⁰ Gottfried Buschbell (Hg.): Das Tagebuch des Abraham ter Meer (1758-1769), Krefeld 1936, S. 10f.

⁵²¹ Rudolf Wedekind (1716-1778) war Philosophieprofessor und Direktor der Stadtschule in Göttingen. Während seiner Zeit im Amt führte er ein „Protokoll- und Tagebuch“, wovon ein Teil über die Kriegsbesatzung Göttingens handelte.

⁵²² Rudolf Wedekind: Des Göttinger Universitäts-Professors und Gymnasial-Direktors Rudolf Wedekind Tagregister von dem gegenwärtigen Kriege, als Beitrag zur Geschichte Göttingens im siebenjährigen Krieg, mitgeteilt von A. Pannenberg, Göttingen 1896, S. 9.

⁵²³ Wedekind: Tagregister, S. 10.

⁵²⁴ Ebd., S. 17.

bach abgespielt haben sollte. Verschleiert trat die kritische Absicht des Verfassers aus der scheinbar sachlichen Notiz hervor, als Wähler berichtete, an diesem Tag sei das Lukasevangelium gelesen worden mit dem Titel „Und vertrieben sind die Teufel aus der Verstummung.“⁵²⁵ Die subtile Anspielung auf die Franzosen als die zu vertreibenden Teufel erscheint als ein schwaches Indiz für eine ‚verfeindlichende‘ Tendenz dieser Kanzelrede. Obschon die Wirkungsmächtigkeit der indirekten Gleichsetzung – nicht im Sinne einer Verteufelung des Feindes! – nicht mehr nachvollzogen werden kann, lässt sich dieses Beispiel nur im größeren Kontext der Medienpropaganda richtig deuten.⁵²⁶

Die Forderungen der Fourage trafen die Landesbevölkerung hart und wurden gleichwohl in feindlichen wie verbündeten Reichregionen verlangt. Aus Koblenz berichteten im Juli 1761 die Bürger, dass französische Truppen unter General Travers bei ihrem Durchmarsch durch das Land *mund und pferd portiones* verlangten, ohne dafür Quittungen erteilt zu haben.⁵²⁷ Ein Rapport aus Runkel gibt über das Ausmaß der Lieferungen eine ungefähre Vorstellung:

„Was in deren vorigen Campagnen durch fouragieren, Fourage-liefern, Rachad Geld zahlen, Mehlfuhren, Durchmärsche und Winterquartiere bis auf den Grund ruinirte Amt Runkel, welches den vierten Teil der Grafschaft Wied ausmacht... wird bey gegenwärtiger Campagne wider auf eine unbeschreibliche Weise gedrucket.“⁵²⁸

Wenn die Fourage gerade den Bauer empfindlich störte, so mussten die Stadtbürger ihre Häuser für die Unterkünfte der Militärs zur Verfügung stellen. Gewöhnlich logierten die Husaren unter freiem Himmel oder auch in Bauern-, die Offiziere aber in Bürgerhäusern. Über die Praxis der Einquartierung in Krefeld wird berichtet, dass die Winterquartiere der französischen Truppen im November 1758 sorgfältig vorbereitet wurden. Die Häuser erhielten Nummern und wurden mit dem Buchstaben R – für reserviert – versehen.⁵²⁹ Im Dezember des Jahres 1760 habe sich der Stadtmagistrat Listen aller Quartiere geben lassen. Darin wurden Namen der Bürger, ihre Berufe sowie die Anzahl der Pferdeställe festgehalten.⁵³⁰ Auch in Wolfenbüttel kümmerte sich die Stadtverwaltung um die Unterkünfte in Bürgerhäusern während der Winterzeit wie folgt:

„Diesen Abend rückte 1 Bataillon Grenadiers Royaux de Bergerie ein, und wurde um deren desordrei vorzubeugen, die Bürger und Einwohner befehliget ihre Leute mit Laternen auf den Schlossplatz zu schicken, um die ihren zugetheilten Einquartirtirten anzunehmen und nach Hause zu führen.“⁵³¹

Nur der Besitz der entsprechenden durch den Magistrat ausgestellten Billets erlaubte den Militärangehörigen – nicht aber den dem Heer folgenden Händlern *Caffetiers*, *Marquetendern*, *Juden* – den Bezug der zugewiesenen Unterkunft.⁵³² Diese Maßnahmen der Ratsmitglieder entsprangen

⁵²⁵ Andreas Georg M. Wähler (1693-1762) war Orientalist. StadtA Göttingen, Kleine Erwerbungen Nr. 120: Auszüge aus dem Tagebuch von Professor Andreas Georg M. Wähler für die Zeit Juli 1757-Januar 1762 (Abschrift aus dem 19. Jahrhundert von J.C. Klause). Eine maschinell erstellte Kopie des gesamten Tagebuches befindet sich im Städtischen Museum in Göttingen, hier S. 11.

⁵²⁶ Zu Predigten im Kontext der insgesamt mangelnden Kriegspropaganda im Kurfürstentum Hannover siehe den Teil über die Medienvertreter; dort auch weitere Literaturbeispiele.

⁵²⁷ LHA Koblenz, Bestand 35: Reichsgrafschaft Wied-Isenburg, Nr. 2604: Dokumentierter Bericht der königlichen französischen Einquartierung in der Herrschaft Runkel von 4.10.1761 bis 14.02.1762.

⁵²⁸ LHA Koblenz, Bestand 35: Memoire, Runkel 8.10.1762. Über die Fourage siehe Jürgen Kloosterhuis: Fuhren und Fourage im Siebenjährigen Krieg, in: Hermine von Hagen/Hans-Joachim Behr (Hg.): Bilderbogen der westfälischen Bauerngeschichte: Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, Münster-Hiltrup 1987, S. 114-118.

⁵²⁹ Buschbell: Abraham ter Meer, S. 39.

⁵³⁰ Ebd., S. 127.

⁵³¹ NStA Wolfenbüttel, 34 N Stadt Wolfenbüttel, Actum in Curia, 14. 11.1757.

⁵³² Siehe entsprechende Reglements in StA Wolfenbüttel, Landschaftliche Bibliothek. Über die Einquartierungspraxis siehe Ralf Prüve: Der Soldat in der ‚guten Bürgerstube‘. Das frühneuzeitliche Einquartierungssystem und die sozioökonomischen Folgen, in: Bernhard R. Kröner/Ralf Prüve (Hg.): Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn u.a. 1996, S. 191-217.

der Sorge um das Wohl der besetzten Stadt, in der auch in Kriegszeiten Ordnung gehalten werden sollte.

Eine Schnittstelle zwischen der eigentlichen Kampfhandlung und der Besatzung bildeten die Zwangsmaßnahmen der Franzosen – die Geiselnahmen. Ob in Halberstadt 1757/158 oder in Göttingen, es wurden während des gesamten Krieges Kaufleute und Landesbeamte gefangen gehalten, wodurch die Kontributionszahlungen gewährleistet werden sollten.⁵³³ Besonders die Entführung von Ratsherren diente als Mittel der Gelderpressung und konnte zeitweise ein solches Ausmaß annehmen, dass die Funktionsfähigkeit der Administration im starken Masse beeinträchtigt wurde.⁵³⁴ Spionageverdacht war mitunter ein willkommener Prätext dieser Festnahmen. Die Geiseln wurden zum Teil im Rathaus oder in Bürgerhäusern gefangen gehalten; sie konnten aber auch im sog. „Hausarrest“ verbleiben.

Die Wahrnehmung der Betroffenen war ambivalent. Die Lebensumstände der Geiseln wurden für Göttingen ihrer erhaltenen Korrespondenz mit der hannoverischen Regierung, mit der französischen Intendantur und mit dem Göttinger Magistrat sowie städtischen Aufzeichnungen und Selbstzeugnissen entnommen. Aus ihnen geht hervor, dass die Göttinger Geiseln zunächst in Reichsstädten, dann in Strassburg untergebracht waren. Sie erhielten regelmäßig Geld aus der Kammerkasse der Stadt, ihre Lebensqualität sank dennoch kontinuierlich. In Strassburg bewohnten sie die Zitadelle, wo Luft und Wasser wie auch das Essen schlecht waren. Hierüber gibt eine Geisel 1759 Auskunft:

„Unser Aufenthalt in unserem Gefängnis wird auch von Tagen zu Tagen verdrießlicher, indem wir bey unserer eingeschränkten Freyheit und schlechtem Quartier so vieles Geld für unsere Beköstigung bezahlen und eben dadurch mit Betrübniß sehen müssen, wie man einer bereits durch den Krieg erschöpften Stadt durch die Erhaltung sechs Geißeln in der That eine neue Contribution auferlege. Die Art unseres Arrestes bleibt uns ein Rätsel...“⁵³⁵

Die pekuniäre Seite der Kriegslasten stand im Mittelpunkt dieser Beschwerden.

Offenbar eine andere Erfahrung machten die Geiseln aus Celle und Wolfenbüttel. Der Celler Geistliche und Hugenottennachfahre Abbé Maumont, der Zeuge der Stadtbesatzung 1757/58 wurde, erwähnte drei Geiseln, die sich in ihrem als Gefängnis gedachten Schloss so langweilten, dass einer von ihnen ans Reisen dachte. Der Geistliche sollte für ihn beim Stadtkommandanten vorsprechen. Tatsächlich erwirkte der Franzose dessen Beurlaubung: Er hatte die Aufrichtigkeit der Geisel mit seinem Ehrenwort bezeugt, und die Geisel durfte ihre Reise antreten.⁵³⁶

Auffällig ist, dass das Leben der Betroffenen während der Inhaftierung bei vielen Einbussen doch einige Annehmlichkeiten mit sich brachte. Der Hinweis auf das von dem Geistlichen gegebene Ehrenwort deutet auf eine andere Qualität der Wahrnehmung hin – die der Oberschichten.

Der Vizekanzler von Praun, ein Wolfenbütteler Beamter, verbrachte von Oktober 1762 bis Juli 1764 zweieinhalb Jahre als Geisel der Franzosen.⁵³⁷ Als die französischen Truppen nach dem kurzen Vorstoß in Richtung Wolfenbüttel und Braunschweig im Oktober 1761 ihren Rückzug antraten, nahmen sie aus der Stadt Wolfenbüttel sieben Geiseln mit, darunter Praun. Sein Journal

⁵³³ StadtA Göttingen, AA, Nr.88: Ratsprotokoll , 1.12.1760.

⁵³⁴ StadtA Göttingen, AA Landschaftssachen Nr. 22: Schreiben des Abtes von Kloster Loccum, 28.09.1757.

⁵³⁵ StadtA Göttingen, AA Kriegssachen. 7jähriger Krieg, Nr. 61, Bd. 1: Die im Siebenjährigen Kriege aus der Stadt genommenen Geiseln.

⁵³⁶ Zellische Briefe oder Herrn Roques de Maumont Briefe an einen Freund während des Aufenthalts der französischen Truppen in Zelle in den Jahren 1757 und 1758. Aus dem Französischen übersetzt, Braunschweig 1780, S. 155f.

⁵³⁷ Praun beschreibt die Einnahme Wolfenbüttels und seine Geiselhaft in Göttingen, Rheinberg und Metz im Tagebuch, siehe: NStA Wolfenbüttel, Handschriftenabteilung VI Hs 5, Nr. 20: G.S.A. von Prauns Journal vom 8.10.1761- 5.07.1764.

über diese Zeit ist voller Hinweise zur Qualität der Kommunikation der Oberschichten mit dem feindlichen Militär. Zunächst wohnte er in Göttingen, dann in Rheinfels und schließlich in Metz. Die Unterkünfte befanden sich in Bürgerquartieren oder wie in Rheinfels im Schloss, anfangs mit französischen Offizieren zusammen. Kontakte zu lokalen Obrigkeiten und Gebildeten wurden aufgenommen, die Universitätsbibliothek in Göttingen besichtigt und den Versammlungen der Gesellschaft der Wissenschaften beigewohnt. Dieses gesellige Bild ergänzen wiederholte Mahlzeiten der Geiseln mit den französischen Offizieren. In Rheinfels durften sich die Geiseln vom Ort entfernen und machten Ausflüge in der Umgebung:

„Den 16. [August 1762] thate ich mit dem Major de Tende eine kleine Lustreise zu Wasser nach Koblenz herunter, über Boppard und Braubach 6. Stunden von hier; verweilten allda einen Tag und kamen den 18ten zurück [...] Wir logirten in Gasthof zum Wilden Mann, und besuchten den franz. Commissaire Ordinateur M. de Proir.“⁵³⁸

In Metz wurden die Kontakte zu französischen Offizieren weitergepflegt, Visiten und *Revisiten* gemacht, der Karneval voll und ganz genossen mit Bällen, Opern- und Theaterbesuchen, was eine Steigerung dessen war, was Praun bisher erlebt hatte.

Solcherart arrangierten sich Offiziere mit Gebildeten und Amtspersonen. Auf der Basis der gemeinsamen, zumeist adeligen Werte war über die Grenzen hinaus eine solche Kommunikation trotz des Kriegszustands möglich und erwünscht. Während die geselligen Praktiken der Geiseln allerdings eher punktuelle Erfahrungen waren, traten zahlreiche ‚wohlgeborene‘ Stadtbürger mit den französischen Offizieren in Besatzungssituationen in Kontakt.

Diese Begegnungen fanden wiederholt Eingang in die Notizen des bereits erwähnten Bäckermeisters Abelmann. Der Bürgermeister Grupe und der Stadtsyndikus Heiliger waren bei den Franzosen sehr beliebt, „zumahl der Herr Syndicus Heiliger der Französischen Sprache vollkommen mächtig, und mit der Generalität liebreich umging.“⁵³⁹ Der Stadtkommandant Herr von Randan, *ein liebenswürdiger Herr*, sei der Stadt besonders wohl gesonnen.

In den Augen vieler Gelehrten und Universitätsprofessoren wie z.B. des Göttinger Professors Michaelis waren die Franzosen „*die besten Feinde, welche man nur haben kann*“.⁵⁴⁰ Die Universität wurde von den Besatzern geschont und die Professoren in den ersten Besatzungsmonaten von der Einquartierung ausgespart.⁵⁴¹ Als Michaelis 1760 einen französischen Offizier unterbringen musste, entwickelte sich daraus eine freundschaftliche Beziehung. Bevor der Gelehrte verreiste, überließ er dem Franzosen die Hausschlüssel.⁵⁴² Michaelis erinnerte sich an die zahlreichen Gastmähler, die er an der Seite der französischen Offiziere genossen hatte. Sein eigenes Verhalten im Krieg und seine Loyalitäten kommentierte er dann so:

„Könnte man bessere feinde haben als diese waren, und zwar gegen einen, der sich gar nicht zudrängte und nie schmeichelte? Ich habe dann aber auch auf meiner Seite im ganzen Kriege nie mit etwas zu thun gehabt, das irgend hinterlistig, oder verrätherisch gewesen wäre. Dieß wirklich nicht blos aus Dankbarkeit, sondern aus meiner Erkenntniß von Pflicht, die man in meiner Einleitung in das n. T. S.1455, 1456 detaillirt finden wird. Gelegenheit hätte ich sonst genug dazu gehabt, denn

⁵³⁸ NStA Wolfenbüttel: Prauns Journal, S. 30.

⁵³⁹ Hartmann: Abelmanns Krieger-Denckmal, S. 120.

⁵⁴⁰ Johann David Michaelis: Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefasst, Rinteln, Leipzig 1793. Michaelis ließ seine Notizen erst im Jahr 1790 drucken, um daraus einen Auszug für die theologischen Annalen zu machen. Vgl. zum Tenor Michaelis die Interpretation von Carl: Okkupation und Regionalismus, S. 238-243.

⁵⁴¹ In Wolfenbüttel traten die Franzosen als Beschützer von Kulturgütern auf, als sie die Verbrennung der Magazine aus Sorge um die Bibliothek unterbanden.

⁵⁴² Michaelis: Lebensbeschreibung, S. 44f.

gerade ich konnte ausreiten und reisen, wie ich wollte, und meine Briefe gingen ununterbrochen.“⁵⁴³

Michaelis gab beiläufig vor, von manchem Militärplan gewusst zu haben: Einmal hörte er solche Pläne von einem Offizier, der einen geplanten Angriff auf Braunschweig „*im Eifer des Disputierens, (der gerade dieser Nation so gefährlich ist)*“⁵⁴⁴, dem Professor ausplauderte.

Gerade im Winter, als die Truppen gewöhnlich nicht kämpften, sondern die Winterpause genossen, wurden zahlreiche gesellige Kontakte ausgelebt. In diesem Kontext sind wohl die Liebesaffären der Bürgerinnen mit den feindlichen Soldaten zu betrachten. Abelmann, der Bäckermeister aus Hannover, bezeichnete die mit den Franzosen verkehrenden Frauen, die nach der Entsetzung Hannovers 1758 mit ihnen mitzogen, als „*Huren*“⁵⁴⁵. Nicht aber Mägde, sondern Bürgertöchter und Damen befanden sich bei Theateraufführungen der Wintersaison in Gesellschaft französischer Offiziere. Beim Abzug ihrer Armee kam es an vielen Orten zu tränenreichen Abschiedsszenen zwischen Bürgerinnen und ihren Quartiergästen.⁵⁴⁶

„Was das schön Geschlecht hätte sie gern noch etwas länger behalten, denen gefiel es – besser wie den Mannspersonen. Eine dieses Magd war von einem Franzosen schwanger und man sahe sie täglich weinen, da man nach der Ursache fragte, beklagte sie, das ihr Kind kein deutsch verstehen würde, wenn es gross würde, ich hatte die Franzosen lieb, sagte sie, hätte sie aber noch 10 mahl lieber gehabt, wenn ich hätte mit ihnen sprechen können. Es würden über den Abmarsch von den Weibs Geschlecht viele Tränen geweinet“.⁵⁴⁷

Eher amüsiert und spöttisch klangen die Aussagen der Zeitgenossen über die Franzosen als Frauenhelden, wie hier in der Notiz des Regimentsarztes aus Wolfenbüttel. Über das Ausmaß solcher Beziehungen können allerdings keine Zahlenangaben gemacht werden.

Die *Winterlustbarkeiten* fanden gerade am Niederrhein, wo die Bevölkerung über mehrere Besatzungsjahre Beobachter der französischen Lebensart wurde, ihre verbissenen Kritiker:

„Am 4.: Die Fastnachtstollheiten gehen bei den Franzosen über alle Grenzen. Sie verspotten die den Menschen ernstesten Dinge und die heiligsten Dinge der römisch-katholischen Religion; das ist das Charakterbild dieser Nation!“⁵⁴⁸

Aus den Zeilen des Krefelder Bürgers spricht eine Verbitterung, die durch eine langfristige Okkupation intensiviert wurde: Als ein Abgrenzungsmoment dient der hergestellte Gegensatz zwischen der „Tollheit“ der anderen und dem „Ernst“ der eigenen Seite. Der Vorwurf des Leichtsinns und der Freude an unwichtigen Dingen des Lebens gegenüber den Franzosen ist als Topos zu verstehen. Die Gegenüberstellung des Fremd-Weichlichen und des Eigen-Soliden wurde gerade durch die Medien initiiert.⁵⁴⁹

Mit der Winterzeit verbunden waren nicht nur Theateraufführungen, sondern die bereits erwähnte Erfahrung mit der Kälte. Auf beiden Seiten wird der harte Winter in Deutschland herausgestellt, da er die Ursache für die vermehrten Krankheitsfälle war. Im Spätherbst 1757 karnpierten die Soldaten unter freiem Himmel:

„Was die Lebensarth den gemeinen Franzosen betrifft, so ist selbige von den unserigen gar sehr verschieden. Es wurde täglich frisch Fleisch unter die Leute

⁵⁴³ Ebd., S. 54f.

⁵⁴⁴ Ebd., S. 55.

⁵⁴⁵ Hartmann: Abelmanns Krieger-Denckmal, S. 110.

⁵⁴⁶ Ebd., Einführung von Hans Hartmann.

⁵⁴⁷ NStA Wolfenbüttel: Tagebuch von Wasmus, S. 3.

⁵⁴⁸ Buschbell: Abraham ter Meer, S. 131.

⁵⁴⁹ Stereotype wurden durch die Medienvertreter zur Abgrenzung zu Frankreich wieder aufgewärmt und das Deutsch-Männliche gegenüber dem Französisch-Verweichlichten stilisiert.

gegeben, die Brühe davon wurde auf eine große Schüssel voll geschnitten commis Brod gegessen und als dann mit Löffeln gegessen, dies war ihr Suppe, viel tranken Brantewein, die mehrersten aber tranken Wasser, weil ihnen Wein zu theuer war, diese ungewöhnliche Lebensarth, die Veränderung des Climats, da der Winter ungewöhnlich heftig und kalt war, veruhrachten schreckliche Krankheiten, die in Faulfieber übergiengen. Das große Waisenhaus auf der Auguststadt war ihr Hospital, auch waren noch viele kleine Hospitäler in Bürgerhäusern, täglich starben eine Menge, die auf Wagen geladen und vors Augustthore 20 bis 40 Mann in ein Loch begraben wurden [...].“⁵⁵⁰

Diese harten Lebensbedingungen sowie die Sterbefälle der Franzosen wurden, wie hier vom Regimentsarzt Wasmus aus Wolfenbüttel, breit ausgemalt. Mancher Bürger, wie der Bäckermeister Abelmann, der das große Sterben der Franzosen der Kälte wegen in Hannover beobachtete, stellte lapidar fest: Die Franzosen seien eben „*ein sehr fröstig Volck*“.⁵⁵¹

Nicht nur über das Quartier oder auf Reisen begegneten sich Bürger und Militärs. Als im Juli 1758 über 500 französische Gefangene nach Hannover kamen, wurde zu Überwachungszwecken eine Bürgerwache von 400 Mann aufgestellt. Den Kriegsgefangenen wurde erlaubt „*bey Tage nach Gefallen in Flecken umher gehen zu dürfen*“:

„Die Gefangenen haben sich bisher noch ziemlich ruhig bezeigt, aber überhaupt einen starcken Hass gegen den französischen Capitaine und dero gegen eine ungemeine Liebe zu dem Capitaine Soubiron [Kommandant der Alliirten Truppen]... bemercket.“⁵⁵²

Diese Passage weist auf die viel kritisierten, internen Konflikte innerhalb der französischen Armee hin: Rangstreitigkeiten und Rivalitäten, teilweise durch die Käuflichkeit der Militärpatente verursacht, neben dem fehlenden Korpsgeist und der Respektlosigkeit gegenüber den Vorgesetzten. Dieses Phänomen vermochte offenbar dazu zu führen, dass ein feindlicher Offizier den Soldaten respektabler erschien als der eigene Anführer.⁵⁵³

Einen wichtigen Platz in der zivilen Wahrnehmung nahm zur Zeit des Siebenjährigen Krieges die Religionsausübung ein. Während der Besatzung Celles 1758 nahmen französische Offiziere am protestantischen Gottesdienst des Hugenottennachfahren, Abbé Maumont, teil – *von einer feindlichen Religion, in Feindes Land*. Dies überraschte den Franzosen ebenso wie die Tatsache, dass sich die Militärs sehr anständig verhielten: „*Obgleich der Platz der zur Kirche führt, von Marketentern, Soldaten und ihren Weibern, die die Wäsche trockneten wimmelte, so hielt die Wache so gute Ordnung, daß wir nie ruhiger unsre Andacht gehalten haben...*“⁵⁵⁴

Auch aus Göttingen berichteten die Bürger, dass die französischen Offiziere die Räumlichkeiten der protestantischen Kirche nutzten, um dort die katholische Messe, welche ihr Feldprediger leitete, halten zu lassen:

„Der Herr Comte d`Orlick nebst mehreren franz. Offizieren haben heute dem Gottesdienste in der St. Johannis Kirche beygewohnt. Einen katholischen Geistlichen, welcher diese Kirche ein zu nehmen verlangt, hat der Herr Comte...zurückgewiesen.“⁵⁵⁵

⁵⁵⁰ NStA Wolfenbüttel: Tagebuch von Wasmus, S. 3.

⁵⁵¹ Hartmann: Abelmanns Krieger-Denckmal, S. 90.

⁵⁵² NHSA Hannover, Hann. 47 I, Nr. 281. Kriegsgefangene. Frankreich A, Bd. 1, Unterbringung, Verpflegung und Bewachung 1758: Schreiben an die Königliche Kriegskanzlei Bremervörde, 31.07.1758.

⁵⁵³ Über die internen Probleme in der französischen Armee siehe der Abschnitt über die Militärangehörigen.

⁵⁵⁴ Zellische Briefe, S. 17f.

⁵⁵⁵ StadtA Göttingen: Tagebuch Wähler, S. 41, 1.09.1757.

Ähnliches gab der Bäckermeister aus Hannover wieder: „*Der Duc von Randan, Commandant von Hannover ist zu 2 malen in der Marckt-Kirche gewesen, und hat daselbst dem Gottes-Dienst mit Andacht beygewohnet...*“.⁵⁵⁶ Evangelische Gottesdienste fanden darüber hinaus in Krefeld am Niederrhein *mit Erlaubnis der Franzosen* statt.⁵⁵⁷ Als die Besatzer im März 1759 in der Kirche ein Mehlmagazin errichteten, geschah es unter dem Vorbehalt, „*dass sie Platz zum Predigen behalten*“ durften.⁵⁵⁸ Ebenso wohnten die Geiseln, so der Wolfenbütteler Beamte von Praun, dem evangelischen Gottesdienst bei. Aus Rheinfels schrieb von Praun über die vorhandene Schlosskirche, in der evangelische Gottesdienste abgehalten wurden.⁵⁵⁹

Es fällt insgesamt auf, dass der Wertehorizont der Zivilpersonen stark religionsmotiviert war. Die Wahrnehmung der Bevölkerung kennzeichneten in diesem Krieg nicht nationale, sondern primär religiöse, ständische und regionale Loyalitäten.

4.1.3 Omnipräsenz der Religion und das Ende des Krieges

„Aber ach! Wie schrecklich ist des Krieges Bild! Flammende Städte, und zu Steinhäufen nieder getrümmt! Verheerte Länder, in welchen die Dörfer von Menschen leer... Thränende Augen! Blutende Wunden! verstümmelte Glieder zu Tausenden!...Gemeißhandelte, Barbarisch Gemeißhandelte! geplündert und nackend gemachte zu Tausenden!... Was düncket uns bey dem Anblick dieses Schauplatzes unserer Zeiten? Es sind doch keine Bilder ohne Wesen. Es sind von uns selbst erlebte Begebenheiten, unser Auge hat sie gesehen. Unser Ohr hat sie gehört. So stellen die Geschichtsschreiber den wichtigen Zeit-Punct, darin wir leben [...]“.⁵⁶⁰

Unmittelbar nach dem Krieg stellte der erwähnte Bäckermeister Abelmann sein Werk „*Hannoverisches Kriegesdenckmal*“ zusammen. Dieses Dokument gibt die Stimmung im bürgerlichen Teil der Bevölkerung aus diesem Zeitraum – vor allem die Verelendung der Städte und Dörfer am Ende des Krieges – wieder. Der Verfasser stilisierte sich zum Geschichtsschreiber: Seine Schreibabsicht scheint darin bestanden zu haben, die Glorie des eigenen Landes und des preußischen Ruhmes gleichzeitig kennzeichnen zu wollen. Angesichts des preußischen Sieges war Abelmann offenbar dennoch im Stande, über das schlechte Betragen der Preußen in Sachsen oder anderenorts hinwegzusehen; darüber schweigt sein Werk.

Zur ‚Verfeindlichung‘ trug dieses *Krieges Bild* dennoch kaum bei – und zwar deswegen nicht, da der Krieg darin als eine übergeordnete Kategorie im Spiel der göttlichen Mächte erschien, als ein Strafgericht Gottes für menschliche Sünden eben. Diese Auffassung teilten Abelmanns Mitbürger, so dass es nahe liegt, darin eine wichtige Entwicklungsstufe der Kriegserfahrung und der Wahrnehmung der Zeitgenossen zu sehen.⁵⁶¹

Das Betragen der Truppen beim jeweiligen Abzug aus den besetzten Gebieten wurde unterschiedlich wahrgenommen. Bereits im Februar 1758 räumte die französische Armee das Kurfürstentum Hannover mit Ausnahme der Stadt Göttingen. Über diesen Abzug berichtete Abel-

⁵⁵⁶ Hartmann: Abelmanns Krieges-Denckmal, S. 98. Basierend auf Aufzeichnungen von Abelmann im Zusammenhang der Konfessionsfrage jetzt neu: Antje Fuchs: „Man suchte den Krieg zu einem Religions-Kriege zu machen.“ Beispiele von konfessioneller Propaganda und ihre Wirkung im Kurfürstentum Hannover während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), in: Michael Kaiser/Stefan Kroll (Hg.): *Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit*, Münster 2004, S. 227-224.

⁵⁵⁷ Buschbell: Abraham ter Meer, S. 29.

⁵⁵⁸ Ebd., S. 53.

⁵⁵⁹ NStA Wolfenbüttel: Prauns Journal, S. 24.

⁵⁶⁰ Hartmann: Abelmanns Krieges-Denckmal, S. 215f.

⁵⁶¹ Anders bei Fuchs: Man suchte den Krieg, S. 220ff. Fuchs klassifiziert den „Krieg als Strafe Gottes“ bei Abelmann lediglich als ein Topos, das sie in einem Propagandazusammenhang sieht.

mann, dass er *in der besten Ordnung* geschah. Obwohl die Besatzer einen Teil der Lebensmittel in die Leine geworfen hätten, spendeten sie doch 1.000 Säcke Mehl auf Order der Stadtkommandanten Duc de Randan den Armen.⁵⁶² Damit das Räumen der Stadt ruhig verlief, ließ Duc de Randan drei Tage vorher nachts Patrouillen aufstellen. Vergleichbare Erfahrung machten Celler Einwohner: Hier blieb der Stadtkommandant, Leutnant Marquis d'Armentieres, durch seine *wolgetroffene Maaß-Regeln in gesegneten Andencken* der Bevölkerung.⁵⁶³

Eine andere Situation zeichnete das Kriegsende 1762 aus: Beim Abzug der Franzosen fielen dem Bäckermeister erneut die irregulären Truppen auf. Sie kamen unter General Chabot am 5. Juli 1762 nach Osterode⁵⁶⁴, wo sie 20.000 Reichstaler bei Strafe der Plünderung forderten. Der Stadtrat wurde unter Arrest gesetzt und „*bald aber ging die Forderung an, 3.500 Pfund Fleisch, 18 Kühe, Hühner, Tauben, Speck, Butter, Wein etc.*“⁵⁶⁵ zu liefern. In Einbeck und Seesen hätten die französischen Truppen *fast noch ärger als in Osterode gewirthschaftet*. Das ganze Kirchen- und Weisenhausgeld samt vier Geiseln sollen sie mitgenommen haben.

Bei Freiräumen der Stadt Göttingen im August 1762 sprengten die Franzosen am Albanertor vier Minen, doch außer den Dächern wurde nichts beschädigt. Professor Wedekind betete daraufhin: „*Der barmherzige Gott lasse uns solche Schreckenstage nicht wider erleben!*“⁵⁶⁶

Nach dem Waffenstillstand vom 3. November 1762 kehrten die festgenommenen Geiseln noch nicht nach Hause. So gingen die Wolfenbütteler Geiseln erst nach Metz, das sie erst im Jahr 1764 verließen.

Bereits im November 1762 kursierten Gerüchte über die Friedensartikel. In Krefeld erhielt man einmal den Befehl, Pferdefutter zu liefern, dann wieder dieses zu bezahlen. Nachrichten waren unsicher und die Angst vor einer *neuen Kriegsszene* besonders groß. Im Dezember kannten die Krefelder „die auf uns bezüglichen Präliminarartikel, dass nämlich die Franzosen unser Land räumen werden, sobald es sich machen lässt“⁵⁶⁷, doch war nicht klar, ob das Land wieder an Preußen fallen würde. Da kein fester Zeitpunkt für den Abzug festgelegt war, konnten *die Franzosen Ausflüchte suchen*. Noch um Weihnachten des Jahres hatten die feindlichen Truppen Geiseln aus Krefeld nach Wesel fortgeschleppt: erneut zur Sicherstellung der Geldleistungen. Endlich am 10. März 1763 zogen die Franzosen aus Krefeld aus.

Die Einstellung von Schanzarbeiten sowie der Verkauf von Baumaterialien zu Ende August 1762 erschienen als die wahren Vorboten des nahenden Friedens. Als Herzog Ferdinand im Quartier zu Kirchhain von den Friedens-Präliminarien hörte, ließ er am 17. November die Armee in die Quartiere gehen, was auch größtenteils im Dezember geschah.⁵⁶⁸

Dass man am Niederrhein – in Krefeld oder Duisburg⁵⁶⁹ – das Friedensfest ausgelassen feierte, zeigte allen voran die Freude über den lang ersehnten Frieden. Die bis dahin angestaute Wut, verursacht durch die finanzielle Unterdrückung durch die ehemaligen Besatzer, entlud sich in dieser Grenzregion wie folgt: „*Gestern Abend illuminierte man in Mörs. Viele Leute von hier sind fort gewesen. Es war glänzend, wie man sagt, aber es waren viele satirische Sinnssprüche über die Franzosen dabei.*“⁵⁷⁰

⁵⁶² Hartmann: Abelmanns Krieger-Denckmal, S. 107.

⁵⁶³ Ebd., S. 106.

⁵⁶⁴ Ebd., S. 195f.

⁵⁶⁵ Hartmann: Abelmanns Krieger-Denckmal, ebd.

⁵⁶⁶ Wedekind: Tagregister, S. 18.

⁵⁶⁷ Buschbell: Abraham ter Meer, S. 191.

⁵⁶⁸ Hartmann: Abelmanns Krieger-Denckmal, S. 200f.

⁵⁶⁹ Über die französisch-österreichische Besatzung der Stadt Duisburg siehe Lutz Voigtländer: Kontributionen, Freikorps und Douceurs. Duisburg im Siebenjährigen Krieg 1756-1763, in: Duisburger Forschungen 47 (2001) S. 79-282.

⁵⁷⁰ Buschbell: Abraham ter Meer, S. 221, 28.03.1763.

Die Stellungnahme der Studenten der Universitätsstädte Göttingen oder Jena rundet die Stimmung am Kriegsende ab. In den zahlreichen Stammbuchblättern der Studenten finden sich einige Indizien für ihre Begegnungen mit dem französischen Besatzer. Bekanntermaßen nahmen die Studenten seit Kriegsbeginn stetig Anteil am Kriegsgeschehen.⁵⁷¹ Obschon mit der Vieldeutigkeit der studentischen Sinnbezüge zu rechnen ist, kann doch die Stellungnahme für Preußen der Jenaischer Studentenschaft gerade bei Kriegsende nicht übersehen werden. Als nach dem Waffenstillstand der König von Preußen in Jena im Dezember 1762 einzog, wurde er von den Studenten auf dem Marktplatz euphorisch als Sieger empfangen.⁵⁷²

Verwendete Literatur und Quellen

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Landeshauptarchiv Koblenz (LHA Koblenz)

35: Reichsgraf. Wied-Isenburg

(Nr. 2604) Dokumentierter Bericht der königlichen französischen Einquartierung in der Herrschaft Runkel von 4.10.1761 bis 14.02.1762.

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover (NHSA Hannover)

Hann. 47 I, Nr. 281 Kriegsgefangene. Frankreich A, Bd. 1, Unterbringung, Verpflegung und Bewachung 1758: Schreiben an die Königliche Kriegskanzlei Bremervörde, 31.07.1758, A. Meyer, Wuperti.

Stadtarchiv Göttingen (StadtA Göttingen)

AA, Nr.88 Ratsprotokoll , 1.12.1760.

AA Landschafts. Nr. 22 Schreiben des Abtes von Kloster Loccum, 28.09.1757.

AA Kriegssachen. 7jähriger Krieg

(Nr. 61, Bd.1) Die im Siebenjährigen Kriege aus der Stadt genommenen Geiseln.

Kleine Erwerbungen

(Nr. 120) Auszüge aus dem Tagebuch von Professor Andreas Georg M. Wähner für die Zeit Juli 1757-Januar 1762.

AA Kriegssachen. 7jähriger Krieg.

⁵⁷¹ Für die Stadt Göttingen konnte in dem sonst reichlich bestückten Bestand der studentischen Stammbücher kein die französische Besatzung thematisierender Eintrag aus den Kriegsjahren im Stadtarchiv Göttingen gefunden werden. Stattdessen sind Beispiele solcher Stammbuchblätter für die Stadt Jena ausgewählt worden.

⁵⁷² Siehe Joachim Bauer: Student und Nation im Spiegel des „Landesvater“-Liedes, in: Dieter Langewiesche/Georg Schmidt (Hg.): Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg, München 200, S. 135-155. Bauer verweist auf die Stammbuchblätter in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, wobei er zwei Studentennamen nennt: Johann Heinrich Carolus Reinhardus und August Friedrich Carl Freiherr von Ziegesar. Bei Bauer weitere Literaturhinweise.

(Nr. 25) Rechnungen wegen des französischen Krieges 1757-1758 so an die Regierung und die Landschaft eingeschickt worden.

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (NStA Wolfenbüttel)

34 N Stadt Wolfenbüttel Actum in Curia Wolfenbüttel, 13.11.1757.

VI Hs 11, Nr. 248 Tagebuch des Regimentschirurgus Julius Friedrich Wasmus

34 Z Nr. 14 Braunschweigische Anzeigen, 7.01.1758.

VI Hs 5, Nr. 20 G.S.A. von Prauns Journal vom 8.10.1761- 5.07.1764.

Landschaftsbibliothek (LB)

(Nr. 3153) Maueranschlüge, Flugblätter aus der Zeit der französischen Invasion 1758

Zeitungen 34 Z, Nr. 14 Braunschweigische Anzeigen: Bekanntgabe des Herzogs Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel der erteilten Verordnung des Marschalls Richelieu die Flucht der Untertanen betreffend vom 8.01.1758.

Zeitungen 34 Z, Nr. 14 Deklaration vom Herzog Ferdinand und Marschall Richelieu die herannahende Lichtmesse in Braunschweig betreffend vom 8.01.1758.

1.2 Quelleneditionen

Brodrück, Karl: Quellenstücke und Studien über den Feldzug der Reichsarmee von 1757, Leipzig 1858.

Buschbell, Gottfried: Das Tagebuch des Abraham ter Meer (1758-1769), Krefeld 1936.

Hartmann, Hans (Hg.): Eberhard Jürgen Abelmann. Hannover im Siebenjährigen Krieg: Hannoverisches Krieges-Denckmal. Das Kriegsgeschehen in Stadt und Kurfürstentum dokumentiert von einem Bäckermeister, Hameln 1995.

Kunisch, Johannes (Hg.): Aufklärung und Kriegserfahrung: klassische Zeitzeugen zum Siebenjährigen Krieg, Frankfurt/Main 1996.

Michaelis, Johann David: Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefasst, Rinteln/Leipzig 1793.

Wedekind, Rudolf: Des Göttinger Universitäts-Professors und Gymnasial-Direktors Rudolf Wedekind Tagregister von dem gegenwärtigen Kriege, als Beitrag zur Geschichte Göttingens im siebenjährigen Krieg, mitgeteilt von A. Pannenburg, Göttingen 1896.

Zellmann, Johann Philipp: Aus schwerer Zeit. Tagebuch des J.P. Zellmann zu Harzberg am Harz aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, mitgeteilt aus einer Familienchronik, Wernigerode 1900.

Zellische Briefe oder Herrn Roques de Maumont Briefe an einen Freund während des Aufenthalts der französischen Truppen in Zelle in den Jahren 1757 und 1758. Aus dem Französischen übersetzt, Braunschweig 1780.

1.3 Zeitgenössische Literatur

Archenholtz, Johann Wilhelm von: Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763, 2 Teile, Berlin 1840.

Wiarda, Tileman Dothias: Ostfriesische Geschichte, 9 Bde, Aurich 1791-1798.

1.4 Zeitgenössische Medien

Braunschweigische Anzeigen

Hannoverische Beiträge zum Nutzen und Vergnügen

2. Sekundärliteratur

Bauer, Joachim: Student und Nation im Spiegel des „Landesvater“-Liedes, in: Langewiesche, Dieter/Schmidt, Georg (Hg.): Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg, München 200, S. 135-155.

Buddruss, Eckhard: Die französische Deutschlandpolitik 1756-1789, Mainz 1995.

Carl, Horst: Okkupation und Regionalismus: Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg, Mainz 1993.

Fuchs, Antje: „Man suchte den Krieg zu einem Religions-Kriege zu machen.“ Beispiele von konfessioneller Propaganda und ihre Wirkung im Kurfürstentum Hannover während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), in: Kaiser, Michael/Kroll, Stefan (Hg.): Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster 2004, S. 207-224.

Klingebiel, Thomas: Weserfranzosen. Studien zur Geschichte der Hugenottengemeinschaft in Hameln (1690-1757), Göttingen 1992.

Kloosterhuis, Jürgen: Führen und Fourage im Siebenjährigen Krieg, in: Hagen, Hermine von/Behr, Hans-Joachim (Hg.): Bilderbogen der westfälischen Bauerngeschichte: Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, Münster-Hiltrup 1987, S. 114-118.

Kröner, Bernhard R. (Hg.): Krieg und Frieden: Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit, Paderborn 1996.

Kröner, Bernhard R. (Hg.): Europa im Zeitalter Friderichs des Grossen: Wirtschaft, Gesellschaft, Kriege, München 1989.

Pröve, Ralf: Der Soldat in der ‚guten Bürgerstube‘. Das frühneuzeitliche Einquartierungssystem und die sozioökonomischen Folgen, in: Kröner, Bernhard R. / Pröve, Ralf (Hg.): Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn u.a. 1996, S. 191-217.

Schmidt, Burghart: Regionalgeschichte im Spannungsfeld von europäischer Hegemonialpolitik und militärischer Okkupation: die Stadt Emden im Siebenjährigen Krieg (1756-1763), in: Emden Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands 80 (2000) S. 78-123.

Schulte, Eduard: Aus westfälischen Feldpostbriefen des siebenjährigen Krieges, in: Westfalen. Mitteilungen für Geschichte der Altertumskunde Westfalens 9 (1917/18) 85-91.

Voigtländer, Lutz: Kontributionen, Freikorps und Douceurs. Duisburg im Siebenjährigen Krieg 1756-1763, in: Duisburger Forschungen 47 (2001) S. 79-282

Heidi Mehrkens

4.2 Zivilpersonen: Deutsch-französischer Krieg 1870/71

4.2.1 Ausweisungen und „Spionitis“

In den medialen und zivilen Quellen der ersten Kriegsphase ist insbesondere auf französischer Seite eine deutliche Furcht vor Spionage erkennbar. Hierbei handelte es sich um eine relativ neue Wahrnehmung von Spionage, die seit der Amerikanischen Sezession in den USA und Europa nationale Komponenten aufwies. Der Begriff der „Feindaufklärung“ war nicht mehr länger rein militärisch besetzt.⁵⁷³

Von Beginn des Krieges 1870 an wurde feindliche Spionage westlich des Rheins als Unterwanderung des zivilen Frankreichs wahrgenommen, was schon im August 1870 zu einem starken Gefühl nationaler Bedrohung anwuchs. Die entscheidende Funktion bei der Entstehung und Verbreitung der „Spionagephobie“ kam der französischen Presse zu, die damit ein Erklärungsmuster für das Versagen der eigenen Armee und die Siege der feindlichen Truppen schuf. Auch auf deutscher Seite herrschte große Furcht vor den Spionen des Gegners. Durch den Kriegsverlauf kam es jedoch nicht zu solchen Auswüchsen wie westlich des Rheins.

Wenige Tage nach den ersten bedeutenden Schlachterniederlagen der Franzosen wurde in populären Pariser Presseerzeugnissen gesteigerte Wachsamkeit und Misstrauen seitens der Bevölkerung verlangt. Der *Moniteur de la Guerre* rief dazu auf, feindliche Spione in allen französischen Städten zu verfolgen. Das Bild, das von den preußischen Spionen gezeichnet wurde, war das einer Ungezieferplage: Sie seien aufgrund ihrer unberechenbaren Massen eine unangenehme Belästigung, letztlich jedoch mit einiger Anstrengung durchaus aufzuhalten:

„Les espions prussiens continuent à pulluler partout sur notre territoire. A Paris, c'est par douzaines qu'on les arrête. A Metz ils prennent tous les déguisements pour arriver à surprendre nos secrets. Les officiers ennemis se font garçons d'hôtels, balayeurs. [...] Je crois que le métier de ces messieurs commence à devenir légèrement désagréable. Il est temps que nous laissions momentanément notre chevaleresque générosité, pour nous souvenir que nous sommes en guerre, et que la devise de l'ennemi est que: La fin justifie les moyens.“⁵⁷⁴

Die Furcht vor feindlicher Unterwanderung wurde auf diesem Weg geschürt und die Bevölkerung zu aktiver Mithilfe bei der Beseitigung des Problems aufgerufen. Das trug zu der berühmten „Spionitis“ bei, die große Teile auch der französischen Landbevölkerung ergriff und wochenlang nicht mehr losließ.⁵⁷⁵ Als in Gien (Loiret) der preußische Leutnant (von) Hardt verhaftet und wenig später als Spion hingerichtet wurde, ging dieser populäre Fall durch die deutsche wie auch durch die französische Presse.⁵⁷⁶ Die Bevölkerung des Ortes beteiligte sich danach umso aktiver an der Jagd auf feindliche Agenten:

⁵⁷³ Gundula Bavendamm: Spionage und Verrat: konspirative Kriegserzählungen und französische Innenpolitik, 1914-1917, Essen 2004, S. 14ff.

⁵⁷⁴ *Moniteur de la Guerre*. Dernières nouvelles, Nr. 6, 14.8.1870, S. 2.

⁵⁷⁵ *Mystères de l'Empire par un espion politique et militaire*. Recueillis et mis en ordre par Théodore Labourieu, Paris 1874.

⁵⁷⁶ *Augsburger Allgemeine Zeitung*, Nr. 242, 30.8.1870, S. 5 und Nr. 244, 1.9.1870, S. 7; *Moniteur de la Guerre*. Dernières nouvelles, Nr. 16, 24.8.1870, S. 3.

„Ganz Gien war stolz auf diesen Fang und blieb mehr wie je auf den Beinen um jedes fremde Gesicht abzufangen. Ein gleiches geschah bei uns in Briare. Eine Menge der lächerlichsten, für die Beteiligten höchst unerquicklichen Auftritte waren die natürliche Folge. Die anständigsten Leute, Damen und Herren, alle Franzosen, waren die täglichen Opfer dieser Massenkrankheit.“⁵⁷⁷

Diese Handlungen der Zivilbevölkerung stehen in direkter Wechselwirkung mit der Medienberichterstattung und den darin vermittelten nationalen Feindbildern. Grundsätzlich stellen sich die Zivilpersonen jedoch als eine inhomogene Gruppe dar, deren Beitrag zur Verfeindlichung stark differenziert betrachtet werden muss. Die vom Krieg im eigenen Land betroffene französische Bevölkerung erlebte den Vormarsch deutscher Truppen in erster Linie als persönliches wirtschaftliches Fiasko, weniger als eine Katastrophe unter nationalen Vorzeichen. Davon zeugen die wirtschaftlichen Beziehungen, die in ruhigeren Kriegsphasen zu den Deutschen geknüpft wurden, und die Möglichkeit freundlicher Annäherung im Quartier.⁵⁷⁸

Ein Großteil der Landbevölkerung besaß zu Beginn des Krieges keinerlei Wissen über den Gegner. Statt dessen verbreiteten sich durch bereits auf der Flucht befindliche Zivilpersonen und soldatische Einheiten auf dem Rückzug Gerüchte wie Lauffeuer von den Grenzgebieten ins Landesinnere. Sie eilten dem raschen Vormarsch der deutschen Truppen auf französisches Territorium voraus und sorgten für die Verbreitung einer „*panique collective*“⁵⁷⁹. Es gibt keine Hinweise darauf, dass die französische Regierung diese Furcht und die damit verbundene Flucht aktiv durch Propaganda geschürt hätte.⁵⁸⁰ Der Kollektivpanik lag jedoch in den grenznahen Gebieten die Erinnerung an die vordringenden preußischen Truppen der Befreiungskriege zugrunde, und die Berichte angeblicher Augenzeugen über geplünderte Dörfer und Gräueltaten, die ab der zweiten Augustwoche in den Pariser Blättern erschienen,heizten die Furcht weiter an.

Ein wichtiger psychologischer Faktor ist auch der schlechte Eindruck, den die Hals über Kopf fliehenden französischen Soldateneinheiten bei der eigenen Landbevölkerung hinterließen. Die Zivilpersonen interpretierten die Ereignisse so, dass nur eine außerordentlich starke und gefährliche Armee ihren tapferen Truppen so zusetzen konnte. Noch bevor in einem französischen Dorf der erste deutsche Soldat gesehen worden war, meinten die Bewohner, über die Kriegführung des Gegners genau Bescheid zu wissen. Die Gerüchte besagten, die Preußen würden jeden töten, dem sie begegnen⁵⁸¹, oder die männlichen Franzosen zwingen, in die eigenen Kampfreiheiten einzutreten⁵⁸². Die deutschen Soldaten reagierten verdutzt auf die Tatsache, dass mancherorts junge Mädchen aus Furcht vor ihnen in Schränken und Dachkammern versteckt wurden⁵⁸³.

Eng verbunden mit der Spionagefurcht und der Gerüchteschwemme war das wachsende Misstrauen gegenüber der deutschen Zivilbevölkerung in Frankreich. Allein in Paris, der „dritten

⁵⁷⁷ [August Maurer:] In Frankreich (1870-1871). Erlebnisse eines nicht ausgewiesenen Deutschen während des deutsch-französischen Krieges, Darmstadt 1872, S. 13. Abbildungen von der „Spionhatz“ finden sich in: L'Illustration. Journal Universel, Nr. 1436, 3.9.1870, S. 192.

⁵⁷⁸ Siehe dazu auch das Kapitel „Deutsch-französischer Krieg 1870/71: Militärangehörige“, wo unter anderem auf Kampfhandlungen durch Zivilpersonen gegen Soldaten eingegangen wird.

⁵⁷⁹ Becker, Audoin-Rouzeau: La France, la nation, la guerre, S. 74-79, hier: S. 76; Roth: La Guerre de 1870, S. 67f.

⁵⁸⁰ Es gibt eine singuläre deutsche Quelle, in der behauptet wird, die französische Bevölkerung sei aufgerufen worden, sich dem Feind entgegen zu stellen: BA/MA Freiburg, MSg 1/1141 (Curt von Watzdorf): Brief vom 14. August 1870 an seinen Onkel: „Seit heute finden wir hier u. da Gelegenheit, Exemplare einer am 7. August vom Kaiser erlassenen Proklamation zu confisciren, in welcher er das ganze Volk, „alle Männer Frankreichs“, zum Kampfe aufruft.“ Eine solch frühe Aufforderung zur *guerre à outrance* ist ansonsten nicht nachweisbar.

⁵⁸¹ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Kriegsbriefe Nr. 287 (Friedrich Nützel): Brief vom 8.9.1870; dazu auch: Matthias Steinbach: Abgrund Metz. Kriegserfahrung, Belagerungsalltag und nationale Erziehung im Schatten einer Festung 1870/71, München 2002 (= Pariser Historische Studien, Bd. 56), S. 30.

⁵⁸² BA/MA Freiburg, MSg 1/2919 (Generalleutnant von Scherbening): Tagebucheintrag vom 12.8.1870, auf dem Marsch durch die Vogesen.

⁵⁸³ BA/MA Freiburg, MSg 2/135 (Hans Hertz): Brief an seine Eltern, 23.8.1870; Ebd., MSg 2/272 (Wilhelm?): Briefe eines Arztes an Mutter und Geschwister, Nr. 12, 17.9.1870.

deutschen Großstadt“ neben Berlin und Hamburg, lebten im Frühjahr 1870 vermutlich über 60.000 Deutsche, von denen nur ein Teil offiziell erfasst war⁵⁸⁴. Die politisch motivierten Ausweisungen sind bislang nicht Gegenstand einer historischen Untersuchung gewesen, ein Zugang zu den Ereignissen ist somit nur über die Quellen möglich.

Anders als in der deutschen zeitgenössischen Publizistik dargestellt, handelte es sich bei den Ausweisungen nicht um eine langfristig geplante Regierungsmaßnahme zur Schikanierung der gegnerischen Landeskinder. Eine nationale Abgrenzung von den Deutschen in Frankreich ist gewiss erkennbar. Die Aktenlage lässt jedoch die These zu, dass die Ausweisungen in erster Linie eine Reaktion auf den Kriegsverlauf und auf den Meinungsdruck durch die allgegenwärtige Spionagephobie darstellten. Dafür spricht, dass nach der Kriegserklärung am 19. Juli 1870 noch ganze zwei Wochen vergingen, in denen die Deutschen in Frankreich keinen Repressalien ausgesetzt waren. Am Monatsende bemühte sich das Ministerium Ollivier noch ganz offiziell, die Deutschen im Land zu behalten, um zu verhindern, dass die wehrfähigen Männer als Kombattanten in den Armeen des Gegners aufgenommen würden: Ein Zirkular aus den ersten Augusttagen verweigerte deutschen Männern unter 40 Jahren die Ausreise aus dem französischen Staatsgebiet: „*L'autorisation de quitter la France ne pourra être accordée à tout confédéré Prussien que s'il atteint l'âge de 40 ans [...]*.“⁵⁸⁵

Der Druck auf die Deutschen in Frankreich erhöhte sich nach den ersten Schlachterniederlagen der französischen Armeen. Von einer entschlossenen Politik der Ausweisung kann jedoch auch zu diesem Zeitpunkt noch keine Rede sein. Am 2. August 1870 wurden auf Befehl der Regierung die Passkontrollen an den Grenzen verschärft, zwei Tage später gab der Pariser Polizeipräfekt den Befehl aus, dass die in der Stadt ansässigen Deutschen „*um eine fernere Aufenthaltsbewilligung ersuchen*“ sollten.⁵⁸⁶

Mit weiterem Vorrücken der deutschen Truppen auf französisches Territorium war jedoch schon in den folgenden Tagen an eine Kontrolle von Aus- und Einreiseanträgen durch die französischen Ministerien nicht mehr zu denken. Am 10. August wurde das Ministerium Ollivier aufgrund der desolaten militärischen Situation im Staat abgelöst und durch ein komplett imperialistisches Kabinett ersetzt. Kaiserin Eugenie ernannte den General Cousin-Montauban, Graf von Palikao, zum Kriegsminister.⁵⁸⁷ Ab der zweiten Augustwoche setzte dann nach langwierigen Diskussionen im *Corps législatif* ein härterer Regierungskurs ein, mit Ausweisungen deutscher

⁵⁸⁴ Siehe dazu die Forschungen des DHI Paris, unter anderem: Mareike König: Brüche als gestaltendes Element: Die Deutschen in Paris im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.): Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris: eine vergessene Migration im 19. Jahrhundert, München 2003 (= Pariser Historische Studien, Bd. 66), S. 9-26, hier: S. 9 und 20f.; Dies.: Georg Kibler, Möbelbauer, rue de Charonne 39. Adreßbuch der Deutschen in Paris für das Jahr 1854, in: Francia 30 (2004), H.3, S. 143-156; Deutsche Einwanderer in Paris und Frankreich im 19. Jahrhundert, in: Deuframat (Deutschland und Frankreich auf dem Weg in ein neues Europa). Eine online-Materialiensammlung: www.deuframat.de (deutsche und französische Version); Pariser Briefe. Bilder und Schilderungen aus der letzten Periode des Kaiserreichs, der Wahl-, Plebiszit-, Kriegs-, Belagerungs- und Commune-Epoche sowie aus der ersten Periode der Republik von G[ustav] Schneider, einzigem, während jener denkwürdigen Belagerung und Insurrection zu Paris anwesenden deutschen Publicisten. In vier Theilen, Leipzig 1872, Zweiter Theil: Die Krönung des Gebäudes oder die Plebiszits- und Kriegscomödie, Erste Abtheilung, Kapitel 1: Deutsche Invasion in Paris, S. 3; Michael Werner: Deutsche Auswanderungsbewegungen im 19. Jahrhundert (1815-1914), in: Deutsche Emigranten in Frankreich. Französische Emigranten in Deutschland 1685-1945. Eine Ausstellung des französischen Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, Paris 1983, S. 82-115.

⁵⁸⁵ Siehe das Sitzungsprotokoll des *Corps législatif* vom 12. August 1870 in: Gustave Rolin-Jaequemyns: La guerre actuelle dans ses rapports avec le droit international. Extrait de la „Revue de droit international et de législation comparée“, London, Brüssel, Paris 1870, S. 33; Zitat aus: SHAT, X2-217: Édits, arrêts, ordonnances et règlements (août 1870-septembre 1871). Zirkular vom 5. August 1870 an die Präfekten der Départements, zur Kenntnisnahme an die Kommandanten der Gendarmerielegionen.

⁵⁸⁶ Pariser Briefe, Zweiter Theil, Zweite Abtheilung, Kapitel 33, S. 575; hier auch ein Komplettabdruck des Polizeibefehls vom 4. August 1870; Auszüge der Sitzungsprotokolle in: Rolin-Jaequemyns: La guerre actuelle, S. 33-36.

⁵⁸⁷ Roth: Guerre de 70, S. 94-100.

Staatsbürger aus Paris, die bis zum Ende des Monats anhielten.⁵⁸⁸ Auch wenn sie bleiben wollten, wurden die Deutschen nun gezwungen, die Stadt zu verlassen. Auf den Polizeistationen, den Bahnhöfen und in den Botschaften drängten sich in den folgenden Wochen die verunsicherten Arbeiter und erfragten die Bedingungen ihrer Reise in die deutschen Gebiete.⁵⁸⁹

Um diese Maßnahmen zu begründen, berief sich die Regierung auf die französische Belagerungsgesetzgebung von 1849: Als Festungsstadt im Belagerungszustand sei Paris von unnützen Essern („*bouches inutiles*“), Fremden und polizeibekannten Personen zu räumen.⁵⁹⁰ Im September wurden auch die Deutschen in den Provinzen aufgefordert, das Land zu verlassen. Die *Allgemeine Zeitung* kommentierte die Ausweisungen, wie die meisten deutschen konservativen und liberalen Medien, mit großer Empörung als rein national motivierte Schikane:

„Die Misshandlungen und Beraubungen, welche unsere deutschen Landsleute in Paris zu erdulden haben, dauern fort. Deß Zeugen sind die Flüchtlinge die Tag für Tag, bald in kleineren Gruppen, bald mittelst Extrazügen der Rheinischen Eisenbahn, in massenhaften Schaaren hier ankommen.“⁵⁹¹

Die Deutschen wurden auf der östlichen Seite der Grenze aufgefangen. Aktenmäßig zumindest teilweise belegt ist die Situation im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. Die Stadtverwaltung wurde am 19. August 1870 durch den preußischen Innenminister Eulenburg aufgefordert, Angaben zur Zahl der ausgewiesenen und durch Koblenz gereisten Deutschen zu machen, um für die Betroffenen Hilfsmaßnahmen einleiten zu können. Der Bürgermeister von Bingerbrück schilderte in seinem Lagebericht die Situation wie folgt:

„Am Samstag dem 20 m.c. erschienen circa 400 Personen, welche in den Wartesälen des hiesigen Bahnhofes die Nacht über verbrachten und am folgenden 21 m.c. noch durch 700 Personen verstärkt wurden. Es waren Familien darunter mit Kindern bis zum Säugling herab und viele unverheirathete Leute. Alle waren deutsche Fabrikarbeiter aus Paris, in der kleinen Minderheit auch aus provinziellen Städten Frankreichs [...] Alle hatten nach ihren Aussagen Ausweisungsbefehle erhalten; ihre Arbeitsbüchelchen enthielten aber nur den kurzen Vermerk der Nordamerikanischen Gesandtschaft: „gesehen zur Abreise in die Heimath“. Diese Leute befanden sich ohne Subsistenzmittel, denn sie waren meistens mit Hinterlassung ihres häufig wohl nicht bedeutenden Mobiliar-Vermögens abgereist. Die Rheinische Eisenbahn-Verwaltung hatte denselben von Cöln ab bis hierher freie Fahrt bewilligt, und die Verwaltung der Rhein-Nahe-Eisenbahn that auf Ersuchen ein Gleiches für die Fahrt ab hier nach Trier.“⁵⁹²

Es waren also kinderreiche Arbeiterfamilien, die am schwersten von den Ausweisungen betroffen waren. Die Maßnahmen waren jedoch nicht umfassend: Mareike König vermutet, dass etwa 5.000 Hessen während des Krieges noch in Paris geblieben sein könnten, Frauen und Kinder sowie „die ärmeren Familien, die sich eine Reise nicht leisten konnten“⁵⁹³. Den Anträgen der be-

⁵⁸⁸ Pariser Briefe, Zweiter Theil, Zweite Abtheilung, Kapitel 36, S. 593; Rolin-Jaequemyns: La guerre actuelle, S. 33-36.

⁵⁸⁹ Bildlich dargestellt in: L'Illustration. Journal Universel, Nr. 1437, 10. September 1870, S. 213: „*Les étrangers à la Préfecture de Police à la suite de l'arrête de l'expulsion.*“

⁵⁹⁰ Ebd. Dritter Theil: Die Belagerung, der Waffenstillstand und Friedensschluß, S. LXI, Befehl des Gouverneurs von Paris Trochu, 24.8.1870; dazu auch: Johann Caspar Bluntschli: Das moderne Völkerrecht der civilisirten Staten, Nördlingen 1868, § 553, S. 309f.

⁵⁹¹ Augsburger Allgemeine Zeitung, Nr. 248, 5.9.1870, S. 6; siehe auch: J[ohann] C[aspar] Bluntschli: Das moderne Völkerrecht in dem französisch-deutschen Kriege von 1870. Eine Rectoratsrede am 22. November 1870, Heidelberg 1871, S. 22f.: Bluntschli beschrieb die Ausweisungen als „*unmotivirte Handlung eines brutalen Rassenhasses*“ und als Verstoß gegen völkerrechtliche Prinzipien.

⁵⁹² LHA Koblenz, 441 (Regierung Koblenz), Nr. 7914: Bericht des Bürgermeisters von Bingerbrück an den Landrat Agricola in Creuznach, 25.8.1870. Abschrift weitergeleitet an das preußische Innenministerium am 5.9.1870.

⁵⁹³ König: Brüche als gestaltendes Element, S. 21.

troffenen Personen auf finanzielle Unterstützung ist im übrigen zu entnehmen, dass die meisten Arbeiter unmittelbar nach Kriegsende wieder nach Frankreich – das sie als ihre eigentliche Heimat ansahen – zurückreisen wollten. Von einer nachhaltigen Abneigung gegen das Land des Gegners ist darin nichts zu lesen.⁵⁹⁴

In den deutschen Gebieten ist es zu verbalen Anfeindungen, jedoch nicht zu gezielten Ausweisungen von Franzosen gekommen. Der These vom organisatorischen Hintergrund der Ausweisungen folgend, könnte das durchaus mit dem Kriegsverlauf zusammenhängen, da die Kampfhandlungen ausschließlich auf französischem Boden stattfanden.

4.2.2 Zivilpersonen im umkämpften Gebiet

Es waren nicht nur deutsche Zivilpersonen, die durch den Krieg 1870/71 zumindest kurzfristig ihre Heimat verloren. Im Verlauf des Feldzuges flohen zahllose französische Landbewohner in den östlichen Departements vor den herannahenden deutschen Truppen und ließen Haus und Hof zurück. Die Züge von Vertriebenen mit ihren ernsten, erschöpften Gesichtern, den Handwagen voll Gepäckstücken, den schwangeren Frauen, weinenden Kindern und müden Alten hinterließen nachhaltige Eindrücke bei den Zeitzeugen des Krieges. Fast noch beeindruckter zeigten sich die Verfasser von Quellen aber von den Orten, die die Franzosen verlassen hatten. Besonders gespenstisch wirkte auf die Soldaten die menschenleere Umgebung von Paris, die sie Mitte September 1870 erreichten. Kronprinz Albert von Sachsen vermerkte in seinem Bericht vom 13. des Monats:

„Je näher der Hauptstadt, um so verödeter wurden die Ortschaften, in der Umgegend von hier [Fismes] fast sämtlich von allen Einwohnern verlassen, die Häuser fest geschlossen, oder mit weit geöffneten Thüren und Fenstern, [...] die Zeichen übereilter Flucht oder vorsätzlicher Verwüstung; die Getreidefirmen und einzelnen Gehöfte in Brand gesteckt und meist noch brennend, die Brücken mit Ausnahme einiger Eisenbahnbrücken fast sämtlich gesprengt, oder abgetragen.“⁵⁹⁵

Während die deutschen Truppen sich in den verlassenen Dörfern einrichteten, flohen die Zivilpersonen in die Festungsstadt Paris. Dort wurde die Lebenssituation für die Belagerten ab Oktober stetig ungemütlicher. Die Führung des Königlich Sächsischen Armeekorps berichtete aus dem Hauptquartier in Le Vert Galant von ständigen Begegnungen mit Zivilpersonen, die zur Kartoffelsuche aus der Stadt herauskämen und von den drohenden Vorpostenkettens der Deutschen nicht abgeschreckt würden. Die Soldaten ließen die Pariser stets friedlich gewähren, allerdings kam es im November zu einem Zwischenfall, als die sächsischen Vorposten nervös auf die große Menschenmenge reagierten, die sich, angeblich zum Teil bewaffnet, an die Belagerungslinien herandrängte, und das Feuer eröffneten.⁵⁹⁶ Danach dauerte es einen ganzen Tag, bis die knapp 40 toten und verwundeten Zivilpersonen von der französischen Ambulanz geborgen werden konnten, weil sich die Parlamentärsverhandlungen mehr und mehr in die Länge zogen.

Der Fall ging Ende November 1870 durch die französische Presse, *Le Rappel* empörte sich in einem Artikel über die inhumane Kriegsführung der Deutschen. Die umfangreiche Berichterstattung innerhalb des sächsischen Generalkommandos, die auch diese französischen Stellungnah-

⁵⁹⁴ LHA Koblenz, 441 (Regierung Koblenz), Nr. 7914.

⁵⁹⁵ Sächs. HStA Dresden, Sächsisches Kriegsministerium, Nr. 967 (P): Acta Feldzug 1870. Berichte des General-Commandos vom Kriegsschauplatze, Blatt 62f.; siehe auch: Isa Schikorsky (Hg.): „Wenn doch dies Elend ein Ende hätte“. Ein Briefwechsel aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, Köln, Weimar, Wien 1999 (= Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 7), S. 40.

⁵⁹⁶ Sächs. HStA Dresden, Sächsisches Kriegsministerium, Nr. 976 (P): Acta Feldzug 1870. Berichte des General-Commandos vom Kriegsschauplatze, Blatt 133f. und 136f.; zitierter Artikel des *Rappel* vom 20.11.1870: Blatt 134.

men zitierte, weist darauf hin, dass man den Zwischenfall nicht auf die leichte Schulter nahm und sich durchaus einer Verantwortung für das Geschehene bewusst war. Von personellen Konsequenzen ist allerdings in den Berichten keine Rede. Auch scheint diese Episode dem verhältnismäßig guten Ruf der sächsischen Soldaten im Feldzug keinen Abbruch getan zu haben. Anders als die Bayern nach den Vorfällen in Bazeilles und die Preußen von Beginn des Feldzuges an, blieben die sächsischen Soldaten als Quartiergäste weiterhin beliebt. Die Zivilpersonen in Frankreich unterschieden nicht grundsätzlich nach den regionalen Zugehörigkeiten der Deutschen, dennoch finden sich gelegentlich Hinweise darauf, dass die Sachsen oder die Württemberger einen besseren Ruf als Quartierbelegung genossen als andere soldatische Einheiten.⁵⁹⁷ Auch bestimmte Truppenteile galten im Quartier als leicht zufrieden zu stellen oder schwierig im Umgang. Speziell die preußischen Ulanen wurden durch die Medien und verbreitete Gerüchte zu einem Inbegriff von Rücksichtslosigkeit und Grobheit stilisiert. Dies beruhte vermutlich darauf, dass die Ulanen häufig als aufklärende Einheiten die ersten waren, die ein französisches Dorf betraten und die Quartierkapazitäten ermittelten, und dass ihre auffällige Bewaffnung mit der langen Lanze zu Pferde einen hohen Wiedererkennungswert besaß.⁵⁹⁸

Anfang Februar 1871, am Ende der Belagerung von Paris, sahen die deutschen Soldaten die Einwohner der Hauptstadt dann tatsächlich ganz aus der Nähe. Die Kontakte, die sich zwischen den Vorpostensoldaten und den Zivilisten entspannen, entstanden in erster Linie aus dem Feilschen um Nahrungs- und Genussmittel. Hier mussten die ohnehin durch die Niederlage und den Hunger gedemütigten französischen Zivilpersonen zusätzlich die Siegermentalität der Deutschen ertragen:

„Die letzten Tage der Vorposten waren äußerst amüsant; es kamen nämlich die Franzosen aus der Stadt und den Forts heraus, theils um des Vergnügens halber, uns zu sehen („pour le plaisir de vous voir“, sagten sie.) hauptsächlich aber, um sich Brot, Cigarren, Schnaps p. zu betteln, welches unsere Soldaten bis auf den letzten Bissen und Tropfen mit ihnen theilten. Es rief mir einen eigenthümlich wehmütigen Eindruck hervor, die stolzen Franzosen beim siegreichen, gefassten Feinde mit hungrigem Blicke den Brotkrummen nacheilen zu sehen, welche unsere Leute zum Scherze ihnen um den Kopf warfen. C’est la guerre.“⁵⁹⁹

Weitere Kommunikationssituationen entstanden, wenn die Bürger der Pariser Vorstädte wieder in ihre Häuser zurückkehren wollten und diese noch von den deutschen Truppen besetzt vorfanden. Proteste halfen den Zivilpersonen wenig, bestenfalls wurde ihnen erlaubt, einen kleinen Teil ihres eigenen Hauses selbst zu bewohnen, bis im März 1871 die Soldaten um Paris wieder zur Grenze zurückgezogen wurden.⁶⁰⁰

Sowohl auf deutscher wie französischer Seite gab es im Jahr 1870/71 Hunderte von Zivilpersonen und Nichtkombattanten, die aktiv am Feldzug teilnahmen. Hierzu zählten die Feldgeistlichen ebenso wie zivile Richter, freiwillige Krankenpfleger und Ärzte, Gäste der Armee, Marketender, Lieferanten, Künstler und die zeichnenden, fotografierenden und schreibenden Kriegsberichterstatter der internationalen Presse, auf die im Abschnitt über die Medienvertreter 1870/71 ausführlich eingegangen werden wird. Viele dieser Personen brachten im Anschluss an den Feldzug

⁵⁹⁷ Bayer. HStA Abt. IV: Kriegsarchiv München, Kriegsbrieft Nr. 310 (Johann Thaler): Brief an den Vater, 16.3.1871, Nanteuil.

⁵⁹⁸ Der Ulan als Feindbild findet sich in französischen Quellen auf vielfältige Weise verarbeitet: Französische Soldaten nannten ihre Pferde oder Hunde „Uhlán“, und in der Bildberichterstattung tauchen die Lanzenträger häufig im Zusammenhang mit rücksichtslosen Requisitionen auf. Siehe dazu das Kapitel „Deutsch-französischer Krieg 1870/71: Medienvertreter“.

⁵⁹⁹ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Kriegsbrieft Nr. 310 (Johann Thaler): Brief an den Vater, 5.2.1871, Arcueil.

⁶⁰⁰ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Kriegsbrieft Nr. 309 (Albert Thaler): Brief an den Vater, 5.2.1871, Fort Mont Rouge; Ebd. Kriegsbrieft Nr. 287 (Friedrich Nützel): Brief an seine Frau Elise, 5.2.1871, Bourg-la-Reine.

ihre Erinnerungen zu Papier, die eine Fülle von Kommunikationssituationen zwischen Deutschen und Franzosen im Krieg beschreiben.

Inhaltlich lassen sich Strukturen erkennen, die sich durch die Kriegsbetrachtungen der Zivilpersonen durchziehen und die hier deshalb zusammengefasst werden. Nahezu alle Autoren beschrieben erstens das Elend des Krieges in den Lazaretten, Gefangenenlagern und auf den Schlachtfeldern sowie ihr eigenes Unvermögen, das Gesehene in Worte zu fassen.⁶⁰¹ Dabei verwischten die Freund-Feind-Grenzen, denn der Gegner wurde zwar als solcher gesehen, aber nicht dämonisiert. Das häufigste Motiv ist der Krieg als Schreckenserfahrung für alle Menschen:

„Große Blutlachen, Todte, Sterbende, Preußen u. Franzosen; weggeworfene Waffen sah man auf Schritt und Tritt. [...] Ich hatte auf meiner Wanderung über das Schlachtfeld, wo ich tröstend u. aus meiner Feldflasche Erquickung spendend hin u. her ging, mein Sanitäts-Detachement, wo mein Wagen war, ganz verloren [...] Ich blieb nun auf dem Verbandplatz, auf dem fortwährend die Verwundeten aus der Umgegend heran getragen wurden. Ich kann es nicht versuchen, dir das Elend zu beschreiben, dessen ich Zeuge war. [...]“⁶⁰²

Zweitens wurde in den Quellen der Zweck der Reise und damit der eigene Nutzen auf dem Schlachtfeld und im Kriegsgebiet betont, wie aus dem obigen Zitat ebenfalls ersichtlich wird. Die Autoren stellten ihren Büchern häufig eine Erklärung voran, in der sie betonten, wie sinnvoll und hilfreich ihre Anwesenheit im Kriegsgebiet gewesen sei, meist in Abgrenzung zu anderen zivilen Gruppen. Damit wiesen die Autoren öffentlich den Vorwurf der „Schlachtenbummelei“ von sich, der mitunter von den Zeitgenossen des eigenen wie des gegnerischen Landes erhoben wurde.⁶⁰³

In den Quellen deutscher Zivilpersonen ist drittens ein großes touristisches Interesse an der Kultur des fremden Landes zu finden. Die „Kriegsfahrt“ nach Frankreich wurde verbunden mit Besuchen historischer Stätten, dem Sammeln von Souvenirs und dem Genuss einheimischer Spezialitäten.⁶⁰⁴

Die meist bürgerlichen zivilen Autoren schrieben Erlebnisberichte, in denen „Freud und Leid“ dicht aufeinander folgten. Die Wahrnehmung der französischen Landesbewohner war stark geschlechterspezifisch differenziert und entsprach derjenigen, die auch in Quellen von Soldaten zu finden ist: Die französischen Frauen galten als das eigentlich starke Geschlecht, wogegen die französischen Männer als weich und selbst angesichts der drohenden Niederlage als antriebslos dargestellt wurden. Diese vertauschte Geschlechterrollenzuschreibung stand im Gegensatz zum Selbstbild der deutschen Soldaten, die als „echte“ Männer „echter“ Frauen in Frankreich von Sieg zu Sieg eilten, und sie wurde von den zivilen Autoren übernommen.⁶⁰⁵

Die französischen zivilen Autoren von Kriegsepisoden betonten dagegen meist das „barbarische“ Vorgehen der deutschen Soldaten und strebten in ihrer Darstellung eine Entmenschlichung des

⁶⁰¹ Christian Rak: Krieg, Nation und Konfession. Die Erfahrung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71, Paderborn u.a. 2004, S. 186-202.

⁶⁰² BA/MA Freiburg, MSg 1/1604 (Konrad Gerlach Bd. 1): Brief des Divisionspfarrers an seine Ehefrau Clara nach der Schlacht bei Wörth, 7.8.1870, S. 35.

⁶⁰³ Edmund Pfleiderer: Erlebnisse eines Feldgeistlichen im Kriege 1870/71, München 1890, Vorwort; L. Diestelkamp: Freuden und Leiden eines geistlichen freiwilligen Krankenpflegers im glorreichen Feldzuge des Jahres der Gnade 1870 aus der Erinnerung erzählt von L. Diestelkamp, Pfarrer in Voerde, Reg.-Bez. Arnsberg, Gütersloh 1871, Vorwort, S. 25 und 60.

⁶⁰⁴ [Maximilian Richter]: Kriegsbriefe eines Feldgeistlichen 1870/71, Berlin 1895, S. 25ff.; BA/MA Freiburg, MSg 1/1604 (Konrad Gerlach Bd. 1): Brief des Divisionspfarrers Gerlach an seine Ehefrau Clara aus Châteaufort, 19. und 25.10.1870, S. 136ff. und 154.

⁶⁰⁵ Mark R. Stoneman: The Bavarian Army and French Civilians in the War of 1870-1871: A cultural interpretation, in: War in History 8 (2001), H. 3, S. 271-293, hier: S. 280f.

Gegners an. Dazu gehörte die Beschreibung rücksichtsloser Requisitionen oder Repressalien, wie diese Schilderung einer Erschießungsszene im Tagebuch eines französischen Hilfsarztes:

„Dans l'après-midi, passant dans une rue du village, j'aperçois au loin quelques hommes s'agitant au milieu d'un groupe de soldats prussiens; tous ensemble disparaissent aussitôt par la route de Stenay; je prends la même direction, et je n'ai pas fait cent pas qu'éclate le roulement d'un feu de peloton. – Je ne [me] trompe pas! Le pasteur protestant de l'ambulance survenu en ce moment et qui a vu cette atrocité, me dit que malgré tout ce qu'il a pu faire, les prussiens viennent de fusiller tous ces malheureux, des fermiers, des pères de famille, accusés à tort ou à raison (à tort, c'est plus que probable), d'avoir tiré sur l'ennemi.“⁶⁰⁶

Die gedruckten Werke entstanden in Frankreich oft noch während der Kriegszeit, sie erhielten konkret auf die Invasion hinweisende oder direkt die gegnerischen Soldaten anklagende Titel⁶⁰⁷. Angereichert mit Auszügen aus Zeitungsmeldungen, angeblichen und tatsächlichen Augenzeugenberichten und illustrierenden Darstellungen, vermittelte diese Literaturform ein Bild französischer Standhaftigkeit und Würde angesichts einer „vertierten“ Form der Invasion.

Eine Besonderheit stellte die Begegnung ziviler Kriegsteilnehmer mit Angehörigen der feindlichen Nation dar, die die gleiche Tätigkeit ausübten. Vor allem bei den Krankenpflegern und Ärzten ist – wie auch bei den Soldaten – ein grenzüberschreitendes gemeinsames Berufsverständnis erkennbar, das sich als roter Faden durch die Schriften zieht. Nach den blutigen Augustschlachten des Jahres 1870 arbeiteten französische und deutsche Ärzte und Pfleger oftmals gemeinsam und kümmerten sich um Verwundete beider Seiten. Ein französischer Chirurg bezeichnete in seinen Erinnerungen die Kollegen von jenseits des Rheins als „*confrères prussiens*“, denen gegenüber er freundschaftliche Gefühle empfinde und deren Fachkompetenz er zu schätzen gelernt habe.⁶⁰⁸

4.2.3 Widerstand und Kollaboration während der Kriegsbesatzung

Die Zivilpersonen in den kriegsbesetzten Departements sahen sich, wie im Abschnitt über die Staatlichen Entscheidungsträger 1870/71 beschrieben, einer umfassenden Kontrolle durch die deutschen Okkupationstruppen ausgesetzt. Ihre Strategien, mit der Besatzungssituation umzugehen, waren unterschiedlich. Sie reichten in den Monaten August 1870 bis März 1871 von mehr oder weniger freiwilliger Kollaboration über kleine Proteste bis hin zu offenem Widerstand. Kollaboration wie Widerstandshandlungen stellten Reaktionen auf einschränkende Maßnahmen durch die Besatzer dar. Die Soldaten auf der einen und die Bürger der besetzten Städte auf der anderen Seite – also „die Deutschen“ und „die Franzosen“ – wurden dabei vom Gegner stets als Untergebene einer Regierung und Angehörige einer Nation betrachtet und nicht als persönliche Feinde.

Ein weitreichender bewaffneter Protest gegen die Besatzer fand in keinem der Departements statt. Die Bürgermeister, die in ihrem Amt zwischen den Militärbehörden des Gegners und ihren

⁶⁰⁶ SHAT, Lr 2: Armées du Rhin et de la Loire: batailles de Wissembourg [...]. Dossier 5: „Marche de Châlons à Sedan et Sedan. Extraits du Journal de Mr. J. Montano, chirurgien-sous-aide à l'ambulance no. 4, de la société de secours aux blessés, attachée aux 5^e corps de l'armée de Châlons“, Eintrag vom 31.8.1870, S. 15.

⁶⁰⁷ Les Prussiens chez nous, par Edouard Fournier, Paris 1871; La guerre comme la font les Prussiens, par Dauban, Paris 1870.

⁶⁰⁸ Grands cadres – petits tableaux. Gravelotte – Sedan, Campagne de la Loire par un chirurgien, Coulommiers 1876, S. 58; ebenso: Im Großen Hauptquartier 1870/71. Feldbriefe in die Heimat von Dr. P. Matthes, Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Sachsen, München 1892, S. 26f. und 38ff.; Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahr 1870 von Karl Klein, ehemals Pfarrer zu Fröschweiler im Elsaß, 24. Auflage München 1906, Erstausgabe 1876, S. 158.

eigenen Landsleuten vermittelten, riefen statt dessen zu Kooperation mit den Besatzern auf, um keine Zusammenstöße zu provozieren. In der Stadt Sedan verhielten sich die Einwohner während der Kriegsbesatzungszeit weitgehend kooperativ, vor allem, weil bei Missachtung von Anweisungen ständig Gefahr drohte, dass Ratsmitglieder oder der Bürgermeister zur Verantwortung gezogen und verhaftet würden. Der preußische Unterpräfekt von Strenge und Kommandant Major Ritgen reagierten auf die Kooperation der Bevölkerung mit erleichterten Besatzungsbedingungen, etwa einer Lockerung des Waffengesetzes oder der Erlaubnis, einen großen Bestand geschlagener Holzstämme im Wald für eigene Zwecke zu nutzen.⁶⁰⁹ Dennoch blieb auch die Kollaboration nicht konfliktfrei. Die französische Zivilverwaltung war verpflichtet, für Kost und Logis auch durchziehender Soldaten zu sorgen. Der Sedaner Bürger Henry Rouy schilderte den Einzug einer Kompanie deutscher Soldaten in die Stadt, deren Unterbringung perfekt vorbereitet war und dann trotzdem große Schwierigkeiten bereitete:

„Mille hommes sont annoncés le 24 octobre; aussitôt des billets de logements sont préparés; tout est en règle; mais lorsque les soldats arrivent, ils ne veulent pas suivre les indications des billets: ceux-ci refusent de quitter leur Compagnie; ceux-là tiennent à rester par Groupes de 6 ou 8; des habitants sont même envahis par des cavaliers avec leurs chevaux, et la Mairie ne peut obtenir justice, ni se rendre compte exactement des charges supportées par les habitants.“⁶¹⁰

Da die Soldaten die örtlichen Geschäfte frequentierten und Einkäufe machten, kamen sie auch hier in Kontakt mit Zivilpersonen. Die Deutschen stellten einen Wirtschaftsfaktor dar und wurden meist ohne erkennbaren Widerstand bedient. Grund für zum Teil nichtige Streitigkeiten bestand allerdings auch auf dieser geschäftlichen Basis. Bürgermeister Philippotaux wurde am 22. Januar 1871 von einem deutschen Offizier aufgesucht, der sich unzufrieden zeigte mit der Qualität einiger Porträts, die er beim örtlichen Fotografen hatte machen lassen. Der Bürgermeister, so wurde verlangt, sollte den Fotografen auf der Stelle abmahnen und von ihm, dem Offizier, sollten vernünftige Bilder gemacht werden.⁶¹¹ Dieser Fall sorgte für einigen Spott in der Stadt, und tatsächlich entsteht der Eindruck, dass die deutschen Soldaten oftmals wegen Kleinigkeiten sofort die Behörden aufsuchten und dort auf ihr vermeintliches Recht pochten.

Trotz mehrjähriger Dauer der Besatzung bis zum Herbst 1873 ist fast nichts über das Verhältnis der deutschen Soldaten zu den einheimischen Frauen bekannt. Besucher der Stadt Versailles beschrieben die gefasste, ruhige Haltung der Bewohnerinnen und die schwarze Kleidung, in der die Frauen – dort wie überall im Land – symbolträchtig die Niederlage Frankreichs und den Untergang der „grande nation“ betrauernten.⁶¹²

Gewiss suchten die deutschen Soldaten auch die ortsansässigen Prostituierten auf, sie äußerten sich nur nicht darüber. Ein organisiertes Bordell für die Truppe hat es weder im Krieg 1870 noch während der darauf folgenden Besatzung gegeben. Das Polizeikommissariat Sedan berichtete am 15. März 1872 dem Unterpräfekten von der Verhaftung zweier Frauen, die sich „professionell“ mit den bayerischen Soldaten in der Stadt eingelassen hätten. Diese Frauen, öffentlich in der Stadt unterwegs „*sur la promenade du Fond-de-Gironne, avec huit soldats bavarois qui s'en servirent à tour de rôle, causèrent, jusqu'à neuf heures, un tel scandale sur ce lieu que des ouvriers (hommes, femmes et enfants) passant par là criaient à la honte.*“⁶¹³

⁶⁰⁹ Henry Rouy: Sedan durant la Guerre et l'occupation <1870-1873>, in: Paroisse Saint-Charles de Sedan. Bulletin Paroissial, 1909-1912 (Nr. 29-48), 1913, 2. sér. (Nr. 1-12), 1914 (2. sér. (Nr. 1-7), Erstauflage 1879, hier: Teil 19, H. 50, Mai 1911, S. 885.

⁶¹⁰ Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 19, H. 50, Mai 1911, S. 887.

⁶¹¹ Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 25, H. 57, Dezember 1911, S. 1009.

⁶¹² Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Kriegsbriefe Nr. 310 (Johann Thaler): Brief an den Vater, 21.12.1870 aus Chatenay.

⁶¹³ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Feldzüge B: Krieg gegen Frankreich 1870-71, Nr. 1091: Kommandanturen im Ausland, Kommandantur Sedan e), Sammlung: „Requisitionen der Sous Préfecture“.

Inwieweit die „Schande“, die hier erwähnt wird, sich auf die Tatsache bezieht, dass die Prostituierten ihrem Gewerbe öffentlich nachgingen oder gezielt darauf, dass sie sich mit Deutschen abgaben, ist nicht genau gesagt. Eine öffentliche Brandmarkung für Frauen, die sich mit den Besatzern einließen, wie diese aus dem Ersten Weltkrieg bekannt ist, ist für den Krieg 1870/71 nicht nachzuweisen.

Widerstand gegen die Besatzer regte sich in der Bevölkerung während der gesamten Okkupationszeit. Es sind mehr Fälle aus der Nachkriegsbesatzung überliefert, dennoch ist davon auszugehen, dass kleinere Proteste durchgehend stattgefunden haben, während die tätlichen Angriffe eher in der Zeit der Nachkriegsokkupation ab Juni 1871 nachzuweisen sind.

Zu den kleinen Protesten zählte, sich über die Besatzungsarmee und ihre militärischen Führer lustig zu machen und z.B. die preußische Militärtradition ins Lächerliche zu ziehen. Ein Händler in Sedan begann im Sommer 1872 damit, Hemdknöpfe zu verkaufen, „*deren Figuren eine Verhöhnung eines deutschen Fürsten und Staatsmannes enthielten*“⁶¹⁴, wie es im Bericht der Kommandantur hieß. Der Händler wurde vom Unterpräfekten angewiesen, den Verkauf der Knöpfe einzustellen. Mehrere Offiziere beschwerten sich über nächtliche Ruhestörungen, bei denen unter ihrem Fenster Abordnungen von Franzosen vorbeimarschiert waren, die Militärmusik imitierten. Andere wurden im Vorbeigehen von den Einwohnern – zum Teil in deutscher Sprache – beschimpft, manchmal kam es zu Handgreiflichkeiten, etwa Prügeleien zwischen wachhabenden Soldaten und Bürgern der Stadt.⁶¹⁵ In den Fällen, wo die okkupierten Einwohner ihrem Ärger auf solche Weise Luft machten, drohten ihnen keine Repressalien.

Anders lag der Fall, wo die Besatzer sich durch vermeintlichen oder tatsächlichen Widerstand der Bevölkerung im okkupierten Gebiet bedroht fühlten, vor allem bei Spionageverdacht, illegalem Waffenbesitz und Attentaten mit Schusswaffengebrauch auf deutsche Soldaten. Im Département Ardennes kam es schon während der Kriegsbesatzungszeit zu einzelnen Fällen von Verurteilungen und Hinrichtungen wegen Spionage- oder Waffenschmuggelvorwürfen.⁶¹⁶ Im Januar 1871 ging man in Sedan dazu über, Eisenbahntransporte durch das besetzte Gebiet von zivilen Geiseln begleiten zu lassen, die dadurch als menschliche Schutzschilde missbraucht wurden. Im Februar des Jahres wurden zwölf „freiwillige“ Geiseln täglich gefordert, die stundenlang per Eisenbahn durch Frankreich rollten und oftmals am Zielort selbst zu sehen hatten, wie sie wieder an ihren Heimatort zurückkamen.⁶¹⁷

Diese „geregelten“, wenngleich rechtlich umstrittenen Repressalien gingen einher mit spontaner Selbstjustiz der Soldaten gegen widerständige Bewohner. An einer solchen Vergeltungsmaßnahme nahm der Gefreite Joseph Bader zu Weihnachten 1871 in Charleville (Ardennes) teil:

„Wir haben hier ein schönes Weihnachten, für uns einmal! Am Weihnacht Abend ungefähr um 10 Uhr wurde ein Korporal und ein Hornist von meiner Comp. von Civil gestochen, und zwar lebensgefährlich; am Weihnachtstag konnte man gemüthlich darüber reden, und gegen Abend zogen ganze Trupps Militär [...] singend und schreiend durch die Straßen, und auf den Platz, wo diese Krippe war, und auf einmal gings los, jeder zog seinen Säbel und schlug auf die Hütte, (es war blos so eine hölzerne Baracke) bis sie total zusammen geschlagen war, und die Civil zu duzenten niedergeschlagen wurden, das weitere wird erst folgen, wenn der Thäter nicht ermittelt wird, so wird wahrscheinlich über Charleville und Mezziers der

⁶¹⁴ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Feldzüge B: Krieg gegen Frankreich 1870-71, Nr. 1091: Kommandanturen im Ausland, Kommandantur Sedan e), Sammlung: „Requisitionen der Sous Préfecture“.

⁶¹⁵ Ebd. „Untersuchungsakten Excesse“.

⁶¹⁶ Am 12.12.1870 wurde Emile Kutzner, ein Sedaner polnischer Herkunft, erschossen, „*parce qu'il a entrepris de séduire un soldat prussien pour le déterminer à livrer des armes entre les mains de l'ennemi.*“ Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 24, H. 56, November 1911, S. 984f.

⁶¹⁷ Rouy: Sedan durant la Guerre, Teil 29, H. 61/62, April/Mai 1912, S. 1084.

Belagerungszustand erklärt werden; das war wieder eine kleine Nachfeier vom vorigen Jahr.“⁶¹⁸

Wenngleich es also während der Okkupationszeit insgesamt nur vereinzelt zu bewaffnetem Widerstand gegen deutsche Soldaten kam, waren die Besatzer schon beim Verdacht eines Attentats zu harten Maßregeln bereit. Die Zivilpersonen in den besetzten Gebieten reagierten während der Kriegsbesatzung stark eingeschüchtert mit Kollaboration oder harmlosen Unmutsäußerungen. Bewaffnete Angriffe blieben selten und im Grunde auf die Nachkriegsokkupation beschränkt. Sie sorgten für eine Verschlechterung der Beziehungen zwischen Besetzten und Besatzern, deren Reizschwelle während der Okkupation durchgehend niedrig blieb.

4.2.4 Rückkehr der Ausgewiesenen und Zivilgefangenen

Nach Beendigung der Kampfhandlungen entschieden sich zahlreiche der ausgewiesenen Deutschen dazu, wieder in ihre französische Heimat zurückzukehren. Um die finanziellen Mittel für die Reise und den Wiederaufbau einer Existenz aufzubringen, wandten sich die Ausgewiesenen an die eigene Regierung. In den deutschen Gebieten war noch 1870 ein Hilfsfonds eingerichtet worden, der Gelder zur Verfügung stellte, um den Rückkehrern nach Frankreich zu einem Neuanfang zu verhelfen. Diese Aufwendungen wurden später auf die Kriegskontributionen geschlagen und somit von der französischen Regierung bezahlt.⁶¹⁹

Die Rückreisen Deutscher nach Frankreich konnten nicht so schnell stattfinden wie zunächst erwartet. Bis Ende März 1871 stellte die französische Gesandtschaft in Brüssel deutschen Bundesangehörigen keine Visa aus, und ohne Reisepapiere wurden reisewillige Deutsche an der Grenze abgewiesen. Begründet wurden diese Maßnahmen mit der unsicheren Situation vor allem durch die *Commune* in Paris.⁶²⁰ Die Rückreisen nach Frankreich setzten durch diese Verzögerung erst im Juli 1871 ein. 1873 wurde die Anzahl der Deutschen bereits wieder auf 30.000 geschätzt. Sie zogen überwiegend in die gleichen Viertel zurück und eröffneten 1875 erneut die deutsche Schule. Doch gaben sich viele Deutsche in Paris nach dem Krieg als Schweizer oder Österreicher aus, um nicht Opfer von Anfeindungen zu werden.⁶²¹

Die Ausgewiesene Marie Beinbrech, Ehefrau eines deutschen Geschäftsmanns, schilderte im Sommer 1871 ihre und die Situation ihrer Familie während der ersten drei Wochen nach ihrer Rückkehr nach Paris als sehr angespannt. Trotzdem tröstete sie die Überzeugung, in Frankreich und unter Franzosen am rechten Platz zu sein:

„Wie fühlen wir uns nur glücklich in unserm eigenen Haushalt, alles kommt mir jetzt viel schöner vor wie früher, und wie können wir von Glück sagen, daß wir alles noch so wohl erhalten angetroffen haben. Die Revolution hat viel zerstört, es sollen schreckliche Tage gewesen sein, Jedermann sagt „Sie können froh sein, daß Sie das nicht mit durchgemacht haben.“ [...] Sonst ist die Stellung der Deutschen aber keine bewundernswerthe, sie hassen uns, Einzelne lassen es uns fühlen, Andre auch nicht. Wir sind deshalb ganz auf uns angewiesen, können auf der Straße kein Deutsch sprechen und uns Vieles anhören, ohne sich vertheidigen zu können. [...] Henriette wollte in der ersten Zeit immer die Wacht am Rhein singen und Deutsch auf der Straße sprechen, ich bin manchmal ganz in Verlegenheit gekommen, das Kind

⁶¹⁸ Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Kriegsbrieft, Nr. 246 (Joseph Bader): Brief an seinen Freund, 26.12.1871.

⁶¹⁹ LHA Koblenz, 441 (Regierung Koblenz), Nr. 7914.

⁶²⁰ LHA Koblenz, 713, Nr. 11: Kreis-Blatt für die Kreise Trier, Organ für die landrätliche Behörde zur Veröffentlichung amtlicher Verordnungen und Bekanntmachungen, 1871, Meldung vom 31.3.1871, Nr. 25, S. 2.

⁶²¹ König: Brüche als gestaltendes Element, S. 21.

konnte mich gar nicht begreifen. [...] Wir leben hier unter Feinden, das fühlen wir immer und ertragen es gern, wenn sie uns in Ruhe lassen und das Geschäft so gut ferner geht, wie es angefangen hat.“⁶²²

Während des Feldzuges 1870 waren außerdem viele deutsche und französische Zivilpersonen im Kriegsgebiet verhaftet und in Festungen und Kriegsgefangenenlagern interniert worden. Hierbei handelte es sich um Personen, die der Spionage oder eines Attentats verdächtigt wurden, aber aufgrund mangelnder Beweise nicht rechtskräftig verurteilt werden konnten. Sie wurden statt dessen in einer Art Sicherheitsverwahrung festgehalten. Ein populärer Fall war der des *Gaulois*-Journalisten und zugleich als Vertreter der spanischen Gesandtschaft auftretenden Angel de Miranda. Dieser wurde im Oktober 1870 in Versailles vom preußischen Geheimdienst festgesetzt und als mutmaßlicher Spion nach Mainz verbracht, wo er gemeinsam mit dem Botschaftssekretär Lesourd, dem Überbringer der Kriegserklärung an den preußischen König, einige Tage in Festungshaft blieb. Beide erhielten dann die Erlaubnis, ein Quartier in der Stadt zu beziehen, worauf Miranda sich am 8. November 1870 bei Köln über die Grenze nach Belgien absetzte.⁶²³

Ein deutscher Zivilgefangener, der bis zur ersten Rückführungswelle von Gefangenen in französischem Gewahrsam blieb, war der Berliner Kriegsberichterstatteur Leopold Kayssler. Am 13. November 1870 in Orleans verhaftet, verbrachte Kayssler drei Monate in Sicherheitsverwahrung („*retenu par mesure de sûreté*“⁶²⁴) im Gefängnis, ehe er am 16. Februar 1871 gegen einen anderen Zivilgefangenen, den Präfekten Dazon des Departements Ardennes, ausgetauscht wurde.

Aufgrund der sehr schlechten Quellenlage gibt es kaum eine Möglichkeit, die Fälle von Zivilinternierungen zu quantifizieren, man muss sich mit raren Hinweisen begnügen.⁶²⁵ Eine Unterscheidung von den Kriegsgefangenen, etwa durch Unterbringung der Zivilisten in getrennten Internierungslagern, erfolgte wegen der geringen Gefangenenzahlen nicht. Daher fand die Rückführung der Zivilgefangenen auch meist parallel zur Repatriierung der Kriegsgefangenen statt.

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (Sächs. HStA):

Sächsisches Kriegsministerium, Nr. 967 (P): Acta Feldzug 1870.

Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg (BA/MA Freiburg):

MSg 1/1141 Curt von Watzdorff

MSg 1/1604 Konrad Gerlach Bd. 1

MSg 1/2919 Generalleutnant von Scherbening

⁶²² LHA Koblenz, 700,199 (Archiv Cauer), Nr. 27: Brief der Deutschen Marie Beinbrech aus Paris an Carl Schmidt und dessen Gattin in Kreuznach, 1.8.1871.

⁶²³ Un dîner à Versailles chez M. de Bismarck par Angel de Miranda, Bruxelles ³1871, S. 79-92.

⁶²⁴ Leopold Kayssler: Aus dem Hauptquartier und der Kriegsgefangenschaft, Berlin 1871, S. 242.

⁶²⁵ SHAT, Lt 24: Justice militaire. Prisonniers de guerre allemands, Dossier: Civils internés en Allemagne. Dieser Bestand enthält den Hinweis darauf, dass sich am 17. Februar 1871 in den Festungen München und Ingolstadt 94 zivile Personen aus Vernon (Eure) befinden sollten.

MSg 2/135 Hans Hertz

MSg 2/272 Wilhelm ?

Landeshauptarchiv Koblenz (LHA Koblenz):

441 (Regierung Koblenz), Nr. 7914

700,199 Archiv Cauer

713, Nr. 11 Kreis-Blatt für die Kreise Trier, Organ für die landrätthliche Behörde zur Veröffentlichung amtlicher Verordnungen und Bekanntmachungen, 1871.

Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abteilung IV, Kriegsarchiv München (Bayer. HStA):

Feldzüge B: Krieg gegen Frankreich 1870-71, Nr. 1091: Kommandanturen im Ausland, Kommandantur Sedan e).

Bestand Kriegsbriefe:

Nr. 246 Joseph Bader

Nr. 287 Friedrich Nützel

Nr. 309 Albert Thaler

Nr. 310 Johann Thaler

Service historique de l'armée de terre, Vincennes (SHAT):

Lr 2 Armées du Rhin et de la Loire: batailles de Wissembourg [...].

Lt 24 Justice militaire. Prisonniers de guerre allemands.

1.2 Gedruckte Quellen

Pariser Briefe. Bilder und Schilderungen aus der letzten Periode des Kaiserreichs, der Wahl-, Plebisit-, Kriegs-, Belagerungs- und Commune-Epoche sowie aus der ersten Periode der Republik von G[ustav] Schneider, einzigem, während jener denkwürdigen Belagerung und Insurrection zu Paris anwesenden deutschen Publicisten. In vier Theilen, Leipzig 1872.

Matthes, P.: Im großen Hauptquartier 1870/1871. Feldbriefe in die Heimat von Dr. P. Matthes, Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Sachsen, München 1892.

[Richter, Maximilian]: Kriegsbriefe eines Feldgeistlichen 1870/71, Berlin 1895.

Schikorsky, Isa (Hg.): „Wenn doch dies Elend ein Ende hätte“. Ein Briefwechsel aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, Köln, Weimar, Wien 1999 (= Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 7).

1.3 Zeitgenössische Darstellungen

Bluntschli, J[ohann] C[aspar]: Das moderne Völkerrecht in dem französisch-deutschen Kriege von 1870. Eine Rectoratsrede am 22. November 1870, Heidelberg 1871.

Bluntschli, Johann Caspar: Das moderne Völkerrecht der civilisirten Staten, Nördlingen 1868.

Diestelkamp, L.: Freuden und Leiden eines geistlichen freiwilligen Krankenpflegers im glorreichen Feldzuge des Jahres der Gnade 1870 aus der Erinnerung erzählt von L. Diestelkamp, Pfarrer in Voerde, Reg.-Bez. Arnsberg, Gütersloh 1871.

- Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahr 1870 von Karl Klein, ehemals Pfarrer zu Fröschweiler im Elsaß, 24. Auflage München 1906, Erstausgabe 1876.
- Grands cadres – petits tableaux. Gravelotte – Sedan, Campagne de la Loire par un chirurgien, Coulommiers 1876.
- La guerre comme la font les Prussiens, par Dauban, Paris 1870.
- Kayssler, Leopold: Aus dem Hauptquartier und der Kriegsgefangenschaft, Berlin 1871.
- [Maurer, August:] In Frankreich (1870-1871). Erlebnisse eines nicht ausgewiesenen Deutschen während des deutsch-französischen Krieges, Darmstadt 1872.
- Miranda, Angel de: Un dîner à Versailles chez M. de Bismark par Angel de Miranda, Bruxelles ³1871.
- Mystères de l'Empire par un espion politique et militaire. Recueillis et mis en ordre par Théodore Labourieu, Paris 1874.
- Pfleiderer, Edmund: Erlebnisse eines Feldgeistlichen im Kriege 1870/71, München 1890.
- Les Prussiens chez nous, par Edouard Fournier, Paris 1871.
- Rolin-Jaequemyns, G.: La guerre actuelle dans ses rapports avec le droit international. Extrait de la „Revue de droit international et de législation comparée“, London, Brüssel, Paris 1870.
- Rouy, Henry: Sedan durant la Guerre et l'occupation <1870-1873>, in: Paroisse Saint-Charles de Sedan. Bulletin Paroissial, 1909-1912 (Nr. 29-48), 1913, 2. sér. (Nr. 1-12), 1914 (2. sér. (Nr. 1-7), Erstauflage 1879.

1.4 Zeitgenössische Presse

- Augsburger Allgemeine Zeitung
- Kölnische Zeitung
- Moniteur de la guerre. Dernières Nouvelles

2. Sekundärliteratur

- Audoin-Rouzeau, Stéphane: 1870: la France dans la guerre, Paris 1989.
- Bavendamm, Gundula: Spionage und Verrat: konspirative Kriegserzählungen und französische Innenpolitik, 1914-1917, Essen 2004.
- Becker, Jean-Jacques/Audoin-Rouzeau, Stéphane: La France, la nation, la guerre: 1850-1920, Paris 1995.
- Deutsche Emigranten in Frankreich. Französische Emigranten in Deutschland 1685-1945. Eine Ausstellung des französischen Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, Paris 1983.
- König, Mareike: Brüche als gestaltendes Element: Die Deutschen in Paris im 19. Jahrhundert, in: Dies. (Hg.): Deutsche Handwerker, S- 9-26.
- König, Mareike (Hg.): Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris: eine vergessene Migration im 19. Jahrhundert, München 2003 (= Pariser Historische Studien, Bd. 66).
- König, Mareike: Georg Kibler, Möbelbauer, rue de Charonne 39. Adreßbuch der Deutschen in Paris für das Jahr 1854, in: Francia 30 (2004), H.3, S. 143-156.

- Rak, Christian: Krieg, Nation und Konfession. Die Erfahrung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71, Paderborn u.a. 2004.
- Roth, François: La Guerre de 1870, Paris 1990.
- Steinbach, Matthias: Abgrund Metz. Kriegserfahrung, Belagerungsalltag und nationale Erziehung im Schatten einer Festung 1870/71, München 2002 (= Pariser Historische Studien, Bd. 56).
- Stoneman, Mark R.: The Bavarian Army and French Civilians in the War of 1870-1871: A cultural interpretation, in: War in History 8 (2001), H. 3, S. 271-293.
- Werner, Michael: Deutsche Auswanderungsbewegungen im 19. Jahrhundert (1815-1914), in: Deutsche Emigranten, S. 82-115.

Joachim Schröder

4.3 Zivilisten: Erster Weltkrieg

4.3.1 Die französische Bevölkerung und die Invasoren/Besatzer

Die Besatzung stellte für die gesamte französische Zivilbevölkerung eine große Belastung dar, wenn die Besatzungsrealität auch unterschiedliche Folgen für den Einzelnen hatte.⁶²⁶ Zu einem einvernehmlichen Verhältnis zwischen Besatzern und Besetzten ist es grundsätzlich nicht gekommen, der Besatzer wurde bis zum Ende des Krieges als zerstörender Fremdkörper wahrgenommen. Dennoch ist es notwendigerweise und zumeist aus pragmatischen Gründen zu faktischer Zusammenarbeit etwa auf dem Gebiet der Verwaltung und gerade in der Wirtschaft gekommen. Eine breit organisierte Widerstandsbewegung, wie sie sich im Zweiten Weltkrieg unter der dann allerdings das ganze Land umfassenden deutschen Besatzung entwickelte, ist nicht auszumachen. Es kam höchstens zu vereinzelt Widerstand gegen bestimmte Maßnahmen.

4.3.1.1 Besatzungsalltag

Die Zivilbevölkerung verhielt sich gegenüber der Besatzungsmacht sehr zurückhaltend. Dies ist vor allem auf die ersten Kriegswochen zurückzuführen, als es in zahlreichen Städten und Dörfern zu Übergriffen der deutschen Truppen kam bzw. Gerüchte über solche Übergriffe – in Frankreich und erst recht in Belgien – kursierten. Die prinzipiell einer rigorosen Linie folgende Besatzungspolitik der Deutschen, die stets erkennen ließen, dass nunmehr sie „die Herren des Landes“ seien, bestärkten sie in dieser Zurückhaltung. Wenn es zu Kontakten kam, so erfolgten diese eher zufällig: in Geschäften, auf der Straße, bei Kontrollen oder bei Behördengängen. In größeren Städten wie Lille organisierten die Deutschen ein eigenständiges kulturelles Leben, an dem sich die einheimische Bevölkerung aber nicht beteiligte, überhaupt bestand „kaum soziale Berührung“.⁶²⁷ Diese ablehnende Haltung wurde auch von deutscher Seite registriert, was aber nichts wesentliches am eigenen Verhalten änderte. Franzosen und Deutsche lebten weitgehend nebeneinander her, dies galt besonders für die einfachen Soldaten, von denen die wenigsten über Fremdsprachenkenntnisse verfügten. Traten sie als Sieger und Besatzer auf, so war die Reaktion der Besetzten entsprechend. Es sind aber auch Begegnungen überliefert, in denen Deutsche und Franzosen nicht als "Feinde" kommunizierten – dies dürfte vor allem häufiger bei nicht nationalistisch eingestellten Soldaten (Internationalisten, Katholiken) der Fall gewesen sein. So berichtete der Sozialdemokrat Jakob Altmaier über eine Begegnung mit mehreren älteren französischen Sozialisten auf den Stufen der zerschossenen Kathedrale von Reims, an deren Ende die deutschen Soldaten - als Zeichen der Verbundenheit - die Marseillaise pfften, worauf die Franzosen mit der "Internationale" antworteten.⁶²⁸ Lediglich einige Angehörige vorwiegend der bürgerlichen Eliten vermochten sich mit den Besatzern zu verständigen. Solche Annäherungen hatten

⁶²⁶ Vgl. die neuere Literatur: Annette Becker: *Oubliés de la Grande Guerre. Humanitaire et culture de guerre 1914-1918. Populations occupées, déportées civiles, prisonniers de guerre*, Paris 1998; Helen MacPhail: *The long silence: civilian life under the German occupation of Northern France, 1914-1918*, London u.a. 1999.

⁶²⁷ Paul Oskar Höcker: *Lille im Weltkrieg*, in: Karl Jakobs: *Führer durch Nordfrankreich, Flandern und den Artois*, Brüssel 1943, S. 37.

⁶²⁸ Vgl. die Dissertation von Christoph Moß: *Jakob Altmaier (1889-1963). Ein jüdischer Sozialdemokrat in Deutschland. Eine politische Biographie*, Moers 2002, S. 33.

zumeist materielle Motive. Insgesamt war die Zahl derjenigen, die eine über das nötige Maß hinausgehende Bereitschaft zur „collaboration“, oder – noch schlimmer – „intelligence avec l'ennemi“ an den Tag legten, gering.⁶²⁹

Ein besonderes Kapitel stellt das Verhältnis deutsche Besatzung – weibliche Zivilbevölkerung dar. Abgesehen von sehr vereinzelt freiwilligen – auch materiell motivierten – Beziehungen gab es den auch von der Besatzungsverwaltung genau beobachteten Bereich der Prostitution. Neben der geduldeten und organisierten Prostitution war auch eine unkontrollierte "heimliche" (Elends-)Prostitution relativ weit verbreitet, was zu einem deutlichen Ansteigen der Zahl der Geschlechtskrankheiten führte. Die Besatzungsverwaltung versuchte, diesem Phänomen durch rigide und stigmatisierende Gesundheitskontrollen zu begegnen, bei denen sie zunehmend den weiblichen Teil der Bevölkerung unter den inkriminierenden Generalverdacht der Prostitution stellte, was schwere und z.T. langwierige Folgen für die Betroffenen hatte (jedoch sind keine Maßnahmen wie bei der "Épuration" nach dem Zweiten Weltkrieg bekannt).⁶³⁰

4.3.1.2 Gewaltdominierte Kontakte

Die bekanntesten Gewaltakte gegenüber der Zivilbevölkerung ereigneten sich im Verlauf der Invasion der deutschen Truppen von August bis Oktober 1914, als über 900 französische Zivilisten im Rahmen von Vergeltungsmaßnahmen gegen Franc-tireurs erschossen wurden.⁶³¹ Doch kamen im Rahmen der rigorosen Besatzungspolitik noch zahlreiche Übergriffe hinzu, die entweder spontan erfolgten oder bewusst als Repressalie geplant durchgeführt wurden. Diese Übergriffe reichten von Requisitionen und Diebstählen über Heranziehung zu Zwangsarbeiten für die Besatzer (auch zu Arbeiten, die militärischen Zielen der Besatzer dienten) bis hin zu Geiselnahmen. Die Geiselnahmen (nicht zu verwechseln mit der Evakuierung!) betrafen vor allem Angehörige der oberen sozialen Schichten, von denen Tausende nach Deutschland, vor allem in das Internierungslager Holzminden, deportiert wurden.

Einschneidend wirkten auf die Bevölkerung auch allgemein erlassene Kontroll-Vorschriften wie die Einführung eines Passwesens, die Beschneidung der Mobilität, die Einführung von „Polizeistunden“ (21 oder 22 Uhr, als Repressalie auch um 18 Uhr), permanente Kontrollen durch deutsche Gendarmen, Strafkonttributionen, Pressezensur oder Eingriffe in das Schul- und Justizwesen.

Zahlreiche Franzosen wurden schon in den ersten Wochen der Besetzung zur Zwangsarbeit herangezogen – zu Reparatur- und Ausbesserungsarbeiten, Feldarbeiten oder Arbeiten in der Industrie (Vgl. Dok. 1). Dabei stellte die Besatzungsverwaltung die Arbeiter vor die erpresserische Wahl, „freiwillig“ diese Arbeiten zu verrichten, und dabei von den Vorzügen eines „freien Bürgers“ zu profitieren oder in einem der neu geschaffenen „Zivil-Arbeiter-Bataillone“, die bei oft unzureichender Ernährung unter Bewachung arbeiteten und in Lagern kaserniert wurden. In der Bevölkerung wurden diese Zwangsarbeiter, weil sie eine rote Armbinde trugen, „brassards rouges“ genannt.⁶³² Sie wurden von der Besatzungsmacht häufig, auch hier gegen Völkerrecht bewusst verstoßend, direkt hinter der Front eingesetzt: zur Bergung von Toten oder zur Ausbes-

⁶²⁹ So wurden z.B. vom zuständigen Gericht in Douai (auch zuständig für Lille und Valenciennes) 83 Personen wegen „intelligence avec l'ennemi“ verurteilt. Zum Vergleich: nach dem Zweiten Weltkrieg waren es in demselben Gebiet fast 5.000 – vgl. René Martinage: *Les collaborateurs devant la cour d'assises du Nord après la très Grande Guerre*, in: *Revue du Nord* 77 (1995), S. 95-115.

⁶³⁰ Magnus Hirschfeld/Andreas Gaspar (Hg.): *Sittengeschichte des Ersten Weltkrieges*, Hanau 1966 (2. veränderte Auflage), S. 231-304.

⁶³¹ Insgesamt fielen der deutschen Invasion in Belgien und Nordfrankreich in diesem Zeitraum fast 6.500 Zivilisten zum Opfer. Vgl. John Horne/Alan Kramer: *Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit*, Hamburg 2004, S. 120f..

⁶³² Becker: *Oubliés de la Grande Guerre*, S. 60.

serung von Schützengräben, womit sie direkt den Kampf der Deutschen gegen ihre eigenen Landsleute unterstützten.

Eine weitere, für die Bevölkerung des besetzten Gebietes einschneidende Erfahrung stellen die zahlreichen Evakuierungen in ländliche Gebiete, wo die Ernährungslage erträglicher war, oder über die Schweiz nach Frankreich dar. Von den Besatzern wurden sie als „Abschübe“ bezeichnet. Sie wurden regelmäßig durchgeführt und betrafen die nicht Arbeitsfähigen (d.h. Kinder unter 14 Jahren, alleinerziehende Mütter, Alte und Kranke). Die Besatzungsverwaltung begründete diese Maßnahmen mit der unzureichenden Versorgungslage, die durch die alliierte Blockade hervorgerufen worden sei. Die umfangreichste Evakuierungsaktion wurde im April 1916 in den Städten Lille, Roubaix und Tourcoing durchgeführt und dauerte eine Woche. Erschreckend (im Hinblick auf die Massendeportationen des Zweiten Weltkrieges) mutet die minutiöse Planung, die Härte der Durchführung sowie die teilweise entwürdigenden Begleitumstände dieser und anderer „Abschübe“ an (Vgl. Dok. 2 und 3), bei der diese „unnützen Esser“ ihrem gewohnten Lebensumfeld gerissen wurden.⁶³³ Etwa 20.000 Menschen, vor allem Frauen, wurden in ländliche Gebiete transportiert, wo sie Landarbeit verrichten mussten. Bei der Aktion soll es vereinzelt zu Übergriffen deutscher Soldaten aus dem Infanterie-Regiment No. 64 von Prinz Friedrich Karl von Preußen gekommen sein. Die deutsche Regierung stritt nach dem Krieg sämtliche Vorwürfe seitens der französischen Regierung ab, die minutiös und perfekt geplanten Evakuierungen seien eine Repressalie gegen die Zivilbevölkerung gewesen. Wenn auch die von den Deutschen angeführten Motive (alliierte Blockade etc.) stichhaltig gewesen sein mögen, so ist doch nachvollziehbar, dass die Deportation für die Betroffenen ein mehr oder weniger traumatisches Erlebnis gewesen sein muss.⁶³⁴

Die Besatzungspraxis (regelmäßige Fouragieraktionen, Einquartierungen, Geiselnahmen, Internierungen, Zwangsarbeit etc.) ebnete zunehmend die bestehenden sozialen Differenzen der Besetzten ein, worunter zunächst die gesellschaftlichen Eliten besonders zu leiden hatten, zumal sie bevorzugte Opfer von Geiselnahmen und Requisitionen waren. Sie hatten mehr zu verlieren als Angehörige aus nichtbesitzenden Schichten und waren erniedrigende Behandlung kaum gewohnt. Jedoch litten die Nichtbesitzenden ebenso unter der immer schwieriger werdenden Versorgungslage, zunehmender Arbeitslosigkeit und den zeitweilig eingeführten Zwangsarbeitsmaßnahmen für den Besatzer.

Ein wichtiges Thema waren auch die sexuellen Übergriffe deutscher Soldaten auf Frauen, die den feindlichen Soldaten hilflos ausgesetzt waren. Tatsächlich war die Zahl der Kinder von deutschen Soldaten nicht sehr groß,⁶³⁵ doch bildete die lebhafteste Erörterung dieses Themas zweifellos einen wichtigen Bestandteil des „atrocity-Diskurses“, der so viel zur Verfeindlichung beitrug. In der französischen Presse wurde vor allem darüber lebhaft diskutiert, ob solche Frauen das Recht haben sollten, eine Abtreibung vorzunehmen. Der aufgeregte Diskurs in Frankreich wurzelte in dem Ohnmachtsgefühl der französischen Männer, die Frauen des Nordens vor dem „Barbaren“ militärisch nicht schützen zu können.⁶³⁶

⁶³³ Unterlagen über die Deportationen aus Tourcoing sind überliefert in: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, M 280, Bü 46. Ich danke Uta Hinz (Düsseldorf) für die Überlassung des Materials.

⁶³⁴ Vgl. zu diesem Thema die verschiedenen Versionen: Die Deutschen in Lille und im nördlichen Frankreich (Auszug aus der Note der Regierung der französischen Republik an die Regierungen der neutralen Mächte über das Gebaren der deutschen Behörden gegenüber der Einwohnerschaft der vom Feind besetzten Gebiete), Zürich [1916]; F. Herms: Lille vergewaltigt? Berlin 1920.

⁶³⁵ Die französische Regierung berief nach dem Einzug in das von den Deutschen 1917 geräumte Gebiet eine Kommission, die die Vergewaltigungen untersuchen sollte (Überlieferung in: AN, AJ4 27) – diese konnte entgegen der eignen Vorerwartung nur wenige Fälle feststellen. Vgl. Horne/Kramer: Kriegsgreuel, S. 451.

⁶³⁶ Ebd., S. 451. Vgl. auch: Stéphane Audoin-Rouzeau: L'enfant de l'ennemi (1914-1918). Viol, avortement, infanticide pendant la Grande Guerre, Paris 1995 ; Ruth Harris: The „Child of the Barbarian“: Rape, Race and Nationalism in France during the First World War, in: Past and Present 141 (1993), S. 170-206.

4.3.1.3 Franzosen und deutsche Kriegsgefangene und Internierte

Folgt man den Erlebnisberichten von Kriegsgefangenen und Internierten, die schon während des Krieges, vor allem aber danach in Deutschland veröffentlicht wurden, so hat sich die französische Bevölkerung gegenüber den gefangenen Deutschen häufig „sadistisch“ und „hinterhältig“ benommen – also so, wie in der deutschen Propaganda der französische „Nationalcharakter“ regelmäßig dargestellt wurde.⁶³⁷ Auch in nichtveröffentlichten Berichten⁶³⁸ finden sich Hinweise auf Übergriffe und schlechte Behandlung der Deutschen in Gefangenschaft. Es sollten hieraus aber keine allgemeinen Schlüsse gezogen werden, denn umgekehrt ist auch von solchen Kontakten die Rede, die auf ein relativ unaufgeregtes bzw. alltägliches Miteinander von Deutschen und Franzosen hindeuten, v.a. dann, wenn Deutsche während ihres Arbeitseinsatzes in Kontakt mit der gewöhnlichen französischen Bevölkerung kamen.

Es bestand zwar ein allgemeines Verbot, mit dem gefangenen Feind Kontakt aufzunehmen – dieses Verbot wurde aber ganz offensichtlich regelmäßig unterlaufen, sei es aus Mitleid mit den Gefangenen oder auch einfach aus persönlichem Interesse. Auch Freundschaften entstanden während der gemeinsamen Arbeitseinsätze, wie etwa ein französischer Offizier, Wachmann eines Kriegsgefangenen-Arbeitsbataillons, an seine vorgesetzte Behörde meldete. So würden sich bei Durchsuchungen der deutschen Kriegsgefangenen immer wieder Adressen von Franzosen finden:

"Jusqu'ici les enquêtes ont toujours prouvé qu'il s'agissait de soldats, gardes ou compagnons de travail des prisonniers, qui ont donné à ces derniers leur adresse, pour correspondre après la guerre. Il y a là un abus, qui est à prévenir avec sévérité."⁶³⁹

4.3.2 Deutsche Zivilisten in Frankreich

4.3.2.1 Deutsche Zivilisten im besetzten Gebiet

Es gab nur wenige deutsche Zivilisten im besetzten Gebiet, die entweder für die Besatzungsverwaltung arbeiteten oder beruflich dort tätig waren und dabei ebenfalls mit der Besatzungsverwaltung in Kontakt standen: Angestellte von Unternehmen oder – zumeist für jeweils kurze Dauer – Journalisten. Den aufgefundenen überlieferten Selbstzeugnissen zufolge hat es nur wenig Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung gegeben, statt dessen wurde eher der Kontakt zu den eigenen Landsleuten gesucht – insofern besteht hier kein wesentlicher Unterschied zum Verhalten der Soldaten.

4.3.2.2 Deutsche Internierte

Unmittelbar nach Kriegsbeginn wurden alle "feindlichen Ausländer" aufgefordert, das Land sofort zu verlassen. Dies war angesichts des ausbrechenden Transportchaos in den ersten Augusttagen nicht jedem möglich. Diejenigen, die nicht ausreisen wollten, hatten sich umgehend bei der Polizei zu melden und wurden in eilends eingerichteten Lagern – den so genannten "camps de concentration" – interniert. Zwei Begründungen wurden für die Internierung benannt: sie diene

⁶³⁷ Vgl. z.B. Otto von Gottberg: Hans Kellers Höllenfahrt. Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft, Berlin 1917; Otto Frischen: Was ich als Kriegsgefangener in Frankreich erlebte und wie ich entflohe, o.O. [1919]; A. Gallinger: Gegenrechnung. Die Verbrechen an kriegsgefangenen Deutschen, in: Süddeutsche Monatshefte, Juni 1921.

⁶³⁸ Vgl. etwa einen im Stadtarchiv Düsseldorf aufgefundenen Brief des Künstlers Josef Rübsam, dem seine „Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft“ (verfasst 1929) beigelegt sind.

⁶³⁹ SHAT, 16 N 1224. Bericht Oktober 1917 des Secteur Postal 5.

als Schutz vor möglicher „Spionage“, aber auch dem konkreten Schutz der „feindlichen“ Ausländer, die besonders in den ersten Augusttagen zu Opfern gewaltsamer Übergriffe von nationalistisch aufgeputschten französischen Bürgern wurden.⁶⁴⁰ Die im Bundesarchiv (Berlin) überlieferte Sammlung von Aussagen Betroffener über „Französische Gewalttätigkeiten während des Krieges“ mag zahlreiche Übertreibungen enthalten – die Häufung der Vorkommnisse und auch die Berichte in der Presse weisen jedoch auf einen wahren Kern hin (Vgl. Dok. 4).⁶⁴¹ Die meisten Deutschen konnten gleichwohl ungehindert das Land verlassen. Soweit „feindliche Ausländer“ in gemischten Ehen lebten, entgingen sie zwar der Internierung, wurden aber als potentielle Spione von der Polizei regelmäßig überwacht. Registrierung und Überwachung der Ausländer, insbesondere derjenigen aus "Feindstaaten", gehörten fortan zu einem wichtigen Aufgabenbereich der Sicherheitsorgane. Auch die Grenzen wurden ab jetzt strenger bewacht. Bis jetzt liegen noch keine gesicherten vollständigen Zahlenangaben über die Zahl der in Lagern internierten Ausländer vor. Ende 1915 wurden 45.000 Deutsche und Bürger Österreich-Ungarns in insgesamt 52 französischen Internierungslagern festgehalten.⁶⁴²

Die Verhältnisse in den Lagern waren sehr unterschiedlich, allgemein kann gesagt werden, dass es vor allem zu Beginn des Krieges im Bereich der Versorgung mit Lebensmitteln oder der Schaffung geeigneter und ausreichender Unterkünfte zu einigen Friktionen kam, die die Lebensverhältnisse der Inhaftierten verschlechterten. Diese waren aber vor allem auf Schwierigkeiten der französischen Verwaltung zurückzuführen, die zunächst mit der unerwartet hohen Zahl der zu Internierenden nicht zurecht kam. Mit der Zeit wurden diese Schwierigkeiten aber weitgehend beseitigt – schon mit Blick auf die französischen Internierten in Deutschland war der französischen Regierung an einer dem Völkerrecht entsprechenden Behandlung der Internierten gelegen. Dies bedeutete gleichwohl nicht, dass die deutschen Internierten nicht an den „typischen“ Folgen einer längeren (oft langjährigen) Inhaftierung litten: der Verlust von Freiheit und Selbstbestimmung, die Monotonie des Lagerlebens, das verlorene Privatleben, die Sorge um die Daheimgebliebenen oder Angehörigen, zusätzlich bei vielen ein Gefühl der Minderwertigkeit, weil sie nicht aktiv kämpfen konnten – all dies löste bei vielen Depressionen aus oder führte zum berüchtigten „Lagerkoller“. So ist es kaum überraschend, wenn Farcy einen bei vielen Internierten festzustellenden ungebrochenen Patriotismus und auch Nationalismus konstatiert, der sich etwa spontan manifestierte, wenn Nachrichten über deutsche Siege an bestimmten Frontabschnitten bekannt wurden.⁶⁴³

4.3.3 Französische Zivilisten in Deutschland

Die Zahl der sich zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs in Deutschland aufhaltenden Franzosen belief sich nach Angaben der *Leipziger Illustrierten Zeitung* auf 19.140.⁶⁴⁴ Es gab, anders als in Frankreich, noch keine schnell eingerichteten Internierungslager. Als der Krieg ausbrach, kam es

⁶⁴⁰ Vgl. Jean-Claude Farcy: *Les camps de concentration français de la première guerre mondiale (1914-1920)*, Paris 1995, S. 12. Zur verbreiteten Angst vor Spionen vgl. jetzt die Dissertation von Gundula Bavendamm: *Spionage und Verrat. Konspirative Kriegserzählungen und französische Innenpolitik, 1914-1917*, Essen 2004.

⁶⁴¹ Vgl. BA, R 1507/113077. Denkschrift: „Französische Gewalttätigkeiten während des Krieges“, 7.3.1916.

⁶⁴² Vgl. Alan Kramer: *Kriegsrecht und Kriegsverbrechen*, in: *Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs*, S. 281-292, hier: S. 286. Die wichtigste Arbeit zu diesem Thema stammt von: Farcy, *Les camps de concentration français*. Jean Noël Grandhomme (Universität "Marc Bloch" de Strasbourg) erforscht zur Zeit die Internierung der Deutschen in Frankreich während des Ersten Weltkrieges. Siehe auch Becker: *Oubliés de la Grande Guerre*.

⁶⁴³ Farcy: *Les camps de concentration français*, S. 342.

⁶⁴⁴ „Die Ausländer im Deutschen Reich“, in: *Leipziger Illustrierte Zeitung*, Nr. 3711, 13.8.1914, S. 303. Im Regierungsbezirk Düsseldorf hielten sich Ende August 1914 nach einer Aufstellung des Regierungspräsidenten weniger als 6.000 Ausländer auf, darunter 2.627 Russen, 2.854 Belgier, 242 Engländer, 92 Franzosen. Vgl. HStAD, Reg. Düsseldorf 14994, Bl. 19f.

an zahlreichen Orten zu Ausschreitungen gegenüber Franzosen. Diesen Ausschreitungen in den extrem nationalistisch aufgeheizten Augusttagen, die sich nicht nur gegen Franzosen, sondern – u.a. aus Angst vor Spionage – gegen alle Ausländer richteten, fielen auch solche Franzosen zum Opfer, die seit längerer Zeit in Deutschland wohnten. Erste Anordnungen sahen vor, Frauen, Kinder und Greise auszuweisen und wehrfähige Ausländer festzunehmen. Die Festgenommenen wurden zunächst in Gefängnisse, die bald überfüllt waren,⁶⁴⁵ dann in Kriegsgefangenenlager eingeliefert. Die Inhaftierung mindestens der wehrfähigen Franzosen erfolgte mit einer großen Selbstverständlichkeit und wurde auch immer wieder von Teilen der Bevölkerung gefordert.

Darüber hinaus wurden schon während der Kampfhandlungen etwa 10.000 Franzosen zur Sicherung des Kampfgebietes nach Deutschland deportiert und zunächst in leerstehenden Kasernen untergebracht.⁶⁴⁶ Im Herbst 1914 begann die deutsche Besatzungsmacht mit der Deportation von Geiseln nach Deutschland, vor allem Notabeln, Bürgermeister und Industrielle waren betroffen. Mit der einsetzenden Abschiebepolitik in den besetzten Gebieten stieg die Zahl der zu internierenden Zivilisten. Im November 1914 wurde schließlich vom Kriegsministerium verfügt, alle männlichen Franzosen zwischen 17-60 Jahren in Sicherheitshaft zu nehmen und im Gefangenenlager Holzminden zu internieren.⁶⁴⁷ Kurz darauf erließ der Stellvertretende Generalstabschef der Armee eine Anordnung, in der diejenigen (vor allem größere) Städte aufgelistet wurden, in denen (und in deren Umkreis von 20 km) sich „feindliche Ausländer“ nicht aufhalten durften.⁶⁴⁸

Folgende Umstände trugen zu dem Entschluss bei, ein weitverzweigtes System von Internierungslagern aufzubauen:

- die Lage in den deutschen Gefängnissen und Kriegsgefangenenlagern, deren Kapazitäten von Anfang an hoffnungslos überlastet waren;
- der Beginn der Deportation von immer mehr Geiseln aus dem besetzten Gebiet (dessen wirkliche Ursachen im einzelnen herauszuarbeiten wären)⁶⁴⁹;
- der Übergang vom „Bewegungskrieg“ zum „Stellungskrieg“ und die damit verbundene Einsicht, dass ein baldiges Ende des Krieges nicht absehbar war.

Christoph Jahr hat in seiner Untersuchung zur Internierung englischer Staatsbürger in Deutschland während des Ersten Weltkrieges darauf hingewiesen, dass diese nicht nach einem vorgefertigten Plan erfolgte, sondern das Ergebnis einer mehrmonatigen Entwicklung war, auf die auch die Situation der Deutschen in Großbritannien und die diesbezüglichen Verhandlungen mit der britischen Regierung Einfluss gehabt habe. Bei der zunehmenden Radikalisierung der Internierungspolitik – also der immer unnachgiebigeren Haltung gegenüber den „feindlichen Ausländern“ – sei der Generalstab die treibende Kraft gewesen.⁶⁵⁰ Die im Düsseldorfer Hauptstaatsarchiv überlieferten Quellen bestätigen diese Ergebnisse ebenso wie die von Jahr genannten wichtigsten Motive der Internierung: die Verhinderung der Kriegsteilnahme der wehrfähigen „feindlichen Ausländer“ (also eine Art „präventive Kriegsgefangenschaft“⁶⁵¹), die Furcht vor Spionage

⁶⁴⁵ Ebd., Schreiben Polizeiverwaltung Crefeld an RP, 3.9.14, über praktische Probleme bei der Umsetzung der Befehle der Verhaftungen der Ausländer im wehrfähigen Alter.

⁶⁴⁶ Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u.a. 2003, Stichwort: Deportationen.

⁶⁴⁷ HStAD, Reg. Düsseldorf 14995, Bl. 23.

⁶⁴⁸ HStAD, Reg. Düsseldorf 14997, Bl. 1.

⁶⁴⁹ Zum einen gingen sie schlicht auf Repressalien zurück, zum anderen auf den Umstand, dass die im August noch vorhandenen Lebensmittel nach den ersten Monaten der Besatzung praktisch aufgebraucht waren und eine allgemeine Knappheit eintrat. Weitere Evakuierungen wurden mit militärischen Notwendigkeiten begründet.

⁶⁵⁰ Christoph Jahr: Zivilisten als Kriegsgefangene. Die Internierung von „Feindstaaten-Ausländern“ in Deutschland während des Ersten Weltkrieges am Beispiel des „Engländerlagers“ Ruhleben, in: Overmans, Rüdiger (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln u.a. 1999, S. 297-321, hier: S. 303.

⁶⁵¹ Ebd.

und Sabotage, und schließlich die Verwendung der Internierten als „Druckmittel“ bei internationalen Verhandlungen. Es sind aber noch umfangreiche, detaillierte Forschungen zu diesem Themenkomplex notwendig. So interessiert neben dem organisatorischen Aufbau des gesamten Systems als solches vor allem die Frage, *ab wann* genau die Internierung von Zivilisten als „feindliche Ausländer“ in den Planungen der deutschen Behörden eine Rolle spielt.⁶⁵²

Die Gesamtzahl der – zumeist männlichen – internierten Ausländer in Deutschland bis 1918 wird auf rund 100.000 geschätzt. Das größte „Franzosenlager“ war das Lager „Holzminden“.⁶⁵³ In den Lagern lebten zum Teil Tausende Gefangene, meistens mehrerer Nationalitäten. Anders als in Frankreich bestand für die Männer keine Arbeitspflicht – viele arbeiteten aber freiwillig, um der Monotonie des Lagerlebens zu entgehen. Unterbringung und sanitäre Bedingungen waren den Kriegsverhältnissen entsprechend schlicht, die medizinische Versorgung war gewährleistet. Äußerst ungünstig dagegen wirkte sich die in Deutschland anhaltende Versorgungskrise auch für die Internierten aus, die unzureichende Versorgung konnte lediglich durch Hilfspakete aus Frankreich aufge bessert werden.⁶⁵⁴ Über das Verhältnis zwischen dem Wachpersonal und den Internierten wissen wir nicht viel. Folgt man einzelnen Berichten französischer Betroffener, so ist es teilweise zu Misshandlungen gekommen, vor allem dann, wenn Zivilinternierte und Kriegsgefangene in einem Lager untergebracht waren. So unterlagen sie denselben Strafmaßnahmen wie die Kriegsgefangenen. Ungünstig wirkte sich allgemein, wie oben am Beispiel der deutschen Internierten in Frankreich beschrieben, auch auf die Franzosen die langfristige Inhaftierung aus.

4.3.4 Die deutsche „Heimatfront“

Französische Kriegsgefangene, die nach Deutschland gebracht wurden, waren für viele Deutsche zunächst ein Zeichen für die Überlegenheit der eigenen Armee – ein Bild, das sich freilich im Laufe der Zeit relativierte, als auch immer mehr Deutsche in Kriegsgefangenschaft gerieten. Das Interesse an ihnen war groß. Sie waren eine Attraktion, über die auch in Zeitungen immer wieder berichtet wurde, um das offensichtlich vorhandene Informationsbedürfnis zu stillen.⁶⁵⁵ Sie erschienen zugleich als die greifbaren Vertreter derjenigen, die für den Krieg (mit)verantwortlich waren, bzw. als "Irregeleitete", gegen die man Krieg zu führen gezwungen sei, um sich zu verteidigen. Sie galten offiziell weiterhin als „Feinde“, zu denen jeglicher Kontakt unerwünscht war, sie durften aber, weil sie nunmehr wehrlos waren, keinesfalls gedemütigt oder gar misshandelt werden. Der Alltag war freilich komplexer als die behördlichen Anordnungen.

In den überlieferten Quellen lassen sich immer wieder Hinweise über Misshandlungen von französischen Kriegsgefangenen vor allem durch das Wachpersonal, aber auch durch Vorarbeiter in den Arbeitskommandos finden. Anders als bei den russischen Kriegsgefangenen waren solche Übergriffe aber nicht die Regel. Wenn französische Kriegsgefangene während der Arbeit die Möglichkeit einer Kontaktaufnahme zu deutschen Arbeiterinnen oder Arbeitern hatten, kam auch

⁶⁵² Während die französische Historiographie sich des Themas „Internierung im Ersten Weltkrieg“ schon vor einigen Jahren angenommen hat (z.B. die Arbeiten von Jean-Claude Farcy und – weniger systematisch – Annette Becker), ist es in Deutschland (mit Ausnahme des Aufsatzes von Jahr) noch ein Desiderat.

⁶⁵³ Vgl. Claudine Wallart: *Déportation de prisonniers civils au „camp de concentration“ d'Holzminden novembre 1916 avril 1917*, in: *Revue du Nord* 80 (1998), S. 417-448; Hirschfeld/Krumeich/Renz (Hg.): *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Stichwort „Internierungen“.

⁶⁵⁴ Hierdurch unterschieden sich die französischen Zivil- und Kriegsgefangenen im Übrigen deutlich von ihren russischen oder rumänischen Leidensgenossen, deren Todesrate (durch Hunger oder schlechte Behandlung) um ein Vielfaches höher war. Vgl. Becker: *Oubliés de la Grande Guerre*, S. 101f.

⁶⁵⁵ Vgl. Uta Hinz: „Die deutschen ‚Barbaren‘ sind doch die besseren Menschen“. Kriegsgefangenschaft und gefangene „Feinde“ in der Darstellung der deutschen Publizistik 1914-1918, in: Rüdiger Overmans (Hg.): *In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg*, Köln u.a. 1999, S. 339-361, hier: S. 343.

immer wieder ein solcher zustande. Dies galt insbesondere für solche Kriegsgefangene, die in kleineren Kommandos oder in der Landwirtschaft eingesetzt waren, wo das Gebot der Trennung nicht so strikt verfolgt wurde. Berichte in den Zeitungen, die die deutschen Frauen regelmäßig darauf hinwiesen, dass sich „ehrbare Frauen“ nicht mit den gefangenen Feinden einzulassen hätten, deuten darauf hin, dass es zu einigen mehr oder wenigen intimen Kontakten gekommen sein muss (auch wenn diese noch nicht so streng geahndet wurden wie im Zweiten Weltkrieg).⁶⁵⁶ Auch Fluchtversuche von Kriegsgefangenen wurden immer wieder von einzelnen Deutschen unterstützt bzw. nicht unterbunden. Dies wurde jedenfalls regelmäßig von der Militär- und der Zivilverwaltung beklagt.⁶⁵⁷ Eine der häufigsten Anlässe zu einer Kontaktaufnahme mit den Franzosen war der Tauschhandel, der im Umfeld fast aller Kriegsgefangenenlager zwischen den Gefangenen und Deutschen vornehmlich aus unteren sozialen Schichten schwunghaft betrieben wurde. Die Franzosen wurden durch Pakete aus ihrer Heimat versorgt, so dass sie weniger unter der wegen der Wirtschaftsblockade allgemein schlechten Versorgungslage in Deutschland zu leiden hatten, dadurch verfügten sie teilweise über Mangelwaren, die für die finanziell schlechter gestellten Deutschen kaum noch erhältlich waren. Solche Kontaktaufnahmen mit dem Feind konnten – entgegen den offiziellen Anordnungen – niemals ganz unterbunden werden, wobei festzuhalten ist, dass diese Kontakte ganz überwiegend nicht von Angehörigen des Bürgertums, sondern der – ohnehin als potenziell unpatriotisch eingestuft – Arbeiterschaft gesucht wurden.

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Archives Nationales Paris (AN)

AJ4 27 Untersuchungskommission geräumte Gebiete 1917

Service Historique de l'Armée de Terre, Vincennes (SHAT)

16 N 1219 Renseignements extraits des interrogatoires de prisonniers et d'internés dans les dépôts de l'intérieur

16 N 1224 Rapports mensuels des officiers interprètes sur la situation politique, économique, morale et sanitaire en Allemagne, d'après le contrôle de la correspondance des prisonniers (zone des armées); interrogatoire des prisonniers français rapatriés, concernant notamment la révolution allemande

Bundesarchiv Berlin (BA)

R 1507/113077 Französische Gewalttätigkeiten während des Krieges (8/1914-12/1919)

⁶⁵⁶ Vgl. eine im HStA Stuttgart überlieferte Denkschrift zur Lage in Stuttgart von Januar 1919, in der berichtet wird, dass nach Kriegsende, gleich nach dem Waffenstillstand „sich am Lager unendlich viele Civilpersonen beiderlei Geschlechts meldeten, die während der Kriegsjahre mit den Gefangenen oder neben den Kriegsgefangenen gearbeitet hatten, ja selbst Frauen, die Kinder von den Kriegsgefangenen hatten, deren Entstehung und Geburt den Aufsichtspersonen geheim geblieben waren.“ Zit. nach: Hinz (Diss), Kapitel Kriegsende. Zu den Beziehungen vor allem zwischen deutschen Arbeiterfrauen und Kriegsgefangenen vgl. Ute Daniel: Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989, S. 144-147; siehe auch Hirschfeld/Gaspar: Sittengeschichte des Ersten Weltkriegs, S. 114-120.

⁶⁵⁷ Vgl. für den Regierungsbezirk Düsseldorf: HStAD, Reg. Düss. 15038-15042.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS)

M 280, Bü 46

M 33/2 Bü 490

Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStAD)

Bestand Regierung Düsseldorf

14994-14996 Staatsangehörige feindlicher Staaten während des Ersten Weltkriegs, 3 Bde., (1914-1921)

14997 Staatsangehörige feindlicher Staaten während des Ersten Weltkriegs: Abschiebung mittelloser Ausländer, Aufenthaltsbeschränkungen, Gesuche um Verwendung internierter Facharbeiter in der Industrie, Bd. 1 (1914-1915)

15008 Franzosen: Verzeichnis der Franzosen, Überführung in das Gefangenenlager Holzminden, Einzelfälle (1914-18)

15038-15042 Flüchtige Ausländer bzw. entwichene Kriegsgefangene Bd. 1-5 (1914-1918)

1.2 Gedruckte Quellen

Becker, Annette (Hg.): *Journaux de combattants et civils de la France du Nord dans la Grande Guerre*, Septentrion 1998.

Die Deutschen in Lille und im nördlichen Frankreich (Auszug aus der Note der Regierung der französischen Republik an die Regierungen der neutralen Mächte über das Gebaren der deutschen Behörden gegenüber der Einwohnerschaft der vom Feind besetzten Gebiete), Zürich [1916].

Gaussen-Salmon, Jacqueline: *Une prière dans la nuit: journal d'une femme peintre sous l'Occupation*, Paris 1992.

Le Port, Louis-Joseph: *Moi, Louis-Joseph Le Port. Curé dans la France occupée, 1914-1918*, Vendôme 1998.

Leroy, Georges: *Journal d'un instituteur*, Paris 1998.

1.3 Zeitgenössische Darstellungen/Erinnerungen

Böök, Fredrik: *Im französischen Kampfgebiet. Reisebericht eines Neutralen*, Berlin 1916.

Frischen, Otto: *Was ich als Kriegsgefangener in Frankreich erlebte und wie ich entfloh*, o.O. [1919].

Gallinger, A.: *Gegenrechnung. Die Verbrechen an kriegsgefangenen Deutschen*, in: *Süddeutsche Monatshefte*, Juni 1921.

Hermes, F.: *Lille vergewaltigt?* Berlin 1920

Höcker, Paul Oskar: *Lille im Weltkrieg*, in: Karl Jakobs: *Führer durch Nordfrankreich, Flandern und den Artois*, Brüssel 1943.

Köster, Adolf/Noske, Gustav: *Kriegsfahrten durch Belgien und Nordfrankreich*, Berlin 1914.

von Gottberg, Otto: *Hans Kellers Höllenfahrt. Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft*, Berlin 1917.

- Bardou, P.: Eugène Jacquet et ses amis. Histoire de quatre fusillés de Lille par un témoin, Lille 1919.
- Basly, E.: Le martyre de Lens. 3 années de captivité, Paris 1918.
- Hélot, Jules: L'occupation allemande à Cambrai et dans le Cambrésis. Cinquante mois sous le joug allemand, Paris 1919.
- Lille avant et pendant la guerre, Clermond-Ferrand 1919.
- Marquiset, J.: Les Allemands à Laon 1914-1918, Paris 1919.
- Péchenard, P. L.: Le martyre de Soissons (août 14 – juillet 18), Paris 1918.
- Rouy, H.: Sedan durant la guerre 1914-18. 52 mois de prison à Sedan, 2 Bde., Paris 1919
- Schramme, J.: Au bagne de Sedan du 20 nov. 1917 au 21 mars 1918, Paris 1919 (78 S.)
- Stéphani, Philippe: Sedan sous la domination allemande 1914-18. Notes d'un occupé, Paris 1919.

2. Sekundärliteratur

- Audoin-Rouzeau, Stéphane: L'enfant de l'ennemi (1914-1918). Viol, avortement, infanticide pendant la grande guerre, Paris 1995.
- Becker, Annette: Oubliés de la Grande Guerre. Humanitaire et culture de guerre 1914-1918. Populations occupées, déportées civils, prisonniers de guerre, Paris 1998.
- Becker, Jean-Jacques: L'Europe dans la Grande Guerre, Paris 1996.
- Becker, Jean-Jacques: La France en guerre. La grande mutation, Bruxelles 1988.
- Cobb, Richard: Vivre avec l'ennemi: la France sous deux occupations, 1914-18 et 1940-44, Paris 1985.
- Daniel, Ute: Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989.
- Duroselle, Jean-Baptiste: La Grande Guerre des Français, 1914-1918, Paris 1994.
- Farcy, Jean-Claude: Les camps de concentration français de la première guerre mondiale (1914-1920), Paris 1995.
- Gibson, Craig: The British army, French farmers and the war on the Western front 1914 – 1918, in: Past and present (2003), Bd. 180, S. 174-239.
- Hankel, Gerd: Die Leipziger Prozesse. Deutsche Kriegsverbrechen und ihre strafrechtliche Verfolgung nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg 2003.
- Hardy-Hémery, Odette: Travailleurs forcés et mineurs dans le Nord occupé sous la Première Guerre mondiale, in: Garnier, Bernard/Quellien, Jean (Hg.): La main-d'œuvre française exploitée par le IIIe Reich: Actes du colloque international, Caen, 13 - 15 décembre 2001, Caen 2003, S. 17-39.
- Harris, Ruth: The "Child of the Barbarian": Rape, Race and Nationalism in France during the First World War, in: Past and Present 141 (1993), S. 170-206.
- Hinz, Uta: „Die deutschen „Barbaren“ sind doch die besseren Menschen“. Kriegsgefangenschaft und gefangene „Feinde“ in der Darstellung der deutschen Publizistik 1914-1918, in: Overmans, Rüdiger (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln u.a. 1999, S. 339-361.

- Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u.a. 2003.
- Hirschfeld, Magnus/Gaspar, Andreas (Hg.): Sittengeschichte des Ersten Weltkrieges, Hanau 1966 (2. veränderte Auflage).
- Horne, John/Kramer, Alan: Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004.
- Jahr, Christoph/Mai, Uwe/Roller, Kathrin (Hg.): Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1994.
- Jahr, Christoph: Zivilisten als Kriegsgefangene. Die Internierung von „Feindstaaten-Ausländern“ in Deutschland während des Ersten Weltkrieges am Beispiel des „Engländerlagers“ Ruhleben, in: Overmans, Rüdiger (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln u.a. 1999, S. 297-321.
- MacPhail, Helen: The long silence: civilian life under the German occupation of Northern France, 1914-1918, London u.a. 1999.
- Martinage, René: Les collaborateurs devant la cour d'assises du Nord après la très Grande Guerre, in: Revue du Nord 77 (1995), S. 95-115.
- Moß, Christoph: Jakob Altmaier (1889-1963). Ein jüdischer Sozialdemokrat in Deutschland. Eine politische Biographie, Moers 2002.
- Perreux, Gabriel: La vie quotidienne des civils en France pendant la Grande Guerre, Paris 1966.
- Robert, Tristan: Les prisonniers civils de la Grande Guerre. Le cas de la Picardie, in: Guerres mondiales et conflits contemporains Nr. 190 (1998), S. 61-78.
- Savart, Marcel: Épisodes de l'occupation 1914-1918. Le Bagne de Sedan. 2de contribution à l'histoire de l'occupation en pays envahis, Nancy 1963.
- Tyran, Joseph: Laon, ville militaire, Cambrai 1999.
- Wallart, Claudine: Déportation de prisonniers civils "au camp de concentration" d'Holzminden novembre 1916 avril 1917, in: Revue du Nord 80 (1998), S. 417-448.

Dokumentenanhang

Dok. 1: Kommandant von Halluin, Juli 1915

„Nous exigeons que tout ce dont nous avons besoin pour l'entretien de nos troupes soit fabriqué par des ouvriers des territoires occupés. Je puis vous assurer que l'autorité militaire allemande ne se départira pas, sous aucune condition, de ses demandes et de ses droits, même si une ville de 15.000 habitants en devait périr.“⁶⁵⁸

Dok. 2: Oberkommando der 6. Armee an die Etappeninspektion 6/Kommandantur Lille, 11.4.1916

„[...] Die Durchführung der befohlenen Maßnahmen muss mit Energie erfolgen. Sie wird nicht ohne Härten vor sich gehen, doch ist jede unnötige Schärfe und jede Rohheit zu vermeiden. Vom Geschick der mit der Durchführung beauftragten Führer und Truppen wird es abhängen, ob der Abschied ohne Unruhen vor sich gehen kann. Diese sind durchaus unerwünscht. Durch Zeigen unserer Machtmittel wird die Gefahr ihres Entstehens ebenfalls verringert. Wenn Unruhen entstehen, sind sie rücksichtslos niederzuwerfen.“⁶⁵⁹

Dok. 3: Schreiben der Etappeninspektion 7, 1.2.1917, betreffend „Abschüblinge nach dem unbesetzten Frankreich“

⁶⁵⁸ Zit. nach: Becker, Les oubliés de la grande guerre, S. 59.

⁶⁵⁹ HStAS, M 280, Bü 46.

„Alle Schüblinge sind kurz vor dem Abtransport an der Bahn auf das Genaueste zu untersuchen. [...] Das Gepäck ist auf das Notwendigste zu beschränken und darf keinesfalls 35 kg. für die Person übersteigen. [...] Jeder Abwanderer muss körperlich durchsucht werden und zwar unmittelbar vor Besteigen des Zuges [...]. Das Durchsuchungspersonal ist darauf hingewiesen, dass Papiere oder Geldstücke im Schuhwerk (hohle Absätze), in Hüten, in der Frisur und den Geschlechtsteilen verborgen sein können.“⁶⁶⁰

Dok. 4: Aussage des Bankbeamten Carl Greulach (*1883 Berlin), 29.9.1915, über die Umstände seiner Abreise aus Paris am Tag des Kriegsausbruchs [aus der Denkschrift „Französische Gewalttätigkeiten während des Krieges“ vom 7.3.1916]

"Am 1. August 1914, nachmittags, hatte ich mich mit zahlreichen anderen Deutschen auf dem Gare du Nord in Paris eingefunden, um eine Reisegelegenheit zu erspähen. Wir standen, eine ungeheure Menge Deutscher zusammen, vor dem Bahnhof. Die Bevölkerung wusste natürlich, dass die vor dem Bahnhof versammelten Personen größtenteils Deutsche seien und gab durch Johlen und Schreien und Schimpfen ihre feindlichen Gefühle gegen die Deutschen kund. Am Abend kam es zu einem tätlichen Angriff, bei dem der Pöbel sich Steine, Flaschen und ähnlicher Gegenstände als Wurfgeschosse bediente. Deutsche und auch Franzosen sind hierbei verletzt worden.“⁶⁶¹

⁶⁶⁰ HStAS, M 33/2 Bü 490.

⁶⁶¹ BA, R 1501 113077, S. 42

Joachim Schröder

4.4 Zivilisten: Zweiter Weltkrieg

4.4.1 Die französische Bevölkerung und die Invasoren/Besatzer

Die Kontakte zwischen der französischen Bevölkerung und den Besatzern waren enorm vielfältig, was auf unterschiedliche Faktoren zurückzuführen ist. Weite Teile des Landes (die beiden nordfranzösischen Zonen, Elsass-Lothringen) waren fast vier Jahre lang direkt einer deutschen Militärverwaltung unterstellt, so dass sich dort neben den Angehörigen der eigentlichen Besatzungsverwaltung und den Besatzungssoldaten auch viele zivile Helfer und Angestellte der Wehrmacht, sowie anderer deutscher Dienststellen/Institutionen und Unternehmen aufhielten. Auch in Vichy-Frankreich hielten sich zahlreiche deutsche Zivilisten auf, bevor im November 1942 die deutschen Truppen auch diesen südlichen Teil Frankreichs besetzten und wie den nördlichen unter eine direkte Militärverwaltung stellten. Eine wichtige Rolle für das Verhältnis zwischen den französischen Zivilisten und den deutschen Invasoren/Besatzern spielte der Kriegsverlauf und damit zusammenhängend die Einschätzung von der Dauerhaftigkeit der deutschen Herrschaft: Je mehr sich das Bewusstsein verfestigte, dass Deutschland den Krieg verlieren werde, desto mehr wuchs auch das nationale Selbstbewusstsein der besetzten Franzosen und die Ablehnung gegenüber den Besatzern.

Mit Beginn des sogenannten „Westfeldzuges“ im Mai 1940 und dem stürmischen Vormarsch der deutschen Wehrmacht entstand innerhalb der französischen Bevölkerung Nordfrankreichs eine Massenpanik, verursacht durch die Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg, und geschürt durch die deutsche Propaganda, die bis zu 10 Millionen Menschen zur Flucht in Richtung Süden veranlasste. Der schnelle Zusammenbruch, der Beginn der Staatskollaboration und das überwiegend korrekte Auftreten der deutschen Soldaten bestärkte die französische Bevölkerung, sich mit den Besatzern zu arrangieren, obwohl sie ihnen ablehnend gegenüberstand. Der neue „État français“ wurde von der Mehrheit der Franzosen begrüßt, auch fanden nationalistische und faschistische Organisationen starken Zulauf. Erst nach dem Überfall auf die Sowjetunion häuften sich gezielte Attentate und Sabotageaktionen, die von der überwiegenden – antikomunistisch geprägten – Mehrheit der Bevölkerung aus politischen Gründen und vor allem wegen der folgenden Repressalien abgelehnt wurden. Die Entscheidung der deutschen Machthaber im Jahr 1942, die französischen Arbeitskräfte in großem Stil der deutschen Rüstungsindustrie dienstbar zu machen, riss dagegen erstmals größere Teile der Bevölkerung aus ihrer „attentistischen“ Haltung.⁶⁶² Erst jetzt, im Widerstand gegen den „Service de Travail Obligatoire“ (STO), gewann die Résistance Popularität und bedeutenden Zulauf Zehntausender junger Männer, die, anstatt sich zur Arbeit zu

⁶⁶² „Attentisme“ und mangelnde Kooperationsbereitschaft, teilweise auch passiver Widerstand nahmen auch in der bis 1942/43 recht kooperativen Beamtenschaft deutlich zu, vor allem auf der – schlechter bezahlten – mittleren und unteren Ebene, vgl. Eckhard Michels: Die Stimmung in Frankreich aus Sicht der Besatzungsbehörden 1942-1944, in: Stefan Martens/Maurice Vaïsse (Hg.), Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942 – Herbst 1944). Okkupation, Kollaboration, Résistance, Bonn 2000, S. 145-161; die regional unterschiedliche Entwicklung (mit den „Kollaborationshochburgen“ Paris und Südwestfrankreich) betont Bernd Kasten: Das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Polizei in den Regionen von der Besetzung Südfrankreichs bis zur Invasion, in: ebd., S. 113-128.

melden, in den *Maquis* flüchteten.⁶⁶³ Die große Mehrheit der Bevölkerung verharnte gleichwohl, bei immer deutlicherer Ablehnung des Besatzers, in Passivität.

4.4.1.1 Besatzungsalltag

Um die Vielfältigkeit der Kontakte wenigstens in Ansätzen darstellen zu können, sollen mehrere Fallbeispiele bzw. Kommunikationssituationen geschildert werden. Diese Fälle sind konstruiert, um in möglichst knapper Weise solche Kommunikationssituationen darstellen zu können, die einerseits als typisch zu bezeichnen sind, und die andererseits einen möglichst differenzierten Einblick in die Wirklichkeit der deutschen Besatzung zu geben vermögen.

Sommer 1940. Céline G. (26) ist Lehrerin in der kleinen Stadt Alençon, in die Mitte Juni 1940 deutsche Truppen einmarschieren. Sie ist nicht vor dem Einmarsch geflohen, zum einen weil ihr die Flucht zusammen mit ihrem gerade geborenen Sohn zu strapaziös erscheint, zum anderen hofft sie darauf, dass sich die deutschen Soldaten anständig verhalten – darin wird sie durch die von den Deutschen überall verbreitete (und plakatierte) Aufforderung, „dem deutschen Soldaten zu vertrauen“, bestärkt. Die meisten Soldaten verhalten sich tatsächlich friedlich, gleichwohl wird ihr das Fahrrad von einem Soldaten abgenommen. Umstehende Franzosen beobachten den Vorfall, greifen aber nicht ein. Plünderungen kommen in diesen Tagen häufiger vor, vor allem durch angetrunkene Soldaten, es gibt aber keine Übergriffe.

Frühjahr 1941. Pierre D. (39) ist Schlosser in einem mittelständischen Betrieb in Bordeaux in der besetzten Zone. Der Betrieb wird im April 1941 von den Deutschen geschlossen. Einige Wochen ist Pierre D. arbeitslos und findet keine Neuanstellung. Er entschließt sich, das deutsche Werbebüro für den Arbeitseinsatz in Deutschland aufzusuchen, wo der zuvorkommende deutsche Beamte anbietet, ihm eine gut bezahlte Arbeitsstelle bei BMW in München zu vermitteln. Pierre D. hat eine Familie mit drei Kindern zu versorgen, er nimmt das Angebot an.

Sommer 1941. Marie P. (23) arbeitet als Sekretärin in einer Pariser Rechtsanwaltspraxis. Im Sommer verbringt sie ihre Mittagspause zusammen mit ihrer Freundin Valérie, die als Dolmetscherin in der Pariser Niederlassung der Victoria-Versicherung arbeitet, in einem nahe gelegenen Park. Eines Tages werden die beiden von den jungen deutschen Soldaten Helmut P. und Max S. angesprochen. Die Treffen wiederholen sich, nach einiger Zeit gehen sie sogar gemeinsam abends ins Kino, wo sie einen deutschen Film sehen. Im Vorprogramm wird eine Dokumentation „Dresde, ville baroque“ gezeigt.⁶⁶⁴ Während Valérie bald das Interesse an Helmut verliert und den Kontakt zu ihm abbricht, verlieben sich Marie und Max und bleiben einige Monate zusammen – bis Max' Einheit an die Ostfront versetzt wird.

Herbst 1941. André F. (49), ehemaliger Frontkämpfer, ist Beamter in der Pariser Finanzverwaltung. Sein Chef kommt soeben von einem Treffen im „Hotel Majestic“, wo er vom zuständigen deutschen Beamten neue Anweisungen betreffend der „Arisierung“ einiger jüdischer Geschäfte erhalten hat. Sie beide finden die Maßnahmen hart, wenn sie auch die Auffassung vertreten, dass es tatsächlich zu viele jüdische Geschäfte in Paris gibt. Sie empfinden es beide als unangenehm, von einem deutschen Beamten Anweisungen zu erhalten, finden sich aber damit ab – eines Tages werden die Deutschen ihnen bestimmt wieder mehr Selbständigkeit zugestehen.

Frühjahr 1942. Gaston F. (26) ist Kellner in einem Restaurant in Nantes, welches regelmäßig von deutschen Besatzungssoldaten frequentiert wird, die sich dem Personal und dem Inhaber gegenüber meistens höflich benehmen. Eines Tages weigert sich eine Gruppe sichtlich angetrunkenen Soldaten zu zahlen, sie fangen an, andere Gäste anzupöbeln. Aus Angst traut sich niemand einzuschreiten, bis zwei ebenfalls anwesende Offiziere die betrunkenen Soldaten an die Luft setzen.

Winter 1942. Antoine B. (39) ist Polizist im X. Arrondissement von Paris. Als Gegner der „dekadenten“ Dritten Republik ist er begeisterter Anhänger der „Révolution nationale“, Antikommunist, aber kein überzeugter Antisemit. Die von den Deutschen angeordneten Maßnahmen gegen die ausländischen und staatenlosen Juden stoßen auf seine Ablehnung, dennoch quittiert er nicht den Dienst, als er zu einer Juden-Razzia eingeteilt wird.

Sommer 1943. Gustave S. (42) ist Vorarbeiter in einem großen französischen Bauunternehmen in Lorient. Seine Firma erhält laufend Aufträge von der Organisation Todt. Da sie nicht über genügend Arbeitskräfte verfügen, bean-

⁶⁶³ Vgl. u.a. Jacqueline Sainclivier: *La Résistance et le STO*, in: Bernard Garnier/Jean Quellien (Hg.): *La main-d'œuvre française exploitée par le IIIe Reich: Actes du colloque international*, Caen, 13 - 15 décembre 2001, Caen 2003, S. 517-534.

⁶⁶⁴ Dokumentationen über deutsche Städte wurden häufig im Vorprogramm gezeigt. Sie waren für französische Familien bestimmt, deren Angehörige in Deutschland – freiwillig oder gezwungen – arbeiteten. Vgl. Pascal Ory: *La France allemande. Paroles du collaborationisme français (1933-1945)*, Paris 1977, S. 96.

tragt der Firmenleiter bei der OT die Gestellung von Arbeitskräften – ihnen werden acht junge „Ostarbeiter“ zugeteilt, die Gustave bei ihrer Arbeit beaufsichtigt.⁶⁶⁵ Mit den Arbeitern deutscher Firmen, die ebenfalls auf der Baustelle tätig sind, hat er über das Notwendige hinaus nur wenig Kontakt.

Diese fiktiven Ausschnitte aus dem Leben „ganz normaler Franzosen“ mögen die Bandbreite der Verhaltensweisen aufeinander treffender und miteinander kommunizierender Deutscher und Franzosen demonstrieren. Auch hier wird die Asymmetrie deutlich, die für die deutsch-französische Kommunikationsgeschichte des Zweiten Weltkrieges insgesamt kennzeichnend war. Die Kommunikationspartner interagierten auf verschiedenen Ebenen: Die Besatzer gaben gleichsam den Rahmen vor, innerhalb dessen die Kommunikation erfolgte, auch auf der Ebene der „einfachen“ Bevölkerung und der Soldaten. Allerdings war dieser Rahmen durchaus flexibel und wurde von den Besetzten auch in unterschiedlichem Maße wahrgenommen, je nachdem, inwieweit die Besetzten ihn zu akzeptieren bereit waren, und lokale Besatzungsorgane und einfache Soldaten den Besetzten entgegenkamen oder sie durch verschiedene Maßnahmen gegen sich aufbrachten. Insgesamt überwog bei den Franzosen deutlich (und notgedrungen, angesichts der zu befürchtenden Repressalien) die passive Anpassungsbereitschaft an diese neue, hierarchische Situation. Nur eine Minderheit übersetzte den in der französischen Bevölkerung weit verbreiteten Widerwillen gegen dieses asymmetrische Verhältnis in widerständische Aktionen gegen die Besatzer. Sie akzeptierte die geschaffene Hierarchie bewusst nicht und versuchte dagegen, die verlorene Entscheidungsfreiheit wiederzugewinnen (siehe das folgende Kapitel „Gewaltdominierten Kontakte“).

Die Präsenz des Besatzers war weniger in den Dörfern, dafür aber um so mehr in den Städten unübersehbar⁶⁶⁶ und machte sich auch durch zahlreiche Einschränkungen für das Privatleben bemerkbar, wie beispielsweise die Einführung von Sperrstunden. Auch andere Veränderungen, wie der allgemeine Preisanstieg, die Rationierung der Lebensmittel oder der Reallohnverfall wurden entweder mit der Besatzungsmacht oder aber mit der Politik des Vichy-Regimes in Verbindung gebracht und untergruben somit deren Autorität und Ansehen.⁶⁶⁷

Besonders zu einfachen Soldaten oder deutschen Zivilisten gab es zahlreiche Kontakte, auch wenn die meisten Franzosen diese sicherlich auf das absolut notwendige Maß reduzierten. Wie sehr diese Anpassungsbereitschaft erzwungen war, wurde kurz vor und besonders nach der Befreiung deutlich, als sich im Zuge der „épuration sauvage“ die angestaute Wut über die Besatzer an denjenigen entlud, die im Verdacht standen, überzeugte Kollaborateure gewesen zu sein.⁶⁶⁸

4.4.1.2 Gewaltdominierte Kontakte

Die gewaltdominierten Kontakte bündelten sich in verschiedenen Zeitabschnitten, wobei teilweise nur bestimmte Gruppen von Franzosen betroffen waren. Zu Beginn des „Westfeldzuges“ kam es eher vereinzelt zu Übergriffen durch die deutsche Wehrmacht. Auch der weitgehend reibungslose Aufbau der Besatzungsverwaltung und der Beginn der Kollaboration bezeugen, dass die Bevölkerung, bei prinzipieller Ablehnung des Besatzers, mehrheitlich vor allem daran interessiert war, in Ruhe gelassen zu werden. Nur ganz wenige folgten dem im Radio verbreiteten Auf-

⁶⁶⁵ Vgl. zur OT: Mark Spoerer: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa, München 2001, S. 62.

⁶⁶⁶ Und unüberhörbar – man hörte das typisch deutsche Nagelstiefelknallen, das auch in vielen Kriegsaufzeichnungen von Franzosen erwähnt wird. Die französischen Soldaten hatten keine genagelten Stiefel.

⁶⁶⁷ Vgl. Arne Delacor: Die Lohnpolitik Vichys 1940-1944, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 9 (1994), H. 4, S. 12-33; Patrick Fridenson/Jean-Louis Robert: Les ouvriers en France de la Seconde Guerre mondiale. Un bilan, in: Le mouvement social, Heft 158 (Januar–März 1992), S. 117-147.

⁶⁶⁸ Philippe Bourdrel: L'épuration sauvage 1944-1945, Paris ²2002.

ruf General De Gaulles vom 18. Juni 1940, den Okkupanten Widerstand entgegenzusetzen. In den annektierten Ostdepartements allerdings griff die deutsche Besatzungsmacht direkt in das Leben von über 250.000 Elässern und Lothringern ein, die sie auswies bzw. nach ihrer Flucht nicht mehr in ihre Heimat zurückließ. In den ersten beiden Jahren der Besatzung waren die meisten Opfer deutscher Repressalien Kommunisten und (v.a. ausländische) Juden, die beide als „natürliche Feinde“ angesehen wurden, und zwar nicht nur Deutschlands, sondern auch des neuen „nationalen Frankreichs.“ Dies ist auch der Grund, weshalb zu diesem Zeitpunkt die Widerständler auf nur wenig Sympathie innerhalb der französischen Bevölkerung fanden, auch wenn Massenexekutionen und Deportationen auf Ablehnung stießen. Diese blieben nicht verborgen und sollten es zum Teil auch nicht, aus Gründen der Abschreckung: Deportationen und Erschießungen wurden von den Deutschen auf Plakaten angekündigt; in Paris waren die Exekutionen von Geiseln in der Umgebung des Gefängnisses zu hören, auch große Razzien, wie die „Judenrazzia“ im „Vel d’Hiv“ im August 1942 konnten schon deshalb nicht unbemerkt vonstatten gehen, weil zu viele daran beteiligt waren (Gendarmen, Angestellte und Arbeiter der Bahn etc.) und die Gerüchte sich rasch in der ganzen Stadt verbreiteten. Interessant sind die Reaktionen der Geiseln, deren vor der Erschießung verfasste Abschiedsbriefe an ihre Angehörigen teilweise überliefert sind. Aus ihnen spricht kein Hass gegenüber den Besatzern, dagegen bei manchen sehr wohl Bitterkeit über die Kollaboration der französischen Polizisten, die sie verhafteten und bewachten. Ein Verurteilter beobachtete aber auch:

„Die Gendarmen, die uns bewachen, sind noch bleicher als wir.“⁶⁶⁹

Im Herbst und Winter 1942/43 wurde offene Gewalt alltäglicher Bestandteil in der Beziehung vieler Franzosen zur Besatzungsmacht. Dies galt für die in beiden Zonen lebenden Juden, von denen 1/5 nach ihrer Internierung der „Endlösung“ zum Opfer fielen. Dies galt auch für Hunderttausende französische Arbeiter, die zur bloßen Verfügungsmasse der Besatzungsmacht und nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschickt wurden. Zehntausende entzogen sich ihrem Zugriff, um in die Illegalität unterzutauchen, viele von den „requis“ schlossen sich der wachsenden Widerstandsbewegung an.⁶⁷⁰ Der Kampf gegen die Résistance durch die Besatzungsmacht und die Ordnungskräfte der Vichy-Regierung wurde von Anfang an rücksichtslos und gegen alle Bestimmungen des Kriegsrechts durchgeführt, da die Widerstandskämpfer als „Freischärler“ galten (Vgl. Dok. 1 und 2). Tausende wurden in Konzentrationslager verschleppt, mit oder ohne Kriegsgericht exekutiert und waren vorher Misshandlungen und Folterungen durch die deutschen (auch französischen) Sicherheitsorgane ausgesetzt. Die Rückzugsgefechte der Besatzungsmacht werden ebenfalls von Gewaltexzessen begleitet, denen auch zahlreiche Zivilisten zum Opfer fielen. Das schlimmste Massaker, das bis heute Symbolcharakter behalten hat, beging die SS am 10. Juni 1944 in Oradour, wo sie über 600 Menschen, darunter 205 Kinder bestialisch tötete.⁶⁷¹ In den Straßen von Paris fanden im August 1944 tagelang Gefechte zwischen der abziehenden Wehrmacht und einzelnen Résistance-Gruppen statt, an denen sich immer mehr Zivilisten beteiligten. Viele gerieten aber auch ungewollt zwischen die Fronten.⁶⁷²

Die vom Besatzer zuerst nur gegenüber wenigen Gruppen und Einzelpersonen, dann gegenüber größeren Kreisen an den Tag gelegte Brutalität, die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung,

⁶⁶⁹ Sven Olaf Berggötz: Ernst Jünger und die Geiseln. Die Denkschrift von Ernst Jünger über die Geislerschießungen, in: VfZ (2003), H. 3, S. 405-472, hier: S. 461. Abschiedsbriefe ab S. 457.

⁶⁷⁰ Der Anteil der Verweigerer wuchs nach jeder „Sauckel-Aktion“, im Departement Rhône betrug er 7% im März-April 1943, im darauffolgenden Jahr bereits 48%; in Tarn und den Haute-Pyrénées betrug er insgesamt etwa 20%, im Franche-Comté stieg er von 10% auf 30% von der zweiten zur dritten „Sauckel-Aktion.“ Im Calvados verweigerten im September 1943 zwei von drei Franzosen den STO, in Ile-et-Vilaine gar 75%. Vgl. hierzu Sainclivier: La Résistance et le STO, S. 524f.

⁶⁷¹ Vgl. Peter Przybylski/Horst Busse: Mörder von Oradour, Berlin (Ost) 1984.

⁶⁷² Vgl. z.B. Schilderungen bei Jean-Paul Sartre: Ein Spaziergänger im aufständischen Paris, in: ders.: Paris unter der Besatzung. Artikel, Reportagen, Aufsätze 1944-1945, hg., übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Hanns Grössel, Frankfurt/M. 1980, S. 9-36 (verfasst im August/September 1944).

die Massaker an Zivilisten, allgemein das Gefühl der Schwäche und Ohnmacht, führten zu einer vehementen Verschärfung der Feindschaft gegenüber „den Deutschen“ und zwar nicht nur bei den Betroffenen, sondern in weiten Teilen der Bevölkerung.⁶⁷³ Diese wachsende Feindschaft hatte gleichwohl nur bei einer Minderheit praktische Konsequenzen. Die meisten verharrten in ihrer attentistischen Haltung. Inwieweit die Franzosen sich nicht einer absoluten Germanophobie hingaben, hing stark mit der persönlichen Situation, etwaigen positiven Erfahrungen bzw. mit der Bereitschaft zur Differenzierung zusammen. Der Umstand, dass so viele Franzosen in zahlreiche Verbrechen gegenüber den eigenen Landsleuten beteiligt waren, vertiefte überdies die innerfranzösische Spaltung.

4.4.2 Deutsche Zivilisten in Frankreich

Nach einer Aufstellung des Generalstabs des Heeres im März 1942 hielten sich zu diesem Zeitpunkt – abgesehen von den eigentlichen Besatzungstruppen – etwa 22.000 Angehörige der eigentlichen Militärverwaltung in Frankreich auf,⁶⁷⁴ die die Stäbe des MbF und der Chefs der Militärverwaltungsbezirke bildeten (ohne französisches Hilfspersonal). Weiterhin waren etwa 24.000 Kräfte aus Einrichtungen des Reiches nach Frankreich abgeordnet worden. Berücksichtigt man zusätzlich die zahlreichen anderen deutschen Einrichtungen in Frankreich – Handelskammern, Unternehmen, NS-Massenorganisationen, vor allem die zahlreichen Stäbe und Baubüros der Organisation Todt – so hielten sich schätzungsweise 80.000 zivile Deutsche in Frankreich auf, von denen viele jeden Tag mehr oder weniger intensiv mit Franzosen in Kontakt kamen.⁶⁷⁵ Niedriger zu veranschlagen ist die Zahl der zu Beginn des Krieges internierten Deutschen. Sie betrug etwa 20.000, darunter zahlreiche politische Emigranten und 10.000 jüdische Flüchtlinge.⁶⁷⁶ Vor allem aus der Gruppe der politisch, aber auch der „rassisch“ Verfolgten stammten die wenigen Deutschen, die sich in die Résistance einreihen.

4.4.2.1 Wehrmachtshelfer/Verwaltungsangestellte/Unternehmer/Arbeiter

Die Kontakte dieser direkt oder indirekt mit den Besatzungsbehörden kooperierenden Deutschen zur französischen Bevölkerung waren durch mehrere Faktoren erschwert: mangelnde Sprachkenntnisse, Reglementierungsversuche seitens der deutschen Behörden, vor allem aber durch den sozialen Druck der französischen Bevölkerung, der auch von Angehörigen der Résistance propagiert wurde, sich nicht über das Nötigste hinaus mit den Besatzern einzulassen. Dieser soziale Druck variierte jedoch, abhängig vom Kriegsverlauf. Er ließ nach dem Ende des Westfeldzugs und der beginnenden Staatskollaboration schnell nach, um ab Ende 1943, als die deutsche Niederlage sich immer deutlicher abzeichnete, wieder stärker zuzunehmen. Besonders eingänglich

⁶⁷³ Diese immer stärkere Ablehnung der Besatzer, der Verfall ihrer Autorität und derjenigen der immer mehr als „Statthalter“ empfundenen Regierung in Vichy wird in zahllosen Berichten deutscher Dienststellen über die Stimmung der Bevölkerung explizit benannt. Vgl. u.a. Michels: Stimmung in Frankreich, S. 145-161.

⁶⁷⁴ 1.695 Offiziere, 1.664 Beamte, 18.269 Unteroffiziere. Vgl. Ludwig Nestler (Hg.): Die faschistische Okkupationspolitik in Frankreich (1940-1944), Berlin 1990, S. 23.

⁶⁷⁵ Nach einer Aufstellung vom Frühjahr 1943: Einrichtungen des Verkehrswesens (8.534), Finanz- und Zollverwaltung (9.160), bei Sipo/SD (2.047), Ordnungspolizei (3.000), Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion (141), „Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz“ (604), RM für Ernährung und Landwirtschaft (726), Reichspropagandaministerium (199). Vgl. ebd., S. 31.

⁶⁷⁶ Zahlenangaben nach: Christian Eggers: Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940-1942, Berlin 2002, S. 247.

ist dieses Modell der auch auf sozialen Druck basierenden Nicht-Kommunikation von Vercors in seinem Roman *Le silence de la mer* (1942) beschrieben worden.⁶⁷⁷

Es gab organisierte – gleichsam offizielle – sich eher an die Bildungselite wendende kulturelle Kontakte, die z.B. von der Deutschen Botschaft und dem Deutschen Institut im Sinne der Kollaborationspolitik und der Werbung für das nationalsozialistische Deutschland gemeinsam mit entsprechenden Organisationen wie dem „Comité France-Allemagne“ durchgeführt wurden. Daneben gab es aber auch in Menge, Umfang und Intensität unüberschaubare Alltagskontakte, teilweise bei der Arbeit, denn es gab Zehntausende Franzosen, die in deutschen Dienststellen, Firmenniederlassungen oder bei OT-Firmen arbeiteten, aber auch in der Freizeit. Als wichtigste Orte der Begegnung entwickelten sich neben Geschäften vor allem Cafés und Restaurants. Die Bandbreite solcher Kontakte kann hier nicht im Einzelnen wiedergegeben werden. Diejenigen Deutschen, die intensiveren privaten Kontakt zu Franzosen suchten, taten dies in der Regel aus Interesse und Neugier. Für diejenigen Franzosen, die sich darauf einließen traf entweder dasselbe zu – oder sie versprachen sich von solchen Kontakten Vorteile. Es verwundert deswegen nicht, dass diejenigen Deutschen, die über solche Kontakte berichten, überwiegend den freundlichen oder gar freundschaftlichen Charakter dieser Begegnungen betonen.⁶⁷⁸

4.4.2.2 Deutsche Internierte

Die französische Regierung betrachtete den Krieg gegen Deutschland nicht als einen „ideologischen“, sondern als einen „nationalen“ Krieg. Die seit Anfang 1939 betriebene Politik der Internierung „unerwünschter Ausländer“ (bis dahin waren dies v.a. republikanische Spanier) wandte sich deswegen zu Kriegsbeginn mit voller Wucht unterschiedslos gegen die in Frankreich lebenden Deutschen. Nach der französischen Kriegserklärung an Deutschland wurden einige Tausend Deutsche, fast ausschließlich Männer, interniert. Obwohl die überwiegende Mehrheit Flüchtlinge aus Deutschland waren, vor allem Juden, galten sie den französischen Behörden und den meisten Medien als „Fünfte Kolonne.“ Viele wurden nach einigen Monaten wieder freigelassen, fielen jedoch nach dem Beginn des Westfeldzuges erneut der „Psychose der Fünften Kolonne“ (Christian Eggers) zum Opfer – nunmehr wurden auch Frauen und Kinder interniert. Die Betroffene Lotte Eisner berichtete über die offenbar von den Medien angeheizte antideutsche Stimmung in der Bevölkerung. Am Eingang des Sammellagers „Vélodrome d’hiver“ wurde sie von der französischen Bevölkerung bespuckt:

„Ah, die fünfte Kolonne! Beahlt Hitler euch gut?“⁶⁷⁹

Zum Zeitpunkt des Waffenstillstandes befanden sich in den „Arbeitslagern“ der unbesetzten Zone etwa 70.000 „Travailleurs étrangers“ (vor allem republikanische Spanier). In den eigentlichen Internierungslagern („Camps de concentration“ wurden 40.000 Personen gezählt – darunter 20.000 Deutsche (hiervon wiederum 10.000 Juden).⁶⁸⁰ Während die unpolitischen Auslandsdeutschen bzw. die Nazi-Sympathisanten der baldigen Befreiung entgegenfieberten, sahen sowohl die Emigranten als auch die übrigen, oft „staatenlosen“ internierten Juden einer Auslieferung an die Deutschen mit Grauen entgegen. In vielen Lagern kam es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen Pro- und Antinazis. In den folgenden Jahren wurde das System der Internierungslager, in denen von Anfang an völlig unzureichende hygienische und sanitäre Verhältnisse herrschten, weiter ausgebaut. Im November 1942 geriet es vollständig unter deutsche Kontrolle.

⁶⁷⁷ In diesem Roman geht es um eine französische Familie, in deren Haus ein deutscher Soldat einquartiert wird, der sich am sozialen Leben der Familie beteiligen will, jedoch mit – höflicher aber bestimmter – Nichtachtung behandelt wird.

⁶⁷⁸ Vgl. z.B. die Erfahrungen des Mitarbeiters der Militärverwaltung, Walter Bargatzky: *Hotel Majestic*. Ein Deutscher im besetzten Frankreich, Freiburg/Br. 1987.

⁶⁷⁹ Eggers: *Unerwünschte Ausländer*, S. 216-248, Zitat S. 240.

⁶⁸⁰ Vgl. ebd., S. 247.

Unpolitische oder pronazistische Deutsche wurden rasch repatriert. Zahlreiche politische Flüchtlinge wurden dagegen an die Gestapo ausgeliefert. Die jüdischen Internierten waren der „Endlösung“ hilflos ausgesetzt.

4.4.2.3 Deutsche in der Résistance

Die Zahl der in der Résistance aktiven Deutschen war verschwindend gering, wahrscheinlich einige Hundert.⁶⁸¹ Die meisten von ihnen waren Kommunisten und kämpften häufig in der FTP/MOI (Main d'oeuvre Immigrée) an, einer Untergruppierung der kommunistischen „Francs-Tireurs et Partisans Français“ (FTP). Im September 1943 wurde – in Anlehnung an das Nationalkomitee Freies Deutschland – in der Sowjetunion – die Bewegung „Freies Deutschland im Westen“ ins Leben berufen, das auch im April 1944 offiziell vom Nationalrat der französischen Widerstandsbewegung („Conseil National de la Résistance“) anerkannt wurde. Die Aktivisten wurden häufig in der von der französischen Partei organisierten „Travail Allemand“ eingesetzt. Sie schleusten sich mit falschen Papieren in deutsche Dienststellen ein (Arbeitsämter, Soldatenheime, Kommandanturen, Feldpostämter etc.), und versuchten dort, Informationen verschiedener Art zu erlangen, die für die propagandistische Arbeit (Flugblatt-/Zeitungsproduktion), aber auch für militärische Zwecke benötigt wurden bzw. halfen, Aktionen der Besatzungsmacht zu sabotieren (Meldungen über Waffentransporte und Truppenverschiebungen, Warnungen vor Razzien/Deportationen etc.). Ein Teil beteiligte sich aber auch am bewaffneten Kampf.

Für die meisten Franzosen (wohl auch für die meisten Deutschen!) während des Krieges waren Deutschland und der Nationalsozialismus letztlich synonym.⁶⁸² So lautete eine der Parolen des französischen kommunistischen Widerstands: „A chacun son boche!“, womit zum Mord an Mitgliedern der Besatzungsbehörden aufgerufen wurde. Dies galt nicht für die „internationalistischen“ deutschen Kommunisten, die in der Résistance kooperierten und im Krieg gegen Deutschland einen „ideologischen“ (oder: antifaschistischen), keinen „nationalen“ Krieg erblickten.

4.4.3 Französische Zivilisten in Deutschland

Nach der französischen Kriegserklärung wurden offenbar nur wenige französische Zivilisten, die sich in Deutschland aufhielten, in Internierungslager („Ilags“) untergebracht, die von der Wehrmacht geleitet, aber von der Zivilverwaltung geführt wurden. Es kann davon ausgegangen werden, dass ihre Zahl nicht sehr hoch war, denn die meisten hatten ja, anders als in der umgekehrten Situation die zahlreichen deutschen Flüchtlinge in Frankreich, die Möglich-

⁶⁸¹ Quellenmäßig belegt sind über Hundert Todesopfer, die entweder wegen kommunistischer Aktivitäten an die Gestapo ausgeliefert wurden bzw. bei illegaler Arbeit oder im bewaffneten Kampf den Tod fanden. Nicht zu schätzen ist die Zahl der gelegentlichen Mitarbeiter und Informationszuträger aus Wehrmacht und deutschen Dienststellen. Vgl. Karl-Heinz Pech: An der Seite der Résistance. Zum Kampf der Bewegung „Freies Deutschland“ für den Westen in Frankreich (1943-1945), Frankfurt a.M. 1974, S. 347ff. Ein interessanter Quellenkorpus von über 100 Erinnerungen kommunistischer Widerständler befindet sich im Bundesarchiv (Sg Y 30/1400), der als Basis für Pechs Arbeit benutzt und in Auszügen auch anderweitig veröffentlicht wurde: Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten. Zusammengestellt und bearbeitet von Dora Schaul, Berlin (Ost) 1985. Siehe auch den Erlebnisbericht von Gerhard Leo: Frühzug nach Toulouse. Ein Deutscher in der Résistance, 1942-1944, Berlin 1992 sowie die neuere französische Literatur: Stéphane Courtois/Denis Peschanski/Adam Rayski: Le sang de l'étranger: Les immigrés de la MOI dans la Résistance, Paris 1989; Denis Peschanski: Des étrangers dans la Résistance, Paris 2002.

⁶⁸² Wolfgang Leiner hat in seiner Arbeit: Das Deutschlandbild in der französischen Literatur, Darmstadt 1989, darauf hingewiesen, dass zu dieser Zeit das Wort „nazi“ das bis dahin geläufige „boche“ zunehmend ablöste.

keit, in ihr Heimatland zurückzukehren.⁶⁸³ Schon am 20.11.1940 wurden die ersten Werbebüros in der besetzten Zone eröffnet, um französische Arbeiter für die unter starken Arbeitskräftemangel leidende deutsche Kriegswirtschaft anzuwerben. Die Vichy-Regierung unterstützte diese Maßnahme, in deren Folge bis März 1942 140.000 Arbeiter mehr oder weniger freiwillig, auch ökonomischen Zwängen folgend, nach Deutschland kamen.⁶⁸⁴ Sie lebten überwiegend in Sammelunterkünften, Gemeinschaftslagern oder Gaststätten, einige wenige, die es sich leisten konnten, auch in privaten Unterkünften. Zusammen mit den Arbeitern, die im Rahmen der „Sauckel-Programme“ zwangsweise nach Deutschland deportiert wurden, und einschließlich derjenigen, die vom Kriegsgefangenen in den Zivilarbeiterstatuts gewechselt waren, gab es von 1940-44 etwa 900.000 französische Zivilarbeiter in Deutschland.

Die Arbeitsbedingungen der französischen Zivilarbeiter ähnelten denen ihrer deutschen Kollegen. Im Interesse einer möglichst produktiven Kriegswirtschaft waren nach Kriegsbeginn die Arbeitszeiten erheblich verlängert worden. Über die Einhaltung der Arbeitsdisziplin wurde gerade in großen Betrieben scharf gewacht. Wer „Arbeitsbummelei“ betrieb, sich unerlaubt von der Arbeitsstelle entfernte oder gar der Sabotage überführt wurde, musste mit den schärfsten Verfolgungen durch die den Ausländern nicht gerade wohlgesonnenen deutschen Sicherheitsorgane sowie mit Einweisung in KZ oder „Arbeitserziehungslager“ (AEL) rechnen. Die im Düsseldorfer Hauptstaatsarchiv überlieferten Gestapo-Akten zeugen davon, dass die Überwachung der ausländischen Zwangsarbeiter zur wichtigsten Tätigkeit der Gestapo während des Krieges wurde.⁶⁸⁵ Zwar richtete sich ihre größte Aufmerksamkeit auf die „Ostarbeiter“, doch auch zahlreiche französische Zwangsarbeiter wurden wegen der verschiedensten Vergehen verhaftet und mit Gefängnis (bei Eigentumsdelikten, Schwarzmarkthandel etc.) bzw. mit Einweisung in ein AEL/KZ (bei Arbeitsvertragsbruch, Arbeitsbummelei, Sabotage) drakonisch bestraft.⁶⁸⁶ Die Arbeitsbedingungen entsprachen also nicht den von der deutschen oder der Vichy-Propaganda gemachten Versprechungen, was die Stimmung unter den französischen Zivilarbeitern, gerade bei denjenigen, die „freiwillig“ gekommen waren, von Anfang an verschlechterte. Gemäß der nationalsozialistischen „Rassenhierarchie“ galten die französischen Zivilarbeiter als „Fremdvölkische“. Die „Volksgenossen“ waren dazu angehalten, den Kontakt zu ihnen auf das nötigste zu beschränken – was sich allerdings kaum wirksam überwachen ließ, weswegen es immer wieder zu Kontakten kam, insbesondere zu deutschen Arbeiterinnen. Wesentlich häufiger aber war der Kontakt zu französischen Kriegsgefangenen und anderen Ausländern, vor allem – sprachbedingt – zu Belgiern und auch zu den ebenfalls zumeist sehr jungen Ostarbeiterinnen, die in jeder Stadt in großem Umfang eingesetzt waren.

Viele französische Arbeiter erhielten sich ein angesichts der drohenden Repressalien erstaunliches Maß an Selbstbestimmung. Der harten Arbeitsbedingungen und der zunehmenden Lebens-

⁶⁸³ Die Geschichte der Internierung „feindlicher Ausländer“ in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges ist ein absolutes Desiderat. Dies gilt im übrigen auch für den Ersten Weltkrieg. Aktenbestände zu dieser Thematik befinden sich im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes.

⁶⁸⁴ Vgl. Patrice Arnaud/Helga Bories-Sawala: Les français et françaises volontaires pour le travail en Allemagne: Recrutement et dimensions statistiques, images et représentations, mythes et réalités, in: Bernard Garnier/Jean Quélien (Hg.): La main-d'œuvre française exploitée par le IIIe Reich: Actes du colloque international, Caen, 13 - 15 décembre 2001, Caen 2003, S. 107-126, hier: S. 107.

⁶⁸⁵ Im Regierungsbezirk Düsseldorf im Juli 1944 von 1.341 Festgenommenen 86,3% wegen „Arbeitsverweigerung“ festgenommene Ausländer. Vgl. Uwe Kaminsky: Die Gestapo in Ratingen 1943-45. Verfolgungsprogramm und Verfolgungsrealität am Beispiel der Staatspolizeileitstelle Düsseldorf, Ratinger Forum 2 (1991), S. 136-163, hier: S. 195f.

⁶⁸⁶ Siehe zum Beispiel die Einzelfälle (mit unterschiedlichem Ausgang) von französischen Zivilarbeitern: u.a. HStAD, RW 58/680, 15337, 17077, 18749, 48489, 57769, 71491. Vgl. auch Rafael R. Leissa/Joachim Schröder: Zwangsarbeit in Düsseldorf. Struktur, Organisation und Alltag im Arbeitseinsatz von Ausländern im nationalsozialistischen Düsseldorf, in: Looz-Corswarem, Clemens von (Hg.): Zwangsarbeit in Düsseldorf. "Ausländereinsatz" während des Zweiten Weltkrieges in einer rheinischen Großstadt, Essen 2002, S. 19-362, v.a. Kapitel 4 (Überwachung und Disziplinierung der ausländischen Arbeitskräfte).

gefahr durch die immer heftigeren Luftangriffe auf deutsche Industriestädte überdrüssig, war die Zahl der sogenannten „Arbeitsvertragsbrüchigen“ von Anfang an hoch. So betrug im Bereich des Rüstungskommandos Düsseldorf die Zahl der Nichtrückkehrer aus dem Urlaub 1943 in einigen Betrieben zwischen 40 und 60%.⁶⁸⁷ Die „Arbeitsvertragsbrüchigen“ tauchten entweder in Frankreich in die Illegalität unter oder ließen sich, in der Hoffnung auf bessere Arbeitsbedingungen, von einem deutschen Werbebüro in eine andere Stadt vermitteln.

Unter katastrophalen Lebens- und Arbeitsbedingungen litten dagegen die in deutsche Konzentrationslager Deportierten. Die Deportation von Juden, Kommunisten und Widerstandskämpfern jeglicher politischer Richtung diente nicht der Ausbeutung durch Zwangsarbeit, sondern ihrer physischen Vernichtung. Aus Frankreich wurden etwa 160.000 Menschen in Konzentrationslager oder Vernichtungslager deportiert (davon etwa 77.000 Juden im Rahmen der „Endlösung“).

Über die Frage der „Freiwilligkeit“ des Arbeitseinsatzes in Deutschland entzündete sich nach der Libération eine scharfe Debatte, denn nicht wenige warfen auch denjenigen Zivilarbeitern, die im Rahmen der „Relève“ oder gar des STO nach Deutschland gegangen waren, Kollaboration mit dem Feind vor. Der „Ministre des Prisonniers de guerre, Déportés et Réfugiés“, vertrat die Linie, alle aus Deutschland repatriierten Franzosen gleich zu behandeln – mit Ausnahme der angeblich wenigen tatsächlichen Freiwilligen, die durchaus als Verräter anzusehen seien. Damit kam er zwar dem Bedürfnis der Regierung und der überwiegenden Tendenz der französischen Presse nach Schaffung einer gemeinsamen, verbindenden Identität als „Kriegsopfer“ entgegen. Er stieß er aber gleichzeitig auf Widerstand, sowohl bei den Angehörigen der Résistance als auch bei den ehemaligen Kriegsgefangenen und erst recht den KZ-Häftlingen, die eine Gleichsetzung mit den ehemaligen „Westarbeitern“ als „Rapatriés“ empörte.⁶⁸⁸ Für Verständnis gegenüber den Zivilarbeitern warb dagegen Guy Tassigny, Generalsekretär der *Centres d'entr'aide pour les travailleurs déportés et leurs familles*. Sicherlich hätten viele nicht den Mut gehabt, in die Résistance zu gehen, und damit ein großes Risiko einzugehen, für sich selbst und ihre Familien. Aber, gab er zu bedenken,

„à part les maquisards, à part les purs résistants, qui donc n'a pas travaillé directement ou indirectement pour l'ennemi pendant ces terribles 50 mois, en France comme dans le repaire germanique? Qui donc? Il est vrai que depuis septembre 44, nous avons eu la révélation que tous les Français appartenaient à la Résistance ! Réconfortante surprise.“⁶⁸⁹

4.4.4 Die deutsche „Heimatfront“

Die deutsche Heimatfront war mit zwei verschiedenen Typen von Franzosen konfrontiert: den anfangs etwa 1,6 Millionen Kriegsgefangenen und den französischen Zivilarbeiterinnen und Zivilarbeitern, deren Zahl im Verlauf des Krieges auf etwa 900.000 geschätzt wird. Die Kriegsge-

⁶⁸⁷ HStAD, RW 13/8. Bericht des Bezirksbeauftragten im Wehrkreis VI, Hauptausschuss Panzerwagen, aus Krefeld am 29.1.1943; siehe auch ebd., Reg. Düsseldorf 47763, Bl. 191. Anordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz betr. französischer Arbeiter, die nicht von ihrem Heimaturlaub zurück kommen; ebd., RW 36/46, Bl. 98ff. Rundschreiben des RSHA vom 22.9.1942: Benutzung verfälschter Rückkehr- und Urlaubsscheine und anderer Ausweise durch flüchtige frz. Kriegsgefangene, vertragsbrüchige ausländische Arbeiter.

⁶⁸⁸ Vgl. Helga Bories-Sawala: „Ni traîtres, ni héros“: die schwierige Erinnerung der requirierten zivilen Zwangsarbeiter, in: Martens/Vaïsse, Frankreich und Deutschland im Krieg, S. 846ff. Die Kriegsgefangenen hatten ihrerseits ebenfalls mit einem Negativ-Image zu kämpfen. Zum einen, weil sie nach der schnellen Niederlage als wenig ruhmreiche „coureurs à pied“ galten (ebd., S. 851), zum anderen, weil das Bild der Vichy-Propaganda nachwirkte, wonach die Kriegsgefangenen besonders Pétain-treu gewesen seien. Vgl. hierzu: Sarah Fishman: Grand Delusions. The Unintended Consequences of Vichy France's Prisoner of War Propaganda, in: Journal of Contemporary History 26 (1991), S. 229-254.

⁶⁸⁹ Zit. nach: Bories-Sawala, „Ni traîtres, ni héros“, S. 848.

fangenen waren zwar in Lagern untergebracht, dennoch gab es zahlreiche Möglichkeiten der Kontaktaufnahme – sowohl während der Arbeit als auch an Wochenenden, an denen viele Kriegsgefangene einige Stunden das Lager verlassen durften. Aus zahlreichen Quellen geht hervor, dass das Interesse besonders vieler weiblicher „Volksgenossen“ an den französischen Kriegsgefangenen sehr groß war. Dies bezeugten häufig schon deren Ankünfte in Deutschland, die anfangs von neugierigen Menschaufläufen begleitet wurden.⁶⁹⁰ Trotz des strengen Verbotes des Umgangs mit Kriegsgefangenen kam es vor allem am Arbeitsplatz immer wieder zu Kontaktaufnahmen.

Solche Kontakte waren aber in wohl allen Betrieben, in denen größere Gruppen von Kriegsgefangenen mit deutschen Frauen zusammenarbeiteten, gar nicht zu vermeiden und auch angesichts des Alters der beiden Gruppen und der äußeren Umstände (Mann an der Front/Frau in Frankreich – oder jung und ledig) nicht weiter überraschend. Meistens waren die Kontakte eher oberflächlich, den Kriegsgefangenen wurden Lebensmittel oder Zigaretten zugesteckt; in einigen Fällen entwickelten sich aber auch Liebesverhältnisse, die geheim gehalten werden mussten. Bei Kriegsgefangenen, die auf dem Land oder in kleinen Betrieben arbeiteten, war der alltägliche Kontakt mit Deutschen genauso selbstverständlich – und häufig noch enger, da hier keine Betriebsführer und Abwehrbeauftragten kontrollierten, und somit hing es vor allem vom Arbeitgeber/Bauern ab, wie der Kontakt gestaltet wurde. Alle „Volksgenossen“, insbesondere die Abwehrbeauftragten der Betriebe und die Betriebsleiter waren angehalten, Fälle des „verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen“ unverzüglich der Kriminalpolizei oder der Gestapo zu melden, die dann rigoros einschritt. Wenn ein sexuelles Verhältnis nachgewiesen werden konnte, wurden beide Beteiligten streng bestraft. Der Kriegsgefangene kam in ein Strafkommando, die Frau wurde, weil sie gegen das „gesunde Volksempfinden verstoßen hatte“, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt (Vgl. Dok. 3).⁶⁹¹

Französische Zivilarbeiter hatten auch über den Arbeitsplatz hinaus die Möglichkeit, in Kontakt zu Deutschen zu treten. Hier war es ähnlich wie bei den Kriegsgefangenen: engere private Kontakte gab es überwiegend zu deutschen Frauen, deren Männer im Feld standen. Diese Kontakte waren aber, obwohl nicht offiziell verboten, von der „Volksgemeinschaft“ dennoch nicht gern gesehen. Die Obrigkeit und ihre Vertreter auf unteren Ebenen (Funktionäre, Blockwarte, überzeugte Nationalsozialisten) wachten streng darüber, dass die Franzosen, egal ob Kriegsgefangene oder Zivilarbeiter, auch im privaten Umgang als Angehörige von Feindstaaten betrachtet wurden. Inwieweit der gewöhnliche „Volksgenosse“ diese Vorgabe, dem Franzosen als „Sieger“ gegenüberzutreten, verinnerlicht hatte und sein Handeln danach ausrichtete, hing von seinem grundsätzlichen Interesse für solche Fragen ab bzw. von seiner Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Staat.

⁶⁹⁰ Vgl. z.B. das Schreiben der Hildener Stadtwerke an die Polizei Hilden, 5.8.1940, in: StA Hilden, Bestand 3-Pol.-Paket 19-A II0 13/3-1.

⁶⁹¹ Die im Düsseldorfer Hauptstaatsarchiv überlieferten Gestapo-Akten geben vielfach Einblicke in den Arbeits- und Lebensalltag der französischen Kriegsgefangenen und Zivilarbeiter. In den ausgewerteten Akten zum Thema „verbotener Umgang“ wurden die Frauen – je nach Schwere der „Tat“ – zu Strafen zwischen einigen Wochen Gefängnis (Lebensmittel zustecken) und 2 Jahren Zuchthaus (sexuelle Kontakte und Fluchthilfe) bestraft. Vgl. etwa: RW 58/11041, 16207, 19640, 27283, 27771, 31533, 32513, 34560, 35929, 62337, 66231, 74110. Es handelt sich hier nur um Frauen aus der Stadt Hilden (1939 20.000 Einwohner).

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (Berlin):

Sg Y 30/1400 Erinnerungen deutscher Angehöriger der Résistance

Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf:

Reg. Düs. 47763 Runderlasse des Reichswirtschaftsminister u.a. 12743-4/45

RW 13/8 NS-Wirtschaftsorganisationen und Übergangsbehörden

RW 36/46 Außendienststelle Krefeld

RW 58 Gestapopersonenakten (680, 11041, 15337, 16207, 17077, 18749, 19640, 27283, 27771, 31533, 32513, 34560, 35929, 48489, 57769, 62337, 66231, 71491, 74110)

Stadtarchiv Hilden

Bestand 3-Pol.-Paket 19-A II0 13/3-1 (Polizei Hilden)

1.2 Gedruckte Quellen

Berggötz, Sven Olaf, Ernst Jünger und die Geiseln. Die Denkschrift von Ernst Jünger über die Geiselterschießungen, in: VfZ 51 (2003), H. 3, S. 405-472.

Boberach, Heinz (Hg.): Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945, 17 Bde., Herrsching 1984.

Nestler, Ludwig (Hg.): Die faschistische Okkupationspolitik in Frankreich (1940-1944), Berlin 1990 (= Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus (1938-1945). Achtbändige Dokumentenedition, hg. von Wolfgang Schumann und Ludwig Nestler, Bd. 3).

Rist, Charles: Une saison gâtée. Journal de la guerre et de l'occupation, 1939-1945. Établi, présenté et annoté par Jean-Noël Jeanneney, Paris 1983.

Grunberg, Albert: Journal d'un coiffeur juif, à Paris, sous l'Occupation, Paris ³2001.

1.3 Zeitgenössische Darstellungen/Erinnerungen

Buschmann, Roland: Frankreich nach dem Zusammenbruch, Berlin 1941.

Jacobs, Karl: Führer durch Nordfrankreich, Flandern und den Artois, Brüssel 1943.

Kampferlebnisse aus dem Kriege an der Westfront. Nach Schilderungen von Frontkämpfern hrsg. vom Generalstab des Heeres (Kriegswissenschaftliche Abteilung), Berlin 1941.

Sartre, Jean-Paul: Ein Spaziergänger im aufständischen Paris, in: ders.: Paris unter der Besatzung. Artikel, Reportagen, Aufsätze 1944-1945, hg., übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Hanns Grössel, Frankfurt/M. 1980, S. 9-36.

- Bargatzky, Walter: Hotel Majestic. Ein Deutscher im besetzten Frankreich, Freiburg/Br. 1987.
- Leo, Gerhard: Frühzug nach Toulouse. Ein Deutscher in der Résistance, 1942-1944, Berlin 1992.
- Résistance. Erinnerungen deutscher Antifaschisten. Zusammengestellt und bearbeitet von Dora Schaul, Berlin (Ost) 1985.

2. Sekundärliteratur

- Amouroux, Henri: La Grande Histoire des Français sous l'Occupation, 8 Bde., Paris 1976-1988.
- Arnaud, Patrice/Bories-Sawala, Helga: Les français et françaises volontaires pour le travail en Allemagne: Recrutement et dimensions statistiques, images et représentations, mythes et réalités, in: Garnier, Bernard/Quellien, Jean (Hg.): La main-d'œuvre française, S. 107-126.
- Arnaud, Patrice: Gaston Bruneton et l'encadrement des travailleurs français en Allemagne (1942-1945), in: Vingtième Siècle. Revue d'Histoire, Nr. 67 (Juli-September 2000), S. 95-118.
- Azéma, Jean-Pierre/Bédarida, François (Hg.): Vichy et les Français, Paris 1992.
- Azéma, Jean-Pierre/Bédarida, François (Hg.): La France des années noires, 2 Bde, Paris ¹¹2000.
- Bories-Sawala, Helga: „Ni traîtres, ni héros“: die schwierige Erinnerung der requirierten zivilen Zwangsarbeiter, in: Martens, Stefan/Vaïsse, Maurice (Hg.): Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942 – Herbst 1944). Okkupation, Kollaboration, Résistance, Bonn 2000, S. 845-872.
- Bories-Sawala, Helga: Franzosen im "Reichseinsatz". Deportation, Zwangsarbeit, Alltag. Erfahrungen und Erinnerungen von Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern, Frankfurt a.M./Bern/New York 1996.
- Bories-Sawala, Helga: Französische Zwangsarbeiter in Deutschland 1940-1945, in: <http://www.deuframmat.de>.
- Bourdrel, Philippe: L'épuration sauvage 1944-1945, Paris ²2002.
- Burrin, Philippe: La France à l'heure allemande, 1940-1944, Paris 1995.
- Carlier, Claude/Martens, Stefan (Hg.), La France et l'Allemagne en Guerre. Septembre 1939 – Novembre 1942, Paris 1990.
- Cochet, François: Les exclus de la victoire. Histoire des prisonniers de guerre, déportés et S.T.O. (1945-1985), Paris 1992.
- Costa, André: La guerre des Français, 1939/45, Strasbourg 1998.
- Courtois, Stéphane/Peschanski, Denis/Rayski, Adam: Le sang de l'étranger: Les immigrés de la MOI dans la Résistance, Paris 1989.
- Delacor, Arne: Die Lohnpolitik Vichys 1940-1944, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 9 (1994), H. 4, S. 12-33.
- Durand, Yves, Vichy und der "Reichseinsatz", in: Herbert, Ulrich (Hg.): Europa und der "Reichseinsatz". Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, S. 184-199.
- Eggers, Christian: Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940-1942, Berlin 2002.
- Evrard, Jacques, La déportation des travailleurs français dans le III^e Reich, Paris 1972.

- Fishman, Sarah: Grand Delusions. The Unintended Consequences of Vichy France's Prisoner of War Propaganda, in: *Journal of Contemporary History* 26 (1991), S. 229-254.
- Frank, Robert: deutsche Okkupation, Kollaboration und französische Gesellschaft 1940-1944, in: Röhr, Werner (Hg.): *Europa unterm Hakenkreuz. Okkupation und Kollaboration (1938-1945)*, Berlin/Heidelberg 1994, S. 87-100.
- Fridenson, Patrick/Robert, Jean-Louis, Les ouvriers dans la France de la Seconde Guerre Mondiale. Un bilan, in: *Le mouvement social* 158 (1992), S. 117-147.
- Garnier, Bernard/Quellien, Jean (Hg.): *La main-d'œuvre française exploitée par le IIIe Reich: Actes du colloque international, Caen, 13 - 15 décembre 2001*, Caen 2003.
- Giolitto, Pierre: *Histoire de la milice*, Paris 1997.
- Kaminsky, Uwe: Die Gestapo in Ratingen 1943-45. Verfolgungsprogramm und Verfolgungsrealität am Beispiel der Staatspolizeileitstelle Düsseldorf, *Ratinger Forum* 2 (1991), S. 136-163.
- Kasten, Bernd: Das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Polizei in den Regionen von der Besetzung Südfrankreichs bis zur Invasion, in: Stefan Martens/Maurice Vaïsse (Hg.), *Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942 – Herbst 1944). Okkupation, Kollaboration, Résistance*, Bonn 2000, S. 113-128.
- Klarsfeld, Serge: *Vichy – Auschwitz. La „solution finale“ de la question juive en France*, Paris 2001.
- Kletzin, Birgit: *Trikolore unterm Hakenkreuz. Deutsch-französische Kollaboration 1940-1944 in den diplomatischen Akten des Dritten Reiches*, Opladen 1996.
- Leiner, Wolfgang: *Das Deutschlandbild in der französischen Literatur*, Darmstadt 1989.
- Leissa, Rafael R./Schröder, Joachim: Zwangsarbeit in Düsseldorf. Struktur, Organisation und Alltag im Arbeitseinsatz von Ausländern im nationalsozialistischen Düsseldorf, in: Looz-Corswarem, Clemens von (Hg.): *Zwangsarbeit in Düsseldorf. "Ausländereinsatz" während des Zweiten Weltkrieges in einer rheinischen Großstadt*, Essen 2002, S. 19-362.
- Marrus, Michael M./Paxton, Robert O.: *Vichy et les Juifs*, Paris 1981.
- Meinen, Insa: *Wehrmacht und Prostitution während des Zweiten Weltkrieges im besetzten Frankreich*, Bremen 2002.
- Michels, Eckhard: Die Stimmung in Frankreich aus Sicht der Besatzungsbehörden 1942-1944, in: Martens, Stefan/Vaïsse, Maurice (Hg.): *Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942 – Herbst 1944). Okkupation, Kollaboration, Résistance*, Bonn 2000, S. 145-161.
- Ory, Pascal: *La France allemande. Paroles du collaborationisme français (1933-1945)*, Paris 1977.
- Pech, Karl-Heinz: *An der Seite der Résistance. Zum Kampf der Bewegung „Freies Deutschland“ für den Westen in Frankreich (1943-1945)*, Frankfurt a.M. 1974.
- Peschanski, Denis: *Des étrangers dans la Résistance*, Paris 2002.
- Poull, Georges: *Bon pour le STO: chronique d'une jeunesse perdue dans la guerre*, Haroué 2002.
- Przybylski, Peter/Busse, Horst: *Mörder von Oradour*, Berlin (Ost) 1984.
- Rajsfus, Maurice: *La police de Vichy. Les forces de l'ordre françaises au service de la Gestapo, 1940/1944*, Paris 1995.

- Rings, Werner: Leben mit dem Feind. Anpassung und Widerstand in Hitlers Europa 1939-1945, München 1979.
- Sainclivier, Jacqueline: La Résistance et le STO, in: Garnier, Bernard/Quellien, Jean (Hg.): La main-d'œuvre française exploitée par le IIIe Reich: Actes du colloque international, Caen, 13 - 15 décembre 2001, Caen 2003, S. 517-534.
- Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa, München 2001.
- Vittori, Jean-Pierre, Eux les S.T.O., Paris 1982.
- Tewes, Ludger: Frankreich in der Besatzungszeit 1940-1942. Die Sicht deutscher Augenzeugen, Bonn 1998.
- Zielinski, Bernd: Staatskollaboration. Vichy und der Arbeitskräfteeinsatz im Dritten Reich, Münster 1995.

Dokumentenanhang

Dok. 1: Aus der Anweisung Himmlers an Oberg, 18.1.1943:

„Ich wünsche für die Bereinigung der Verhältnisse in Marseille eine radikale und vollkommene Lösung. [...]

1. Verhaftung der großen Verbrechermassen von Marseille und deren Abfuhr in KL, am besten nach Deutschland. Ich stelle mir hier eine Zahl von rund 100.000 vor.
2. Radikale Sprengung des Verbrecherviertels. [...] Diese Unterstadt von Marseille ist durch Fachleute zu sprengen, und zwar in der Form, dass allein schon durch den Explosionsdruck die darin Wohnenden zugrunde gehen.
3. Die französische Polizei und die „Garde mobile“ hat sich in größtem Umfang daran zu beteiligen. Der Saustall in Marseille ist ein Saustall Frankreichs. Lediglich die Tatsache, dass wir aus militärischen Gründen dort Ruhe haben müssen, veranlasst mich, diesen Saustall aufzuräumen. Die französische Polizei und Frankreich mögen sich darüber klar sein, dass sie uns dafür zu tiefstem Dank verpflichtet sind.“⁶⁹²

Dok. 2: Befehl Wilhelm Keitels vom 8.7.1944 zur massenhaften Zwangserfassung französischer Arbeitskräfte:

„[...] 2. Aus bandenverseuchten Gebieten ist die gesamte arbeitsfähige Bevölkerung, die in irgendeiner Weise des Zusammenwirkens mit Banden, Widerstandsorganisationen und dgl. überführt ist oder als verdächtig bzw. sympathisierend bezichtigt werden kann, durch die bei den Bandenunternehmen eingesetzte Truppe geschlossen in vorzubereitende Auffanglage und von dort in das Reich zum Arbeitseinsatz abzubefördern.“⁶⁹³

Dok. 3: „Feind bleibt Feind“ – Artikel in der Rheinischen Landeszeitung, 18.8.1940

„In einem Hildener Betrieb [...] hat sich ein weibliches Gefolgschaftsmitglied, eine verheiratete Frau aus Solingen-Ohligs, herabgewürdigt, mit einem Kriegsgefangenen Beziehungen anzuknüpfen, und zwar durch gegenseitiges Zustecken kleiner Liebesbriefe und schließlich auch dadurch, dass die ehr- und pflichtvergessene Frau dem Gefangenen Zigaretten zugesteckt hat. [...] Da dieses Gefolgschaftsmitglied mit seinem würde- und schamlosen, selbstverständlich unter Verbot und Strafe gestellten Verhalten erheblich gegen das gesunde Volksempfinden verstoßen hat, erfolgte seine Festnahme. Die Frau wurde dem Haftrichter vorgeführt, der Haftbefehl erließ. Sie sieht einer empfindlichen Bestrafung entgegen. [...] „Volksgenossen, wahrt eure nationale Würde!“ so liest jeder Volksgenosse täglich auf den bekannten weißen Plakaten mit dem gelben Strich in der Mitte, die sich mit dem Verhalten Deutscher gegenüber Kriegsgefangener beschäftigen. Mit Recht wird dort mit Bezug auf die Kriegsgefangenen im gegenwärtigen noch nicht beendeten Freiheitskampf Großdeutschlands unterstrichen: „Feind bleibt Feind!“ [...] Der Vorfall sei ein-

⁶⁹² Zit. nach: Nestler, Okkupationspolitik, Dok. 161, S. 254f. Die Zerstörungen begannen am 1. Februar, das Ausmaß der zerstörten Fläche betrug 14 ha, etwa 1.200 Gebäude wurden zerstört, 2.000 ausländische und französische Juden verhaftet.

⁶⁹³ Befehl vom 8.7.1944, in: Nestler, Okkupationspolitik, Dok. 227, S. 315.

4.4 Zivilisten: Zweiter Weltkrieg

dringlichste Warnung. Zur Ehre unserer Frauen und Männer in der Heimat darf erwartet werden, dass er ein Einzelfall bleibt.“

Ewa Anklam

4.5 Zivilpersonen in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Zusammenfassung

Die folgenden typischen Kommunikationssituationen werden abschließend in drei Punkten zusammen geführt, um somit Entwicklungslinien sowie Unterschiede festzuhalten: 1) Kontakte auf der Basis gemeinsamer Aufgaben, 2) Gewaltdominierte Handlungen und 3) Kollaboration und Widerstand. Die Besatzungspraxis bildet den Kontext dieser wechselseitigen Kontakte. Überlegungen zur Asymmetrie der Wahrnehmung werden im Anschluss präsentiert.

a) Kontakte auf der Basis gemeinsamer Aufgaben

Auch wenn sich die Kriegführung seit dem 18. Jahrhundert aufgrund der technischen Entwicklungen maßgeblich verändert hatte, blieben einige der alten Verhaltensregeln in einer rudimentären Form erhalten. Gemeint sind vor allem die Begegnungen, welche auf traditionelle Wertesysteme rekurrierten – etwa den adligen Wertekodex oder die Gemeinschaft der Profession.

Während des Siebenjährigen Krieges stand die Zivilbevölkerung dem französischen Invasor grundsätzlich konsensbereit gegenüber. Gerade das städtische Bürgertum nahm die französische Lebensart bereitwillig auf: Die umfangreichen kulturellen Kontakte der lokalen Oberschichten mit dem französischen Offizieradel verstärkten das Bild der „humanen Besatzer“. Diese Kontakte sind im Rahmen der Elitenkommunikation zu verstehen.

Auch im deutsch-französischen Krieg 1870/71 betraf die ‚Verfeindlichung‘ nicht alle Teile der Bevölkerung gleichermaßen. Einen Sonderfall der Kommunikation stellten die französischen und deutschen Ärzte und Krankenpfleger dar, die über die Grenzen hinweg die Gemeinsamkeit der Aufgaben verband, wodurch sich die Freund-Feind-Grenze auf dieser Interaktionsebene miteinander verwischte.

Im Ersten Weltkrieg kamen gerade in der Arbeiterschaft Kontakte zwischen Franzosen und Deutschen zustande. Das Freund-Feind-Raster vermochte bei Begegnungen der Zivilisten mit nicht nationalistisch eingestellten deutschen Soldaten – Internationalisten und Katholiken – seine Gültigkeit zu verlieren.

Auch im Zweiten Weltkrieg kam es trotz offizieller Verbote zwischen den französischen, nach Deutschland gebrachten Zwangsarbeitern und der deutschen Zivilbevölkerung zu zahlreichen über den Arbeitsplatz hinausgehenden Kontakten.

Wenn im 18. Jahrhundert verstärkt der Stand als das verbindende Element zwischen den Nationen fungieren konnte, wurde diese erbliche Kondition in späteren Kriegen vom gemeinsamen Ethos zumeist gleicher Berufsgruppen, das über die Grenzen hinweg wirkungsmächtig war, bisweilen abgelöst. Die Zugehörigkeit zu einer Partei oder Religionsgemeinschaft vermochte die affirmative Wahrnehmung des offiziellen Staatsgegners in den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts zu beeinflussen.

b) Gewaltdominierte Handlungen

Grundsätzlich ist anzumerken, dass in allen vier Kriegen bei der Einrichtung von Besatzungsherrschaften zu Kriegsbeginn die Spannbreite der gewaltdominierten Kontakte die größte Resonanz hatte.

Schon im Siebenjährigen Krieg, aber auch noch im Krieg 1870/71, hing über den Begegnungen der Zivilpersonen und Soldaten wie ein Damoklesschwert die problemschwere Armeelogistik.

Zur Gewährleistung der Kontributionszahlungen wurden in dieser Zeit zumeist Geiselnahmen innerhalb des reichen Stadtbürgertums vorgenommen: Sie kennzeichnen während der beiden Kriege die typischste Form der Gewaltanwendung. Die finanziell und materiell ungleiche Ausbeutung der einzelnen Reichsregionen kennzeichnete das Vorgehen der französischen Besatzer im Siebenjährigen Krieg. Stadt- wie Landbewohner klagten über Übergriffe der als besonders regellos und gewalttätig geltenden irregulären Verbände, eigene wie fremde. Eine sich in solchen Fällen entwickelnde ablehnende Haltung der Zivilbevölkerung richtete sich nicht so sehr gegen die Soldaten als „Franzosen“, sondern gegen Soldaten in ihrer Eigenschaft als „Fremde“.

Die Spionagefurcht schuf zu Beginn des Krieges 1870/71 eine neue Handlungsbasis: Die Zivilpersonen nahmen aktiv am Kriegsgeschehen teil, sie wurden sogar aufgefordert, an der Beseitigung des Spionageproblems mitzuwirken. Die umfassenden Kontrollen sowie „geregelte“ Repressalien der Besatzer eskalierten die Situation zusammen mit der Feldzugteilnahmen einer bis dahin unbekannten Anzahl von Zivilisten und Nichtkombattanten.

Seit dem Krieg 1870/71 fand ein wichtiger Teil der zivilen Kontakte außerhalb des Kriegsgebiets statt: In den Weltkriegen wurden die in Deutschland lebenden Franzosen entweder gemäß der einsetzenden Abschiebepolitik ausgewiesen oder in Internierungslagern untergebracht, in denen es immer wieder zu Misshandlungen kam.

Von den Ausweisungen betroffen war im Krieg 1870/71 nicht nur die französische Bevölkerung, sondern zu Kriegsbeginn die allein in Paris lebenden 60.000 Deutsche. Das Resultat dieser Maßnahmen war eine verstärkt emotionalisierte Haltung, die sich bei den Einen in Parolen des deutschen „Barbaren“ ausdrückte und bei den Anderen auf die angebliche „Verweichlichung“ der französischen Nation verwies.

Eine quantitative Steigerung auf der Erfahrungsskala der Zeitgenossen bedeuteten die gewaltdominierten Handlungen des Ersten Weltkrieges: Erschießungen von Zivilisten ereigneten sich bereits beim Vormarsch der deutschen Truppen, gefolgt von zahlreichen Übergriffen der gegen das Völkerrecht bewusst verstoßenden Besatzungsmacht. Dramatische Erfahrungen machte die französische Zivilbevölkerung aufgrund der Deportationen in ländliche Gebiete und nach Deutschland. Zu Kriegsbeginn belief sich die Anzahl der in Deutschland lebenden Franzosen auf circa 19.000. Während der Kampfhandlungen wurden etwa 10.000 Franzosen – nach offiziellen Angaben zur Sicherung des Kampfgebietes – nach Deutschland deportiert.

Die Deportationen im Zweiten Weltkrieg erweiterten die Skala der Kontakte um eine neue Dimension: Sie betrafen unterschiedliche Bevölkerungsgruppen, die französischen Juden neben den Zwangsarbeitern und Widerstandskämpfern. Die massive Ausbeutung des französischen Arbeitskräftereservoirs ohne Rücksicht auf die Individuen oder die Wirtschaft trug in vorher nicht gekannter Weise zu einer ‚Verfeindlichung‘ gegenüber den Deutschen bei.

Nicht von der Hand zu weisen ist, dass die Regeln der Kriegführung seit den Kabinettskriegen nicht mehr realitätsmächtig waren. Wenn im Siebenjährigen Krieg die Zivilisten von den Militäraktionen noch vollständig fernzuhalten waren, wurde ihre Passivität im Krieg 1870/71 nicht mehr vorausgesetzt bzw. aufgrund ihrer divergierenden Wahrnehmung gerade innerhalb des deutschen Militärs kontinuierlich prekärer. Die Franctireurproblematik im Krieg 1870/71 und deren „Geisterbeschwörung“ 1914⁶⁹⁴ verdeutlicht, wie folgeschwer die Begegnungen mit der Gegenseite gewesen waren.

c) Kollaboration und Widerstand

Die Landesübernahmen im Siebenjährigen Krieg, am Niederrhein oder norddeutschen Reichsgebieten, geschahen wenig gewaltsam, die nachfolgenden Besatzungen, z.B. im Herzogtum Braun-

⁶⁹⁴ Im August/September 1914 wurden fast 1.000 französische Zivilisten erschossen. Dabei handelte es sich ausschließlich um Vergeltungsmaßnahmen gegen die Franctireurs.

schweig-Wolfenbüttel, wurden überwiegend als legitim empfunden. Mannigfache behördliche Kontakte des Lokalbeamtentums mit französischen Militärintendanten und Kriegskommissaren, jedoch nicht im Sinne der modernen Kollaboration, waren an der Tagesordnung. Zum offenen Widerstand ist es folgerichtig selten gekommen, wie in Ostfriesland im Jahre 1761, als sich die Bauern gegen die schwere Ausschreitungen begehenden französischen leichten Truppen erhoben. Die Mehrzahl dieser Truppen bestand allerdings aus im Dienste Frankreichs stehenden Deutschen. Ein Fall, der wohl zum Hass der Zivilisten gegen Soldaten im Allgemeinen beigetragen haben mag.

Kollaboration und Widerstand charakterisieren die Okkupation 1870/71. Obschon die Bevölkerung prinzipiell kollaborationsbereit eingestellt war, blieben die Kontakte nicht konfliktfrei. Aufgrund der Pflicht der französischen Zivilverwaltung, für Kost und Logis der Truppen aufzukommen, kam es immer wieder zu Spannungen zwischen Soldat und Zivilist. Zahlreiche harmlose Unmutsäußerungen waren gang und gäbe, doch blieben sie in diesem Krieg weitgehend folgenlos. Die großen Widerstandsaktionen kamen in Form von Gewaltspiralen nur vereinzelt auf.

Im Ersten Weltkrieg wurden die bewusst überhöhten symbolischen Handlungen der Entscheidungsträger von den Zivilisten rezipiert und neu kontextualisiert. Der deutsche Besatzer in Frankreich wurde seither als „zerstörender Fremdkörper“ betrachtet. Die Zivilisten antworteten mit einer zurückhaltenden Haltung gemäß dem offiziellen Verbot, mit dem Feind zu kommunizieren. Ihrerseits artikulierten die in Frankreich lebenden und bei Kriegsbeginn internierten Deutschen Vorwürfe des Sadismus und der Hinterhältigkeit an die französische Nation. Es kam allerdings zu keiner breit organisierten Widerstandsbewegung („Résistance“) ähnlich dem Zweiten Weltkrieg. Vielmehr ist vereinzelt Widerstand gegen bestimmte Maßnahmen zu beobachten. Die Anzahl der Zivilpersonen, die zur Kollaboration oder sogar zur „intelligence avec l’ennemi“ bereit waren, blieb verhältnismäßig gering.

Im Zweiten Weltkrieg entwickelte sich zwischen Soldaten und Zivilisten in Frankreich eine spezifische „Kollaborations“- und „Verweigerungs“-Kommunikation. Die Kontakte waren vielfältiger und intensiver als im Ersten Weltkrieg, was durch die jahrelange Präsenz deutscher Soldaten im Land wie durch die Kollaborationspolitik der Vichy-Regierung gleichermaßen zu erklären ist. Die mannigfachen alltäglichen Berührungen können allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Franzosen dem Besatzer mit offensichtlicher Abneigung gegenüberstanden. Die Besatzung nahmen sie mit einem gewissen Fatalismus auf, richteten sich darin ein und warteten auf eine Befreiung von außen – diese Haltung wurde mit dem Begriff des „Attentisme“ gekennzeichnet. Die jahrelang angestaute Wut über Kollaboration und Besatzung machte sich während der „wilden Säuberungen“ („épuration sauvage“) in den Übergriffen gegen die Kollaborateure Luft, die als „nationale Verräter“ betrachtet und bestraft wurden.

Eine markante Verschiebung in der Wahrnehmung und Kriegsdeutung ist allerdings festzustellen. Im Verlauf des Krieges 1870/71 verschwand allmählich die Wahrnehmung der Kriege als gerechte „Strafe Gottes“, während diese im 18. Jahrhundert noch allgemeingültig war. Die patriotischen Ausrufe, die den Heldentod auf dem Schlachtfeld für die Sache Preußens so in der Streitschrift „Vom Tode für das Vaterland“ von Thomas Abbt herbeisehnten, blieben im Siebenjährigen Krieg eine Ausnahme.⁶⁹⁵ Die Wirkungsmächtigkeit religiöser Topoi war gerade innerhalb der Zivilbevölkerung unbestritten.

Die religionsmotivierte Kooperationsbereitschaft der Zivilisten mit der neuen Regierung im Siebenjährigen Krieg wuchs aus der Auffassung heraus, Bürger hätten sich grundsätzlich vor Aufständen zu hüten, wissend, dass ein Christ schuldig ist, der Obrigkeit untertan zu sein, die Gewalt über ihn hat. Erst im Ersten Weltkrieg, als Religion längst nicht mehr omnipräsent war, wurde

⁶⁹⁵ Siehe Ute Planert: Wann beginnt der „moderne“ deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit, in: J. Echterkamp/S.O. Müller (Hg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760-1960, München 2002, S. 25-60, S. 48f.

die Thematik der Mitarbeit mit dem Besatzer zu einem moralischen Konflikt. Das Phänomen der Kollaboration ist daher erst ein Problem der Kriege des 20. Jahrhunderts.

Die Problematik der Asymmetrie⁶⁹⁶ der Kommunikation lässt die ohnehin schon vielfältigen dargestellten Sinnbezüge noch facettenreicher erscheinen. Hier ist abschließend dreierlei festzuhalten:

1. Wenn sich die deutschen Zivilisten nach dem Zweiten Weltkrieg, anders als die französische Bevölkerung des besetzten Frankreichs, meist positiv an die Kontakte zu Franzosen erinnerten, verweist dies darauf, dass die gegenseitige Sichtweise asymmetrisch geprägt war. Dieses Beispiel kann typisiert und stellvertretend für die vergleichende Analyse der wechselseitigen Wahrnehmung gelten.
2. In der Ausprägung der Kontakte sowie ihrer Wahrnehmung gab es bereits Unterschiede innerhalb des jeweiligen Krieges – abhängig von Kriegsphase, aktueller Lage in den politischen Lagern sowie der Nähe oder Ferne zum Kriegsgeschehen. Asymmetrisch waren hier die „Begegnungen“ mit dem Feind deshalb, weil sie einerseits unmittelbar in den Besatzungszonen gemacht und andererseits indirekt durch die Druckmedien „erfahren“ wurden.
3. Auch das numerische Verhältnis der Involvierung von Zivilisten spricht für dessen Asymmetrie. Im Siebenjährigen Krieg waren überwiegend deutsche Zivilpersonen in den besetzten Reichsterritorien an den direkten Kontakten beteiligt; die auf deutschem Boden lebenden Franzosen, fast ausschließlich Hugenottennachfahren, partizipierten verhältnismäßig seltener an der direkten Kommunikation. Seit dem Krieg 1870/71 änderte sich dieses Verhältnis: Zwar unterlag seither die französische Bevölkerung der deutschen Okkupation, doch wurden durch die Deportationsmaßnahmen vergleichbare Zahlen deutscher wie französischer Nichtkombattanten miteinander konfrontiert.

⁶⁹⁶ Über die asymmetrischen Gegenbegriffe (z.B. Christen/Heiden) in der Geschichte siehe die Ausführungen von Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik vergangener Zeiten*, Frankfurt/Main 2000 (erste Auflage Frankfurt/Main 1989).

Almut Lindner-Wirsching

5. Medienvertreter in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Einleitung

Die Gruppe der „Medienvertreter“ umfasste je nach Epoche Angehörige ganz unterschiedlicher Berufe. Im Siebenjährigen Krieg waren dies etwa Zeitungsredakteure, Literaten, Staatsbeamte und Pfarrer, im Zweiten Weltkrieg Soldaten, Journalisten, Schriftsteller, Fotografen, Kameralleute und Radioreporter, d.h. es gab zahlreiche Überschneidungen mit anderen Kommunikatorgruppen. Den Medienvertretern war allerdings gemeinsam, dass die von ihnen produzierten Texte und Bilder im Hinblick auf die Veröffentlichung konzipiert und einem breiteren Publikum zugänglich gemacht wurden. Man kann davon ausgehen, dass die öffentliche Wirksamkeit der Medien – bis 1870/71 überwiegend Printmedien, in den Weltkriegen zunehmend Bilder, auch bewegte Bilder und schließlich der Rundfunk – aufgrund der steigenden Alphabetisierung und der sich verbessernden Vervielfältigungs- und Verbreitungsmöglichkeiten von Krieg zu Krieg zunahm. Ferner ist anzunehmen, dass das propagandistische Potential der Medien – „propagandistisch“ im Sinne einer bewussten Manipulation und Verbreitung von Informationen – von den Entscheidungsträgern in steigendem Maße genutzt wurde. Unsere Arbeitshypothese lautet, dass den Medienproduzenten gerade wegen ihres wachsenden öffentlichen Echos ein erheblicher, womöglich sogar der bedeutendste Anteil am Prozess der Verfeindlichung zukam und dass der Erbfeindschaftsgedanke vor allem durch diese Kommunikatorengruppe vermittelt wurde.

Zur Überprüfung der Arbeitshypothese wird in den Einzelberichten untersucht, welcher Personenkreis sich jeweils in der Kriegsberichterstattung betätigte, unter welchen politischen, organisatorischen und technischen Rahmenbedingungen die Kriegsberichterstatter arbeiteten und welche Rolle den einzelnen Medien bei der Vermittlung von Kriegserfahrungen und Feindbildern zukam. Besonderes Augenmerk gilt dabei den unterschiedlichen Funktionen von Bild und Schrift. Die auf der Grundlage vorhandener Literatur und ausgewählter Quellen durchgeführten Inhaltsanalysen sollen Aufschluss über den Tenor der Berichterstattung sowie über die Feindwahrnehmung und -darstellung in den verschiedenen Kriegen und Kriegsphasen geben. Dabei wird auch nach dem Stellenwert des Topos von der deutsch-französischen Erbfeindschaft gefragt. Abschließend wird versucht, Entwicklungslinien und Kontinuitäten der wechselseitigen Wahrnehmung in den Medien aufzuzeigen, um den Beitrag der Medienproduzenten zur Verfeindlichung näher zu bestimmen.

Ewa Anklam

5.1 Medienvertreter: Siebenjähriger Krieg 1756-1763

5.1.1 Zeitungsgeschäft als Nebenbeschäftigung

Die Pressegeschichte des 18. Jahrhunderts ist ein Gruppenphänomen: Nicht Namen der Journalisten oder Korrespondenten, sondern das Produkt stand im Vordergrund. Früh hatte es schon Presseerzeugnisse gegeben, die von Agenten an Höfen, Postmeistern, Sekretären, Studenten, Druckern und Buchführern, die im Nebenberuf das Nachrichtengeschäft abwickelten, verfasst wurden. Davon waren nur wenige hauptberufliche Korrespondenten. Die sog. Dauerkorrespondenten standen häufig in diplomatischen Diensten, zumeist als Geschäftsträger im Ausland. Zu ihren Aufgaben gehörte Nachrichten zu sammeln und an die großen Regierungskanzleien weiterzuleiten. Da sie in den Quellen anonym bleiben, sind keine umfassenden Angaben, zum Beispiel zu ihrem Rechtsstatus, möglich. Hingegen erfüllten Zeitungsredakteure in der Frühzeit der Presse eher die Funktionen der Drucker und Postmeister.⁶⁹⁷

Dass die Korrespondenten der Zeitungen – wie in späteren Kriegen – im Feldgeschehen als Augenzeugen dabei waren, kann für den Siebenjährigen Krieg nicht vorausgesetzt werden. Meist wurde auf Spontanberichte der Spione, Reisenden oder Kaufsleute als Zufallskorrespondenten zurückgegriffen, für die noch am ehesten angenommen werden kann, dass sie vor Ort ihre Berichte anfertigten.⁶⁹⁸

Als Medienvertreter werden im Folgenden einerseits die Korrespondenten der Zeitungen, zumeist Staatsbeamte, die Neuigkeiten sammelten und weitergaben, verstanden. Andererseits waren es Zeitungsredakteure und Künstler, die die ihnen verfügbaren Nachrichten, Meinungen und Urteile verwerteten und sie für den Druck fertig stellten. In beiden dieser Funktionen fungierten zudem Schriftsteller – neben den Bürgerlichen auch die Offiziersliteraten.⁶⁹⁹

Die Begegnungen mit dem Feind fanden nicht nur auf den Schlachtfeldern statt, sondern indirekt über das Lesen von Druckmedien. Bei Kriegsbeginn erinnerten die Medienproduzenten in verschiedenen Reichsterritorien an die früheren Waffengänge mit Frankreich: Diese Erinnerung wurde im Rahmen der Kriegslegitimation der Führungsschichten artikuliert. Gerade in den Zeitungsartikeln und offiziellen Verlautbarungen als Austragungsorten des tradierten Wissens fan-

⁶⁹⁷ Zur Pressegeschichte des 18. Jahrhunderts jetzt neu: Peter Albrecht/Holger Böning (Hg.): *Historische Presse und ihre Leser: Studien zu Zeitungen und Zeitschriften, Intelligenzblättern und Kalendern in Nordwestdeutschland*, Bremen 2005. Über den „Föderkrieg“ zwischen Preußen und Österreich siehe Manfred Schort: *Die Publizistik des Siebenjährigen Krieges*, in: Wolfgang E. J. Weber (Hg.): *Wissenswelten – Perspektiven der neuzeitlichen Informationskultur: Sommerakademie des Graduiertenkollegs „Wissensfelder der Neuzeit. Entstehung und Aufbau der Europäischen Informationskultur“*, Augsburg 2003, S. 329-348.

⁶⁹⁸ Erst die Bildpublizistik der Französischen Revolution zeigt die Zeitungsschreiber, die vor Ort des Geschehens an die Zeitungsredaktion berichten, wie in einem anonymen, von Goethe rezensierten Kupferstich vom Jahr 1796 „Départ de l’Ambassade Anglaise“ gezeigt wird. Abgebildet bei: K.H. Kiefer (Hg.): *Johann Wolfgang Goethe: Rezension einer Anzahl französischer satirischer Kupferstiche. Text-Bild-Kommentar 1797*, München 1988, Bild Nr. 1, S. 27.

⁶⁹⁹ Zur Soziologie der Journalisten siehe Jean Sgard: *Journale und Journalisten im Zeitalter der Aufklärung*, in: H.U. Gumbrecht u.a. (Hg.): *Sozialgeschichte der Aufklärung in Frankreich*, Bd. 2: *Medien, Wirkungen*, München u.a. 1981, S. 3-34.

den sich Passagen, die bspw. die Zerstörung der Pfalz oder die Schlacht bei Dettingen 1743 thematisierten.⁷⁰⁰

Auch seitens der französischen Führung wurde bei Kriegsbeginn der Versuch unternommen, die Invasion in Deutschland als legitim erscheinen zu lassen, wobei auf die älteren Allianzen rekurriert wurde. Der Vergleich gerade mit dem Kriegsjahr 1748 sollte hierbei zeigen, dass der König von Frankreich stets um die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens bemüht gewesen war.

5.1.1.1 Das Intelligenzwesen: Braunschweigische Anzeigen (1745-1763/1933)

In den aufeinander folgenden Augusta Ausgaben des Intelligenzblattes *Braunschweigische Anzeigen* erschien 1757 ein Artikel des Wolfenbütteler Theologen, J. Ch. Dommerich, in dem ein Bild des Christen im Krieg vorgestellt und dessen Pflichten gegenüber den Besatzern festgelegt wurden. Der Untertan, so heißt es dort:

„tröstet ... sich damit, daß die grausamen, unmenschlichen und rauen Zeiten vorüber sind, da man nach barbarischer Art den Krieg führete. Unsere Zeiten haben Gottlob mehr Menschlichkeit ... selbst im Kriege [...].“⁷⁰¹

Dommerich argumentierte mit religiösen Erklärungsmustern und suggerierte die angebliche Humanität des Kriegsgegners nicht zufällig. Der Christ, so der Verfasser, habe seinem Feind mit *Freundlichkeit und Demut* zu begegnen und sich vor *sündigen Anschlägen* und *rebellischen Verführungen* zu schützen. Als Untertan schulde er der Obrigkeit Gehorsam, da sie über ihn die Staatsgewalt ausübe.

Diese kriegstypischen Themen sollen im Weiteren als Strukturvorgabe dieses Abschnitts dienen. Ihnen wird die folgende These vorangestellt: Die deutschen Medienvertreter vermittelten im Siebenjährigen Krieg kein einheitliches antifranzösisches Feindbild.⁷⁰² Während die Zeitungsbeichterstatter kaum Stereotype verwendeten, diente die französische Hofkultur als das beliebte Spottmotiv für die Schriftsteller in Flugschriften und der Kriegsslyrik. Für die französische Kriegsberichterstattung ist trotz der Fokussierung der Berichte auf den preußisch-österreichischen Kriegschauplatz eine vergleichbar schwache Mobilisierung von Feindbildern zu beobachten und damit insgesamt wenig Hinweise auf eine ‚Verfeindlichung‘ zu finden. Im Siebenjährigen Krieg griff die französische Seite nicht zum Mittel der Kriegspropaganda, um Preußen als den „Erbfeind“ zu diffamieren: Frankreichs Kriegsgegner war und blieb England.

Die erwähnte erste Ausgabe der *Anzeigen* vom 20. August 1757⁷⁰³ kündigte die bevorstehende Besatzung an. Sie beinhaltete die Verordnung des regierenden Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg, Karl August, die die mit dem Befehlshaber der französischen Armee getroffene Vereinbarung über die Behandlung des besetzten Gebiets bekannt machte. Darin wurde angekündigt, dass die eingeführte Regierungsform die Verfassung des Landes nicht stören werde. Professoren, Studenten und Schüler sollten einen besonderen Schutz genießen „*solchergestalt, daß jeder seine Verrichtungen, Unterricht und Studia ohne jede Hindernis fortsetzen könne*“. Privilegien, Frei-

⁷⁰⁰ 30jähriger Krieg wird häufig thematisiert, doch nicht die Franzosen in diesem Zusammenhang. Eine Ausnahme bildet eine Episode des Krieges, die norddeutsche Lande betraf. In einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1759 wird an die Waffengemeinschaft der Schweden, Hessen, Braunschweig-Lüneburgern und Franzosen erinnert, die am 18.06.1641 bei Wolfenbüttel gegen die Österreicher gefochten haben, in: *Hannoversche Beiträge zum Nutzen und Vergnügen*, Stück 40 und 41 vom 18. u. 21.05.1759.

⁷⁰¹ NStA Wolfenbüttel V: Zeitungen 34 Z. Braunschweigische Anzeigen: Artikel „Der Christ im Kriege“.

⁷⁰² Gros der Reichsfürsten war im Siebenjährigen Krieg mit Frankreich verbündet: Die österreichische und die Reichsarmee operierten teilweise gemeinsam mit den französischen Truppen. Nur wenige Reichsregionen, darunter die preußischen Niederrheinprovinzen, Hessen und Hannover, standen im gegnerischen Lager – im Bündnis mit Preußen und England. Preußen war kein direkter Kriegsgegner der Franzosen: Die preußischen Truppen kämpften im Felde gegen die französischen nur in Ausnahmefällen (siehe unten das Beispiel Rossbach).

⁷⁰³ NStA Wolfenbüttel V: Zeitungen 34 Z. Braunschweigische Anzeigen.

heiten, Rechte, Eigentum, Rang und Ansehen eines jeden Stadtbürgers sollten geschützt werden. Der Herzog befahl den Untertanen, sich ruhig und anständig zu verhalten und den Franzosen mit „Zutrauen, Höflichkeit und Freundlichkeit“ zu begegnen. Hingegen sollten diejenigen bestraft werden, die „in Worten sich unschicklich aufführen“:

„Sollte jemand sich gar so vergessen, daß er zu Thätlichkeiten schritte, und dadurch sich und seine Nachbarn in die Gefahr eines großen Unglücks setze: so soll derselbe ohne einige Nachsicht auf das exemplarischste, an Leib, Leben, Ehr, und Gut bestraft werden.“⁷⁰⁴

Ob nun Redakteure wie Artikelverfasser die Besatzungsmacht aus persönlicher Zuneigung willkommen hießen oder das Intelligenzblatt als eine staatliche Einrichtung im Augenblick des Einrückens der feindlichen Armee von deren Kommandeuren beeinflusst wurde, lässt sich lediglich aus Indizien ablesen. Mit dem Einmarsch der Franzosen erfolgte kein Zeitungsverbot. Der Obrigkeitswechsel geschah nicht gewaltsam; er wurde teilweise als legitim wahrgenommen. Die neue Regierung benutzte das Blatt durchgehend als Anzeigeforum für die militärischen Anordnungen und Reglements und nicht als Medium der Propaganda.

5.1.1.2 Künstler: Daniel Chodowiecki (1726-1801)

Die bei Kriegsbeginn im Reich zu beobachtende Bildproduktion war ein Randphänomen des Krieges. Das in der Literatur gängige Urteil, die satirische, die feindliche Gegenpartei thematisierende Bildtradition des 16. und 17. Jahrhunderts sei 100 Jahre später in Deutschland vergessen gewesen, kann aufgrund der ermittelten Quellenbeispiele bestätigt werden. Themen der Kunst entsprangen in diesem Zeitraum überwiegend der Antike.⁷⁰⁵ Einerseits gab es auffallend wenige den Krieg thematisierende Arbeiten, andererseits mangelte es den Bildern im Vergleich zu der Bildpublizistik des 30jährigen Krieges an Bissigkeit und Spott.⁷⁰⁶ Der kritische Tenor der Allegorien und Kupferstiche zielte fast ausschließlich auf die französische Hofkultur. Das Einzelbeispiel Daniel Chodowieckis aus dem Jahr 1757, die „Ankunft der Frantzosen in das Teütsche Land“, veranschaulicht dieses aufs Beste.⁷⁰⁷

Chodowiecki war ein Hugenotte aus Danzig, Radierer, Kupferstecher und Maler, der seit 1743 in Berlin wirkte. Seine satirische Darstellung stellt einen französischen Kavalier auf einer ungepflasterten Dorfstrasse dar, Tabak schnüffelnd, den ihm ein barfüßiger Kammerdiener und Leibfriseur untertänig anbietet. Der Franzose klemmt seinen Dreispitz unter den Arm, die Weste ist zur Hälfte aufgeknöpft, ein blanker, hemdloser Oberkörper zu sehen. Auf dem Bild rechts steht ein junger freundlicher Deutscher, der dem Franzosen ein Hemd und eine Kappe anbietet; links liest ein Bauer seiner Frau ein Schriftstück vor, darauf steht: „*Die Franzose Komt ins Teütsch land hats keinhemde an*“. Das falsche Deutsch sollte das Unvermögen der Franzosen im Felde hervorheben. Ganz speziell galt die Kritik des Künstlers der angeblichen Verweichlichung des französischen Militäradels.

Dieser kurze Bildtext war außerdem eine Anspielung auf die zeitgleich erschienene Flugschrift mit dem langen Titel „Relation vom Kriek in kute Deutscheland die swar schon albe Welt iß fort

⁷⁰⁴ NStA Wolfenbüttel V: Zeitungen 34 Z. Braunschweigische Anzeigen.

⁷⁰⁵ Vgl. Christoph Danelzik-Brüggemann: Ereignisse und Bilder. Bildpublizistik und politische Kultur in Deutschland zur Zeit der Französischen Revolution, Berlin 1996.

⁷⁰⁶ Auch in den Bilddarstellungen auf den Iserlohner Tabakdosen, die der Verherrlichung Friedrichs von Preußen dienten, stand das eigentliche Ereignis und nicht die Verbreitung der Feindbilder im Vordergrund. Vgl. Wolf-Dieter Könenkamp (Bearb.): Iserlohner Tabakdosen. Bilder einer Kriegszeit, Münster 1982.

⁷⁰⁷ Radierung von Daniel Nicolaus Chodowiecki (1726-1801): „Ankunft der Frantzosen in das Teütsche Land“. 1757, unterzeichnet mit Pseudonym „W. Fox, London“. Die Radierung befindet sich in der Kupferstichsammlung der Albertina-Bibliothek in Wien. Da das Blatt vom Jahr 1757 stammt, wird hier wahrscheinlich die Schlacht bei Rossbach thematisiert.

bien bekannt, doch ats da Teuf iß kahr mit helle Lüge los nach Wahreit proponir ein arme Deutsch-franzos.“⁷⁰⁸ Diese Flugschrift verspottete, ebenso wie Chodowiecki in seiner Radierung, die Allgegenwärtigkeit der französischen Sprache in höfischen Kreisen des Reiches. Die *Deutsch-Franzosen* waren hier die Nachfahren der Hugenotten und Anhänger Frankreichs in Sachsen, von dessen Schicksal die Flugschrift handelt. Damit ist dieses Beispiel zugleich ein Indiz darauf, wer im zersplitterten Reich bereits auf eine längere Tradition der kulturellen wie politischen Kontakte mit Frankreich zurück blickte.

5.1.2 Kriegsberichterstattung im umkämpften Gebiet

5.1.2.1 (Un-)Parteilichkeit der Presse: Tenor, Neugründungen, *Gazetten*

Die Berichterstattung des Krieges bestand aus offiziellen Militärberichten über das Kriegsgeschehen, die regelmäßig in Zeitungen abgedruckt wurden, aus Meldungen der Besatzungsexekutive, die zur Berichterstattung nach Versailles verpflichtet war, und schließlich aus privaten Korrespondenzen der Kriegsteilnehmer, die per Brief über berittene Kuriere in abgelegene Winkel des Reiches und nach Frankreich befördert wurden. Letztere fanden eher selten Eingang in die Presse.⁷⁰⁹ Es konnten bisher keine Hinweise darauf gefunden werden, dass Offiziere ihre privaten Briefe an die Zeitungen schickten in der Absicht, sie zu veröffentlichen. Allerdings waren viele fingierte Briefe der Generalität zu Propagandazwecken im Umlauf, insbesondere zeichnete sich in dieser Art der bewussten Nachrichtenmanipulation Friedrich II. von Preußen aus.

Im Siebenjährigen Krieg überwog die herkömmliche Berichterstattung in Form von periodischer Presse sowie einer vielfältigen Flugschriftenproduktion. Die militärischen Aktionen wurden nicht von publizistischen Kampagnen begleitet, wie das zum ersten Mal in diesem Ausmaß in den Befreiungskriegen gegen Napoleon der Fall war. Die Kriegsberichte aus dem Hauptquartier, die sog. Feldjournale, nahmen in den Zeitungen im Kriegsverlauf einen immer breiteren Raum ein. Doch kam es nicht zur Entstehung einer eigenständigen Militärpresse, abgesehen von den ersten Gründungsversuchen der Franzosen, wie das Beispiel des im Hauptquartier Hannover im August 1757 einmalig herausgegebenen *Journal Militaire* zeigt.⁷¹⁰ Das *Journal* wurde dem Heerführer der Franzosen, General de Richelieu, gewidmet und sollte den Alltag der französischen Truppen im Felde schildern. Das Vorhaben war groß angelegt: Die Zeitung sollte sechs-mal im Monat erscheinen und die Soldaten sowie die Landesbevölkerung in die Einzelheiten der Kampagnen einweihen.

Vergleicht man den Tenor der großen Blätter aus verschiedenen Reichsregionen – ob im Einflussbereich Preußens, Österreichs oder Frankreichs – so dominiert überall eine vorgeblich neutrale, tatsächlich jedoch flagrant parteiliche Berichterstattung.

Das „Vollständige Register“ der *Berlinischen privilegierten Zeitung* für das Jahr 1761 lässt an der Parteilichkeit des Blattes keinen Zweifel.⁷¹¹ Bevorzugt wurden Nachrichten über die gegnerischen Ausschweifungen. In acht Berichten werden *Mordtaten* des französischen Gegners ge-

⁷⁰⁸ Relation vom Kriek in kute Deutscheland die swar schon albe Welt iß fort bien bekannt, doch ats da Teuf iß kahr mit helle Lüge los nach Wahreit proponir ein arme Deutsch-franzos, Dresden 1757. Vgl. Danelzik-Brüggemann: Ereignisse und Bilder, S. 66f.

⁷⁰⁹ Vgl. die Strukturen der österreichischen Kriegsberichterstattung am Beispiel des Wienerischen Diariums Andreas Gestrich: Das Wiener Diarium im Siebenjährigen Krieg (Arbeitstitel), in: Ute Daniel (Hg.): Geschichte der Kriegsberichterstattung (in Vorbereitung, voraussichtliches Erscheinungstermin Frühjahr 2006).

⁷¹⁰ Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel beherbergt die einzige Ausgabe des *Journal Militaire*, das von Chevrer herausgegeben worden ist. Vgl. Jean Sgard (Hg.): Dictionnaire des journaux: 1600-1789, Bd. 1: A-I, Paris 1991.

⁷¹¹ MfA UB Bremen: Berlinische privilegierte Zeitung, Vollständiges Register auf das Jahr 1761.

meldet, viermal werden die *ausgeübten Frevel* und *Excesse* der Franzosen in Ostfriesland erzählt, jeweils einmal über *Ausschweifungen* in Osterode und über „*Grausamkeiten gegen einige Geiseln*“.

Die Zeitungsproduzenten näherten sich dem Ideal der Unparteilichkeit vor allem durch die kommentarlose Wiedergabe teilweise widersprüchlicher Meldungen aus verschiedenen Regionen, die Kriegsberichte der Gegenseite mit eingeschlossen. Grosse Blätter wie die *Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen* hatten die Spalten der Hamburger und Altonaer Zeitungen permanent im Visier.

Schließlich finden sich in den Zeitungsartikeln affirmative Meldungen: Im Jahr 1761 druckte die *Berlinische privilegierte Zeitung* ein Bericht aus Wesel über die gute Mannszucht der Franzosen:

„In dem franz. Lager bey dieser Stadt herrschet noch eine stille Ruhe, die bey vielen als ein Vorbothe... großer Veränderungen angemercket wird. Die Truppen üben sich täglich in den Waffen... Der Herr Graf von Mailly, so das Lager commandiret, lässt eine genaue Mannszucht in demselben beobachten, und sind die Lebensmittel im Lager hinlänglich. Täglich kommen Fremde an, dasselbe und die Manoeuvres der Truppen zu besuchen, welche auf das freundlichste empfangen werden.“⁷¹²

Auf der lexikalischen Ebene verwendeten die Verfasser semantisch neutrale Ausdrücke für die Bezeichnung des Feindes wie *feindliche Armee*, *französische Parteien*, sporadisch auch *der ganze Haufe von Franzosen*. Zwar preisten sie den *Heldenlehrer* Friedrich II. in Prosa und Vers, während sie die Schwächen der französischen Nation betonten. Insgesamt schürten die Artikel preußischer Provenienz aber keinen Hass auf die Franzosen:

„Nunmehr kommt auch leider! das große Franz. Lazarett in hiesige Stadt, und die Juden müssen dazu 1000 Bett Tücher, wie auch 500 Bettlaken nebst so vielen Betten dazu liefern... Bey allen äußerlichen Höflichkeiten, welche uns die Herren Franzosen erweisen, fühlen wir dennoch schmerzhaft genug, dass wir nicht mehr diejenigen sind, die wir sonst waren.“⁷¹³

In den Äußerungen wie *leider* sowie bei aller Betonung der übertriebenen Höflichkeit der Franzosen klingen kritische bis resignierte Töne an. Durch die Praxis der Wiedergabe der Nachrichten aus den besetzten Gebieten, wie hier aus Frankfurt am Main, ist ersichtlich, dass auch die Berliner Redakteure, vom gelegentlichem Spott der Franzosen und der Parteinahme für die eigenen Truppen abgesehen, es nicht zum Ziel erhoben, Frankreich politisch zu diffamieren.

Ebenso wenig Unparteilichkeit lassen die französischen Kriegsberichte erkennen: Eingang fanden bevorzugt Nachrichten, die die Preußen als Aggressoren darstellten, um die eigenen Truppen dafür umso disziplinierter erscheinen zu lassen.⁷¹⁴ Im Zentrum der französischen Berichterstattung stand der östliche Kriegsschauplatz. Die spätestens ab Mitte 1758 in der *Gazette* abgedruckten Hauptquartierberichte waren zumeist österreichische Nachrichten und betrafen Manöver der preußischen Armee. Notiert wurden Rücksichtslosigkeit und Gewaltakte neben allgemeinen Zahlenangaben über Plünderungen preußischer Truppen. Über die hannoverschen und hessischen Soldaten äußerten sich die französischen Zeitungsmacher ähnlich kritisch. Die Armee Ferdinands sei geschwächt gewesen, sie bestehe überwiegend aus den durch gewaltsame Rekrutierung angeworbenen Truppen, die darüber hinaus unter allen möglichen Mängeln litten. Diese Darstellungen standen im Widerspruch zu den positiven Meldungen Herzog Ferdinands an den König in

⁷¹² MfA UB Bremen: Berlinische Privilegierte Zeitung, 73tes Stück, 18.06.1761, Wesel 5.06.1761.

⁷¹³ MfA UB Bremen: Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, N° 24, 24.02.1759, Bericht aus Frankfurt/Main vom 12.02.1759.

⁷¹⁴ BN Paris, Sign. Lc 2.1.: Gazette de France. Die Zeitung war ein offizielles Presseorgan der französischen Regierung und eine vom König privilegierte Wochenzeitung; unterlag einer strengen Zensur, seit 1762 als Gazette de France.

Londoner Zeitungen. Die widersprüchliche Nachrichtengemengelage untermalt die häufige Polemik der französischen *Gazette* mit den Berichterstatlern gerade aus Berlin.

Ein Phänomen der Presse des 18. Jahrhunderts bildeten die außerhalb Frankreichs erscheinenden französischsprachigen Zeitungen, privilegiert von einheimischen Fürsten und dadurch anderen Interessen folgend als die Pariser *Gazette*. Bereits im 16. Jahrhundert entstand infolge der Vertreibung der Hugenotten eine französische Emigrantenpresse in Holland (*Gazette de Leyde*, *Gazette d'Utrecht*), im 18. Jahrhundert auch östlich des Rheins.⁷¹⁵ Diese frankophonen Zeitungen wurden von französischen Glaubensflüchtlings redigiert und herausgegeben. In den Reichsgebieten hatte die kaiserliche Reichspost den kontinuierlichen Vertrieb dieser fremden Pressezeugnisse angestrebt und erhalten. Die auflagenstärksten waren *Gazette de Cologne* (1734-1794), *Gazette de Brunswick* (1753-1773) und die vom dänischen König privilegierte *Gazette d'Altona* (1758-1772).⁷¹⁶ Die Gründung der *Gazette d'Altona* im Siebenjährigen Krieg erklärt sich aus dem Bedürfnis der Leser, besonders der französischen, der deutschen Sprache nicht mächtigen Offiziere, angesichts der kriegserischen Ereignisse regelmäßig mit Informationen versorgt zu werden. Die *Gazette* brachte etwa gleich viele Nachrichten aus dem französischen Lager wie aus dem der Alliierten Armee und war genau informiert über die Stellungen und Bewegungen der Kriegersarmeen, was auf die Existenz eigener Korrespondenten schließen lässt. Zuweilen gab sie preußenfreundliche Informationen wieder, die bis hin zu Bewunderung für den König von Preußen reichten.⁷¹⁷

Überbetonung eigener Erfolge fand neben Geringschätzung der Handlungen des Gegners häufig Anwendung in der überregionalen *Gazette de Cologne*. Gewöhnlich wurden allerdings Berichte der Gegenseite ohne Kommentar neben die eigenen gestellt, um die zeitgenössische Auffassung von Unparteilichkeit hervorzuheben. In dieser profranzösischen Zeitung fand bspw. diese Notiz aus Berlin über die viel kritisierte Expedition der Franzosen in Halberstadt Eingang:

„On y assure, que cela monte au delà d'un million et demi d'écus tant en fournitures, qu'en degats & en argent. On parle ensuite des rachats & des sauvegardes; des nouvelles exactions faites à Halberstadt; on se plaint amèrement de la personne même du General, qui a été à la tête de cette expédition; on y remonte jusqu'à son Aïeul; on se recrie enfin contre toute la Nation Française.“⁷¹⁸

Für die Schlachtenberichterstattung der *Gazette de Cologne* war die Anerkennung der Leistung des feindlichen Militärs nicht untypisch. Die gedruckten Heeresberichte der Alliierten Armee geben Urteile über die Franzosen wie der folgende wieder:

„Aussi l'ennemi defendut'il tout ce terrain avec une valeur extraordinaire; il ne le quitta que pas à pas... Notre Infanterie soû tint aussi avec vigueur l'attaque de cette brave Cavallerie, et la repoussa la baionnette au bout du fusil.“⁷¹⁹

Wie schon auf der Alltagsebene für die Militärangehörigen festgestellt, wiesen die Medienvertreter in den *Gazetten* auf die Gemeinsamkeit der militärischen Pflichten hin. Die Verfasser der Zeitungsberichte gehörten häufig selbst der politisch-militärischen Elite an.

⁷¹⁵ Jürgen Wilke: Entwicklung und Rolle der Presse im Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich, in: Rolf Reichardt (Hg.): Französische Presse und Pressekarikaturen 1789-1992. Katalog der Ausstellung der Universitätsbibliothek Mainz, Mainz 1992, S. 22f.

⁷¹⁶ *Gazette d'Altona* war eine Schwesterzeitschrift des Altonauer Reichs-Post-Reuters, nicht aber deren Übersetzung. Redakteur der *Gazette* war ein Pfarrer der hugenottischen Gemeinde der Stadt. Über die *Gazette d'Altona* siehe: Holger Böning: Periodische Presse. Kommunikation und Aufklärung als Beispiel: Hamburg und Altona als Beispiel, Bremen 2002.

⁷¹⁷ Preußen war ein großer Absatzmarkt der *Gazette d'Altona*.

⁷¹⁸ BSB München, Sign. 4 Eph. pol. 6: *Gazette de Cologne*, Supplement vom 15.02.1758.

⁷¹⁹ BSB München, Sign. 4 Eph. pol. 6: *Gazette de Cologne*, Supplement vom 30.06.1758.

Wegen ihres seriösen Inhalts und der relativen Unparteilichkeit genossen die *Gazetten* hohes Ansehen: Sie lieferten Informationen, die die Pariser *Gazette*⁷²⁰ ihren Lesern vorenthielt. Ihrer Systemtreue ungeachtet trugen die frankophonen Zeitungen zur Entwicklung eines kritischen Raisonnements bei: Gerade die Aktualität und die Periodizität prädestinierten sie zu einem Informationsmedium, das durch Buchdruck wie Flugschriftenpublizistik unerschüttert blieb. Die nüchtern-sachliche Berichterstattung schloss eine bestimmte politische Tendenz nicht aus, denn auf Meinungen folgten konsequent Gegenmeinungen. Die Korrespondenten und Redakteure verweisen stets auf die öffentliche Meinung – auf *la nation* und *le public*.⁷²¹ Als ein grenzüberschreitendes Kommunikationsmedium beider Länder hatte die frankophone Presse eine überragende Transferfunktion inne, bot sie doch als Forum meistens unzensurierter politischer Information Freiraum für eine aufkommende kritische Meinungsäußerung.

5.1.2.2 Schlachtenberichterstattung am Beispiel Rossbach (5.11.1757)

Ein herausragendes Beispiel in der Berichterstattung des Siebenjährigen Krieges stellt die Schlacht bei Rossbach vom 5. November 1757 dar – die erste große Niederlage der Reichsarmee und des französischen Subsidiarkorps unter dem Prinz von Soubise.⁷²²

Für die französische Interpretation des Ereignisses kann die Untersuchung von Pierre Rétat als repräsentativ hinzu gezogen werden. Rétat analysierte mehrere Schlachtenberichte in drei frankophonen Gazetten: *Gazette d'Amsterdam*, *d'Utrecht* und *de Cologne*.⁷²³ Das Wuchern von Zeugenaussagen kennzeichnete, so Rétat, die französischen Meldungen über Rossbach. Nicht aber eine sich vereinzelt manifestierende „nationale Parteilichkeit“ der Berichte machte die französische Berichterstattung aus. Stattdessen fällt eine Fokussierung auf die preußische Berichterstattung auf. Den zahlreichen preußischen Berichten standen nur wenige – laut Rétat insgesamt vier – seitens der Alliierten Frankreichs gegenüber. Den Ereignissen auf dem östlichen Kriegsschauplatz räumten die Franzosen deutlich mehr Platz ein, wie sie insgesamt den Operationen der Preußen eine größere Bedeutung beimaßen. Rétat stellte zwar markante Informationsmängel der Schlachtberichte fest, z.B. in der Wiedergabe der topographischen Details, verwies dabei jedoch auf den Informationsreichtum gerade der den Zeitungen gewöhnlich in Beilageform vorliegenden Schlacht- und Situationspläne. Durch eine „Konjunktion der linguistischen und graphischen Information“ dieser einander ergänzenden Dokumentarten kann das konkrete Ereignis, die Schlacht, besser eingeordnet sowie die Bedeutung der Schlachtenberichterstattung überhaupt erst ermessen werden.⁷²⁴

Die Zeitungsberichterstattung auf deutscher Seite – z.B. die des *Wienerischen Diariums* – legt nahe, dass man für die österreichische Pressepolitik von einer „politischen Polarisierung des Krieges“⁷²⁵ ausgehen kann. Praxis war, dass Nachrichten absichtlich zurückgehalten und die Niederlagen der eigenen Truppen ausgelassen wurden, so auch nach Rossbach. Das *Diarium* gab die Zahlen der Toten, Verletzten und Gefangenen bei Rossbach erst im Frühjahr 1758 preis.

⁷²⁰ Die Gazette war zugleich Stammzeitung vieler Provinzausgaben sowie der frankophonen Zeitungen im Ausland.

⁷²¹ Über die Gazetten als „Nischenprodukt“ der damaligen Presse siehe informativ: Karin Angelike: Frankophone Zeitungen an der deutschen Westgrenze als Medien des Kulturtransfers, in: Hans-Jürgen Lüsebrink/Rolf Reichardt (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich und Deutschland 1770 bis 1815, Bd. 1, Leipzig 1997, S. 145-192, hier S. 185f.

⁷²² Am 5. November 1757 erlitten die französischen, vom Prinzen Soubise angeführten Truppen und die verbündete Reichsarmee ihre erste große Niederlage. Der siegreiche Friedrich II. wurde über Nacht zum Helden des Krieges.

⁷²³ Siehe Pierre Rétat: Aux confins de la presse: information graphique et information écrite. Récits et plans de batailles, in: Ders. (Red.): Le journalisme d'Ancien Régime: questions et propositions, Lyon 1982, S. 151-166.

⁷²⁴ Solche Schlachtpläne folgten auf das Ereignis gewöhnlich im Abstand von drei bis vier Monaten vor Ankündigung. Sie wurden lediglich als Zeitungsbeilage dem Publikum präsentiert und nicht in Zeitungen integriert, was drucktechnisch zu dieser Zeit noch nicht durchführbar war. Vgl. Rétat: Aux confins, S. 159.

⁷²⁵ Gestrich: Wiener Diarium.

Der Tenor der Zeitungen, die den Gegner schwach wissen wollten, setzte sich in der Kriegsliteratur weiter fort. Die im Namen des Königs Georg II. von England-Hannover kämpfende Alliierte Armee wurde von einem französischen Dichter mit dem Heer des von den Römern besiegten Hannibals verglichen: besiegt, aber nicht ohne Größe. Diesen moralischen Dualismus drückten folgende Zeilen des Siegesliedes auf die von den Franzosen gewonnene Schlacht bei Krefeld 1758 aus:

„Le Français dans son marche à tout l’air d’un vainqueur;
L’ Ennemi dans son camp, sent palpiter son cœur [...].
Tu peux vaincre, Albion, main non pas nous battre ;
On dompte la fortune à force de combattre [...].
Sous le fer d’Annibal, le Romain abattu,
se relève, combat; Annibal est vaincu.“⁷²⁶

Einerseits werden in diesen Versen durch die Wortwahl *Albion* englische und hannoverische Interessen in eins gesetzt, andererseits die Feindschaft Frankreichs mit England in den Vordergrund gestellt. Sehr subtil erscheint die Anspielung auf die zum Sprichwort gewordene Mahnung eines Anführers der kartagischen Kavallerie an den Feldherren Hannibal, der zufolge dieser zwar gewonnen habe, doch seinen Gewinn nicht zu nutzen im Stande gewesen sei.

Nicht die Zeitungsberichterstatte, sondern die Schriftsteller und Dichter setzten die Kriegsliteratur bewusst als Medium des politischen Rasonnements ein. Häufige kritische Äußerungen über Franzosen in Kriegsdichtungen und im Medium Flugschrift legen die Verbreitung der Vorurteile und Völkerstereotype durch die Printmedien nahe. Darin ist von gemeinsamen Werten des Adels, so wie sie in den militärischen Quellen zum Ausdruck kamen, keine Rede mehr. Im Gegenteil erfuhr die französische höfische Kultur eine durchgängige Kritik. Dabei konnten wenige Unterschiede zwischen dem Tenor der deutschen und französischen Quellen ausgemacht werden.

Die Schlachtenberichterstattung gerade vom Ausmaß des Desasters Rossbach in den deutschen Schriftstellerreihen veranschaulicht, wie ein punktuelles Ereignis zu Propagandazwecken erfolgreich genutzt werden konnte.⁷²⁷ Ein Siegeslied auf die der Schlacht folgende Flucht der Franzosen gibt einen Eindruck dieses Genres:

„1. Die Franzose kommt ins Teutschland,
Hats kein Emde an Harsch zu hang.
...Qu’est-ce que dit hat Hosen an,
Parle mi die Franzeman.
2. Sie fordern uns du pain blanc,
Mir kann sie gar nit verstan;
Pumpernique sie kann nit fress,
Makt sie an die Brust so Smerz ...
3. Sie hat oc kein Brusttuch an,
Sie ferfriert, sie wird ganz klam;
Wie die Bouc sie spring so rum,

⁷²⁶ BN Paris, Sign. YE-24671: La journée de Crevelt, poeme, Paris 25.08.1758, par Capperonnier.

⁷²⁷ Über den „Salongeneral“ Soubise spotteten selbst die Franzosen in zahlreichen satirischen Gedichten. Vgl. elf Lieder abgedruckt bei Emile Raunié: Chansonier historique du XVIII siècle, Teil 7, Reprint der Ausgabe Paris 1879-1884, Osnabrück 1972.

Das mac wir uns lach gans krum...“⁷²⁸

Diese Verse entstammen wahrscheinlich einer preußischen Feder, obwohl ihre Autorschaft nicht mehr nachgewiesen werden kann. In der Passage fließen mehrere Urteile über die französische Armee zusammen: Die Franzosen seien verweichlicht, da sie angeblich nur Weißbrot vertrugen – dies als Anspielung auf ihre Beschwerden, sie hätten in Deutschland nur Schwarzbrot essen müssen; sie seien kriegsuntauglich, weil sie den Krieg führten, ohne entsprechend ausgestattet zu sein: ohne Hemden und ohne Stiefel.⁷²⁹ Aus den Zeilen wird ersichtlich, dass Stereotype zur Abgrenzung von Frankreich von den deutschsprachigen Literaten beliebig instrumentalisiert wurden. Das hier eingesetzte Motiv ist die Gegenüberstellung des Deutsch-Männlichen gegenüber dem Französisch-Verweichlichten.

Einen neuartigen Charakter innerhalb der zeitgenössischen Literatur besaß die Kriegsdichtung der preußischen Offiziersliteraten⁷³⁰. Über anderen ragten künstlerisch die Verse des „preußischen Grenadiers“ Gleim hervor. Die Tatsache, dass Gleim nicht im Felde gewesen war⁷³¹, tat seiner Ausdruckstärke keinen Abbruch:

„[...] Da dacht’ ein witziger Franzos:

Unrühmlich sei die Schlacht,

Sein Ludewig sei viel zu groß,

Zu wenig Friedrichs Macht...

Franzose, nicht an Mann und Pferd,

An Heldenmut gebricht’s.

Was hilft dir nun dein langes Schwert

Und großer Stiefel? Nichts!...“⁷³²

Die neuartige Mischung aus Erhabenem und Naivem, aus hoher Ode und dem Gemeinvers war bekanntlich die Stärke des Dichters. Diese wurde von einem anderen Offiziersliteraten, Ewald Christian von Kleist, gegenüber Gleim lobenswert erwähnt: „*Die Kupferstiche von Hogarth zum Hudibras sind nicht so burlesque, als Ihre Gemälde der Franzosen und Reichstruppen.*“⁷³³

Kleist wiederum war Major im Regiment des Prinzen Heinrich von Preußen und seit 1741 im preußischen Dienst. Im Gegensatz zu seinem Freund Gleim stand er im Felde bis zu seinem Tod in der Schlacht bei Kunersdorf 1759. Dieser Offiziersliterat brachte außer der „Ode an die preußische Armee“ im Jahr 1757, die von Kriegsnot und Todesbereitschaft handelte, kein Schlacht-

⁷²⁸ Nr. 21: „Je me marie Jeudi à un mari si petit“ in: Friedrich Schlachter: Spottlieder in französischer Sprache, besonders auf die Franzosen, aus dem Beginne des Siebenjährigen Krieges, Erlangen 1901, S. 24f. Schlachter führt 14 Lieder an, die Rossbach thematisieren. Sie entstanden möglicherweise in England in den Jahren 1757-58, obwohl auch die französische Autorschaft einiger der Lieder nicht ausgeschlossen ist. Wahrscheinlicher jedoch ist, dass sie den preußischen Reihen entstammen, da sich die Verfasser mit Preußen identifizieren.

⁷²⁹ Die französischen Truppen sollen ohne Zelte, Proviantwagen, Artillerie und Munition in den Krieg gezogen sein, die meisten darüber hinaus ohne frische Kleider und Schuhe. Vgl. Schlachter: Spottlieder, S. 31.

⁷³⁰ Es war eine neue Elite der „Weltbürger“, die teilweise dem Bürgertum, teilweise dem Adel entstammte. Ihre literarische Tätigkeit, nicht ihre Herkunft, machte die Offiziersliteraten zu den „Weltbürgern“.

⁷³¹ Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803): geboren in Ostharz, Sohn eines Steuereintreibers, während des Siebenjährigen Krieges nicht im aktiven Militärdienst, sondern als Hauptsekretär am Domkapitel in Halberstadt tätig. Seine Informationen sammelte Gleim über befreundete Militärs, die an verschiedenen Orten bei der preußischen Armee dienten, z.B. über Kleist. Vgl. Bernhard Seuffert (Hg.): Preußische Kriegslieder von einem Grenadier von I.W.L. Gleim, Heilbronn 1882, Reprint Nendeln/Lichtenstein 1968, Einführung.

⁷³² „Siegeslied nach der Schlacht bei Rossbach“ in: Seuffert: Preußische Kriegslieder, S. 18-26.

⁷³³ Kleist an Gleim, 9.12.1757, in: Seuffert: Preußische Kriegslieder, Einführung, S. XIV-XV. Ewald Christian von Kleist (1715-1759): geboren in einer kinderreichen Familie auf dem väterlichen Gut Zebelin in Pommern, ein preußischer Dichter und Offizier.

lied mehr. Dafür beschrieb er in seinen Briefen an Gleim die Feldzüge und Truppenbewegungen auf dem Kriegsschauplatz und gab ihm reichlich Stoff für die ursprünglich als fliegende Blätter erscheinenden „Preußischen Kriegslieder eines Grenadiers“.

Nicht in der Lyrik, sondern in Kleist Briefen an Gleim fanden neben der Bewunderung für den König von Preußen einige geringschätzigte Äußerungen über die Franzosen Eingang. Am 20. Juli 1756 schrieb der Offizier aus Potsdam: „...*Der Himmel gebe seinen Segen und schicke den Geist der Verwirrung und der Zwietracht in die Herzen aller Hasen von Franzosen und aller Ochsen von Russen etc.*!“⁷³⁴

Die Korrespondenz der beiden Offiziere, die als private Form der Kriegsberichterstattung zu verstehen ist, enthielt bekannte Stereotype wie den Vorwurf der Feigheit an die Franzosen. Obwohl man diese Beispiele der Dichtung der Offiziersliteraten mehren kann, waren sie wie „Zwei Kriegslieder an die Unterthanen des Königs von einem preußischen Officier“ des Feldpredigers im Regiment Prinz Heinrichs, Christoph Gottlob Lieberkühn, von geringerer Kunstfertigkeit.⁷³⁵

Wie schon die Redakteure durch die Wiedergabe von angeblich privaten Briefen den Authentizitätsanspruch ihrer Zeitungen zu verstärken suchten, sollten in Flugschriften Textsignale wie die mündliche Rede, dialogischer Aufbau und stilisierte Figuren eine ähnliche „illusion de l’oralité“ demonstrieren. Gerade diese gedruckten Lesestoffe griffen auf vorhandene Feindbilder, wie das der *Hasen von Franzosen*, zurück, etwa in der Flugschrift „Der wegen der Schlacht bey Rosbach und Neumark todtkranke Pasquinus...“:

„O ihr französischen Helden, was ist das für Vorwurf, dem ihr euch unterzogen sehet [...] Ja man sagt, dass viele von euch die Schuhe ausgezogen und desto hurtiger die Flucht zu nehmen, dieselbige in den Händen mit sich getragen und als Barfüßermönche barfüßig davon gelaufen [...] Was Wunder, dass die preußischen Gazettier und Avisenschreiber in ihre Blätter einschalten, ja, wenn sie es selbst glauben, dass ein Preuße eine halbe Mandel Franzosen jagen könne?“⁷³⁶

Die Schlacht bei Rossbach wurde in einer weiteren anonymen Flugschriftensammlung thematisiert, die zudem an frühere Waffengänge erinnerte:

„Übrigens ist merkwürdig, daß diese Schlacht [Rossbach] eben in denen Tagen und Monath vorgefallen, als in dem 30jährigen Kriege, die Schlacht bey Lützen geschehen, inmaßen dieselbe den 5ten bis 7ten November 1632 gehalten worden, wobey zugleich der nordische Held Gustav Adolphus König in Schweden sein ruhmvolles Leben den 6ten November geendet.“⁷³⁷

Die beiden Quellenbeispiele nehmen wieder einmal Stellung zur Niederlage bei Rossbach. Dass diese Aufarbeitung des Ereignisses, die auf die Schlacht folgende Zerstreuung der Kriegsvölker mit eingeschlossen, wiederholt und mit solcher Ausdauer von den Medienvertretern an den Pranger gestellt wurde, legt nahe, dass die Zeitgenossen von den Propagandamethoden Gebrauch zu machen wussten und auch erreicht haben, dass diese Schlacht zu einem beispiellosen Medienereignis wurde.

Die am Exempel der Schlacht bei Rossbach vor Augen geführte Instrumentalisierung der Feindbilder beruhte gewissermaßen auf der „Kontrolle“ der Symbolik durch die Literaten. Zwar kann

⁷³⁴ Kleist an Gleim, Potsdam 20.07.1756, in: Gerhard Wolf (Hg.): *Ihn foltert Schwermut, weil er lebt... Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe von Ewald Christian von Kleist*, Berlin 1998, S. 256f.

⁷³⁵ In diesem Sinne Seuffert: *Preußische Kriegslieder*, Einführung, S. V-VI. Die Stadtbibliothek Berlin besitzt zahlreiche Fascikel solcher meist anonymen Sieg- und Schlachtgesänge.

⁷³⁶ *Der wegen der Schlacht bey Rosbach und Neumark todtkranke Pasquinus: nebst dessen merkwürdiger Abschiedsrede den gegenwärtigen Krieg betreffend*, in: *Teutsche Kriegs-Canzley*, 1759, 2, 14.

⁷³⁷ Schreiben eines Officiers von der Reichs-Armee an seinen Freund, in: *Beyträge zu denen bisher bekannt gemachten Nachrichten von der am 5ten November 1757 bey Rossbach vorgefallenen höchstmerkwürdigen Schlacht, und einigen hierher gehörigen Umständen. Nebst einem in Kupfer gestochenen accuraten Plan*, Leipzig 1757.

von propagandistischen Kampagnen – wie sie seit den Napoleonischen Kriegen bekannt wurden – im Siebenjährigen Krieg noch nicht die Rede sein. Doch bereits im Siebenjährigen Krieg setzten gerade die Schriftsteller zahlreiche Feindbilder erfolgreich ein, die den Prozess der ‚Verfeindlichung‘ effektiv und nachträglich zu beschleunigen vermochten.

Das Elend der vom Krieg betroffenen Lande wurde gerade von den Autoren im Einflussbereich Preußens, wie Gleim und Kleist, mittels Schwarz-Weiß-Bildern ausgemalt und den Reichstruppen und Franzosen angelastet. Die Beschreibung der Ausschreitungen der Soldaten war ein gängiges Motiv:

„Die combinirte Armee, welche den Sachsen zur Hülfe gekommen, habe sich ärger als Türken erwiesen, an vielen Orten sind sie mit den Leuten aufs grausamste umgegangen, in denen Kirchen auf denen Altaren und Canzeln haben sie ihren Unrath gemacht [...] Der Herr Major gab mir einen Bothen mit, dieser führte mich von Markwerben nach... Rossbach... da war kein Bauer mehr zu finden. In den Häusern waren keine Fenster, Öfen und Thüren...“⁷³⁸

Kirchenentweihungen gehörten bereits seit Urzeiten zum Toposkanon. Interessanter ist in der Passage der als Beleidigung gedachte Vergleich des Gegners mit dem türkischen Heer. Solche Gleichsetzungen mit den seit dem Mittelalter als barbarisch geltenden Türken waren ein wirkungsvolles Argument der preußischen Wortführer. Zieht man jedoch andere Quellen heran, so fällt auf, dass das Ziel dieser Propaganda primär Österreich und nicht Frankreich war.

Hinsichtlich der üblichen Propagandapraktiken Preußens ist hinzuzufügen, dass sich bereits bei Kriegsbeginn eine aktive Pressepolitik feststellen lässt. Diese bestand darin, gängige Stereotype und Feindbilder zwecks Steigerung eigener Reputation in der Öffentlichkeit und als politischen Machtfaktor einzusetzen. Durch fingierte Briefe oder satirische Flugschriften, die u. a. der Preußenkönig anfertigte und in Umlauf setzte, versuchte er die öffentliche Meinung in seinem Sinn zu lenken. Dennoch waren die Themen eines neuen „Religionskrieges“ und „des französischen Erbfeindes“ weder vorherrschend noch konsequent vom Frankreichbewunderer Friedrich II. betrieben worden. Einer zeitgenössischen Kriegsdarstellung zufolge konnte sich der Preußenkönig nicht daran gewöhnen, „... *die Franzosen als meine Feinde zu betrachten*“.⁷³⁹

Es waren nicht lediglich Handlungen, die Präfigurationen für die Literaten boten, sondern auch pragmatische Interessen und Machtkonstellationen gaben die Richtlinien vor, wie der Feind auf dem Papier auszusehen hatte, so z.B. der wieder aufgewärmte Topos der „Barbaren“, der auf die Russen angewandt wurde.⁷⁴⁰ Vorstellungen des Barbaren entnahmen die Medienvertreter zu meist der Antike. Mittels solcher Schmähung der Kriegsgegner – Österreich und dessen Verbündete Frankreich, Reichstruppen, Russen und Panduren – bemühten sich die preußischen Vaterlandsdichter um die Konzeptualisierung eines „deutschen Nationalsinns“.⁷⁴¹ Wenn dieser noch semantisch undurchsichtige „Nationalsinn“⁷⁴² gerade von den Dichtern stilisiert wurde, so hatte seine Legitimation einen Ausnahmecharakter.⁷⁴³ Der erste Politisierungsschub im Reich zugun-

⁷³⁸ P***, ebd.

⁷³⁹ Johann Wilhelm von Archenholtz: Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763, 2 Teile, Berlin 1840, Bd. 1, S. 116. Über Friedrich II. neuerdings auch die erzählende Biographie des englischen Historikers: Christopher Duffy: Friedrich der Grosse. Ein Soldatenleben, Zürich/Köln 1986.

⁷⁴⁰ Der Topos des Barbaren wurde an Preußens Kriegsgegner Russen angewandt und hatte zum Zweck, Friedrich II. im positiven Kontrast zu diesen zu stellen.

⁷⁴¹ Die konkurrierende Nationskonzepte der Vaterlandsdichter waren allerdings mehr ein heuristisches Instrumentarium, siehe Planert: Plädoyer, S. 29.

⁷⁴² Vgl. Klaus Bohnen: Von den Anfängen des „Nationalsinns“. Zur literarischen Patriotismus-Debatte im Umfeld des Siebenjährigen Krieges, in: Helmut Scheuer (Hg.): Dichter und ihre Nation, Frankfurt/Main 1993, S. 121-137.

⁷⁴³ Über die symbolische Organisation der Feindschaft in der preußischen Literatur siehe: Uwe-K. Ketelsen: Warum wollte 1757 der Preuße aus des Ungarns Schädel süßen Tokayer trinken? Ein Beispiel symbolischer Organisation von Feindschaft am Beginn des bürgerlichen Zeitalters, in: Medardus Brehl/Kristin Platt (Hg.): Feindschaft, München 2003, S. 124-138. Vgl. über die „nationale Sattelzeit“ der Beitrag von Ute Planert: Wann beginnt der

ten Preußens war eine territoriale Erscheinung u. a. deshalb, weil sein Kriegsgegner Österreich außer von Frankreich von zahlreichen Reichsfürsten unterstützt wurde.⁷⁴⁴

Doch fällt auf, dass die territorial und nicht national fundierten Vorstellungen der Literaten durch ältere, übergreifende Wertesysteme in Balance gehalten wurden. Das traditionelle Kriegsbild, in dem der Krieg selbst der Übeltäter ist, besaß dabei eine bemerkenswerte Resistenz. Lediglich in Ausnahmefällen, so z.B. in „Vom Tode für das Vaterland“ von Thomas Abbt erfuhr der Krieg punktuell eine Umwertung und sollte zu einem „Instrument der Läuterung“ ästhetisiert werden.⁷⁴⁵ Doch insgesamt waren solche Appelle an die patriotischen Gefühle nicht religionsgeneriert. Interessanterweise entsprach die für die Sache Preußens engagierte Lyrik Gleims und gerade die vom Dichter angestrebte „Familiarisierung der Herrschaftssphäre“⁷⁴⁶ nicht dem Alltag im preußischen Heer. Bei Hofe fanden seine neuartigen Reime bekanntlich ebenso keine Fürsprache.

5.1.2.3 Kriegsbild im Medium ‚Predigt‘

Ein zentrales Medium des 18. Jahrhunderts stellte die Predigt dar. Drei Beispiele sollen im Folgenden den Tenor der Kanzelreden im protestantischen Lager veranschaulichen.⁷⁴⁷

Der Gewinn der Alliierten Armee in der Schlacht bei Minden vom 1. August 1759 gab Anlass für die Entstehung zweier Siegespredigten in Hannover.⁷⁴⁸ Während die Autoren den Schrecken des Krieges vergleichsweise viel Platz einräumten, wurden keine feindlichen Parolen über den Kriegsgegner artikuliert. Die Franzosen werden selten beim Namen genannt: Das Elend der in die Flucht Geschlagenen verdient umso mehr Aufmerksamkeit. Wo bleiben jetzt die „*Arglist und tief verdeckte Weltklugheit unserer Feinde*“, fragte der Pastor aus Hannover. Weder ihre Überlegenheit noch ihr Mut haben ihnen genützt, da der Gott Hannover verschonen wollte:

„Wir hören auf unsern Gassen keine Klagen, keine Seufzer der Beraubten, Verstümmelten und an den Bettelstab gebrachten Einwohner [...] Fluch und Elend, Mord und Brand wäre uns zu Theil geworden, wenn du nach deiner strengen Gerechtigkeit mit uns hättest verfahren wollen. Unsere Bundesgenossen jammern und wehklagen unter dem Joch zum Theil barbarischer Feinde, so wie ehemals ein Israel in die Dienstbarkeit Ägyptens gedruckt wurde...“⁷⁴⁹

Das Stadtarchiv Hannover bewahrt zahlreiche vorformulierte Dankgebete auf, die die Anweisungen des hannoverischen Konsistoriums enthalten. Ihnen sind die strikte Untersagung jeglicher Hetzerei sowie die Wahrung des Religionsfriedens gemeinsam. Der Krieg erschien darin als ein

„moderne“ deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit, in: J. Echternkamp/S.O. Müller (Hg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760-1960, München 2002, S. 25-60.

⁷⁴⁴ Anders bei Ketelsen: Warum wollte der Preuße, S. 131.

⁷⁴⁵ Thomas Abbt: Vom Tode für das Vaterland, Berlin 1761. Abbt war Professor der Philosophie in Frankfurt/Oder. Schort zufolge soll Abbt an die Geistlichen appelliert haben, in Kirchen den „Tod fürs Vaterland“ zu predigen, siehe Schort: Publizistik, S. 336. Vgl. Planert: Plädoyer, S. 48f.

⁷⁴⁶ Ebd., S. 138.

⁷⁴⁷ Z.B. Johann Christian Ritter: Gott im Kriege oder Predigten zur Kriegszeit gehalten nebst einem Anhang von sechs Predigten ... und beygefügt Friedenspredigt und Register, Naumburg 1763. Ritter war Domprediger in Naumburg. Weitere Beispiele von Predigten im Kontext der Kriegspropaganda siehe Antje Fuchs: „Man suchte den Krieg zu einem Religions-Kriege zu machen.“ Beispiele von konfessioneller Propaganda und ihre Wirkung im Kurfürstentum Hannover während des Siebenjährigen Kriege (1756-1763), in: Michael Kaiser/Stefan Kroll (Hg.): Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster 2004, S. 207-224.

⁷⁴⁸ Predigten wurden in der Kreuzkirche zu Hannover und in der Münsterkirche zu Eimbek gehalten, siehe Gerhard Philipp Scholvin: Das Schrecken Gottes unter den zerstreuten Feinden des geretteten Vaterlandes wurde... wegen des den 1. August bei Minden erfolgten Sieges, 1759; Gebhard Heinrich Marquard: Heilige Pflichten eines Volks das die abermahlige Errettung von seinen Feinden als Gottes Werk erkennt... (Siegespredigt am 11. August 1759 in der Münsterkirche zu Eimbek gehalten), Göttingen 1759.

⁷⁴⁹ Scholvin: Das Schrecken Gottes, S. 39ff.

verdientes Strafgericht für die Sünden der Menschheit. Diese Auffassung vom Krieg verdeutlicht nebenher, dass man auf diesem Wege die Kriegsschuldfrage vielleicht absichtlich zu umgehen suchte.⁷⁵⁰

Anlässlich des Sieges Preußens über die Franzosen und die Reichsvölker bei Rossbach im November 1757 verfasste der Inspektor aus Beelitz, Adolph Dietrich Ortmann, eine weitere Siegespredigt.⁷⁵¹ Auf 40 Seiten dieser sich an die Untertanen des Preußenkönigs richtenden Kanzelrede wird der Gegner erneut nur indirekt genannt. Die Verwüstungen werden ausgemalt, vor allem aber die Tatsache, dass sich das Christentum selber diese Strafe Gottes zuzuschreiben habe. Dass sich *Teutschland Fürsten* gegen ihren *besten Mitfürsten*, den *friedliebenden* König Friedrich II., aufgelehnt haben, bewegt den Inspektor mehr als die Feindschaft mit anderen Mächten.⁷⁵² Der Verfasser spitzt seine Aussage folgendermaßen zu:

„...Neue Kriegsheere werden geworben! und ziehen gegen uns an. Neue Fürsten werden gegen uns zum Bündnisse gebracht, die Feindschaft nimmt gewaltig zu, die Verwüstung auch.“⁷⁵³

Ortmann bedauert hier im Grunde mehr die *feindlichen Erschlagenen* als die eigenen Verbündeten. Sein Schlussgebet für den König Friedrich und dessen Armee schließt den Feind mit ein.

Gerade am Beispiel der Predigten zeigt sich das traditionelle Kriegsbild, in dem der Krieg selbst der Übeltäter ist, besonderes wirkungsmächtig. Das westliche Europa – Frankreich und die Reichsterritorien – wurden von diesem christlichen Wertesystem beeinflusst. Als Instrument der Kriegspropaganda sind die Predigten nicht genutzt worden. Gerade die protestantische Kirche enthielt sich in vielen Reichsterritorien der Meinungsbeeinflussung und einer direkter Rasonierung.⁷⁵⁴

5.1.3 Informations- und Besatzungspraxis

5.1.3.1 Journalisten und die „Herrenmedien“

Die Medienöffentlichkeit stand im 18. Jahrhundert noch gewissermaßen im Arrangement mit der Obrigkeit: Die Medienvertreter rekrutierten sich zum großen Teil aus der politisch-militärischen Elite und brachten Berichte aus dem Hauptquartier sowie Meldungen der Landesregierung, die teilweise in ihrer Urform in Zeitungen veröffentlicht wurden. In besonderer Weise traf dieser Umstand für die kleineren Blätter sowie kleineren Reichsregionen zu. Denn hier hatten Gesetze und Verordnungen eher einen Richtliniencharakter: Es ging darum, dem Publikum zu demonstrieren, dass der Staat für die Ordnung und Reglementierung des Alltags Sorge, ohne dass auf strikte Beachtung seiner Rechtssätze großer Wert gelegt wurde. Da die lokalen Blätter keiner redaktionellen Linie folgten, sondern eher als obrigkeitliches Sprachrohr dienten, können sie demnach als „Herrenmedien“⁷⁵⁵ bezeichnet werden. Nach Rudolf Stöber hätten die Zeitungsverleger

⁷⁵⁰ Vgl. Fuchs: Man suchte den Krieg, S. 221ff.

⁷⁵¹ Adolph Dietrich Ortmann: Adolph Dietrich Ortmanns Sieges-Predigt wegen der Schlacht bei Roszbach über Jesaja 26. von 20 in der Kirche zu Beelitz, Berlin 1757. Ortmann war ehemaliger königlich preußischer Feldprediger und Inspektor in Beelitz, im Laufe des Krieges bekannt für seinen „übersteigerten Patriotismus“, der sich gegen die „barbarischen“ Russen richtete. Vgl. Schort: Publizistik, S. 335f.

⁷⁵² Ortmann: Sieges-Predigt, S. 24f. und S. 36f.

⁷⁵³ Ortmann: Sieges-Predigt, S. 35.

⁷⁵⁴ In diesem Sinne auch: Fuchs: Man suchte den Krieg, S. 223f.

⁷⁵⁵ Diesen Begriff benutzte der Bremer Forscher der Frühpresse Johannes Weber. Vgl. Rudolf Stöber: Staat und Verleger im 18. Jahrhundert, in: Bernd Sösemann (Hg.): Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002, S. 159-174, hier S. 161.

von der ökonomischen Konkurrenz wegen der Privilegienstreitigkeiten und der Unsicherheit des Absatzes gerade in Krisenzeiten mehr zu befürchten gehabt als von den Folgen ihrer Obrigkeitennähe.⁷⁵⁶

Der Einmarsch der französischen Armee war nur in Ausnahmefällen die Ursache für die Einstellung der einheimischen Presseerzeugnisse, wie in Cleve und Göttingen 1757 der Fall. Die Clevische moralische Wochenschrift *Der Westphälische Beobachter* wurde infolge der Besatzung des Herzogtums Cleve durch die Franzosen im April 1757 eingestellt. Allerdings musste Cleve auch nach Kriegsende noch zehn Jahre auf die eigene Zeitung warten. In Göttingen wiederum erschien seit gerade zwei Jahren das Intelligenzblatt *Göttingische Policey-Amts Nachrichten* (4.7.1755-11.7.1757). Der Herausgeber, Johann Heinrich Gottlob Justi, hatte neben dem Privileg zur Herausgabe der *Nachrichten* auch das der Postfreiheit inne. Die Konzentration der Funktionen eines Polizeikommissars, Herausgebers, wissenschaftlichen Mitarbeiters und Vertriebsorganisators in einer Person erwies sich als anfällig, denn als Justi Göttingen im Sommer 1757 verließ, stellte das Intelligenzblatt sein Erscheinen ein.⁷⁵⁷

Die Mehrzahl der Anzeigen, Tageszeitungen und Periodika in besetzten Kassel, Hanau, Hannover und Braunschweig wurden während der Besatzung weiter herausgegeben. Es entstanden bei Kriegsbeginn sogar einige wenige neue Zeitungen wie die *Gazette d'Altona* 1758 und die *Hessische Zeitung* in Kassel 1756. Die Nachrichtenzufuhr wurde im Allgemeinen nicht unterbunden, wohl aber im Sinne der Zensur gelenkt.

In vielen Städten fehlte die politische Tagespresse zur Zeit des Krieges noch vollständig. Am Rhein in Wesel, Cleve, Krefeld oder im Reichsnorden in Hannover entstanden politische Zeitungen erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Insgesamt lassen sich bis Ende des Jahrhunderts viele kleine und unbedeutende Blätter ausmachen. Ein Grund für ihren häufigen Untergang war eine dezidierte Gebundenheit der Druckerzeugnisse an die Herausgeberpersönlichkeiten. Wie das Beispiel Justis zeigte, hatte die Kumulation der vielfältigen Aufgaben in einer Person die Kurzlebigkeit der lokalen Blätter zur Folge.

Die vorgefundenen Presseerzeugnisse wurden, so die These, von den Franzosen während der Besatzung weder verboten, noch förderten die letzteren das Entstehen militärischer Blätter. Die lokale Presse wurde vorwiegend als Anzeigeforum für die militärischen Anordnungen und Reglements der französischen Militärführung genutzt, womit sie vor allem der Sicherstellung der Armeerversorgung und nicht als Sprachrohr des Versailler Hofes diente. Die Selbstdarstellung als „humane Besatzer“ schöpfte bewusst aus der Diktion des ‚aufgeklärten‘ Zeitalters. Die französische Führung hatte die politische Wirksamkeit der Zeitungen nicht genutzt, obwohl sie seit dem 16. Jahrhundert und gerade unter Ludwig XIV. über einen gut funktionierenden Propagandaapparat verfügte. Zum einen waren die meisten dieser Blätter keine politischen Zeitungen. Zum anderen trat Frankreich in den deutschen Reichstaaten gerade nicht als Feind auf.

Im Folgenden wird das soziale Umfeld der Medienvertreter bzw. ihre Gebundenheit an die Obrigkeiten näher betrachtet. Anschließend sollen Aussagen zum Tenor der Zeitungen getroffen sowie Wege der Nachrichten in die Redaktionen erörtert werden.

Für alle Kriegsparteien gilt, dass die Mitarbeiter der Zeitungen zumeist den Bildungsschichten entstammten: Sie hatten häufig mehrere Funktionen inne, waren Akademiker, Staatspersonen und zugleich Militärs wie z.B. der chevalier de Meslé, der Herausgeber der *Gazette de France*,⁷⁵⁸

⁷⁵⁶ Ebd.

⁷⁵⁷ Über die Presselandschaft Göttingens siehe Martin Gierl/Franz Profener: Der „Bürger“ und die „Klapperschlange“: Die Göttinger Pressegeschichte von den Anfängen bis zur preußischen Zeit, in: E. Böhme u.a. (Hg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 2: Vom 30jährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen (1648-1866), Göttingen 2002, S. 979-1019.

⁷⁵⁸ Denis Louis de Rabirot, chevalier de Meslé (?-1761): Offizier und Spion im Dienste des französischen Königs in Deutschland und der letzte Inhaber der Gazette vor ihrer Annexion durch das Außenministerium. Meslé entstammte

oder Chevrier, der Herausgeber des *Journal Militaire*.⁷⁵⁹ Die *Braunschweigischen Anzeigen*, die zur Zeit des aufgeklärten Herzogs Karl von Braunschweig erschienen, lassen erkennen, dass an den Intelligenzblättern die besten Köpfe der Zeit beteiligt waren. Als Leiter des Intelligenzwezens und Herausgeber des Blattes fungierten nacheinander der Dichter und Lehrer am Collegium Carolinum Just Friedrich Wilhelm Zachariä, der Historiker Johann August Remer und der Literaturhistoriker und Hofrat Johann Joachim Eschenburg, der ein Freund Lessings war. Die Herausgabe der *Anzeigen* lag zunächst in den Händen der drei Hofräte Johann Konrad Burghoff, Karl Wilhelm Strassberg und Anton Ulrich Erath.⁷⁶⁰

Der Beruf des Journalisten war im Etablieren begriffen. Noch waren mit dessen Ausübung nicht zwangsläufig Erfolgsaussichten verbunden. Das beste Beispiel dafür ist Claude le Beau, eine zentrale Figur im Braunschweiger Medienmilieu. Le Beau war Redakteur, Herausgeber und Verleger in einer Person der seit 1753 20 Jahre erscheinenden *Gazette de Brunswic*.⁷⁶¹ Aufgrund der guten Postverbindungen in Braunschweig, das an einem Knotenpunkt von Nord nach Süd und von Ost nach West lag, lief das Unternehmen gut an. Vermutlich verfügte le Beau über eigene Korrespondenten in Paris. Sein Landsmann, der Handschuhmacher Gedeon Benoit, vertrieb die Zeitung: Im ersten Jahr fand die *Gazette* in Braunschweig 60 Abonnenten, vermutlich genauso viel im Ausland. Später sank der Absatz, weswegen le Beau im Dauerkonflikt mit der Druckerei stand und früh in Schulden geriet; auch von der Zensur wurde sein Blatt nicht verschont.⁷⁶² Durch den Krieg erhoffte sich le Beau Vorteile, doch gleich bei Kriegsbeginn verlor die *Gazette* ihren Absatz nach Sachsen. Ebenso zeigten die französischen Offiziere wenig Interesse für die Zeitung.⁷⁶³

Zum sozialen Bild der Journalisten lässt sich Folgendes festhalten: Die Zeitungsproduzenten wie le Beau, Meslé oder Chevrier waren typische Vertreter des sich gerade etablierenden Journalismus. Während le Beau vorwiegend die Funktion des Druckers und Übersetzers der Texte seiner Korrespondenten im Ausland innehatte, versuchte der Schriftsteller Chevrier seine Blätter im Kriegsgebiet zu gründen, womit er keinen Dauererfolg hatte.⁷⁶⁴ Der ehemalige königliche Offizier und Spion Meslé machte bereits vor 1756 Erfahrungen in der Nachrichtenbeschaffung. Im Siebenjährigen Krieg gab er die *Gazette de France* in der Provinz heraus, wobei jedoch eher un-

dem Kleinadel der Stadt Bourgogne. Nach der handschriftlichen Notiz, die in einem Exemplar der in der Bibliothèque Nationale gelagerten Affiches von E. Hatin gefunden wurde, war er „homme d'esprit, parlant bien, noble et généreux dans ses procédés, bon officier“, Meslé starb, völlig verarmt, 1761 in Paris. Vgl. Gilles Feyel: *La presse de France des origines à 1944*, Paris 1998, S. 12ff.

⁷⁵⁹ François-Antoine de Chevrier (1721-1762): Jurist und Schriftsteller, literarischer Korrespondent vieler Fürsten in Deutschland, Mitarbeiter u.a. des *Journal étranger* (1753-1754) und des *Journal Militaire* (Hannover 1757). Die Polizei hielt ihn für einen Spion des Preußenkönigs. Seine literarischen Werke: „Histoire de la campagne de 1757“, Frankfurt 1757; „L'invasion en Saxe, sans prétendus motifs“, Nancy 1758; „Poèmes sur des sujets près de l'histoire de notre temps“, Liège 1758 - darin Gedichte: *La Prussade* (Kassel 1758), *L'Albinionide* (Aix 1759), *La Hano-vriade* (1759). Über Chevrier vgl. Jean Sgard: *Dictionnaire des Journalistes 1600-1789*, Grenoble 1976, S. 91ff.

⁷⁶⁰ Friedrich Wilhelm Zachariä (1726-1777): studierte in Leipzig und Göttingen, seit 1748 Hofmeister am Collegium Carolinum, Anfang des Jahres 1761 Professor der Dichtkunst, durch sein literarisches Werk „Der Renommist“ bekannt, seit 1761- Redakteur der *Braunschweigischen Anzeigen*.

⁷⁶¹ Claude le Beau (1704-1773): Sohn eines Offiziers der Schweizer Garde des französischen Königs, Jurist, reiste 1721 nach Kanada, von wo er 1731 versuchte, heimlich nach Europa zurückzukehren. Über seine abenteuerliche Reise berichtete er in den ersten als authentisch geltenden Nachrichten aus Kanada. 1750 gab er kurzfristig in Erfurt die *Gazette d'Erfurt* heraus, ließ sich dann in Braunschweig nieder. 1753 kam seine vom Herzog Carl von Braunschweig privilegierte *Gazette de Brunswic* heraus, Autor der „Aventures du Sr. C. le Beau Avocat en Parlement de Voyage curieux et nouveau parmi les sauvages de l'Amerique septentrionale“, Amsterdam 1738. Vgl. Britta Berg: „Vor dieses mahl noch...“. Claude le Beau und die *Gazette de Brunswic* (1753-1773), Sonderdruck aus: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 9 (1999) S. 77-96.

⁷⁶² Zensor war der Legationsrat Stüven, bekannt auch als Übersetzer französischer Dramen in Hamburg.

⁷⁶³ Die Zeitung stellte ihr Erscheinen erst im Februar 1773 ein, kurz vor le Beaus Tod.

⁷⁶⁴ Sein Gründungsversuch des *Journal Militaire* 1757 in Hannover scheiterte mit der ersten Ausgabe des Blattes.

wahrscheinlich ist, dass er nebenher als Berichterstatter tätig war. Die drei Journalisten waren Vertreter des Adels und Bildungsbürgertums: Juristen, Schriftsteller oder Militärangehörige.

Der Tenor der Zeitungsartikel und Anzeigen lässt Rückschlüsse auf die Selbstdarstellung der Besatzer zu. In den *Braunschweigischen Anzeigen* zielte die französische Besatzung darauf ab, als möglichst human und um das Wohl der Untertanen bedacht zu erscheinen. In erster Linie ging es um die Sicherung der Armeerversorgung: eine Tatsache, die damit auch das Intelligenzblatt zu einem „Herrenmedium“ qualifiziert. Bei aller Einflussnahme verhielt sich die neue Regierung – wie schon die alte – insgesamt zurückhaltend und nutzte das propagandistische Potential der Zeitungen nicht zu eigenen Zwecken. Viele dieser Presseerzeugnisse blieben kleine und unpolitische Blätter: Keinesfalls verfügten sie über das Meinungspotential und die Öffentlichkeitswirksamkeit der späteren Zeitungen.

Die Zeitungsberichterstattung des Siebenjährigen Krieges in besetzten Gebieten charakterisierte eine vorwiegend referierende und nur indirekt wertende Art der Darstellung. Typisch war ein Mangel an Rasonierung, Autorschaft oder Anwendung eigenständiger Epik. Nicht zuletzt deshalb fällt der Beitrag gerade der Journalisten im Krieg zur Intensivierung der ‚Verfeindlichung‘ zwischen Frankreich und Deutschland vergleichsweise gering aus.

Es bleibt zu fragen, in welchem Umfang und durch welche Kanäle, die an die offiziellen Stellen geschickten Korrespondenzen an die Herausgeber der Zeitungen gelangten. Einige Indizien konnten der Korrespondenz der Sekretäre der Herzöge Ferdinand von Braunschweig und Louis von Braunschweig, Christian von Westphalen und von Haenichen, der in Den Haag sein Amt ausübte, entnommen werden.⁷⁶⁵ Westphalen, Sohn eines Hofpostmeisters, Jurist, war seit 1751 Privatsekretär im Dienste des Herzogs. Als Feldzugsteilnehmer war er u.a. bei der Schlacht bei Rossbach am 5. November 1757 dabei gewesen, danach widmete er sich der Anfertigung und Verwaltung der herzoglichen Korrespondenz. Bis Oktober 1758 führte er im Auftrag Ferdinands ein Tagebuch. Dass er möglicherweise eine Funktion als militärischer Berichterstatter innehatte, geht aus dem nachfolgenden Brief an von Haenichen hervor:

„Monsieur. Après avoir languis bien longtemps après vos cheres Lettres [...] Je me propose de vous repondre plus en Detail par un premier courier qui partira d'icy de nouveau. En attendant S.A.S. vous prie, de faire inserer dans les gazettes d'Utrecht ce qui suit: „La Desertion parmi les Troupes Francoises continue à etre bien grande; il en arrive souvent jusques à 20 à la fois. Chaque deserteur reçoit un ecu et un passeport avec la liberté d'aller où bon il luy semble.“ Adieu mon cher Amy.

P.S. on a annoncé aujourd'hui au sieur Falconi sa sentence; elle porte qu'il sera pendû. Vous recevrez sur son sujet un bulletin par le premier Courier qui partira d'icy.“⁷⁶⁶

Das neutrale Holland war übrigens der Brennpunkt aller Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz in Deutschland – nicht zuletzt, weil hier eine große Emigrantenpresse um die hugenottischen Gemeinden existierte. Herzog Ferdinand nutzte den Briefwechsel Westphalens und Haenichens: Auf seine Veranlassung stellten die Offiziere, vielleicht einer der Adjutanten, kurze Bulletins zusammen. Sie bildeten die Grundlage für die militärischen Nachrichten, die Westphalen per Brief seinem Freund in Den Haag zukommen ließ. Haenichen ließ diese Relationen in den holländischen Gazetten drucken: In den Zeitungen hießen sie entweder „Relation“, „Lettre d'un officier hanovrien“ oder „Lettre d'un officier de l'armée alliée“.⁷⁶⁷ Ihre Titel sollten aber über ihre pro-

⁷⁶⁵ Vgl. Hans Wilhelm Donalies: Der Anteil des Sekretärs Westphalen an den Feldzügen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg (1758-1762), Bonn 1894, S. 17f. Von Haenichen, ein früherer Lehrer des Herzog Ferdinands von Braunschweig, stand als Geheimsekretär im Dienste des Herzog Louis von Braunschweig.

⁷⁶⁶ Westphalen an den Haenichen, 20.01.1759, in: Christian Heinrich Philip Edler von Westphalen: Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, 6 Bde., Berlin 1859-1870, Bd. 3, hier S. 124.

⁷⁶⁷ Mehr dazu bei Donalies: Der Anteil des Sekretärs, S. 17ff.

pagandistischen Ambitionen nicht hinwegtäuschen: Dies waren keine Briefe privater Herkunft. Die letzteren fanden im untersuchten Zeitraum wenig Eingang in der Presse. Über die praktizierte Pressebeeinflussung äußerte sich Westphalen: „...*de détromper par ce récit fidèle et simple de ce qui s'est passé le public abusé par les bruits, qui les ennemis de Sa Majesté Britannique ont eu soin de répandre au désavantage de ses armes.*“⁷⁶⁸ Außerdem ließ Westphalen dem König von Preußen umfangreiche Berichte zukommen. All diese Aktivitäten des Herzogs und seines Sekretärs zeugen von einer bewussten Nutzung der Publizität durch die Führung der Alliierten Armee. Nahe liegt, dass die Pressepolitik Preußens das Vorbild gewesen ist.

Die Franzosen zögerten ihrerseits nicht, die Berichte an die Zeitungen zu kontrollieren. Über *Prählereien* der französischen Militärs in der *Gazette de Cologne* äußerte sich Westphalen:

„... Les français font beaucoup de bruit des hauts faits de leurs troupes depuis qu'elles sont entrés en Westphalie. Si je lis les gazettes de Cologne, j'y trouve des choses, par les quelles je me vois tout d'un coup désorienté, n'ayant rien appris de pareil. On auroit trop de peine à refuter tous ces grands combats, dont pas un n'a existé, ou n'a point existé de la façon qu'ils le débitent. Pourvuque nous les battons réellement; je leur cederai volontiers l'avantage de le faire dans les gazettes [...]“⁷⁶⁹

Diese Passage steht exemplarisch für die gegenseitige Polemik, die die Zeitungsmacher aller Redaktionen wie Reichsregionen in diesem Krieg betrieben. Man stritt die gegnerischen Berichte gewöhnlich ab mit dem Vorwurf der Parteilichkeit oder aber der mutwilligen Verbreitung von Gerüchten. Insgesamt waren aber dieser zeittypische Mediendiskurs und die darin gelegentlich instrumentalisierbaren Feindbilder mit einer Denunziation des Kriegsgegners als dem „Erbfeind“ nicht gleichzusetzen.

5.1.3.2 Raisonement der Vaterlandsdichter

Die Kriegsdichtung war zur Zeit des Krieges 1756-1763 ausdrucksstärker als die Zeitungsproduktion. Im Gegensatz zum Schonraum der „Nichtöffentlichkeit“ eines militärischen Selbstzeugnisses waren gerade Flugschriften und Kriegslieder prädestiniert, die öffentliche Meinung zu beeinflussen: Sie wandten sich an die breite, des Lesens unkundige Masse, arbeiteten mit Klischees und Schwarz-Weiß-Bildern. Die von den zumeist anonymen Publizisten verwendeten Abgrenzungsmotive entstanden im Kontext der preußischen Medienoffensive vornehmlich gegen Österreich und seine Verbündeten.

Auf dem Gebiet der schöngeistigen Literatur ist zwischen Kunst- und Volkslyrik zu unterscheiden.⁷⁷⁰ In der zumeist anonymen Volksdichtung war die Person des halb deutsch redenden Franzosen eine beliebte komische Figur. Die übliche Form war ein Gespräch, so das „Gespräch zwischen einem preußischen Husaren und einem auf der Flucht begriffenen halb-deutsch redenden Franzosen“ aus dem Jahre 1758.⁷⁷¹ Es fällt auf, dass die Franzosen im Volksmund seltener erwähnt wurden als die Österreicher.⁷⁷² Eine Achtung vor dem Gegner, wie sie in der Kunstdichtung vergeblich zu finden ist, wird aus den im Felde entstandenen Volksliedern sichtbar.⁷⁷³ Eine Ausnahme bildete auch hier die preußische Dichtung.

⁷⁶⁸ Westphalen: Geschichte der Feldzüge, Bd. 2, S. 211f.

⁷⁶⁹ Westphalen an Haenichen, Rittberg, 30.06.1759, ebd., Bd. 3, S. 302f.

⁷⁷⁰ Fritz Brüggemann: Der Siebenjährige Krieg im Spiegel der zeitgenössischen Literatur, Leipzig 1935.

⁷⁷¹ Ebd., S. 166ff. Dort weitere Beispiele, z.B. „Das große Hahnengeschrei oder Vorstellung jetziger Kriegszeiten“ vom Jahr 1758.

⁷⁷² Heinrich Moritz Richter: Österreichische Volkschriften und Volkslieder im siebenjährigen Kriege. Beiträge zur Geschichte der politischen Literatur im 18. Jahrhundert, Wien 1869.

⁷⁷³ Siehe Seuffert: Preußische Kriegslieder, Einführung, S. IX.

Im Jahre 1756 verwendete ein anonymes Kriegsglied das aus Bildsatiren bekannte Schema, das die Herrscher und Herrscherinnen auftreten ließ. Ein preußisch gesinnter Verfasser bediente sich des folgenden Sprachspiels: „*Ich fürcht mir nik sähr... He fourde, diable, vite, vite*“ / *Ik förcht, er halt mir still nit / Lauft wie ein Has hinweck...*“⁷⁷⁴ Die darzustellende Überlegenheit Preußens wurde vom Autor untermalt, in dem er das Bild der *Hasen von Franzosen* als das Abgrenzungsmotiv verwendete. Die hier verspottete Verweichlichung der französischen Armee war, wie bereits erwähnt, ein beliebter zeitgenössischer Topos gerade der bürgerlichen Wortführer.

Die französische Sprache, die mit Herders Worten „Glanz und Biegsamkeit“ auszeichnete, gehörte im Alten Reich unbestritten zum Bildungskanon der politisch-militärischen Elite. Vielleicht gerade deshalb – aus Neid oder zum Trotz – sprossen ähnliche satirische „Verballhornungen“ gerade in dem zersplitterten deutschen Reich auf fruchtbarem Boden.⁷⁷⁵

5.1.3.3 Ausgrenzungsmotive in der Bildpublizistik

Die existenten Völkerstereotype wurden im geringeren Maße von den Künstlern herausgegriffen. Auf dem Markt erschienen die Bilder als zeitgeschichtliche Ereignisbilder, genrehaft-anekdotische Illustrationen, Bildnisse und Satiren. Hinzu kam ein neuartiges Medium: gravierte Tabakdosen vor allem aus Iserlohn in der Grafschaft Mark. Die Darstellungen des Kriegshelden Friedrich II. gehörten zu dem beliebtesten Motiv der Iserlohner „Dosenmacher“.⁷⁷⁶ Doch war ihr Patriotismus nicht national, sondern dynastisch geprägt und hatte zum Ziel, Taten des Gönners und Landesherren, Friedrich des Großen, zu verherrlichen. Toposlastig waren auf diesen Tabakdosen in erster Linie Darstellungen der Feldherren „hoch zu Roß“; die eher schabloneartigen Schlachtszenen hatten mit dem tatsächlichen Ereignis häufig nichts mehr gemeinsam.⁷⁷⁷

Der Stich von Daniel Chodowiecki aus dem Jahr 1758 unter dem Titel „Brustbild eines alten singenden Weibes“ bildet eine alte Frau ab, die aus dem Buch „Receuil de Poesie & de Chans nouvelles par diferens auteurs“ singt. Darunter befindet sich eine Leier spielende weibliche Figur. Handschriftlich ergänzte der Künstler: „*Auch wurden in obengedachten französischen Tabagien allerley Gedichte und Lieder auf Kriegsbegebenheiten gemacht, gedruckt, verschenkt und verkauft. Hier ist ein Weib, das sie absingt.*“⁷⁷⁸ Die Abgrenzung zur französischen Nation lag Chodowiecki nahe. Das Bildbeispiel macht auf die Resonanz gerade der Kriegs- und Volkslyrik innerhalb der Bevölkerung aufmerksam.

Johann Martin Will, ein Künstler aus Augsburg, spezialisierte sich auf die Produktion von Ereignisbildern und befasste sich insbesondere mit satirischen Darstellungen zum Siebenjährigen Krieg. Er spottete über Kuriere, die Falschmeldungen über die Schlachtausgänge brachten.⁷⁷⁹ Aber wie schon ein anderer Augsburger Künstler, J.D. Nessenthaler⁷⁸⁰, thematisierte auch Will die Feindschaft mit den Franzosen nicht.

⁷⁷⁴ Zit. nach Danelzik-Brüggemann: Ereignisse und Bilder, S. 66.

⁷⁷⁵ Vgl. Christoph Danelzik-Brüggemann: Frankreich und die Bildpublizistik in Deutschland, in: Hans-Jürgen Lüsebrink/Rolf Reichardt (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich und Deutschland 1770 bis 1815, 2 Bde., Bd. 2, Leipzig 1997, S. 677-739, hier S. 721.

⁷⁷⁶ Als Bildvorlagen dienten Kupferstiche und Buchillustrationen zumeist Nürnberger und Augsburger Künstler. Vgl. Könenkamp: Tabaksdosen, S. 19f und S. 40ff. Über die Absatzmärkte sowie den Nachrichtenwert dieser „Bild-darstellungen“ siehe ebd.

⁷⁷⁷ In diesem Sinne auch Könenkamp: Tabaksdosen, ebd., S. 80f.

⁷⁷⁸ Daniel Chodowiecki (1726-1801): ein hugenottischer Künstler und Menschenfreund in Berlin; Begleitbuch mit Katalog zur Ausstellung, Bad Karlshafen 2001.

⁷⁷⁹ Johann Martin Will (1727-1806): seine Stiche u.a. „Der allzu voreilige Courier“ 1758, „Der voreilige Pantoffel-Courier“ 1758, „Politisches Schachspiel“ und „Politisches Billardspiel“, abgedruckt bei Gisold Lammel: Karikatur der Goethezeit, Berlin 1992.

⁷⁸⁰ Über Nessenthaler (1717-1766) siehe Gisold Lammel: Deutsche Karikaturen vom Mittelalter bis heute, Stuttgart 1995.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen fanden in den genannten Werken insgesamt wenig Beachtung. In den bürgerlichen Gemäldeverzeichnissen, die im Raum Brandenburg-Preußen bekannt sind, sind fast ausnahmslos antike Themen vertreten.⁷⁸¹ Aus dem Gemäldeangebot des Bankiers Gotzkowsky an die Zarin Katharina II. stammt aus dem Jahr 1764 lediglich das Bild von Pieter Wouwerman „Kriegsgefangene“.⁷⁸² Erst in den späteren Gemäldeaufzeichnungen, wie der von Friedrich Nicolai von 1769, werden Bataillengemälde z.B. von G. P. Rugendas aufgelistet. Fünfzehn Stück soll allein der Maler Daniel Chodowiecki besessen haben.⁷⁸³

Im Vergleich zu der Flut von Spottbildern zur Zeit der Befreiungskriege haben wir es im Siebenjährigen Krieg mit „einer seichten Welle“⁷⁸⁴ zu tun. Schon die Verheerungen der Truppen Ludwigs XIV. in der Pfalz 1689 haben seinerzeit kaum Bilddarstellungen hervorgebracht. Erst durch die rückwärtsgewandte Projektion kam es am Ende des 18. Jahrhunderts zu dem polemischen Vergleich mit der Revolutionsarmee. Ähnliche Parallelen wurden zum Siebenjährigen Krieg gezogen, als dieser eine Generation zurück lag. Im *Calender für Deutsche* hieß es im Jahr 1795 anlässlich der Meldung, dass Frankreich in der Konvention Kloster Zeven⁷⁸⁵ hohe Kontributionen erzwungen habe: „Eben diese unmenschliche Verfahrensweise legte den Grund zu dem Hasse, der heut und ewig in den Herzen der Hessen gegen die Franzosen glüht“⁷⁸⁶.

5.1.4 Künstler bei Kriegsende: Bernhard Christian Rhode (1725-1797)

Als charakteristisch für die künstlerische Darbietung am Ende des Krieges kann das Werk von Bernhard Christian Rode gelten.⁷⁸⁷ Rodes vor 1763 entstandenen Zeichnungen „Köpfe sterbender Krieger“ („Larven nach den Modellen des berühmten Schlüters gezeichnet und in Kupfer geätzt von B. Rode“) dienten dem Ausdruck preußischer Erfolge und der Betonung der Siegesgewissheit. Die befremdlich wirkenden, vom Todeskampf gezeichneten Köpfe, die wie Trophäen an Schilden aufgehängt sind, sollten offenbar Türken darstellen, die nach der Belagerung Wiens 1683 unter Mithilfe brandenburgisch-preußischer Truppen besiegt wurden. Die Bilder der sterbenden, damals als Barbaren angesehenen Türken gewannen im Siebenjährigen Krieg eine neue Aktualität, wobei die Anspielung auf die Österreicher nahe liegt. Das Bildprogramm scheint vordergründig der Selbstvergewisserung des eigenen Lagers gedient zu haben und ist erst sekundär als ein Beitrag zur ‚Verfeindlichung‘ zu deuten.

Bilder der Zerstörung im Krieg sind zu dieser Zeit rar. Erhalten geblieben sind zwei Stiche von Canaletto „Die Ruine der ehemaligen Kreuzkirche in Dresden“ (1765) und „Die Ruinen der Pirnaischen Vorstadt von Dresden“ (1766).⁷⁸⁸ Die Leinwand zu dem zweiten, bereits vor 1763 ent-

⁷⁸¹ Christoph Frank: Die Gemäldesammlungen Gotzkowsky, Eimbke und Stein: zur Berliner Sammlungsgeschichte während des Siebenjährigen Krieges, in: Michael North (Hg.): Kunstsammeln und Geschmack im 18. Jahrhundert, Berlin 2002, S. 117-174, hier S. 196.

⁷⁸² Das Bild ist im Verzeichnis nicht näher beschrieben bzw. nicht nachweisbar, ebd.

⁷⁸³ Ebd., Anhang, S. 160.

⁷⁸⁴ Lammel: Deutsche Karikaturen, S. 14.

⁷⁸⁵ Die Konvention Kloster Zeven vom September 1757 schloss die erste Kampagne der Franzosen im norddeutschen Raum ab, sie wurde zwischen der französischen Armee und dem regierenden Herzog von Braunschweig, Carl, geschlossen.

⁷⁸⁶ *Calender für Deutsche* 1795, S. 53f, zitiert nach Danelzik-Brüggemann: Ereignisse und Bilder, S. 75.

⁷⁸⁷ Bernhard Christian Rhode (1725-1797): einer der wichtigsten einheimischen Historienmaler und Radierer Berlins, Studienaufenthalt in Paris 1750-1752, Mitglied der Berliner Akademie. Über den Künstler siehe: Kunst im Dienste der Aufklärung. Radierungen von Rode. Ausstellungskatalog, Kiel 1986-87. Vgl. Rainer Michaelis: Fridericiana, Christian Bernhardt Rode (1725-1797). Katalog zur Ausstellung, hrsg. von Gemäldegalerie Berlin, Berlin 1992.

⁷⁸⁸ Bernardo Belotto genannt Canaletto (1722-1788): hielt in seinen Werken die Zerstörung der Stadt 1760 durch die Preußen fest. Vgl. Karl Otmar von Aretin: Friedrich der Große: Größe und Grenzen des Preußenkönigs. Bilder und Gegenbilder, Freiburg im Breisgau 1985.

standenen Bild befindet sich in Troyes in Frankreich. Ein Indiz dafür, dass die Franzosen die Erinnerung an die Kriegszerstörungen durch Preußen aufbewahrt haben.

Zum Anlass des Friedens stach J.D. Schleunen seine „Allegorische Darstellung des Friedens von Hubertusburg 1763“. ⁷⁸⁹ Das Bild ist ganz im Sinne der Epoche gehalten: Es thematisiert ein historisches Ereignis, doch stellt es dieses symbolisch-repräsentierend dar. In der Mitte überreicht Friedrich II. der mit dem sächsischen Kurfürst August III beisammen stehenden Kaiserin Maria Theresia einen Lorbeerzweig. Franzosen sind auch hier kein Darstellungsobjekt.

Insgesamt regierte in der Bilddarstellung das Gebot der Mäßigung. Thematisiert wurden vorwiegend antike Motive: Patriotismus als eine Denkfigur figurierte darin selten. ⁷⁹⁰

Verwendete Literatur und Quellen

1. Quellen

1.1 Gedruckte Quellen

Beyträge zu denen bisher bekannt gemachten Nachrichten von der am 5en November 1757 bey Roszbach vorgefallenen höchstmerkwürdigen Schlacht, und einigen hierher gehörigen Umständen. Nebst einem in Kupfer gestochenen accuraten Plan, Leipzig 1757.

Der wegen der Schlacht bey Rosbach und Neumark todtkranke Pasquinus: nebst dessen merkwürdiger Abschiedrede den gegenwärtigen Krieg betreffend, in: Teutsche Kriegs-Canzley, 1759, 2, 14.

Grotehenn, Johann Heinrich Ludewig: Briefe aus dem Siebenjährigen Krieg 1757-1763, 3 Bde, Kirschbrak 1991.

Journale und Extra-Blätter aus dem Siebenjährigen Kriege (Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Landschaftliche Bibliothek (NStA Wolfenbüttel).

La journée de Crevelt, poeme, Paris 25.08.1758, par Capperonnier (Bibliothèque Nationale de France Paris).

Marquard, Gebhard Heinrich: Heilige Pflichten eines Volks, das die abermahlige Errettung von seinen Feinden als Gottes Werk erkennt... (Siegespredigt am 11. August 1759 in der Münsterkirche zu Einbek gehalten), Göttingen 1759.

Michaelis, Rainer: Fridericiana, Christian Bernhardt Rode (1725-1797). Katalog zur Ausstellung, hrsg. von Gemäldegalerie Berlin, Berlin 1992.

Ortmann, Adolpf Dietrich: Adolph Dieterich Ortmanns Sieges-Predigt wegen der Schlacht bei Roszbach über Jesaia 26. von 20 in der Kirche zu Beelitz, Berlin 1757.

Relation vom Kriek in kute Deutscheland die swar schon albe Welt iß fort bien bekannt, doch ats da Teuf iß kahr mit helle Lüge los nach Wahreit proponir ein arme Deutsch-franzos, Dresden 1757.

⁷⁸⁹ Das Bild abgedruckt bei Aretin: Friedrich der Große.

⁷⁹⁰ Diese Tendenz hielt bis in die Französische Revolution hinein. Vgl. Danelzik-Brüggemann: Ereignisse und Bilder, S. 127.

Ritter, Johann Christian: Gott im Kriege oder Predigten zur Kriegszeit gehalten...: nebst einem Anhang von sechs Predigten ... und beygefügt Friedenspredigt und Register, Naumburg 1763.

Schlachter, Friedrich: Spottlieder in französischer Sprache, besonders auf die Franzosen, aus dem Beginne des Siebenjährigen Krieges, Erlangen 1901.

Seuffert, Bernhard (Hg.): Preußische Kriegslieder von einem Grenadier von I.W.L. Gleim, Heilbronn 1882, Reprint Nendeln/Lichtenstein 1968.

Scholvin, Gerhard Philipp: Das Schrecken Gottes unter den zerstreuten Feinden des geretteten Vaterlandes wurde... wegen des den 1. August bei Minden erfolgten Sieges, 1759.

Westphalen, Christian Heinrich Philip Edler von: Geschichte der Feldzüge des Herzog Ferdinands von Braunschweig-Lüneburg, 6 Bde, Berlin 1859-1870.

Wolf, Gerhard (Hg.): Ihn foltert Schwermut, weil er lebt... Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe von Ewald Christian von Kleist, Berlin 1998.

1.2 Zeitgenössische Darstellungen

Archenholtz, Johann Wilhelm von: Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763, 2 Teile, Berlin 1840.

Radierung „Ankunft der Frantzosen in das Teütsche Land“ von Daniel Chodowiecki, London 1757.

1.3 Zeitgenössische Presse

Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen

Berlinische privilegierte Zeitung

Braunschweigische Anzeigen

Calender für Deutsche

Gazette d'Altona

Gazette de Brunswick

Gazette de Cologne

Gazette de France

Hannoverische Beiträge zum Nutzen und Vergnügen

2. Sekundärliteratur

Albrecht, Peter/Böning, Holger (Hg.): Historische Presse und ihre Leser: Studien zu Zeitungen und Zeitschriften, Intelligenzblättern und Kalendern in Nordwestdeutschland, Bremen 2005.

Aretin, Karl Otmar von: Friedrich der Große: Größe und Grenzen des Preußenkönigs. Bilder und Gegenbilder, Freiburg im Breisgau 1985.

Adam, Wolfgang/Dainat, Holger (Hg.): Die Medien des Siebenjährigen Krieges, Wallstein-Verlag 2005/06, wird zum Druck vorbereitet.

- Angelike, Karin: Frankophone Zeitungen an der deutschen Westgrenze als Medien des Kulturtransfers, in: Lüsebrink, Hans-Jürgen/Reichardt, Rolf (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich und Deutschland 1770 bis 1815, Bd. 1, Leipzig 1997, S. 145-192.
- Berg, Britta: „Vor dieses mahl noch...“. Claude le Beau und die Gazette de Brunsvic (1753-1773), Sonderdruck aus: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 9 (1999) S. 77-96.
- Blitz, Hans-Martin: Aus Liebe zum Vaterland. Die deutsche Nation im 18. Jahrhundert, Hamburg 2000.
- Bohnen, Klaus: Von den Anfängen des „Nationalsinns“. Zur literarischen Patriotismus-Debatte im Umfeld des Siebenjährigen Krieges, in: Scheuer, Helmut (Hg.): Dichter und ihre Nation, Frankfurt/Main 1993, S. 121-137.
- Böning, Holger: Periodische Presse. Kommunikation und Aufklärung als Beispiel: Hamburg und Altona als Beispiel, Bremen 2002.
- Bosbach, Franz: Der französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs XIV, in: Ders.: Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, Köln u.a. 1992, S. 117-140.
- Brüggemann, Fritz: Der Siebenjährige Krieg im Spiegel der zeitgenössischen Literatur, Leipzig 1935.
- Carl, Horst: Okkupation und Regionalismus. Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg, Mainz 1993.
- Danelzik-Brüggemann, Christoph: Ereignisse und Bilder. Bildpublizistik und politische Kultur in Deutschland zur Zeit der Französischen Revolution, Berlin 1996.
- Danelzik-Brüggemann, Christoph: Frankreich und die Bildpublizistik in Deutschland, in: Lüsebrink, Hans-Jürgen/Reichardt, Rolf (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich und Deutschland 1770 bis 1815, Bd. 2, Leipzig 1997, S. 677-730.
- Daniel Chodowiecki (1726-1801): ein hugenottischer Künstler und Menschenfreund in Berlin; Begleitbuch mit Katalog zur Ausstellung, Bad Karlshafen 2001.
- Donalies, Hans Wilhelm: Der Anteil des Sekretärs Westphalen an den Feldzügen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg (1758-1762), Bonn 1894.
- Duffy, Christopher: Friedrich der Grosse. Ein Soldatenleben, Zürich u.a. 1986.
- Feyel, Gilles: La presse de France des origines à 1944, Paris 1998.
- Fink, Gonthier-Louis/Klinger, Andreas (Hg.): Identitäten, Erfahrungen und Fiktionen um 1800, Frankfurt/Main 2004.
- Frank, Christoph: Die Gemäldesammlungen Gotzkowsky, Eimbke und Stein: zur Berliner Sammlungsgeschichte während des Siebenjährigen Krieges, in: North, Michael (Hg.): Kunstsammeln und Geschmack im 18. Jahrhundert, Berlin 2002, S. 117-194.
- Fuchs, Antje: „Man suchte den Krieg zu einem Religions-Kriege zu machen.“ Beispiele von konfessioneller Propaganda und ihre Wirkung im Kurfürstentum Hannover während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), in: Kaiser, Michael/Kroll, Stefan (Hg.): Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster 2004, S. 207-224.
- Gestrich, Andreas: Das Wiener Diarium im Siebenjährigen Krieg (Arbeitstitel), in: Daniel, Ute (Hg.): Geschichte der Kriegsberichterstattung (in Vorbereitung, voraussichtliches Erscheinungstermin Frühjahr 2006).

- Gierl, Martin/Pröfener, Franz: Der „Bürger“ und die „Klapperschlange“: Die Göttinger Pressegeschichte von den Anfängen bis zur preußischen Zeit, in: Böhme, Ernst u.a. (Hg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 2: Vom 30jährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen (1648-1866), Göttingen 2002, S. 979-1019.
- Jacobi, Renate: Das grafische Werk B. Rodes 1725-1797, Münster 1990.
- Ketelsen, Uwe-K.: Warum wollte 1757 der Preuße aus des Ungarns Schädel süßen Tokayer trinken? Ein Beispiel symbolischer Organisation von Feindschaft am Beginn des bürgerlichen Zeitalters, in: Brehl, Medardus/Platt, Kristin (Hg.): Feindschaft, München 2003, S. 124-138.
- Kiefer, K.H. (Hg.): Johann Wolfgang Goethe: Recension einer Anzahl französischer satirischer Kupferstiche. Text-Bild-Kommentar 1797, München 1988.
- Klingebiel, Thomas: Weserfranzosen. Studien zur Geschichte der Hugenottengemeinschaft in Hameln (1690-1757), Göttingen 1992.
- Könenkamp, Wolf-Dieter (Bearb.): Iserlohner Tabaksdosen. Bilder einer Kriegszeit, Münster 1982.
- Kunst im Dienste der Aufklärung. Radierungen von Rode. Ausstellungskatalog, Kiel 1986-87 und Renate Jacobi: Das grafische Werk B. Rodes 1725-1797, Münster 1990.
- Lammel, Gisold: Deutsche Karikaturen vom Mittelalter bis heute, Stuttgart 1995.
- Lammel, Gisold: Karikatur der Goethezeit, Berlin 1992.
- Langewiesche Dieter u.a. (Hg.): Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg, München 2001.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Historische Semantik als Diskurspragmatik: der Begriff Nation in Frankreich und Deutschland, in: Ders./Reichardt, Rolf (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich und Deutschland 1770 bis 1815, Bd. 2, Leipzig 1997, S. 851-876.
- Michaelis, Rainer: Fridericiana, Christian Bernhardt Rode (1725-1797). Katalog zur Ausstellung, hrsg. von Gemäldegalerie Berlin, Berlin 1992.
- Niclas, Thomas: Die Schlacht von Rossbach (1757) zwischen Wahrnehmung und Deutung, in: Forschungen zur brandenburgischen und deutschen Geschichte 12, NF (2002) S. 35-51.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Militärreformen zwischen Bürokratisierung und Adelsreaktion. Das französische Kriegsministerium und seine Reformen im Offizierkorps von 1760-1790, Sigmaringen 1994.
- Planert, Ute: Wann beginnt der „moderne“ deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit, in: Echternkamp, J./Müller, S.O. (Hg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760-1960, München 2002, S. 25-60.
- Raunié, Emile: Chansonier historique du XVIII siècle, Teil 7, Reprint der Ausgabe Paris 1879-1884, Osnabrück 1972.
- Richter, Heinrich Moritz: Österreichische Volkschriften und Volkslieder im siebenjährigen Kriege. Beiträge zur Geschichte der politischen Literatur im 18. Jahrhundert, Wien 1869.
- Ries, Klaus: Die Fiktion des deutschen Nationalstaates als modernes Phänomen, in: Fink, Gonthier-Louis/Klinger, Andreas (Hg.): Identitäten, Erfahrungen und Fiktionen um 1800, Frankfurt/Main 2004, S. 71-90.
- Schort, Manfred: Die Publizistik des Siebenjährigen Krieges, in: Weber, Wolfgang E. J. (Hg.): Wissenswelten – Perspektiven der neuzeitlichen Informationskultur: Sommerakademie des

Graduiertenkollegs „Wissensfelder der Neuzeit. Entstehung und Aufbau der Europäischen Informationskultur“, Augsburg 2003, S. 329-348.

Sgard, Jean (Hg.): Dictionnaire des journaux: 1600-1789, Bd. 1: A-I, Paris 1991.

Sgard, Jean: Dictionnaire des journalistes 1600-1789, Grenoble 1976.

Sgard, Jean : Journale und Journalisten im Zeitalter der Aufklärung, in: Gumbrecht, H.U. u.a. (Hg.): Sozialgeschichte der Aufklärung in Frankreich, Bd. 2: Medien, Wirkungen, München u.a. 1981, S. 3-34.

Stöber, Rudolf: Staat und Verleger im 18. Jahrhundert, in: Sösemann, Bernd (Hg.): Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002, S. 159-174.

Wilke, Jürgen: Entwicklung und Rolle der Presse im Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich, in: Reichardt, Rolf (Hg.): Französische Presse und Pressekarikaturen 1789-1992. Katalog der Ausstellung der Universitätsbibliothek Mainz, Mainz 1992, S. 20-31.

Schmidt, Georg: Teutsche Kriege. Nationale Deutungsmuster und integrative Wertvorstellungen im frühneuzeitlichen Reich, in: Langewiesche Dieter u.a. (Hg.): Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg, München 2001, S. 33-61.

Heidi Mehrkens

5.2 Medienvertreter: Deutsch-französischer Krieg 1870/71

5.2.1 Instrumentalisierung der Kriegsberichterstatter

Als sich der Konflikt zwischen Preußen und Frankreich im Juli 1870 zuspitzte, brachten die Journalisten zum großen Teil ein umfangreiches Vorwissen über den Kriegsgegner mit. Mittlerweile unterhielten viele der auflagenstarken und renommierten Zeitungen Auslandskorrespondenten in europäischen Städten, zu den „Knotenpunkten“ journalistischer Aktivität gehörten nach London auch Berlin und Paris.⁷⁹¹ Die Korrespondenten verließen im Juli 1870 das Land des Gegners, kehrten zum Teil jedoch als Kriegsberichterstatter dorthin zurück. Von allen größeren Zeitungen Deutschlands, Frankreichs und weiteren europäischen Blättern wurden oft mehrere Kriegsberichterstatter eingesetzt, die die Truppen über die Grenze begleiteten oder ihnen folgten. Hunderte von Journalisten waren im Einsatz, einige für die gesamte Dauer des Feldzuges, andere nur für wenige Wochen oder Tage.⁷⁹²

Die Auswahl der Kriegsberichterstatter erfolgte nicht nach festen Kriterien. Berufserfahrung spielte zum Beispiel keine Rolle, da der „Beruf“ des Kriegsberichterstatters sich erst zu etablieren begann. Wichtiger war der gute Leumund als Autor: Nur ein Teil der Kriegsberichterstatter entstammte tatsächlich der journalistischen Zunft, viele waren Literaten und Schriftsteller, Gelehrte oder auch bildende Künstler.⁷⁹³ Oft hatten diese „Berichter“ persönliche Kontakte zum Land des Gegners geknüpft. Theodor Fontane etwa hatte jahrelang in Paris gelebt⁷⁹⁴, Arthur Levysohn und Georg Horn waren ebenfalls persönlich vertraut mit der Kultur und Lebensweise der Franzosen. Auf der anderen Seite besaßen Literaten wie Ludovic Halévy oder Edmond About viele Kontakte auch östlich des Rheins. Für manchen Korrespondenten erwies sich ihr umfangreiches Vorwissen über den Gegner sogar als gesellschaftliches Problem: Der Berliner Ludwig Pietsch wurde im Verlauf des Krieges als „*Franzosenfreund*“ angeprangert, der „*sich seit Jahren eine Aufgabe daraus gemacht [habe,] in Paris, Trouville und besonders in Baden-Baden das Treiben der französischen Halbwelt zu studieren und mit sichtlichem Behagen in den Spalten der „Vossischen Zeitung“ zu schildern.*“⁷⁹⁵

Kriegsberichterstatter mussten im Feldzug mit stark eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten rechnen, was nicht immer an den schlechten Organisationsmöglichkeiten im Krieg lag. Nur die wenigsten waren aufgrund fürstlicher Protektion direkt zu den Hauptquartieren zugelassen, die Be-

⁷⁹¹ Kleinere Blätter konnten sich diese Investition allerdings noch nicht leisten: Dieter Basse: Wolff's Telegraphisches Bureau, München 1991, S. 22.

⁷⁹² Nikolaus Buschmann: „Moderne Versimpelung“ des Krieges. Kriegsberichterstattung und öffentliche Kriegsdeutung an der Schwelle zum Zeitalter der Massenkommunikation (1850-1870), in: Ders., Horst Carl (Hg.): Erfahrung des Krieges, Paderborn u.a. 2001, S. 97-123; Annegret Fleer: Der deutsche Kriegsbericht und die Kriegsberichterstatter in den deutschen Einheitskriegen, Diss. Berlin 1944; Frank Becker: Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913, München 2001, S. 40ff.

⁷⁹³ Becker: Bilder von Krieg und Nation, S. 43f.

⁷⁹⁴ Mit freundlicher Genehmigung der Autorin sei hier verwiesen auf: Katrin Möws: Der deutsch-französische Krieg 1870/71 in den Kriegsberichten von Hermann Voget und Hans Wachenhusen, unveröffentlichte Magisterarbeit an der TU Braunschweig, 2004, S. 16.

⁷⁹⁵ Augsburger Allgemeine Zeitung, Nr. 301, 28.10.1870, Beilage, S. 4772. Aus der Quelle geht ebenfalls hervor, dass Pietsch vom Oberkommando der Dritten Armee wegen seiner deutsch- und preußenkritischen Äußerungen verwarnet worden sei.

nutzung der für Militärzwecke angelegten Telegraphenleitungen blieb den deutschen und französischen Schreibern fast immer untersagt. Viele Korrespondenten schlugen sich ohne Anbindung an ein Hauptquartier durch und mussten Informationen aus zweiter Hand verwenden, meist von englischen Berichterstattern, die allgemein als sehr gut informiert galten.

Kriegskorrespondenten wurden zumindest auf deutscher Seite politisch instrumentalisiert. Während die französische Regierung keine ausländischen Journalisten auf dem Kampfschauplatz akzeptierte, nutzte die deutsche Militärführung reglementierte deutsche, englische, amerikanische und belgische Kriegsberichterstattung zur Informationsweitergabe und Propaganda auch im Ausland.⁷⁹⁶ Tatsächlich wurden ausländische Berichterstatter in den deutschen Hauptquartieren bevorzugt mit Informationen versorgt. Nach dem Sieg bei Sedan informierte Bismarck zunächst die erfahrenen und einflussreichen englischen Korrespondenten über den Ausgang der Schlacht, nicht die deutschen.⁷⁹⁷

An die Berichterstattung wurde eine Erwartungshaltung angelegt, die stark national geprägt war. Aus den Beiträgen sollte auch ohne strenge Vorabzensur eine Identifikation mit der eigenen kriegführenden Seite herauszulesen sein. Die meisten Kriegsberichterstatter identifizierten sich so stark mit ihrer Nation, dass sie dies freiwillig taten.⁷⁹⁸ Dennoch enthalten viele Berichte kritische Bemerkungen zum Krieg oder Mitleid mit dem Gegner, ohne dass dies den Verfassern als verräterisches Treiben vorgeworfen wurde.

5.2.2 Blick auf den Feldzug und die Menschen

Die Kriegsberichterstattung 1870/71 war geprägt von einem aufklärerischen Anspruch. Unterschiedlich motiviert, stellten viele Berichtenden die „Wirklichkeit des Krieges“ in den Mittelpunkt ihrer Beiträge, was sowohl humanitäre Äußerungen, die Anerkennung des Gegners als auch Kritik an der eigenen Militärführung beinhaltete. Gleichzeitig leistete die Presse durch ihre Berichterstattung jedoch auch der Verbreitung von Gerüchten entscheidenden Vorschub.

Kritik war ein wichtiger Bestandteil der Berichterstattung des deutsch-französischen Krieges. Französische Journalisten kritisierten vor allem die schlechte Organisation ihrer eigenen Armee, die miserable Versorgungslage und die unzureichende Disziplin der Truppen. Dagegen erkannten sie die militärischen Leistungen des Gegners durchaus an. Georges Jeannerod, Berichterstatter des liberalen *Temps* in Paris, wurde – wie viele seiner Kollegen – in der Frühphase des Feldzugs als Spion verhaftet und berichtete anschließend in einer Artikelserie sehr differenziert von seinen Erfahrungen in preußischer Gefangenschaft:

„En général, si vous me demandez comment j’ai été traité une fois la scène de l’arrestation passée, je n’ai que ceci à répondre: Les individus, sauf quelques subalternes, ont été bien; mais la règle qu’on m’a appliquée a été dure. J’étais, par exemple, avec des officiers qui m’offraient des cigares et du vin, qui envoyaient à chercher à une demie-lieue, sans vouloir que je payasse, un peu de beurre et de pain. Puis arrivait un subalterne qui m’emmenait, et me jetait sur la terre dure pour la nuit et au cachot pour le jour; et il n’était plus question de politesse.“⁷⁹⁹

⁷⁹⁶ Mitchel P. Roth (Hg.): *Historical Dictionary of War Journalism*, Westport (Conn.), London 1997, S. 109; Phillip Knightley: *The first casualty. The war correspondent as hero and myth-maker from the Crimea to Kosovo*, London 2001, S.47-52.

⁷⁹⁷ Zur Konkurrenz der deutschen und englischen Berichterstatter auch: *Tagebuchblätter von Moritz Busch*, Erster Band: Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich 1870-1871 bis zur Beschießung von Paris, Neue Ausgabe, Leipzig 1902, S. 386f. Ebenso: Zweiter Band, S. 138.

⁷⁹⁸ Becker: *Bilder von Krieg und Nation*, S. 44f.

⁷⁹⁹ *Le Temps*, Nr. 3448, 7.8.1870, S. 2.

Mit den eigenen hohen Militärs gingen Jeannerod und seine Kollegen oft weniger wohlwollend um. Die zum Teil harsche Kritik an der als unzureichend empfundenen französischen Armeeführung war indes immer patriotisch gemeint. Die Autoren wiesen auf Missstände in den eigenen Reihen hin, um sie verbessern zu helfen. Darüber hinaus sahen sich die Berichterstatter einem immensen Legitimationszwang ausgesetzt. Sie waren zivile Teilnehmende am Feldzug und mussten als Vertreter eines in Frankreich bislang kaum etablierten Berufszweiges rechtfertigen, warum sie den Soldaten Essen und Schlafstellen wegnahmen und statt mit dem Gewehr nur mit der Feder kämpfen wollten. Das Aufdecken von Missständen wurde dadurch zu einer selbst auferlegten Aufgabe vieler französischer Journalisten, die für liberale und konservative Blätter schrieben.

Deutsche Autoren suchten sich andere thematische Schwerpunkte, da der Kriegsverlauf ihnen wenig an ihrer Armeeführung zu kritisieren eingab. Sie beschrieben statt dessen bildhaft die Gräueltaten des Krieges, die zerfetzten Toten, die unzureichende Behandlung der Verwundeten und ihr eigenes Erschrecken angesichts des vielen vergossenen Blutes. Das Opfer der Soldaten wurde patriotisch gerechtfertigt und dem Leser vermittelt, die eigenen Verluste seien geringer als die des Gegners. Die Art der Schilderung gegnerischer Kriegstoter konnte jedoch bei einem aufmerksamen Leser Rückschlüsse auf die Situation der eigenen Soldaten im Felde zulassen:

„Wohin die Unsrigen auf der weiten Ebene vordrangen, hinterließen sie die grauenhaften Spuren der Vernichtung, eigener und fremder. Die Felder sind mit Leichen bedeckt; weithin schimmern die rothen Hosen der Feinde, die weißen Brustlitzen der stolzen, zurückgeworfenen kaiserlichen Garden, die Helme der französischen Cürassiere [...] die Waffen blitzen weithin im Sonnenglanze, während die Hände derer, die sie führten, kalt und im Todeskampfe zusammengeballt, daneben ruhen und gebrochene Augen unter der klaffenden Stirn, über der zerfetzten Brust zum Firmament hinaufblicken [...]. Grauenhaft glotzte das Auge der Todten, das keine liebende Hand geschlossen, aus dem wüsten Chaos hervor.“⁸⁰⁰

Die Darstellung vom Krieg als Schreckenserfahrung gehörte sicherlich zur Selbststilisierung des Berichterstatters. Je gefährlicher die Umgebung, aus der er berichtete, desto verdienstvoller erschien seine Arbeit den Lesern daheim. Trotzdem ist solche drastische Realistik nicht als bloßes Stilmittel zu deuten. Die Literaten, wie abenteuerlustig sie sich auch immer gaben, empfanden den Schrecken in den meisten Fällen auch als solchen. Gut nachzuvollziehen ist das bei den Kriegsberichterstattern, die 1870/71 noch keine Erfahrung in dem Beruf mitbrachten, wie etwa Hermann Voget.⁸⁰¹ Aber auch die „alten Hasen“, zum Beispiel Hans Wachenhusen, zeigten sich betroffen von der unerwartet großen Zerstörungskraft der Waffen und den menschlichen Tragödien in diesem Feldzug.

Immer wieder gibt es in den Selbstzeugnissen der Soldaten Hinweise darauf, wie stark das Bedürfnis nach Information gerade durch die Zeitungen gewesen ist. Die Printmedien funktionierten in kleinerem Rahmen als die Feldpost als Bindeglied zwischen Heimat und Front. Deutsche Soldaten aus bürgerlichem Haus verlangten gezielt nach Zeitungen aus der Heimat und lasen auch französische Blätter. Etwa drei Millionen deutsche Zeitungen wurden über die Feldpost nach Frankreich verschickt. In den Selbstzeugnissen wird deutlich, dass die Soldaten ihre Familien oder Freunde in der Heimat als bevorzugt betrachteten, da der dortige Informationsfluss als schneller und zuverlässiger aufgefasst wurde. Die Soldaten besaßen ein Bewusstsein für „wahre“ und „falsche“ Informationen: Die „Lügen“ wurden meist mit der gegnerischen Presse in Verbindung gebracht, diesen traten die Kämpfer mit „Wahrheiten“ entgegen, die sie aus ihrem eigenen Umfeld bezogen und die ihnen zur Selbstvergewisserung in der Fremde dienten: „*Man darf nicht*

⁸⁰⁰ Hans Wachenhusen nach der Schlacht von Gravelotte, Kölnische Zeitung, Nr. 237, Erste Ausgabe, 27.8.1870.

⁸⁰¹ Schneider, Erich: Gegen Chauvinismus und Völkerhass. Die Berichte des Kriegskorrespondenten Hermann Voget aus dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71, in: Francia 14 (1986), S. 389-434.

*alles glauben, was die französischen Zeitungen berichten, denn diese sind voll Lug und Trug. – Die Gefangenen sind jetzt nach hier geschöpften zuverlässigen Nachrichten an die spanische Grenze nach Paux [sic] gebracht und sollen dort gut behandelt werden.*⁸⁰²

Diese Bewertung entsprang praktischer Erfahrung im Umgang mit den Medien des Gegners. Gerade zu Kriegsbeginn hatte es in Pariser Blättern zahlreiche Falschmeldungen über grandiose französische Siege gegeben, die sich als Enten entpuppten.⁸⁰³ Die Pariser Presse aller *couleur* hatte außerdem einen entscheidenden Anteil an der Verbreitung von Gerüchten. Ihre Kriegsberichterstatter verlegten sich mangels zu berichtender Tatsachen im unübersichtlichen Kriegsgebiet auf das bloße Weitertragen von Gräueltgeschichten. Der distanzierende Zusatz, es handle sich bei dem Berichteten um eine unbestätigte Meldung, hielt die Leser kaum davon ab, den Geschichten Glauben zu schenken.

Gerüchte, die die Kampfweise der Gegner verunglimpften, wurden auch von den deutschen Kriegsberichterstattern transportiert, und sie fielen in der Heimat durchaus auf fruchtbaren Boden. Die Bereitschaft in den deutschen Gebieten, über das Lesen von Zeitungen und Briefen und das Hören von Nachrichten Anteil am Krieg im Nachbarland zu nehmen, war immens groß. Es entstand eine Form von indirekter, medial vermittelter Kriegserfahrung, die auch denjenigen Personen ein bestimmtes Bild des Konflikts ermöglichte, die ihn nie mit eigenen Augen gesehen hatten⁸⁰⁴. Eine These der Untersuchung lautet, dass die deutschen wie französischen Presse-schreiber 1870/71 ein Bild vom Krieg auf der Basis eines christlichen Regelsystems vermittelten. Sie stellten in den Zeitungen nur selten den direkten konfessionellen Gegensatz in den Vordergrund. Statt dessen grenzten sie jeweils die eigenen christlichen Werte gegen feindliche „wilde“ und „unzivilisierte“ Verhaltensweisen ab. Dies galt für die Bewertung der eigenen und fremden Kampfweise sowie für die Beurteilung des Verhaltens von Zivilisten, Kriegsgefangenen oder auch Politikern und anderen Entscheidungsträgern. In diesen Zusammenhang ist der Barbarentopos einzuordnen, mit dem sich die deutschen Soldaten in Frankreich ständig konfrontiert sahen. In der deutschen Presse entsprach diesem Schema vor allem die Darstellung der französischen Turko- und Zuavensoldaten, die vielfach ohne Unterscheidung als grausame Wilde bezeichnet wurden.⁸⁰⁵ Somit konnte die angebliche „Wildheit“ der Afrikaner als Beweis für die Unzivilisiertheit der französischen Nachbarnation angeführt werden:

„In der Division Douay’s befinden sich afrikanische Bataillone und besonders jene Turkos, von denen der „Gaulois“ wörtlich schrieb, daß sie sich schon die Schnauze leckten, da sie jetzt auf das Wild losgelassen würden, daß sie die Preußen niedermetzeln und Wagen voll Frauen nach Frankreich bringen würden. Nun, wir

⁸⁰² Bayer. HStA Abt. IV, Kriegsarchiv München, Kriegsbriebe Nr. 250 (Gottfried Bürklein): Brief über die Gefangennahme seines Bruders an den Vater, 5.12.1870 aus Orleans. Hervorhebung von mir.

⁸⁰³ [August Maurer:] In Frankreich (1870-1871). Erlebnisse eines nicht ausgewiesenen Deutschen während des deutsch-französischen Krieges, Darmstadt 1872, S. 7ff.; zur französischen Presse des 19. Jahrhunderts grundlegend: Wilfried Radewahn: Die Pariser Presse und die deutsche Frage unter Berücksichtigung der französischen Pressepolitik im Zeitalter der Bismarckschen Reichsgründung (1866-1870/71), Frankfurt/M. 1977; Gilles Feyel: La Presse en France des origines à 1944. Histoire politique et matérielle, Paris 1999.

⁸⁰⁴ Zum hier verwendeten Begriff der Erfahrung: Reinhart Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M., 4. Auflage 2000 (Erstauflage 1979), S. 349-375; Klaus Latzel: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegererlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn u.a. 1998 (= Krieg in der Geschichte, Bd. 1), S. 17f.; Ders.: Vom Kriegererlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), S. 1-30; Ute Daniel: Erfahrung und verfahren. Überlegungen zu einer künftigen Erfahrungsgeschichte, in: Jens Flemming u.a. (Hg.): Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag, Kassel 2004, S. 9-30.

⁸⁰⁵ Frank Becker: Fremde Soldaten in der Armee des Feindes. Deutsche Darstellungen der französischen „Turko“-Truppen im Krieg von 1870/71, in: Christian Geulen (Hg.): Vom Sinn der Feindschaft, S. 167-182; Christine Krüger: Die Wahrnehmung der Gewalt im deutsch-französischen Krieg in württembergischen Zeitungen, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 62 (2003), S. 319-343.

werden die gefangenen Barbaren so behandeln, wie es einem civilisirten Volk gebührt; schlimmer als sie sind jene Nichtswürdigen, welche den Muth hatten, uns mit den Unthaten dieser Halbwilden zu bedrohen.“⁸⁰⁶

Die Bildberichterstattung bestand aus Stichen und Zeichnungen, die Kriegsphotografie befand sich noch in ihrem Anfangsstadium und war für die Bedürfnisse der aktuellen Tagespresse technisch kaum ausgereift.⁸⁰⁷ Die Zeichner, auch „*Special-Artisten*“ genannt, reisten wie die schreibenden Kollegen von Kriegsschauplatz zu Kriegsschauplatz. Frank Becker bezeichnet die Bildberichterstattung für den Krieg 1870/71 als „flächendeckend“⁸⁰⁸. Sie erfüllte den Doppelzweck von Illustration und Propaganda, hielt sich in ihrer Bildsprache jedoch vollständig an die zeitgenössischen Kompositionsvorgaben und vermied eine unverblünte Darstellung körperlicher Gewalt.

Das *Journal illustré* erschien im Krieg 1870/71 in einer Auflage von 50.000 Exemplaren und zählte zu den größten bebilderten Presseartikeln in Paris. Die ebenfalls viel beachtete *Illustration* brachte es zwischen 1844 und 1879 auf eine Auflage von 16.000 Exemplaren.⁸⁰⁹ Gedruckt wurden in den illustrierten Zeitschriften Stiche nach Zeichnungen bekannter französischer Künstler wie Trichon, Marichal, Bertall, die den Krieg in eine Bildsprache nach festgelegten Motiven umsetzten. Zu Beginn des Krieges herrschten Motive der Mobilmachung vor. Dazu gehörten im *Journal illustré* Genreszenen wie „Réception d'un train militaire par les habitants des environs de Saverne“ von Trichon. Einen wichtigen Stellenwert besaßen außerdem die Siegesgewissheit ausdrückenden Darstellungen technischer Neuerungen, etwa die eines Aufklärungsballons, einer Mitrailleuse oder eines Chassepotgewehrs⁸¹⁰, sowie halbfigürliche Portraits von Persönlichkeiten der eigenen wie gegnerischen Armeeführung zur Information des Lesers.⁸¹¹

Im Verlauf des Konflikts trat dann die bildliche Umsetzung der Ereignisse selbst in den Vordergrund. Die Auswirkungen des Krieges im eigenen Land wurden dem Leser anhand von Ruinenbildern präsentiert. Verantwortlich für die Trümmer blieb stets der Gegner.⁸¹² Der Schrecken des Krieges für Soldaten und Zivilisten fand zwar häufig Erwähnung, jedoch nur in einer sehr zurückhaltenden Bildsprache: Bilder von Krankentransporten zeigen entweder gar keine Verwundeten oder aber aufrecht sitzende, gut versorgte und umhegte Lazarettinsassen zwischen gestärkten Kissen.⁸¹³ Flüchtende Bauern, die ihre Höfe vor den herannahenden preußischen Truppen verlassen mussten, wurden dargestellt, wie sie gut gekleidet in ordentlichen Reihen und ohne jegliches Anzeichen von Panik oder Verzweiflung durch die französische Landschaft wandern.⁸¹⁴

Selbst Gräueltaten der deutschen Armeen wirken, bildlich umgesetzt, auf den heutigen Betrachter harmlos: Auf der Zeichnung von Loeffler „Paysans de Soultz faits prisonniers et fusillés“ ist ein halbes Dutzend Bauern zu sehen, das von zwei Preußen mit Pickelhauben eher nachlässig

⁸⁰⁶ Aus dem Leitartikel „Der erste Sieg“: Magdeburgische Zeitung, Nr. 182, 7.8.1870.

⁸⁰⁷ Ein Fotograf des Krieges war Alphonse Liébert (1827-1913), dessen Hauptmotiv die Zerstörungen durch den Feldzug darstellten: Les ruines de Paris et de ses environs, 1870-1871. Cent photographies par A. Liébert, texte par Alfred d'Aunay, 2 vol., Paris 1871; siehe auch Frank Becker: Die Anfänge der deutschen Kriegsphotografie in der Ära der Reichseinigungskriege (1864-1871), in: Thilo Eisermann, Dirk Maczkiewitz, Raoul Zühlke (Hg.): Propaganda, S. 69-101; Gerhard Paul: Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges, Paderborn u.a. 2004, S. 69-76, Abbildungen S. 100ff.

⁸⁰⁸ Zur Kriegsgraphik in deutschen Zeitungen und Zeitschriften: Becker: Bilder von Krieg und Nation, S. 380-398, hier: S. 388.

⁸⁰⁹ Feyel: La Presse en France, S. 117.

⁸¹⁰ Journal illustré, Nr. 339, 7.-15.8.1870.

⁸¹¹ Journal illustré, Nr. 338, 31.7.-6.8.

⁸¹² „Une maison bombardée à Forbach par les Prussiens“: Journal illustré, Nr. 340, 14.-21.8.1870, S. 264; L'Illustration, Nr. 1438, 17.9.1870, S. 237.

⁸¹³ Journal illustré, Nr. 340, 14.-21.8.1870, S. 264; Nr. 342, 28.8.-4.9.1870, S. 277; L'Illustration, Nr. 1443, 22.10.1870, S. 304.

⁸¹⁴ Journal illustré, Nr. 341, 21.-28.8.1870, S. 272.

bewacht wird. Die Bildunterschrift weist darauf hin, dass die Bauern von den Soldaten erschossen werden, zu sehen ist aber weder der Vorgang selbst noch ein Anzeichen von Bedrohung der Zivilisten: Die Preußen halten ihre Gewehre nicht einmal in die Nähe der Bauern gerichtet.⁸¹⁵ Auch die Zeichnung „Uhlans faisant une réquisition dans une ferme des Ardennes“ deutet die Bedrohung durch den Feind in ihrer Bildsprache nur an: Drei uniformierte Ulanen stehen in einer Bauernstube, bewaffnet mit Pistolen, die sie hochhalten, jedoch nicht auf die Bewohner richten. Der Herr des Hauses schützt Frau und Kind in seinem Arm, während eine Magd das Essen für die Soldaten bringt. Der Anführer der Ulanen deutet dazu mit herrischer Geste auf den Tisch.⁸¹⁶

Auch die deutsche Graphik verfügte über eine festgelegte Bildsprache, die der französischen in vielerlei Hinsicht ähnelte. Die Mobilmachungsmotive finden sich in der Leipziger *Illustrierten Zeitung* ebenso wie Portraits und Abbildungen technischer Neuerungen. Die gute medizinische Versorgung von Verwundeten und Kranken taucht als Motiv immer wieder auf. Im Kriegsverlauf spielte ebenfalls die Visualisierung des Gegners eine wichtige Rolle: Die Ankunft von Kriegsgefangenen in den deutschen Gebieten oder von Kampfhandlungen wurde zum Hintergrund für das Motiv des fremdländischen „Turko-Kriegers“⁸¹⁷. Der Gegner erschien außerdem in Gestalt des *Franc tireurs* – zum Teil indirekt, wo auf Verwüstungen durch die irregulären Truppen hingewiesen wurde – und des gefangenen Spions⁸¹⁸. Zusätzlich nahmen Genrebilder vom Leben im Feindesland einen großen Teil der Graphik ein: „Im Cantonnement“ oder „Einquartierung im Theater“ von Leo von Elliot zeigen ein gemütliches Bild des Krieges, in dem mit spärlich vorhandenen Mitteln ein behagliches Übergangsquartier geschaffen wird.⁸¹⁹ Die Kriegsbesatzung hingegen wurde so gut wie nie thematisiert.

Statt dessen wiederholen sich als Motive erstens der Abschied des deutschen Soldaten aus der Heimat, zweitens seine Heimkehr in eine idyllische, glückliche Umgebung, drittens die Zeitungslektüre an der Front, viertens die Requirierung im Mantel des humorvollen „Soldatenstreichs“. Betont wurden in der deutschen Graphik also bürgerliche Tugenden und mit ihnen die Hoffnung auf ein glückliches Ende des Krieges und die Verharmlosung des Fronterlebnisses. Kriegerische Gewalt wurde in beiden Ländern verherrlicht und ästhetisiert, die Zerstörungswirkung der Waffen fand nur vor diesem Hintergrund Erwähnung⁸²⁰. Im Gesicht der bildlich dargestellten französischen Soldaten spiegelte sich allerdings keine bürgerliche Gemütlichkeit, sondern das stille, würdevolle Erleiden von Tod und Niederlage.⁸²¹

Neben den Zeitungen gab es im Krieg 1870 weitere symbolproduzierende Medien. Dazu gehörten die nach dem Feldzug in Anthologien veröffentlichten Kriegslieder und -gedichte.⁸²² Gerade die deutsche Kriegsliteratur war sehr umfangreich und Ausdruck einer bewussten oder unbewussten Abgrenzung vom in Frankreich gegenüber den Deutschen stark verbreiteten Barbarentopos: Der

⁸¹⁵ Journal illustré, Nr. 341, 21.-28.8.1870, S. 268; ebenso eine Darstellung angeblich zum Tode verurteilter Einwohner von Bazeilles in: L'illustration, Nr. 1439, 24.9.1870, S. 256.

⁸¹⁶ Journal illustré, Nr. 346, 25.9.-2.10.1870, S. 309; Veröffentlichung ebenfalls in: L'illustration, Nr. 1437, 10.9.1870, S. 220.

⁸¹⁷ Illustrierte Zeitung, Leipzig, Nr. 1417, 27.8.1870, S.5; Nr. 1418, 3.9.1870, S. 5 und 12f.

⁸¹⁸ Illustrierte Zeitung, Leipzig, Nr. 1433, 17.12.1870, S. 425; Nr. 1426, 29.10.1870, Titelseite; siehe auch Lüders „Einbringen französischer Spione durch die Feldwache bei Dugny vor Paris“ in: Der Deutsche Volkskrieg. Illustrierte Schilderungen von Hans Wachenhusen, Nr. 18, November 1870, S. 5.

⁸¹⁹ Illustrierte Zeitung, Leipzig, Nr. 1432, 10.12.1870, Titelseite; Nr. 1435, 31.12.1870; siehe auch Schaumanns „Auf Vorposten – mit Möbeln“ in: Der Deutsche Volkskrieg. Illustrierte Schilderungen von Hans Wachenhusen, Nr. 24, Februar 1871, S. 5.

⁸²⁰ Buschmann: Moderne Versimpelung, S. 110.

⁸²¹ Zur französischen Graphik: A. Darlet: La guerre et la commune 1870-1871. Dessins par les principaux artistes de la France et de l'étranger, Paris 1872.

⁸²² Zum Beispiel in: Ernst Hensing u.a. (Hg.): Die Kriegs-Poesie der Jahre 1870-1871, geordnet zu einer poetischen Geschichte, Mannheim 1873; Paul Déroulède: Chants du soldat. Nouveaux chants du soldat. Marches et sonneries. Refrains militaires – chants du paysan, Paris 1909 (Erstaufgabe 1872); Becker: Bilder von Krieg und Nation, S. 70ff.

deutsche Soldat wollte sich keinesfalls als kulturloser Mensch abgestempelt sehen, also bewies er seine Kultur mit mehr oder weniger feinsinnigen Versen.

Die Karikatur entwickelte sich vor allem in der zweiten Kriegshälfte zu einem wichtigen Symbolträger in Frankreich. Innerhalb und außerhalb des belagerten Paris entstanden Tausende von Karikaturen oftmals sehr junger französischer Künstler.⁸²³ Diese waren als schwarz-weiße oder kolorierte Einzelblätter und Serien aufgelegt und konnten auch von der analphabetischen Bevölkerung verstanden werden. Drei Leitmotive tauchten in den Bildern immer wieder auf: Erstens der Mythos der Republik von 1792 und die Idealisierung der Dritten Republik (1871), zweitens die pauschale Verurteilung des Zweiten Kaiserreichs und drittens das ausschließlich negative Preußen-Stereotyp des kulturlosen, räuberischen und todbringenden Barbaren.⁸²⁴

5.2.3 Journalisten im besetzten Gebiet

Mit der Einrichtung der deutschen Besatzungsherrschaft⁸²⁵ wurden die französischen lokalen Zeitungen nicht generell verboten, aber die Redaktionen massiv unter Druck gesetzt. Nach und nach stellten die Blätter ihr Erscheinen ein. Die deutschen Besatzer nutzten das Medium Zeitung als damals wichtigsten Informationsträger; ihr Ziel war die Lenkung von Nachrichten durch Kontrolle der vorhandenen Kanäle und Verbreitung eigener Informationen. Dahinter steckte Furcht vor öffentlichkeitswirksamer gegnerischer Propaganda, vor Aufwiegelung der Massen in einer Situation der Unsicherheit für die eigenen Truppen: Die auf Paris marschierende Armee befürchtete, das eroberte Gebiet nicht auf Dauer kontrollieren zu können.

In Versailles existierten beim Einzug der deutschen Truppen drei lokale Zeitungen, das *Journal de Versailles*, die *Concorde* und die *Union libérale et démocratique de Seine-et-Oise*. Der Umgang der Besatzer mit den drei Blättern war unterschiedlich. Während der leitende Redakteur des republikanischen *Journal*, Jeandel, noch Ende September auf Anweisung des Divisionspräfecten von Brauchitsch verhaftet und sein Blatt verboten wurde,⁸²⁶ erhielten die beiden konservativen und liberalen Zeitungen das Angebot, weiter erscheinen zu dürfen. Die Bedingung lautete, dass sich die Redakteure verpflichteten, keine Kritik an den Preußen oder generell den Deutschen zu äußern und auch sonst der Besatzungsmacht ständige Kontrolle der Veröffentlichungen einzuräumen. Bei Nichtachtung der Auflagen drohten den kleinen Redaktionen Geldstrafen, nach der dritten Verfehlung das Verbot der Zeitung. *Concorde* und *Union* stellten daraufhin ihr Erscheinen noch im Oktober freiwillig ein.⁸²⁷

Das war nicht im Interesse der Besatzer, die zumindest ein einheimisches Zeitungsorgan gern weiter herausgegeben gesehen hätten. Von Brauchitsch war bewusst, dass die Bewohner von

⁸²³ Rolf Reichardt (Hg.): Französische Presse und Pressekarikaturen 1789-1992. Katalog zur Ausstellung der Universitätsbibliothek Mainz vom 3. Juni bis 17. Juli 1992, Mainz 1992, S. 42; Beispiele für Karikaturen, die das Bombardement von Paris im Januar 1871 thematisieren in: Hollis Clayson: Paris in despair. Art and everyday life under siege (1870-71), Chicago, London 2002, S. 38f. und S. 73-78.

⁸²⁴ Ebd.; dazu ebenfalls: Werner Hofmann: Daumier und Deutschland, München, Berlin 2004 (= Passerelles, Bd. 4).

⁸²⁵ Zum Pressewesen während der Nachkriegsbesatzung: Andreas Laska: Presse et propagande allemandes en France occupée: des Moniteurs officiels (1870-1871) à la Gazette des Ardennes (1914-1918) et à la Pariser Zeitung (1940-1944), München 2003, hier S. 14-92. Siehe auch: Gaston May: Le traité de Francfort. Étude d'histoire diplomatique et de droit international. Avec 3 cartes dans le texte, Paris, Nancy 1909, S. 215f.; Friedrich Crämer: Die Deutschen in Frankreich 1871-73. Auf Grund der Akten des Bayerischen Kriegsministeriums, in: Süddeutsche Monatshefte, April 1922, S. 2-20, hier: S. 15.

⁸²⁶ Die Verhaftung wegen der „tactlosesten Declamationen“ gegen die deutschen Besatzer ging auch durch die deutsche Presse. Jeandel wurde am 8. Oktober wieder frei gelassen: Augsburgs Allgemeine Zeitung, Nr. 286, 13.10.1870, Beilage, S. 4540 und Nr. 287, 14.10.1870, Beilage, S. 4556f.

⁸²⁷ É[mile] Délerot: Versailles pendant l'occupation. Recueil de documents pour servir à l'histoire de l'invasion allemande, Paris, Versailles 1873, S. 100ff.

Versailles einer alt eingesessenen französischen Zeitung mehr Vertrauen entgegen bringen würden als einer neu gegründeten deutschen Publikation. Mangels Alternativen entstanden im Oktober jedoch deutsche semioffizielle Zeitungen, die in Straßburg, Reims, Nancy und Versailles gedruckt wurden. Diese Zeitungen waren französischsprachig und in erster Linie als Informationsquelle für die einheimische Bevölkerung gedacht.

In Versailles wurde der *Moniteur officiel du gouvernement général du nord de la France et de la préfecture de Seine-et-Oise* gegründet, im Volksmund: *Moniteur prussien*. Die Zeitung erschien erstmals am 15. Oktober 1870 unter dem Namen *Nouvelliste de Versailles*, sie war ursprünglich eine private Gründung „von deutschen Juden, Korrespondenten der Kölnischen und der Allgemeinen Zeitung, die man aus Paris vertrieben hat“⁸²⁸. Vom Erscheinen und der Aufnahme der neuen Zeitung durch die Franzosen unterrichtete man auch die deutschen Leser in der Heimat.⁸²⁹ Ab dem 29. Oktober erhielt das Blatt ein größeres Format, einen neuen Titel und die Informationen direkt aus dem königlichen Hauptquartier.⁸³⁰ Es erschien danach durchgehend bis zum 5. März 1871, also nahezu während der gesamten Kriegsbesatzung in Versailles, die vom 19. September 1870 bis zum 12. März 1871 andauerte.

Der *Moniteur prussien* wurde täglich abends zum Preis von zehn *centimes* verkauft, er war auch im Abonnement erhältlich. Das Blatt wurde in der Versailler Druckerei Beau hergestellt, der Vertrieb war zentralisiert in der *Librairie* Armand le Dur. Die Zeitung wurde in allen besetzten Provinzen verkauft, man verpflichtete die lokalen Beamten, sie zu abonnieren, und die Bürgermeister mussten das Blatt in mehreren Exemplaren öffentlich aushängen.

Der Inhalt der Zeitung bestand aus Bekanntmachungen königlicher Verordnungen und Vorschriften für die Einwohner der besetzten Gebiete.⁸³¹ Darüber hinaus wurden Meldungen vom Kriegsschauplatz und Gefangenenzahlen gedruckt. Die Redaktion gab wirtschaftliche Anzeigen bekannt, die Ernährung der Stadt oder den Eisenbahnbau betreffend, sowie Festsetzungen von Preisen, Ankündigungen von Paraden und Empfängen der Besatzer. Ergänzt wurde das Programm durch Auszüge aus der englischen Presse; *The Times* stellte zum Beispiel Nachrichten zur Außenpolitik zur Verfügung. Die Besatzerzeitungen erfuhren Verbreitung über den unmittelbaren lokalen Radius hinaus. Die informationsdurstigen Redaktionen der Pariser Blätter, etwa *Le Temps*, druckten während der Belagerung ihrer Stadt seitenweise Auszüge aus dem *Moniteur prussien*, ohne die Herkunft der Meldungen zu kommentieren.⁸³²

Die *Moniteur*-Artikel wurden nicht mit Namen gekennzeichnet, was Aussagen über die Mitarbeiter erschwerte. Für die Redaktionen schrieben jedoch auch französische Journalisten, die zuvor für die ansässigen Lokalblätter gearbeitet hatten und von den Deutschen nun als nützlich und zuverlässig eingestuft wurden.⁸³³ Der Redaktionsleiter war Preuße und ein beschriebenes Blatt in der deutschen und französischen Journalistenszene: Arthur Levysohn aus Köln war vor dem Krieg fünf Jahre lang Außenkorrespondent des *Kölnischen Anzeigers* in Paris gewesen und somit „fort connu à Paris dans le monde journalistique“⁸³⁴. Den Feldzug 1870 hatte er bis dahin als

⁸²⁸ Busch: Tagebuchblätter, Erster Band, S. 303, Eintrag vom 19.10.1870.

⁸²⁹ Augsburger Allgemeine Zeitung, 21.10.1870, S. 4655: „Das Blatt wurde von den Einwohnern mit großer Neugierde gekauft, und die ganze Auflage der ersten Nummer war in weniger als zwei Stunden vergriffen.“

⁸³⁰ Délerot: Versailles pendant l'occupation, S. 146.

⁸³¹ Zu diesem Zweck existierte in Versailles noch ein zweites Verordnungsblatt, der *Recueil officiel de Seine-et-Oise*: Délerot: Versailles pendant l'occupation, S. 150.

⁸³² *Le Temps*, Nr. 3554, 22.11.1870, S. 1f., dort Abdruck der *Moniteur*-Ausgabe vom 16.11.1870 (Nr. 15).

⁸³³ Busch: Tagebuchblätter, Erster Band, S. 329f.; Wilhelm J.C.E. Stieber: Spion des Kanzlers. Die Enthüllungen von Bismarcks Geheimdienstchef, Stuttgart 1978, S. 262. Stieber schildert hier, dass Ende Januar auch französische Zeitungsredakteure zu den Geiseln für die Eisenbahnfahrten gehörten.

⁸³⁴ Aimé Dupuy: 1870-1871. La Guerre, la commune et la presse, Paris 1959, S. 187ff., hier: S. 191f. Das Zitat entstammt dem *Journal de Bruxelles* vom 11.11.1870. Levysohn baute das Blatt auf, wurde dann auf Weisung Bismarcks im Dezember 1870 als Redaktionsleiter durch Konsul Bamberger ersetzt, blieb aber in der Stadt und hielt weiterhin Kontakt zu Moritz Busch: Tagebuchblätter, Erster Band, S. 478, Eintrag vom 5.12.1870.

Kriegsberichterstatter für die *Kölnische Zeitung* mitgemacht. Levysohn schrieb als Redaktionsleiter des *Moniteur* auch noch weiter für die *Kölnische Zeitung*⁸³⁵, den ganzen Winter über lieferte er Nachrichten von der Belagerung und vom Leben aus Versailles.

Obgleich die Herausgeber den angeblich herausragenden Erfolg ihres Produktes in der Heimat stolz betonten, sah die Wahrnehmung durch die Zielgruppe in Versailles anders aus: Die neue Zeitung wurde im Volksmund spöttisch der „*Menteur officiel*“⁸³⁶ genannt. Der Herausgeber der Quellenedition spricht von der Erniedrigung der französischen Leserschaft, von Gefühlen der Hilflosigkeit und des Zorns.⁸³⁷ Das lag sowohl am Tonfall als auch an der inhaltlichen Ausgestaltung des Blattes. Die französischen Leser spürten, dass ihre moralische Integrität und ihr Nationalgefühl angegriffen werden sollten durch Kolumnen über Falschmeldungen in der französischen Presse oder durch die Veröffentlichung der Namen und Einheiten unehrenhaft geflohener gefangener Offiziere. Dennoch blieben den Einwohnern andere Wege zu Informationen weitgehend versperrt, und so bemerkte Bismarcks Presseattaché Moritz Busch am 25. Oktober 1870 befriedigt: „*Der Nouvelliste wird täglich in zwei Exemplaren an mehrere Ecken der Stadt angeschlagen, und wenn die Leute, die ihn da in Gruppen lesen, beim Vorübergehen von Deutschen auch Kritik wie Mensonge! oder Impossible! verlauten lassen, so lesen sie ihn doch.*“⁸³⁸

Die Bewohner der besetzten Gebiete gaben sich indes nicht mit den offiziell präsentierten Nachrichten zufrieden, sondern nutzten in Ermangelung eigener Zeitungen das System der Passierscheine, um hinter dem Rücken der Okkupationsarmee ein Informationsnetz als Verbindung mit dem nicht besetzten Frankreich aufzubauen. Arthur Levysohn berichtete im Oktober 1870 aus Nancy:

„Leider hatte man im ersten Momente der Großmuth solche Geleitscheine auch an Personenwagen ausgetheilt, welche den Verkehr mit der Umgegend regelten. Dadurch legte man aber, ohne es zu ahnen, selbst den Grund zu einer geheimen Briefpost-Verbindung zwischen Nancy und den nicht okkupierten Ländern. Das führte denn zur Entdeckung einer ganz regelmäßig organisirten Briefpost, die von Nancy über Mirecourt und Epinal den Verkehr mit Paris und dem übrigen Frankreich regelte. Briefe und Zeitungen bezog man so in 48 Stunden aus Paris und die provisorische Regierung konnte mithin schnell von Allem unterrichtet werden, was hier vorging.“⁸³⁹

Nachrichtenschmuggel insbesondere aus dem besetzten Versailles in das belagerte Paris kam während der Kriegsokkupation in verschiedenen Spielarten vor. Die deutschen Militärs blieben über ein halbes Jahr hinweg ständig damit beschäftigt, geheime Briefpostverbindungen zu kapfen, Kuriere aufzugreifen, Flaschenpost aus Flussläufen zu fischen, Ballons und Brieftauben vom Himmel zu schießen oder Häuser auf verborgene Codierungs- und Signaleinrichtungen zu durchsuchen.⁸⁴⁰ Unkontrollierter Nachrichtenfluss blieb für die Besatzer ein inakzeptables Phänomen, das Vorgehen dagegen war aber ein Kampf gegen Windmühlen.

⁸³⁵ Z.B. am 27.11.1870 in der Kolumne „Der Krieg“.

⁸³⁶ [Maximilian Richter]: *Kriegsbriebe eines Feldgeistlichen 1870/71*, Berlin 1895, S. 72; ebenso: *Im großen Hauptquartier 1870/71. Feldbriefe in die Heimat von Dr. P. Matthes, Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Sachsen*, München 1892, S. 163.

⁸³⁷ Georges d'Heylli: *Le Moniteur prussien de Versailles. Reproduction des 13 nos. du „Nouveliste de Versailles“ et des 108 nos. du „Moniteur officiel du gouvernement générale du nord de la France“*, parus à Versailles pendant l'occupation prussienne, Paris 1871. Tome premier (du 15 octobre au 14 décembre 1870); Délerot: *Versailles pendant l'occupation*, S. 103.

⁸³⁸ Busch: *Tagebuchblätter*, Erster Band, S. 326, Eintrag vom 25.10.1870.

⁸³⁹ Arthur Levysohn: *Aus einer Kaiserzeit. Französische Erinnerungen eines Journalisten*, Grünberg i. Schl. 1878, S. 175f.

⁸⁴⁰ Stieber: *Spion des Kanzlers*, S. 226, 230 und 237.

5.2.4 Mediale Aufbereitung des Kriegsendes

Die Verarbeitung des Kriegsgeschehens durch die Kriegsberichterstatter und Künstler setzte unmittelbar mit dem Vorfrieden von Versailles ein. Sobald die Friedenssituation nur halbwegs sicher erschien, zogen deutsche wie französische Journalisten und Schriftsteller als Touristen erneut durch das Kriegsgebiet und schilderten ihre Eindrücke in Artikelreihen und Bucheditionen. Diese Form der Aufarbeitung erfreute sich bei der Leserschaft großer Beliebtheit, was den Journalisten sowohl zu einem gesteigerten Bekanntheitsgrad als auch zu gefüllten Geldbörsen verhalf. Alfred d'Aunay, Schriftsteller und Kriegsberichterstatter für den *Figaro*, reiste im Februar und März 1871 auf den Spuren deutscher und französischer Truppen durch Versailles, Chartres, Orleans bis nach Sedan, Gravelotte und Straßburg.⁸⁴¹ In dem Buch erzählte er Episoden aus der Kriegszeit, schilderte aber auch aktuelle Begegnungen mit den Preußen in seiner Heimat. Auf der anderen Seite unternahm Theodor Fontane im Frühjahr 1871 eine Osterreise nach Frankreich, wovon ihn offensichtlich auch die Erfahrung seiner Gefangennahme ein halbes Jahr zuvor nicht abschrecken konnte. Seine Schilderung des Besuches in Sedan und Donchery kommt der einer Reise zu einem Wallfahrtsort gleich.⁸⁴² Gewiss regten diese touristisch interessanten und mit kulturellen Wissenshäppchen angereicherten Reiseberichte zur Nachahmung an, was den enormen Besucherstrom erklärt, der gleich nach dem Krieg zu den militärisch bedeutsamen Orten des Feldzuges in Frankreich einsetzte.

Die Wirkung der Historienmalerei und der Panoramen⁸⁴³ setzte naturgemäß erst einige Jahre nach Kriegsende ein, wobei sie gerade in Frankreich sinnstiftend interpretiert und instrumentalisiert wurde. Die französische malerische Darstellung des Krieges von 1870/71 trägt, wie etwa bei Alphonse de Neuville, die Leit motive des Verrats oder der erdrückenden Übermacht von Feinden, oft in der Darstellung eines einzelnen französischen Soldaten, der sich tapfer gegen diese Übermacht zur Wehr setzt.⁸⁴⁴

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Archivalische Quellen

Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abteilung IV, Kriegsarchiv München (Bayer. HStA):

Bestand Kriegsbriefe:

Nr. 250 Gottfried Bürklein

⁸⁴¹ Alfred d'Aunay, pseud. Alfred Descudier: *Les Prussiens en France. Notes de voyage*, Paris 1871.

⁸⁴² Theodor Fontane: *Aus den Tagen der Okkupation: eine Osterreise durch Nordfrankreich und Elsaß-Lothringen 1871*, Berlin 1984, S. 192ff.

⁸⁴³ Louis Braun (1836-1916). *Panoramen von Krieg und Frieden aus dem Deutschen Kaiserreich*. Katalog zur Ausstellung, Schwäbisch-Hall 1986.

⁸⁴⁴ Becker: *Bilder von Krieg und Nation*, S. 404; François Robichon: *Der Krieg von 1870/71 und die französische Militärmalerei*, in: Dominik Bartmann (Hg.): *Anton von Werner: Geschichte in Bildern*. Katalog zur Ausstellung, Berlin 1993, S. 62-79. Zu Alphonse de Neuville: „*Les dernières cartouches*“ (1873), S. 64.

1.2 Gedruckte Quellen

- Busch, Moritz: Tagebuchblätter von Moritz Busch, Erster Band: Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich 1870-1871 bis zur Beschießung von Paris, Neue Ausgabe, Leipzig 1902.
- Darlet, A.: La guerre et la commune 1870-1871. Dessins par les principaux artistes de la France et de l'étranger, Paris 1872.
- Délerot, É[mile]: Versailles pendant l'occupation. Recueil de documents pour servir à l'histoire de l'invasion allemande, Paris, Versailles 1873.
- Déroulède, Paul: Chants du soldat. Nouveaux chants du soldat. Marches et sonneries. Refrains militaires – chants du paysan, Paris 1909 (Erstauflage 1872).
- Hensing, Ernst u.a. (Hg.): Die Kriegs-Poesie der Jahre 1870-1871, geordnet zu einer poetischen Geschichte, Mannheim 1873.
- Heylli, Georges d': Le Moniteur prussien de Versailles. Reproduction des 13 nos. du „Nouvelliste de Versailles“ et des 108 nos. du „Moniteur officiel du gouvernement générale du nord de la France“, parus à Versailles pendant l'occupation prussiennes, Paris 1871. Tome premier (du 15 octobre au 14 décembre 1870).
- [Richter, Maximilian]: Kriegsbriefe eines Feldgeistlichen 1870/71, Berlin 1895.
- Les ruines de Paris et de ses environs, 1870-1871. Cent photographies par A. Liébert, texte par Alfred d'Aunay, 2 vol., Paris 1871.
- Wachenhusen, Hans: Tagebuch vom französischen Kriegsschauplatz 1870-1871, Berlin 1871.

1.3 Zeitgenössische Darstellungen

- Aunay, Alfred d', pseud. Alfred Descudier: Les Prussiens en France. Notes de voyage, Paris 1871.
- Fontane, Theodor: Aus den Tagen der Okkupation: eine Osterreise durch Nordfrankreich und Elsaß-Lothringen 1871, Berlin 1984.
- Levysohn, Arthur: Aus einer Kaiserzeit. Französische Erinnerungen eines Journalisten, Grünberg i. Schl. 1878.
- [Maurer, August:] In Frankreich (1870-1871). Erlebnisse eines nicht ausgewiesenen Deutschen während des deutsch-französischen Krieges, Darmstadt 1872.
- Rouy, Henry: Sedan durant la Guerre et l'occupation <1870-1873>, in: Paroisse Saint-Charles de Sedan. Bulletin Paroissial, 1909-1912 (Nr. 29-48), 1913, 2. sér. (Nr. 1-12), 1914 (2. sér. (Nr. 1-7), Erstauflage 1879).

1.4 Zeitgenössische Presse

- Allgemeine Zeitung, Augsburg
- Der Deutsche Volkskrieg. Illustrierte Schilderungen von Hans Wachenhusen
- Illustrierte Zeitung, Leipzig
- Le Journal illustré
- Kölnische Zeitung
- Magdeburgische Zeitung

Moniteur de la Guerre. Dernières nouvelles

Le Temps

2. Sekundärliteratur

- Bartmann, Dominik (Hg.): Anton von Werner: Geschichte in Bildern. Katalog zur Ausstellung, Berlin 1993.
- Basse, Dieter: Wolff's Telegraphisches Bureau, München 1991.
- Becker, Frank: Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913, München 2001.
- Becker, Frank: Die Anfänge der deutschen Kriegsphotografie in der Ära der Reichseinigungskriege (1864-1871), in: Eisermann/Maczkiwitz/Zühlke (Hg.): Propaganda, S. 69-101.
- Becker, Frank: Fremde Soldaten in der Armee des Feindes. Deutsche Darstellungen der französischen „Turko“-Truppen im Krieg von 1870/71, in: Geulen (Hg.): Sinn der Feindschaft, S. 167-182.
- Braun, Louis (1836-1916). Panoramen von Krieg und Frieden aus dem Deutschen Kaiserreich. Katalog zur Ausstellung, Schwäbisch-Hall 1986.
- Buschmann, Nikolaus: „Moderne Versimpelung“ des Krieges. Kriegsberichterstattung und öffentliche Kriegsdeutung an der Schwelle zum Zeitalter der Massenkommunikation (1850-1870), in: Ders./Carl, Horst (Hg.): Erfahrung des Krieges, Paderborn u.a. 2001, S. 97-123.
- Buschmann, Nikolaus/Carl, Horst (Hg.): Die Erfahrung des Krieges: erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn u.a. 2001 (= Krieg in der Geschichte, Bd. 9).
- Clayson, Hollis: Paris in despair. Art and everyday life under siege (1870-71), Chicago, London 2002.
- Crämer, Friedrich: Die Deutschen in Frankreich 1871-73. Auf Grund der Akten des Bayerischen Kriegsministeriums, in: Süddeutsche Monatshefte, April 1922, S. 2-20.
- Daniel, Ute: Erfahren und verfahren. Überlegungen zu einer künftigen Erfahrungsgeschichte, in: Jens Flemming u.a. (Hg.): Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag, Kassel 2004, S. 9-30.
- Dupuy, Aimé: 1870-1871. La Guerre, la commune et la presse, Paris 1959.
- Eisermann, Thilo/Maczkiwitz, Dirk/Zühlke, Raoul (Hg.): Propaganda. Von der Macht des Wortes zur Macht der Bilder, Hamburg 1998 (= 20th Century Imaginarium, Bd. 2).
- Feyel, Gilles: La Presse en France des origines à 1944. Histoire politique et matérielle, Paris 1999.
- Fleer, Annegret: Der deutsche Kriegsbericht und die Kriegsberichterstatte in den deutschen Einheitskriegen, Diss. Berlin 1944.
- Geulen, Christian (Hg.): Vom Sinn der Feindschaft, Berlin 2002.
- Hofmann, Werner: Daumier und Deutschland, München, Berlin 2004 (= Passerelles, Bd. 4).

- Knightley, Phillip: *The first casualty. The war correspondent as hero and myth-maker from the Crimea to Kosovo*, London 2001.
- Koch, Ursula E.: *Berliner Presse und europäisches Geschehen 1871. Eine Untersuchung über die Rezeption der großen Ereignisse im ersten Halbjahr 1871 in den politischen Tageszeitungen der deutschen Reichshauptstadt*, Berlin 1978.
- Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M., 4. Auflage 2000 (Erstauflage 1979).
- Koszyk, Kurt: *Deutsche Presse im 19. Jahrhundert*, Berlin 1966.
- Krüger, Christine: *Die Wahrnehmung der Gewalt im deutsch-französischen Krieg in württembergischen Zeitungen*, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 62 (2003), S. 319-343.
- Laska, Andreas: *Presse et propagande allemandes en France occupée: des Moniteurs officiels (1870-1871) à la Gazette des Ardennes (1914-1918) et à la Pariser Zeitung (1940-1944)*, München 2003.
- Latzel, Klaus: *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945*, Paderborn u.a. 1998 (= *Krieg in der Geschichte*, Bd. 1).
- Latzel, Klaus: *Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 56 (1997), S. 1-30.
- Matthes, P.: *Im großen Hauptquartier 1870/71. Feldbriefe in die Heimat von Dr. P. Matthes, Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Sachsen*, München 1892.
- May, Gaston: *Le traité de Francfort. Étude d'histoire diplomatique et de droit international. Avec 3 cartes dans le texte*, Paris, Nancy 1909.
- Möws, Katrin: *Der deutsch-französische Krieg 1870/71 in den Kriegsberichten von Hermann Voget und Hans Wachenhusen. Unveröffentlichte Magisterarbeit an der TU Braunschweig*, 2004.
- Paul, Gerhard: *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges*, Paderborn u.a. 2004.
- Radewahn, Wilfried: *Die Pariser Presse und die deutsche Frage unter Berücksichtigung der französischen Pressepolitik im Zeitalter der Bismarckschen Reichsgründung (1866-1870/71)*, Frankfurt/M. 1977.
- Reichardt, Rolf (Hg.): *Französische Presse und Pressekarikaturen 1789-1992. Katalog zur Ausstellung der Universitätsbibliothek Mainz vom 3. Juni bis 17. Juli 1992*, Mainz 1992.
- Robichon, François: *Der Krieg von 1870/71 und die französische Militärmalerei*, in: Bartmann, Dominik (Hg.): *Anton von Werner: Geschichte in Bildern. Katalog zur Ausstellung*, Berlin 1993, S. 62-79.
- Roth, Mitchel P. (Hg.): *Historical Dictionary of War Journalism*, Westport (Conn.), London 1997.
- Schneider, Erich: *Gegen Chauvinismus und Völkerhass. Die Berichte des Kriegskorrespondenten Hermann Voget aus dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71*, in: *Francia* 14 (1986), S. 389-434.
- Stieber, Wilhelm J.C.E.: *Spion des Kanzlers. Die Enthüllungen von Bismarcks Geheimdienstchef*, Stuttgart 1978.

Almut Lindner-Wirsching

5.3 Medienvertreter: Erster Weltkrieg

5.3.1 Rahmenbedingungen der Kriegsberichterstattung, Informationspolitik und Propaganda

Zu den Besonderheiten des Ersten Weltkrieges gehört der erstmalige gezielte Einsatz sämtlicher Medien im Rahmen der Kriegführung⁸⁴⁵ – neben den klassischen Formen der Propaganda durch Presse, Literatur, Kunst und Gebrauchskunst (Plakat, Bildpostkarte, Pamphlet) in verstärktem Maße die Fotografie und erstmals auch der Film. Obwohl die Medienkonsumenten des Ersten Weltkrieges noch sehr an der Schrift orientiert waren, war die Kriegsberichterstattung und -propaganda bereits stark von Bildern geprägt.⁸⁴⁶ Das Publikum in der Heimat hatte ein großes Interesse daran, den neuartigen Krieg, der sich in der Ferne abspielte, zu „sehen“. Die illustrierten Wochenzeitschriften erlebten während des Krieges eine Blütezeit, die sich in Neugründungen wie *La Guerre aérienne illustrée* und *Kriegs-Kurier* niederschlug. Bei den Illustrationen ist noch ein Nebeneinander von Fotografie und Malerei festzustellen, das sich erst in den Zwanziger Jahren zugunsten der Fotografie entschied.⁸⁴⁷ Die renommierten Illustrierten beschäftigten eigene Kriegsmaler und -zeichner, die insbesondere solche Szenen darstellten, von denen keine Fotos existierten (z.B. Besatzung in Nordfrankreich aus französischer Sicht, Untergang der „Lusitania“) oder die von der Fotografie mit ihrer noch schwerfälligen Technik nicht dokumentiert werden konnten (v.a. Kampfszenen). Es kam jedoch auch vor, dass vorhandene Fotos als zu brutal angesehen und deshalb nicht veröffentlicht wurden. Unter dem Titel „Un exploit de Garros“ fertigte A. Matignon nach den Skizzen eines Augenzeugen eine Zeichnung eines von dem berühmten Flieger Roland Garros abgeschossenen, brennend vom Himmel fallenden deutschen Aviatik-

⁸⁴⁵ Siehe hierzu Gerhard Paul: *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges*, Paderborn u.a. 2004, S. 104f.; Anton Holzer: *Das fotografische Gesicht des Krieges. Eine Einleitung*, in: Ders. (Hg.): *Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie*, Marburg 2003, S. 7-20, hier S. 9f.; Klaus H. Kiefer: *Die Beschließung der Kathedrale von Reims. Bilddokumente und Legendenbildung – Eine Semiotik der Zerstörung*, in: Thomas F. Schneider (Hg.): *Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film*, Bd. 1, Osnabrück: Universitätsverlag Rasch, 1999 (*Krieg und Literatur*, 3.1997/4.1998), S. 115-152, hier S. 115. – Als erster „Medienkrieg“ gilt jedoch nicht der Erste Weltkrieg, sondern bereits der Krimkrieg. Vgl. Ulrich Keller: *Authentizität und Schaustellung. Der Krimkrieg als erster Medienkrieg*, in: Holzer (Hg.): *Mit der Kamera bewaffnet*, S. 21-38; T. Blondet-Bisch/Robert Frank/Laurent Gervereau/A. Gunthert (Hg.): *Voir, ne pas voir la guerre. Histoire des représentations photographiques de la guerre*, Paris 2001.

⁸⁴⁶ Die umfassende „Mobilmachung des Bildes“ im Ersten Weltkrieg wurde auch bereits von den Zeitgenossen festgestellt (My.: *Die Mobilmachung des Bildes*, in: *Vossische Zeitung*, Nr. 214, 28.4.1917, zit. nach Philipp Stiasny: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-2-103>). Siehe hierzu Gerd Krumeich: *Kriegsfotografie zwischen Erleben und Propaganda. Verdun und die Somme in deutschen und französischen Fotografien des Ersten Weltkriegs*, in: Ute Daniel/Wolfram Siemann (Hg.): *Propaganda. Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung 1789-1989*, Frankfurt/M. 1994, S. 117-132; Ders.: *Der deutsche Soldat an der Somme 1914-1916: zwischen Idylle und Entsetzen*, in: Siegfried Quandt/Horst Schichtel (Hg.): *Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis*, Gießen 1993, S. 45-62; Jürgen Wilke: *Deutsche Auslandspropaganda im Ersten Weltkrieg: Die Zentralstelle für Auslandsdienst*, in: Ders. (Hg.): *Pressepolitik und Propaganda. Historische Studien vom Vormärz bis zum Kalten Krieg*, Köln u.a. 1997, S. 79-125, hier S. 90f., 97-99.

⁸⁴⁷ In der Zwischenkriegszeit verloren die Zeichnungen ihren dokumentarischen Charakter und wurden nur noch aus künstlerischen Gründen verwendet; die Fotografie hatte die Zeichnung abgelöst. Zur Kriegsfotografie während des Konflikts und ihrer Rolle im „Kampf um das Bildgedächtnis“ siehe das einschlägige Kapitel bei Paul: *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder*, S. 103-171.

Flugzeuges an, obwohl es dazu zahlreiche Fotos gab. In der Legende begründete die Redaktion der *Illustration* ihren Verzicht auf fotografische Abbildungen damit, dass die verkohlten Leichen der feindlichen Piloten einen zu grausigen Anblick böten.⁸⁴⁸ Zum Teil wurde die Fotografie auch als Hilfsmittel der Kriegsmalerei eingesetzt, weil Zeichnungen und Gemälde aussagekräftiger waren.⁸⁴⁹ Kriegszeichnungen waren zwar nicht aktuell, fanden aber durch Ausstellungen⁸⁵⁰ und den Abdruck auf Postkarten⁸⁵¹ sowie in der zeitgenössischen Presse⁸⁵² eine ungeheure Verbreitung und prägten das Bild des Krieges gerade bei der jüngeren Generation.⁸⁵³ Auch das Prestige einer illustrierten Zeitschrift bestimmte sich in erster Linie über die Maler.⁸⁵⁴

Während die Kriegsmaler selbst die einfachsten Skizzen signierten, blieben die Fotografen häufig anonym. Das gilt insbesondere für Frankreich, wo allenfalls Bildagenturen oder die „Section photographique de l'Armée“ als Quelle angegeben werden. Angaben zu den Entstehungsbedingungen von Fotos wurden selten gemacht und blieben häufig sehr vage (z.B. „Aufnahme aus einem Flugzeug“).

In der Bildberichterstattung über den Krieg rückte der Aktualitätenfilm (die Wochenschau) im Ersten Weltkrieg an die Seite der illustrierten Presse.⁸⁵⁵ Die bewegten Bilder spielten wegen ihrer realistischen Wirkung, Überzeugungskraft und ihres Appells an Emotionen eine bedeutende Rolle in der zeitgenössischen Kriegspropaganda. Wie die illustrierten Wochenzeitschriften sorgten auch die Aktualitätenfilme für die Verbreitung bestimmter Bilder vom Krieg und trugen zur Entstehung einer spezifischen „Kriegskultur“ bei.⁸⁵⁶

Sowohl in Deutschland als auch in Frankreich stand die Kriegsberichterstattung unter militärischer Kontrolle. In beiden Ländern herrschte eine strenge militärische Zensur, die sich im Verlauf des Krieges immer deutlicher auch zu einer politischen Zensur entwickelte.⁸⁵⁷ Da sich beide

⁸⁴⁸ L'Illustration, n° 3763, 17.4.1915, S. 403.

⁸⁴⁹ Umgekehrt orientierte sich die zeitgenössische Kriegsphotografie noch stark an der traditionellen Kriegsmalerei. Siehe hierzu Alain Sayag: „Wir sagten Adieu einer ganzen Epoche.“ – Französische Kriegsphotographie, in: Rainer Rother (Hg.): Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges. Katalog, Berlin 1994, S. 187-196, hier S. 192f.

⁸⁵⁰ Siehe hierzu Ein Krieg wird ausgestellt. Die Weltkriegssammlung des Historischen Museums (1914-1918). Themen einer Ausstellung. Inventarkatalog, Frankfurt/M. 1976 sowie demnächst die Tübinger Dissertation von Christine Beil: Der ausgestellte Krieg. Die Präsentation des Ersten Weltkrieges in deutschen Museen und Ausstellungen zwischen 1914 und 1939 (Arbeitstitel).

⁸⁵¹ Siehe hierzu Christine Brocks: Der Krieg auf der Postkarte – Feldpostkarten im Ersten Weltkrieg, in: Rolf Spilker/Bernd Ulrich (Hg.): Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918. Eine Ausstellung des Museums Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede“, 17. Mai-23. August 1998, Katalog, Bramsche 1998, S. 154-163; Elisabeth Hagenow: Mit Gott für König, Volk und Vaterland. Die Bildpostkarte als Massen- und Bekenntnismedium, in: Raoul Zühlke (Hg.): Bildpropaganda im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2000, S. 145-178.

⁸⁵² Während des Krieges in L'Illustration, nach Kriegsende im Album de la Guerre, das die Abbildungen vereint, die für besonders bedeutsam gehalten wurden.

⁸⁵³ Frédéric Lacaille: La Première Guerre mondiale vue par les peintres, Paris 1998, S. 7.

⁸⁵⁴ „Unsere Künstler im Felde. V“, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 3849, 5.4.1917, S. 456: „Von jeher hat die Leipziger ‚Illustrierte Zeitung‘ ihr Hauptaugenmerk auf die zeichnerische Berichterstattung gelegt, und sie ist bestrebt gewesen, diese mit besonderem Nachdruck zu pflegen und den Forderungen der Gegenwart entsprechend auszugestalten.“

⁸⁵⁵ Adalbert Klempt: Die deutsche Filmwochenschau in der Zeit des Weltkrieges 1914-1918, Diss. Univ. Berlin 1936, S. 17, zit. nach Klaus W. Wippermann: Die deutschen Wochenschauen im Ersten Weltkrieg, in: Publizistik 16 (1971), H. 3, S. 268-278, hier S. 271.

⁸⁵⁶ Vgl. Laurent Véray: La propagande par les actualités cinématographiques pendant la Grande Guerre, in: Guerres mondiales et conflits contemporains 173 (janvier 1994), S. 19-33, hier S. 19f., sowie Paul: Bilder des Krieges – Krieg der Bilder, S. 125.

⁸⁵⁷ Zu Frankreich siehe die unveröffentlichte Dissertation von Olivier Forcade: La censure politique en France pendant la Grande Guerre, Thèse de Doctorat (sous la direction de J.-J. Becker), Univ. Paris-X 1999; Maurice Rajsfus: La censure militaire et policière 1914-1918, Paris 1999. Zu Deutschland siehe Kurt Koszyk: Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1968; Wilhelm Deist: Censorship and Propaganda in Germany during the First

Regierungen vor die Aufgabe gestellt sahen, die gesamte Nation für einen in Dauer und Umfang unübersehbaren Krieg geistig und emotional zu mobilisieren, wurden erstmals eigene Propagandainstitutionen geschaffen.⁸⁵⁸

In Deutschland ging die Zuständigkeit für die Berichterstattung mit der Erklärung der „drohenden Kriegsgefahr“ am 31. Juli 1914 auf die Generalkommandos, d.h. die einzelnen Militärbefehlshaber über. Ihre Hauptaufgabe war zunächst die Durchführung der Zensur.⁸⁵⁹ Die OHL erkannte aber die Notwendigkeit, die Öffentlichkeit über das Kriegsgeschehen zu informieren. Major Walter Nicolai, Leiter der Nachrichtenabteilung III B im Generalstab, wurde daher am 2. August 1914 mit der Bildung eines Pressedienstes beauftragt. Dieser sollte nach dem Prinzip arbeiten:

„Wir werden nicht immer alles sagen können, aber was wir sagen werden, ist wahr.“⁸⁶⁰

Der Pressedienst des OHL informierte in täglichen Sprechstunden, aus denen sich regelmäßige Pressebesprechungen im Reichstagsgebäude entwickelten, die Berliner Journalisten. Am 14. Oktober 1915 wurde unter dem Dach der OHL ein eigenes Kriegspresseamt gegründet, das gleichzeitig als oberste Zensurbehörde, zentrale Nachrichtenstelle für In- und Ausland und Auskunftsstelle für die Presse fungierte. Der Pressedienst der Nachrichtenabteilung III B bzw. später die Auskunftsstelle des Kriegspresseamtes war zuständig für die Akkreditierung von Journalisten, die aus dem Kriegsgebiet berichten wollten.⁸⁶¹

Ebenfalls im Oktober 1914 entstand beim Auswärtigen Amt eine Zentralstelle für Auslandsdienst (ZfA) unter der Leitung des Botschafters von Mumm, in der 27 für Auslandspropaganda zuständige Büros des Auswärtigen Amtes zusammengefasst wurden.⁸⁶² Aufgaben der ZfA waren die Beobachtung der feindlichen Presse und die Verbreitung eigenen Propagandamaterials in Form von Büchern, Broschüren, Flugblättern, deutschen Zeitungen sowie die Kunst- und Kulturpropaganda. Dabei lag der Schwerpunkt auf der Bildpropaganda.⁸⁶³ Der Auslandspropaganda⁸⁶⁴ wurde von offizieller Seite zunächst größere Bedeutung beigemessen als der geistigen Mo-

World War, in: Jean-Jacques Becker/Stéphane Audoin-Rouzeau (Hg.): *Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918. Actes du colloque organisé à Nanterre et à Amiens du 8 au 11 décembre 1988*, Paris 1990, S. 199-210.

⁸⁵⁸ Vgl. Paul: *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder*, S. 104; Reinhard Rürup: „Weltkrieg“ – „Volkskrieg“ – „Kulturkrieg“. Die Bedeutung des Ersten Weltkrieges für die deutsche Geschichte, in: Spilker/Ulrich (Hg.): *Der Tod als Maschinist*, S. 12-21, hier S. 15; Susan L. Carruthers: *The Media at War. Communication and Conflict in the Twentieth Century*, London 2000, S. 29.

⁸⁵⁹ Zu den Zensurrichtlinien siehe Zensurbuch für die deutsche Presse 1917, in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): *Pressekonzentration und Zensurpraxis im Ersten Weltkrieg*, Berlin 1973, S. 194-275.

⁸⁶⁰ Zit. nach Kurt Koszyk: *Entwicklung der Kommunikationskontrolle zwischen 1914 und 1918*, in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): *Pressekonzentration und Zensurpraxis im Ersten Weltkrieg. Texte und Quellen*, Berlin 1973, S. 152-193, hier S. 160.

⁸⁶¹ Siehe hierzu Martin Creutz: *Die Pressepolitik der kaiserlichen Regierung während des Ersten Weltkriegs. Die Exekutive, die Journalisten und der Teufelskreis der Berichterstattung*, Frankfurt/M. u.a. 1996, S. 110 ff.

⁸⁶² Siehe hierzu Wilke: *Deutsche Auslandspropaganda im Ersten Weltkrieg*, S. 79-125.

⁸⁶³ Siehe hierzu Koszyk: *Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg*, S. 239-249.

⁸⁶⁴ Siehe hierzu Patrick Ostermann: *Duell der Diplomaten. Die Propaganda der Mittelmächte und ihrer Gegner in Italien während des Ersten Weltkrieges*, Weimar 2000 (zugl. Diss. Univ. Freiburg/Br. 1997); Jens Albes: *Worte wie Waffen. Die deutsche Propaganda in Spanien während des Ersten Weltkrieges*, Essen 1996 (zugl. Diss. Univ. Freiburg 1994). – In diesem Zusammenhang ist auch der am 4. Oktober 1914 veröffentlichte Aufruf *An die Kulturwelt* zu erwähnen, den 93 „Vertreter deutscher Wissenschaft und Kunst“ unterzeichneten und der sich in zehn Übersetzungen an die internationale Öffentlichkeit wandte. Dieser Aufruf, der die Vorwürfe der Entente gegen den deutschen „Militarismus“ und die in Belgien von deutschen Truppen begangenen Gräueltaten als „unwahr“ zurückwies, wurde zum Symbol deutscher Gelehrten-Arroganz und war in Frankreich ein unerschöpflicher Gegenstand von Polemik und Propaganda. Hierzu Louis Dimier: *L'Appel des intellectuels allemands*, Paris 1914; Jürgen von Ungern-Sternberg/Wolfgang von Ungern-Sternberg: *Der Aufruf „An die Kulturwelt!“*. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation, Stuttgart 1996; Rüdiger vom Bruch: *Aufruf*

bilmachung im Inland, die in der ersten Kriegshälfte fast ausschließlich von privaten Initiativen (Schriftstellern, Gelehrten, patriotischen Vereinen, Selbstmobilmachung der Presse) getragen wurde.⁸⁶⁵ Erst im Juli 1917 entstand der „Vaterländische Unterricht“ als Antwort auf die zunehmende Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht bei Soldaten wie Zivilisten. Er sollte die Durchhaltebereitschaft von Front und Heimat stärken.⁸⁶⁶

Die amtliche Berichterstattung geschah durch den Heeresbericht, der vom Generalquartiermeister, dann zeitweilig von der Abteilung III B und schließlich von der Operationsabteilung der OHL angefertigt und von III B über den stellvertretenden Generalstab und seit 1915 über das Kriegspresseamt verbreitet wurde. Die größte, im Krieg einzige deutsche Nachrichtenagentur WTB hatte bei der Verwertung eine „Vorzugsstellung“.⁸⁶⁷ Der Heeresbericht durfte nur unverändert und unkommentiert abgedruckt werden.⁸⁶⁸ Gegnerische Heeresberichte durften in der deutschen Presse nur in vollständiger Form abgedruckt werden. Um einer schädlichen Wirkung zu begegnen, wurden sie im letzten Kriegsjahr von einem amtlichen Kommentar begleitet. Auch Zeitungen aus neutralen Ländern waren in Deutschland zugelassen.⁸⁶⁹

Neben den amtlichen Heeresberichten sollte ein Heer von Kriegsberichterstattem die Heimat mit erbaulichen Darstellungen über „Leben und Erleben der Truppen im Felde“ versorgen.⁸⁷⁰ Bei der Auswahl der Kriegsberichterstatte spielten parteiliche Gesichtspunkte angeblich keine Rolle. Einzelne sozialdemokratische Berichterstatte protestierten jedoch gegen die Verstümmelung und Änderung ihrer Berichte durch die Zensur. Im Osten und im Westen existierte je ein Kriegsberichterstattequartier unter Führung eines Offiziers. Nicht jeder Zeitung wurde ein Kriegsberichterstatte bewilligt. Die Presse war daher auf Korrespondenzen angewiesen, für die einige Berichterstatte arbeiteten.⁸⁷¹

Von einer aktiven, offiziellen Presselenkung kann frühestens ab dem Jahr 1916 die Rede sein. Die Einrichtung einer Feldpressestelle am 11. März 1916 verschaffte der militärischen Führung unmittelbaren Zugriff auf die Feldpublizistik. Mit hohem organisatorischem, personellem und materiellem Aufwand wurde versucht, auf die Stimmung der Soldaten einzuwirken.⁸⁷²

Auch in Frankreich stand der Generalstab der Kriegsberichterstattung zunächst mit großem Misstrauen gegenüber. Nach der Erfahrung der Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg, die nicht zuletzt auf eine verfehlte Nachrichtenpolitik zurückgeführt wurde, wurde den Journalisten und Kameralen der Zugang zu den Kampfgebieten zunächst gänzlich verwehrt.⁸⁷³

Für die Zensur war das vom Kriegsministerium beim Kriegsausbruch geschaffene *Bureau de la Presse* verantwortlich. Die französische Zensur war nach Pierre Albert weitaus strenger als die deutsche und erwies sich insgesamt als äußerst wirkungsvoll. So blieb beispielsweise die Moral- und Krisen der französischen Armee im Jahr 1917 dem deutschen Generalstab verborgen.⁸⁷⁴ Allerdings

der 93, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u.a. 2003, S. 356f.

⁸⁶⁵ Siehe Kap. 4.

⁸⁶⁶ Zum „Vaterländischen Unterricht“ in der Armee siehe Anne Lipp: Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918, Göttingen 2003, S. 62-89.

⁸⁶⁷ Vgl. Koszyk: Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg, S. 28f.

⁸⁶⁸ Vgl. Daniel Uziel: Blick zurück auf den vergangenen, Planung für den kommenden Krieg. Die Entwicklung der deutschen militärischen Propaganda, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hg.): Erster Weltkrieg - Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, Paderborn u.a. 2002, S. 301-321, hier S. 305.

⁸⁶⁹ Koszyk: Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg, S. 29.

⁸⁷⁰ Kurt Koszyk: Zwischen Kaiserreich und Diktatur, Heidelberg 1958, S. 39.

⁸⁷¹ Vgl. Koszyk: Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg, S. 29f.

⁸⁷² Hierzu Lipp: Meinungslenkung im Krieg, S. 47-57.

⁸⁷³ Vgl. Véray: La propagande par les actualités cinématographiques, S. 22f.

⁸⁷⁴ Pierre Albert: La presse française de 1871 à 1940, in: Claude Bellanger et al. (Hg.): Histoire générale de la presse française, Bd. 3, Paris 1972, S. 135-622, hier S. 413.

wurden die Leitlinien und Ziele der Zensur in Frankreich kontrovers diskutiert. Zu deren entschiedensten Gegnern gehörte der berühmte republikanische Historiker Ernest Lavis. Er war der Auffassung, dass man dem mündigen Staatsbürger selbst im Krieg die ungeschminkte Wahrheit sagen dürfe, ohne dessen Patriotismus auch nur im geringsten zu erschüttern. Im Gegenteil könne der Zusammenhalt zwischen Front und Heimat, den Lavis in diesem „Überlebenskampf“ für das Wesentliche hielt, nur durch die Mitteilung des wirklichen, schrecklichen Kriegserlebnisses der Soldaten erreicht werden.⁸⁷⁵

Der Heeresbericht wurde vom ebenfalls zum Kriegsministerium gehörigen, im September 1914 geschaffenen *Bureau des informations militaires* (BIM) verfasst und über die verschiedenen Nachrichtenagenturen an die Presseredaktionen weitergegeben. Wichtigste Aufgabe des BIM war die Presselenkung im In- und Ausland. Zur Beobachtung der Auslandspresse, insbesondere der deutschen, und zur Kontrolle von Meldungen, die über die Agence Havas im neutralen Ausland verbreitet wurden, war Ende August 1914 eine weiteres, im Quai d’Orsay angesiedeltes *Bureau de Presse* eingerichtet worden, das direkt dem Premierminister unterstand. An dieses Pressebüro mussten sich ausländische Korrespondenten richten, wenn sie eine Akkreditierung für das von den Militärs kontrollierte Frontgebiet erhalten wollten. Im Januar 1916 wurden alle diese mit Pressekontrolle, -analyse und Auslandspropaganda befassten Dienste in der neuen *Maison de la Presse*, die organisatorisch zum Außenministerium gehörte, zusammengefasst. Im November 1917 unterstellte Clemenceau die *Maison de la Presse* der Kontrolle durch ein Generalkommissariat für Propaganda, das seine Anweisungen direkt vom Ministerpräsidenten erhielt. Anders als in Deutschland stand die Presse- und Propagandapolitik damit unter ziviler, politischer Verantwortung. Eine der vier Abteilungen der *Maison de la presse*, die „section militaire“, war neben der Übermittlung der Heeresberichte für die Organisation von Reisen französischer und ausländischer Journalisten in das Frontgebiet zuständig.⁸⁷⁶

Neben dieser offiziellen Propaganda spielte wie in Deutschland die geistige Mobilmachung „von unten“, die von Schriftstellern und Wissenschaftlern wie Maurice Barrès und Ernest Lavis oder privaten Initiativen wie der im November 1916 gegründeten *Ligue nationale contre la propagande ennemie en France*⁸⁷⁷ getragen wurde, eine bedeutende Rolle.⁸⁷⁸

Die Kriegsberichterstattung erfüllte in beiden Ländern ein dringendes Bedürfnis der Leser und Zuschauer nach Informationen. Sie lieferte eine lebendigere, anschaulichere Darstellung des Frontalltags im modernen Krieg, die der bewusst knapp und nüchtern gehaltene Heeresbericht nicht leisten konnte. In der offiziellen Presse- und Propagandapolitik stellte die Kriegsberichterstattung somit eine notwendige Ergänzung zum Heeresbericht dar. Sie wurde von den Militärs daher akzeptiert, wenn auch nicht geschätzt. Kritiker der deutschen Propagandapolitik während des Ersten Weltkrieges wie Ludendorff und Hitler bemängelten, dass die politische und militärische Führung es nicht verstanden habe, die Kriegsberichterstattung zur Propaganda im Inland zu nutzen:⁸⁷⁹ So könne die mitreißende Schilderung des Krieges oder die einfühlsame Art der Be-

⁸⁷⁵ Vgl. Gerd Krumeich: Ernest Lavis und die Kritik an der deutschen „Kultur“, 1914-1918, in: Wolfgang J. Mommsen (Hg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996, S. 143-154, hier S. 146-148.

⁸⁷⁶ Siehe hierzu Jean-Claude Montant: L’Organisation centrale des services d’information et de propagande du Quai d’Orsay, pendant la Grande Guerre, in: Becker/Audoin-Rouzeau (Hg.): Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918, S. 135-143, hier S. 137-139; Michael Klepsch: Romain Rolland im Ersten Weltkrieg. Ein Intellektueller auf verlorenem Posten, Stuttgart 2000, S. 21-33.

⁸⁷⁷ Vgl. Véray: La propagande par les actualités cinématographiques, S. 25.

⁸⁷⁸ Siehe hierzu Krumeich: Ernest Lavis, S. 143-154; Christophe Prochasson/Anne Rasmussen: Au nom de la patrie. Les intellectuels et la Première Guerre mondiale (1910-1919), Paris 1996; Martha Hanna: The mobilization of intellect. French scholars and writers during the great war, Cambridge, Mass. 1996. – Zu den Schriftstellern siehe Kap. 4.

⁸⁷⁹ Hitler widmete der Kriegspropaganda und den aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges zu ziehenden Lehren ein ganzes Kapitel seines Buches *Mein Kampf*. Vgl. Uziel: Blick zurück auf den vergangenen, Planung für den kommenden Krieg, S. 306-313.

schreibung des Soldatenlebens eine Identifikation der Heimatfront mit den Soldaten bewirken. Man war sich bewusst, dass die Hervorhebung der eigenen militärischen und moralischen Stärke und der gegnerischen Unterlegenheit durch Bilder vom besiegten, entwaffneten, hungrigen Feind der nationalen Selbstvergewisserung diene.

Die in verschiedenen Kriegsphasen festzustellende Gräuelpropaganda (in beiden Ländern besonders zu Kriegsbeginn, in Frankreich darüber hinaus nach der Befreiung der besetzten nordfranzösischen Gebiete 1917/18), die sich auch an das neutrale Ausland richtete, schürte die beiderseitige Feindschaft, bestätigte die Gerechtigkeit der eigenen Sache und stärkte den Zusammenhalt innerhalb der jeweiligen Nation. Sie zeigt aber gleichzeitig, dass es im Ersten Weltkrieg noch einen gewissen Grundkonsens über die Regeln der Kriegführung und die Grenzen von Feindschaft gab. Gerade weil die Bekämpfung oder gar Misshandlung unbewaffneter Gefangener oder nicht mehr kampffähiger Soldaten als eindeutiger Bruch der allgemein akzeptierten Regeln der Kriegführung galt, konnten solche Anschuldigungen propagandistisch gegen die Feinde genutzt werden, während jede eigene Übertretung völkerrechtlicher Schranken der Kriegführung heftig zurückgewiesen wurde.⁸⁸⁰

5.3.2 Wochenschau/Film

Die Wochenschauen im Ersten Weltkrieg, die damals in Deutschland noch als „Aktualitäten“ oder „Woche“ bezeichnet wurden, waren in den vergangenen zehn Jahren erneut Gegenstand intensiver Forschungen.⁸⁸¹ Für die französische Seite liegen die teilweise leider schlecht zugänglichen Arbeiten von Laurent Véray⁸⁸² vor, für Deutschland die Studie von Ulrike Oppelt sowie die immer noch gültige Überblicksdarstellung von Klaus W. Wippermann zu den Herstellungsbedingungen und Zielen der Wochenschauen sowie den Anfängen einer offiziellen Filmpropaganda.⁸⁸³

Die Aktualitäten in den deutschen Filmtheatern waren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges zum größten Teil französischer Herkunft. Die Wochenschauen von Firmen wie Gaumont hatten in Deutschland eine marktbeherrschende Stellung inne. Nach Wippermann wurden die ersten deutschen Kriegswochenschauen aufgrund des geringen Interesses der Obersten Heeresleitung an aufklärerischer Berichterstattung und Propaganda erst mehrere Wochen nach Kriegsbeginn herausgebracht und zunächst von keiner zentralen Propagandaorganisation gestützt oder gelenkt. Das generelle Verbot, Kriegshandlungen aufzunehmen, wurde später zögernd gelockert; die doppelte Zensur durch militärische und zivile Behörden und die restriktive Zulassungspolitik schränkten die Handlungsfreiheit der Filmgesellschaften jedoch stark ein. Diese konnten bis gegen Ende des Krieges kaum wirklich aktuelle oder aussagekräftige Aufnahmen von der Front zeigen. Die OHL ließ von insgesamt 64 Filmgesellschaften nur 4 Wochenschau-Gesellschaften mit zusammen acht Kameralenten zu, die das Kampfgebiet untereinander aufteilten. Von der

⁸⁸⁰ Vgl. Uta Hinz: „Die Deutschen ‚Barbaren‘ sind doch die besseren Menschen“. Kriegsgefangenschaft und gefangene „Feinde“ in der Darstellung der deutschen Publizistik 1914-1918, in: Rüdiger Overmans (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln [u.a.] 1999, S. 339-361, hier S. 343, 351, 359f.

⁸⁸¹ Den deutschen Wochenschauen im Ersten Weltkrieg wurden bereits während der Zeit des Nationalsozialismus einige Forschungsarbeiten gewidmet. Siehe z.B. Klemp: Die deutsche Filmwochenschau in der Zeit des Weltkrieges 1914-1918; H.-J. Giese: Die Film-Wochenschau im Dienste der Politik, Leipzig 1941.

⁸⁸² Laurent Véray: Les films d'actualité français de la Grande Guerre, Paris: SIRPA, 1995; Ders.: La propagande par les actualités cinématographiques, S. 19-33.

⁸⁸³ Ulrike Oppelt: Film und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Propaganda als Medienrealität im Aktualitäten- und Dokumentarfilm, Stuttgart 2002 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 10); Wippermann: Die deutschen Wochenschauen im Ersten Weltkrieg, S. 268-278. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf den Aufsatz von Wippermann.

Westfront berichtete die von der Messter-Film-GmbH produzierte, 14-tägig erscheinende „Messter-Woche“. Ihr Herausgeber Oskar Messter hatte zugleich ein offizielles Amt als Foto- und Filmzensor in der Pressestelle beim Stellvertretenden Generalstab inne und arbeitete Richtlinien für die Zulassung von Filmgesellschaften zu Frontaufnahmen aus. Die wenigen von Wippermann aufgeführten Beispiele deuten an, dass sich die Kriegsberichterstattung in den Wochenschauen inhaltlich kaum von derjenigen in den illustrierten Wochenzeitschriften (s.u.) unterschied.⁸⁸⁴ Auch im Film wurde der Feind vor allem als Kriegsgefangener gezeigt; der französische Kriegsschauplatz wurde anhand von eingenommenen Stellungen und zurückgelassenem feindlichem Material dargestellt. Ähnlich wie die Illustrierten beschäftigten auch die beiden bedeutendsten Wochenschauen, die „Messter-Woche“ und die „Eiko-Woche“, eigene Zeichner, um die Attraktivität der Filme zu steigern.

Erst am 1. November 1916, erheblich später als in Frankreich, wurde mit der „Militärischen Film- und Photostelle“ bei der Abteilung III B des Großen Generalstabes eine staatliche Institution geschaffen, die Frontaufnahmen an die Wochenschau-Gesellschaften weitergab. Dieses Material hatte jedoch einen noch geringeren Informationswert als die Aufnahmen der Wochenschaugesellschaften. Der Zentralstelle für Auslandsdienst, einer kulturpolitischen Stelle des Auswärtigen Amtes, erschienen die deutschen Wochenschauen als „so harmlos und nichtssagend“,⁸⁸⁵ dass sie für die Auslandspropaganda nicht verwertbar waren. Auch im Inland stießen die wenig informativen Wochenschauen mit ihrer primitiven Kameratechnik und ihren eintönigen Sujets nach anfänglicher Begeisterung bald auf Ablehnung.

Hindenburg und Ludendorff, die im August 1916 die OHL übernahmen, maßen dem Film als Mittel der politischen Propaganda erhebliches Gewicht bei. Auf Anregung Hindenburgs wurde die Militärische Film- und Photostelle am 30. Januar 1917 reorganisiert und in „Bild- und Filmmant“ (Bufa) umbenannt. Mit dem Bufa, das zunächst dem Auswärtigen Amt und ab dem 21. Januar 1918 direkt dem Kriegsministerium unterstellt war, entstand eine zentrale Einrichtung, die die verschiedenen staatlichen und privaten Propagandaorganisationen und -tätigkeiten koordinierte und eigene Kriegsfilme mit authentischem Material herstellte. Es belieferte auch die Wochenschauen mit Filmmaterial.⁸⁸⁶ Für eine wirksame Auslandspropaganda eignete es sich jedoch nicht, weil die Filme zu offensichtlich von einer amtlichen deutschen Stelle kamen und vom Publikum selbst in den neutralen Staaten abgelehnt wurden. Erst mit der Gründung der Universum-Film AG (Ufa) am 18. Dezember 1917, die unter der maßgeblichen Beteiligung von Ludendorff und Hindenburg zustande gekommen war, besaß die deutsche Filmindustrie einen Konzern, der mit den großen französischen und amerikanischen Gesellschaften konkurrieren konnte. Die Ufa konnte ihre Produktion jedoch erst im Frühsommer 1918 aufnehmen und gab während des Krieges keine Wochenschau heraus.

Im Frankreich der Vorkriegszeit war die Filmindustrie ein florierender Wirtschaftszweig; die Firmen Gaumont und Pathé hatten eine führende Stellung auf dem Weltmarkt inne. Die Aktualitätenfilme hatten wegen ihrer realistischen Wirkung und ihres unterhaltenden Aspekts von Beginn an (1908) großen Erfolg. Als zu Kriegsbeginn die meisten Kinos geschlossen blieben, weil die Filmgesellschaften infolge der Mobilmachung unter Personalmangel litten und die deutschen Armeen bedrohlich nah an Paris herangerückt waren, waren die Aktualitätenfilme die einzigen Filme, die noch gezeigt wurden.⁸⁸⁷

Nach der Rückkehr der französischen Regierung nach Paris wurde der Kultur- und Unterhaltungsbetrieb dort wieder aufgenommen. Die Kinos hatten großen Zulauf und machten gute Ge-

⁸⁸⁴ So auch Gerhard Paul, *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder*, S. 125.

⁸⁸⁵ Zit. nach Wippermann: *Die deutschen Wochenschauen im Ersten Weltkrieg*, S. 272.

⁸⁸⁶ Oppelt hat in *Film und Propaganda im Ersten Weltkrieg* Filme aus der Produktion des Bufa aus der Zeit ab 1916 analysiert.

⁸⁸⁷ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Véray: *La propagande par les actualités cinématographiques*, S. 19-33.

winne. 1914/15 hatten besonders die patriotischen Filme Erfolg, die die klassischen Stereotypen vom heldenhaften Kampf des französischen Soldaten gegen den deutschen Barbaren illustrierten oder die historischen Erinnerungen an den Krieg von 1870/71 wachhielten.

Aufgrund der anfangs äußerst restriktiven Nachrichtenpolitik der Militärs zeigten die französischen Filmaufnahmen der ersten Kriegsmonate nur wenig aktuelle Motive, die weit hinter der Front aufgenommen wurden. Pathé konnte dagegen seinen Zuschauern eine Menge Bilder von der russischen Front bieten, weil einer seiner Kameralaute bei der zaristischen Armee akkreditiert war. Sowohl Pathé als auch die Gaumont-Woche griffen auf einen nicht unbedeutenden Anteil an deutschen Filmaufnahmen zurück, die über ausländische Agenturen recht preisgünstig zu erhalten waren. Erst im Februar 1915 gab der französische Generalstab seine anfängliche Zurückhaltung auf und richtete zwei Bildstellen ein, die unter der Kontrolle der Militärs standen: eine *Section photographique de l'Armée* (SPA) und eine *Section cinématographique de l'Armée* (SCA), die dem *Bureau des informations militaires* (BIM) zugeordnet waren. Das BIM gab den beiden Abteilungen Anweisungen für die Auswahl der Bildmotive. So sollten die für das französische Publikum bestimmten Filmaufnahmen in erster Linie „[u]ne impression forte de la puissance matérielle ou morale de l'Armée française et de sa discipline“⁸⁸⁸ vermitteln. Die SCA hatte bei der Produktion von Filmaufnahmen vom Frontgebiet eine Monopolstellung inne. Sie setzte sich aus Soldaten zusammen, die im Zivilberuf Kameralaute bei den vier großen französischen Filmgesellschaften Pathé, Gaumont, Eclair und Eclipse gewesen waren. Wenn ein Kameramann beauftragt wurde, in einem bestimmten Frontabschnitt zu filmen, wurde er dort von einem Generalstabsoffizier begleitet, der ihn bei der Wahl der Motive zu „beraten“ hatte. Die Negative wurden über die SCA an die vier Filmgesellschaften zur Entwicklung, zum Schnitt und zur Kommentierung (durch Titel, Untertitel, Zwischentitel) weitergegeben. Die fertigen Filmstreifen von 5-15 Minuten Länge mussten der Zensurstelle vorgelegt werden. Der erste Aktualitätenfilm der SCA wurde Ende Februar 1915 im Großen Hauptquartier in Fontainebleau gedreht. Obwohl die Kameralaute acht Monate nach Kriegsbeginn endlich Zugang zum Kampfgebiet bekamen, waren sie jedoch weiterhin nicht in den vordersten Linien zugelassen. Im Verlauf der vier Kriegsjahre wurden nur zwei Angriffe an vorderster Front gefilmt (zuerst bei der Sommeschlacht am 1. Juli 1916, danach am 16. April 1917 während der Offensive am Chemin-des-Dames). Dies lag einerseits an der ablehnenden Haltung der Militärs und andererseits an den technischen Schwierigkeiten: Die Kameralaute mussten beispielsweise im Stehen filmen und hatten sehr schwerfälliges Material.

Anfang 1917 wurde die SCA mit der SPA zur SPCA zusammengefasst und dem Kriegsministerium sowie dem Ministerium für die Schönen Künste unterstellt. Die Aufgaben blieben gleich, doch die Produktion intensivierte sich: Im Rahmen dieser neuen zentralen Institution entstand neben verschiedenen Dokumentarfilmen auch eine neue Kriegswochenschau von 15 Minuten Länge, *Les Annales de la guerre*, die ab März 1917 in den französischen und britischen Kinos gezeigt wurde.⁸⁸⁹

Der Film spielte auch in der Propaganda privater Initiativen eine bevorzugte Rolle. Die Vereinigung „Le cinéma à la campagne“ spezialisierte sich auf Filmvorführungen in ländlichen Gebieten abseits der Front, in denen es keine Kinos gab. Sie zeigte Aufnahmen der SCA von den Kriegsschäden in den Kampfgebieten und fand damit großen Zulauf.

Für die Filmzensur war bis Februar 1917 das *Bureau de la presse* im Kriegsministerium zuständig. Es überwachte die Anwendung der Zensuranweisungen des Kriegsministeriums. Nicht gezeigt werden durften Bilder, die das Publikum verunsichern, dem Feind militärische Informatio-

⁸⁸⁸ Anweisung vom 1.11.1915, SHAT 5 N 550, zit. nach Véray: La propagande par les actualités cinématographiques, S. 24.

⁸⁸⁹ Zu den Dokumentarfilmen existiert ein Verzeichnis von Françoise Lemaire: Les films militaires français de la Première Guerre mondiale. Catalogue des films muets d'actualité réalisés par le Service cinématographique de l'Armée, Ivry-sur-Seine 1997.

nen liefern konnten oder Frankreich in einem schlechten Licht präsentierten. Verboten waren beispielsweise Aufnahmen, die den Einsatz von Giftgas durch französische Truppen zeigten. Die Zensur änderte auch Zwischentitel in diesem Sinne und bremste übermäßigen patriotischen Eifer bei der Kommentierung der Bilder.

Ab dem Winter 1917 stand die gesamte Filmproduktion unter staatlicher (politischer und militärischer) Kontrolle. Seitdem war es nahezu unmöglich, die Zensuranweisungen zu umgehen. Diese wurden allerdings in mancher Hinsicht gelockert (z.B. Aufhebung des Verbots, eigenes Kriegsmaterial zu zeigen). Die Filmzensur wurde nun nicht mehr durch das *Bureau de la presse* ausgeübt, sondern durch eine aus Zivilisten und Militärs zusammengesetzte Kommission (Vertreter der SPCA, des Kriegsministeriums, des Außenministeriums, des Ministeriums der Schönen Künste).

Unter allen Medien war der Film dasjenige, das von offizieller Seite am stärksten kontrolliert und zu Propagandazwecken manipuliert wurde. Nichtsdestoweniger erfreuten sich die Aktualitätensfilme einer großen Beliebtheit beim Publikum. Sie hoben die Distanz zwischen Front und Heimat für wenige Augenblicke scheinbar auf und stellten durch „Blickkontakt“ und Gesten der Soldaten einen nahezu „körperlichen“, emotionalen Kontakt zwischen Frontkämpfern und Zivilisten her. Im Gegensatz zur Presse kann man bei der Wochenschau nicht von chauvinistischem „bourrage de crâne“ sprechen, obwohl die Nachrichten auch hier gefiltert und manipuliert wurden. Sie vermied triumphierende Gesten, übermäßigen Optimismus und abwertende Feindbilder. Ausdrücke wie „Boches“, „Fritz“, „Huns“ wurden in der französischen Wochenschau nicht gebraucht.

5.3.3 Zeitungen/Illustrierte Wochenzeitschriften

Die Auswertung der *Leipziger Illustrierten Zeitung* 1870/71 wurde anhand der beiden illustrierten Wochenzeitschriften *L'Illustration* und *Leipziger Illustrierte Zeitung* im Ersten Weltkrieg als diachroner Ländervergleich weitergeführt.⁸⁹⁰ Hinsichtlich der Berichterstattung über die deutsche Invasion in den ersten Kriegsmonaten wurde auch die nationale Tageszeitung *Le Petit Journal* herangezogen. Dagegen wurde auf die Untersuchung der regionalen Presse verzichtet, weil im besetzten Nordfrankreich alle existierenden Tageszeitungen verboten worden waren (s. Kap. 3.3).

Im Zusammenhang mit der deutsch-französischen Kriegskommunikation ergaben sich folgende Themenschwerpunkte:

- Methoden der Kriegführung („atrocités allemandes“, Franc tireurs, Einsatz von Kolonialtruppen, Bombardierung der Kathedrale von Reims, Giftgaseinsatz, systematische Verwüstungen im Zuge des „Unternehmens Alberich“)
- Kriegsgefangene
- Kriegsbeute
- Besatzung

⁸⁹⁰ Eine umfassendere Auswertung der Kriegsfotografie in der *Leipziger Illustrierten Zeitung*, der *Vossischen Zeitung* und der französischen *Illustration* hat Thilo Eisermann durchgeführt: Pressephotographie und Informationskontrolle im Ersten Weltkrieg. Deutschland und Frankreich im Vergleich, Hamburg 2000; vgl. Ders.: Wahrheit oder Pflicht? – Der Erste Weltkrieg in der deutschen Pressefotographie, in: 20th Century Imaginarium 2 (1998), S. 147-184. Zur illustrierten Presse im Ersten Weltkrieg vgl. auch Petra Ernst: Die Münchener illustrierte Wochenschrift ‚Simplicissimus‘ zur Zeit des Ersten Weltkriegs, in: Helmut Konrad (Hg.): Krieg, Medizin und Politik. Der Erste Weltkrieg und die österreichische Moderne, Wien 2000, S. 331-350.

- Kriegsschäden/Zerstörungen⁸⁹¹

Zunächst sind einige Gemeinsamkeiten der deutschen und französischen Illustrierten festzuhalten. Während des gesamten Krieges ist eine starke Selbstreferentialität der Medien über die Grenzen hinweg zu beobachten. Die Zeitungen der kriegführenden Staaten zitierten sich wechselseitig und warfen der gegnerischen Presse Verleumdung und bewusste Verfälschung vor. Dabei handelte es sich jedoch selten um wirkliche Bildfälschungen (Montagen, Retuschierungen), sondern fast immer um gegensätzliche Interpretationen derselben Bilder. So druckte etwa die *Leipziger Illustrierte Zeitung* unter dem Titel „Eine Urkunde französischer Schande“ das Gemälde „Officiers allemands prisonniers“ von François Flameng ab, das zwei Monate zuvor in *L'Illustration* veröffentlicht worden war.⁸⁹² Der Feind wurde entweder als Besiegter (Kriegsgefangener, Toter, verlassene Stellungen) abgebildet oder in Bildlegenden als Urheber von Zerstörungen genannt. Das Thema Kriegsgefangene und Kriegsbeute zog sich mit Höhepunkten am Anfang und Ende des Krieges durch alle Kriegsjahrgänge hindurch und wurde reichlich bebildert, z.T. auf aufwändig gestalteten Bildseiten (Farbfotos, Gemälde) präsentiert. Erbeutetes feindliches Kriegsgerät und Fahnen waren in beiden Ländern Gegenstand militärischer Zeremonien und wurden öffentlich ausgestellt, Brauchbares (Waffen, Proviant) wurde weiterverwendet oder verkauft.⁸⁹³ Mit Bildern von reicher Kriegsbeute und endlosen Gefangenenzügen, in Deutschland oft um den Aspekt des „bunten Völkergemisches“ ergänzt,⁸⁹⁴ ließen sich eigene Stärke und militärische Erfolge demonstrieren und Siegeszuversicht vermitteln. Bilder von feindlichen Kriegsgefangenen bei der Essensausgabe, bei der medizinischen Versorgung oder bei kulturellen Veranstaltungen dienten der positiven nationalen Selbstdarstellung und bewiesen die Menschlichkeit der eigenen Seite, besonders wenn sie mit negativen Gegendarstellungen eigener Soldaten in feindlicher Kriegsgefangenschaft kontrastiert wurden.

Eine weitere Gemeinsamkeit der Presse in beiden kriegführenden Ländern sind die Aufrufe zum Boykott „feindlicher“ Waren wie Cognac und Aspirin und die Werbung für nationale Ersatzprodukte. Sie stellen eine Neuerung gegenüber dem Krieg von 1870/71 dar und zeigen, dass der Erste Weltkrieg von Beginn an auch als Wirtschaftskrieg wahrgenommen wurde.⁸⁹⁵

⁸⁹¹ Nach Eisermanns Ergebnissen lag der Schwerpunkt der Bildberichterstattung sowohl in der deutschen als auch in der französischen illustrierten Presse insgesamt jedoch nicht auf der Auseinandersetzung mit dem Feind, sondern auf dem Alltagsleben der Frontsoldaten, das in den deutschen Zeitschriften weit stärker verharmlost wurde als in der französischen Massenpresse. Vgl. Eisermann, Pressefotografie und Informationskontrolle im Ersten Weltkrieg, S. 132, 141, 143f., 238.

⁸⁹² Eine Urkunde französischer Schande, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3854, 10.5.1917, S. 617; Officiers allemands prisonniers, in: *L'Illustration*, n° 3863, 17.3.1917, S. 232. Siehe auch Der „Temps“ über die Weihnachtsnummer der „Illustrierten Zeitung“. Ein sprechendes Zeugnis des gegenwärtigen Geisteszustandes der Franzosen, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3786, 20.1.1916, S. 102. Zur Bezugnahme der französischen Wochenzeitschrift *L'Illustration* auf die deutsche Presse vgl. Le plus maladroite des mensonges allemands (2.1.1915, S. 6), Les numéros de guerre des journaux illustrés allemands (27.3.1915, S. 325-238), Faussaires et pillards (10.7.1915, S. 41), Peints par eux-mêmes (16.10.1915, S. 420), La bonne foi teutonne (4.3.1916, S. 239), Le Christ enrégimenté (17.2.1917, S. 150), Dans le tunnel du Cornillet (4.8.1917, S. 134), A bord des zeppelins (3.11.1917, S. 444), Une plaisanterie alsacienne (24.11.1917, S. 526), Leurs images. En feuilletant l'illustrierte Zeitung (8.12.1917, S. 552f.), Les colonies allemandes. Un numéro spécial de la „Leipziger Illustrierte Zeitung“ (17.8.1918, S. 174f.), Politique et diplomatie (5.10.1918, S. 332), Les immenses cimetières de leurs soldats (19.10.1918, S. 363), L'angoisse allemande à la veille de la capitulation. En feuilletant le dernier numéro de l'illustrierte Zeitung (16.-23.11.1918, S. 478f.).

⁸⁹³ Siehe z.B. die Werbung des Kriegsbeute-Vertriebs Berlin für den Verkauf erbeuteter französischer Stahlhelme, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3900, 28.3.1918, S. 327.

⁸⁹⁴ Vgl. Hinz: „Die Deutschen ‚Barbaren‘ sind doch die besseren Menschen“, S. 344, 352f.

⁸⁹⁵ Hie deutsch - hie französisch, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3727, 3.12.1914, S. 736; Jean Lecoq: Fermons nos portes à la camelote allemande, in: *Le Petit Journal*, n° 18902, 27.9.1914, S. 1; Plus d'aspirine allemande, in: *Le Petit Journal*, n° 18970, 4.12.1914, S. 2. Vgl. auch die Meldung von einer Initiative Pariser Wirtschaftsvertreter: Contre la concurrence allemande et austro-hongroise, in: *Le Petit Journal*, n° 18925, 20.10.1914, S. 2.

5.3.3.1 Leipziger Illustrierte Zeitung

Während Zeitschriften wie die *Berliner Illustrierte Zeitung* oder *Die Gartenlaube* bereits während des Ersten Weltkrieges der fotografischen Dokumentation gegenüber Zeichnungen und Gemälden den Vorzug gaben, enthielt die *Leipziger Illustrierte Zeitung* in ihrem Bildteil überwiegend gezeichnete oder gemalte Schilderungen der Zeitereignisse und verwendete Fotografien nur ergänzend und zweitrangig. Die Zeitschrift verfügte über einen ganzen Stab eigener „Sonderzeichner“, die zum Teil Militärangehörige und auf allen Kriegsschauplätzen eingesetzt waren. Im September 1914 waren allein drei Kriegszeichner exklusiv für die *Illustrierte Zeitung* auf dem französischen Kriegsschauplatz tätig. Ihre Werke waren von hoher Qualität. In ihren gestalterischen Möglichkeiten übertrafen die Zeichnungen die Fotos sowohl thematisch als auch hinsichtlich der Darstellungsweise. Die Zeichnungen boten dem Betrachter Identifikationsmöglichkeiten und lieferten eine packendere, lebendigere und detailreichere Schilderung des Geschehens als Fotos. Ihre Aussagekraft und suggestive Macht reichte weit über die Möglichkeiten der damaligen Fotografie hinaus.⁸⁹⁶ Die Fotos waren häufig gestellt und zeigten völlig spannungslose Szenen. Fotos von Kampfscenen in einer reproduktionsfähigen Qualität besaßen Seltenheitswert. Die Kriegsmaler zeichneten z.T. nach Berichten oder Skizzen von Augenzeugen, oder sie verwendeten Fotografien als Hilfsmittel oder Rohmaterial, das sie zeichnerisch weiterbearbeiteten. Das Bild des von den Deutschen in Brand gesetzten Rathauses der Stadt Arras ist ein Beispiel für das seit 1895 eingesetzte Verfahren der Autotypie: Hier wurde ein Architekturfoto in Gouachetechnik übermalt und mit Flammen und fliehenden Menschen versehen.⁸⁹⁷ Selbst die Reportagezeichnungen waren keine exakten Berichte, sondern häufig bewusst inszenierte und komponierte Bilder, die auch außerhalb der Zeitschrift in Ausstellungen gezeigt wurden. Dennoch sind die Kriegszeichnungen von der traditionellen Historienmalerei zu trennen. Sie stellten meistens alltägliche, zufällige, für den eigentlichen Kriegsverlauf vollkommen belanglose Szenen dar, die zu bedeutungsvollen Ereignissen überhöht wurden, und versuchten, die Distanz zwischen Handlung und Betrachter aufzuheben.

Zu Kriegsbeginn spielte das Thema Franc tireurs in der *Leipziger Illustrierten Zeitung* eine große Rolle. Die Gewaltanwendung (Zerstörung von Kirchen, ganzen Dörfern, Städten wie das belgische Dinant) wurde stets mit dem Hinweis gerechtfertigt, dass sich die Bevölkerung an den Kämpfen beteiligt oder einzelne Soldaten aus dem Hinterhalt geschossen hätten.⁸⁹⁸ Die Beschädigung der Kathedrale von Reims wurde unter Hinweis auf die Schuld und Heimtücke der Franzosen erwähnt: Diese hätten die weiße Flagge gehisst, obwohl ein Beobachtungsposten auf dem Turm der französischen Artillerie Anweisungen gegeben habe. Das Foto, das die *Illustrierte Zeitung* am 1.10.1914 abdruckte, zeigt die Kathedrale in Frontalansicht ohne sichtbare Zerstörungen, die nur im Text erwähnt werden.⁸⁹⁹

Die Berichte über Franc tireurs bezogen sich allerdings überwiegend auf Vorfälle in Belgien, die Abbildungen zeigen sogar ausschließlich belgische Schauplätze. Dabei scheute die Zeitschrift auch nicht davor zurück, englische Originalzeichnungen zu verwenden und in ihrem Sinne abzuändern. In ihrer Ausgabe vom 17.9.1914 druckte sie ein Bild von der Säuberung des Dorfes Cortenberg bei Löwen ab, „dessen Einwohner auf die deutschen Truppen geschossen hatten“, und gesteht, man habe eine englische Zeichnung verwendet, „die, soweit sie Verunglimpfungen der

⁸⁹⁶ Vgl. Thomas Noll: Sinnbild und Erzählung. Zur Ikonographie des Krieges in den Zeitschriftenillustrationen 1914 bis 1918, in: Rother (Hg.): Die letzten Tage der Menschheit, S. 259-272, hier S. 265f.

⁸⁹⁷ Après le crime de Reims, le crime d'Arras. L'hôtel de ville de la vieille capitale de l'Artois, incendié par les Allemands, dessin de P. Leven et Lemonier, in: L'Illustration, n° 3738, 24.10.1914, S. 311.

⁸⁹⁸ Siehe z.B. die Legende zur Zeichnung von G. Wagenführ: Vorbereitungen bayrischer Truppen zur weihnachtsfeier in Vocourt bei Lagarde-Blamont: „Die Ortschaft mußte zum Teil zerstört werden, da Franc tireurs, die sich in den Häusern und in der Kirche versteckt hatten, die deutschen Soldaten beschossen.“ (Illustrierte Zeitung, Nr. 3731, 31.12.1914, S. 875.)

⁸⁹⁹ Illustrierte Zeitung, Nr. 3718, 1.10.1914, S. 482.

deutschen Soldaten enthielt, von uns aus vaterländischen Gründen abgeändert wurde.“⁹⁰⁰ Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie die *Illustrierte Zeitung* die „atrocités“-Vorwürfe insbesondere der englischen Presse aufgriff, um sie einer Verleumdungskampagne gegen die deutsche Armee zu bezichtigen.⁹⁰¹ Der Topos der verfolgten deutschen Unschuld kommt auch in den Bildlegenden zum Ausdruck, die den Barbarenbegriff in Anführungszeichen aufnehmen, um ihn gleich darauf zu entkräften. So wurde z.B. das Foto eines deutschen Soldaten, der ein auf seinem Schoß sitzendes Kleinkind füttert, mit der Bildunterschrift versehen:

„Die deutschen ‚Barbaren‘ in Feindesland: Ein Reservemann teilt mit einem hungrigen kleinen Franzosen seine Mittagssuppe.“⁹⁰²

Im Gegenzug versuchte die *Illustrierte Zeitung* zu zeigen, dass die wahren Barbaren auf der Seite der Engländer und Franzosen zu suchen seien.⁹⁰³ Sie warf den Ententemächten verschiedene Verstöße gegen das Völkerrecht vor, so etwa die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen,⁹⁰⁴ die schlechte Behandlung deutscher Kriegsgefangener oder den Fliegerangriff auf die offene Stadt Freiburg im Breisgau.⁹⁰⁵ Insgesamt wiegen jedoch die Vorwürfe der Völkerrechtsverletzungen, die gegenüber England erhoben werden, weitaus schwerer als diejenigen an die Adresse Frankreichs. Überhaupt bestätigt die Auswertung der *Leipziger Illustrierten Zeitung* Jeismanns Beobachtung, dass Frankreich in der deutschen Presse des Ersten Weltkrieges als Feind deutlich hinter England zurücktrat – eine Feststellung, die sich nach Anne Lipp auch auf die deutsche Feldpresse übertragen lässt.⁹⁰⁶

Als Verstoß gegen das Völkerrecht und als Beweis für das Barbarentum des Gegners wurde auch der Einsatz von Kolonialtruppen gegen deutsche Soldaten behandelt.⁹⁰⁷ Unter Berufung auf die Presse des neutralen Auslandes wurde französischen Kolonialsoldaten die Misshandlung deutscher Kriegsgefangener vorgeworfen. In diesem Zusammenhang fällt auch bereits der Ausdruck „schwarze Schande“.⁹⁰⁸ In der Ausgabe vom 24.12.1914 sind zwei Halbporträts von schwarzen französischen Kriegsgefangenen ohne sichtbare Bekleidung abgedruckt. Die Legende greift den im damaligen Europa sehr verbreiteten Kannibalismusvorwurf auf:

⁹⁰⁰ Der belgische Franc-tireurkrieg, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3716, 17.9.1914, S. 435. Nach Victor Giraud (*Histoire de la Grande Guerre*, zit. nach *L'Album de la Guerre*, S. 1201) war die Originalzeichnung, die deutsche Gräueltaten in einem belgischen Dorf zeigte, in *The Illustrated London News* veröffentlicht worden.

⁹⁰¹ Vgl. auch den Abdruck einer Titelzeichnung aus *The War Illustrated* als Beispiel für die „englische Niedertracht in der Kriegsberichterstattung“, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3716, 17.9.1914, S. 440.

⁹⁰² *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3725, 19.11.1914, S. 702; vgl. „Wie wir ‚Barbaren‘ unsere Feinde behandeln: Augenblicksbilder aus dem Offiziers-Gefangenenlager in Bischofswerda“, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3760, 22.7.1915, S. 129-131. – Die Auffassung, dass die deutschen „Barbaren“ doch die besseren Menschen“ seien, war der Tenor der Berichterstattung über die besetzten Gebiete und über Kriegsgefangene in der deutschen Heimatpresse. Nach den Ergebnissen von Uta Hinz habe im Ersten Weltkrieg noch die Vorstellung dominiert, dass Kriegsgefangene nicht als Feinde anzusehen und menschlich zu behandeln seien. Dies sei als eine Frage nationaler Ehre und „Kultur“, ja als Kennzeichen moralischer und kultureller Überlegenheit angesehen worden. (Hinz: „Die Deutschen ‚Barbaren‘ sind doch die besseren Menschen“, S. 339-361.)

⁹⁰³ Im Frühjahr 1917 wurden die Ententemächte auch ausdrücklich mit Barbarei in Verbindung gebracht (Opfer französischer und englischer Barbarei, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3852, 26.4.1917, S. 564).

⁹⁰⁴ Zur völkerrechtswidrigen Kriegführung Frankreichs und Englands: Die Dum-Dum-Geschosse, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3715, 10.9.1914, S. 406. – Zu den Reaktionen auf die Propaganda der britischen Presse siehe auch Wie sie sich selbst belügen! Der Krieg von 1915 in englischer Auffassung, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3786, 20.1.1916, S. 82.

⁹⁰⁵ Zeichnung von Curt Liebig, Innentitel der *Illustrierten Zeitung*, Nr. 3731, 31.12.1914.

⁹⁰⁶ Vgl. Michael Jeismann: *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918*, Stuttgart 1992, S. 334-338; Lipp: *Meinungslenkung im Krieg*, S. 230.

⁹⁰⁷ Mit der Behauptung, der Kriegseinsatz außereuropäischer Soldaten gegen die „weiße Rasse“ sei völkerrechtswidrig, antworteten auch die 93 in ihrem Aufruf *An die Kulturwelt* auf die Vorwürfe der Entente gegen Völkerrechtsverletzungen durch die deutsche Armee. Vgl. Ungern-Sternberg/Ungern-Sternberg: *Der Aufruf „An die Kulturwelt!“*, S. 144f.

⁹⁰⁸ Erwin Rosen: *Die schwarze Schande*, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3725, 19.11.1914, S. 685f.

„Ob die Verwendung dieser Wilden auf einem europäischen Kriegsschauplatz den völkerrechtlichen Grundsätzen entspricht, dürfte zu bezweifeln sein. Geradezu lächerlich wirkt es aber, wenn die Franzosen und Engländer angesichts der Tatsache, daß sie Völker niedrigster Kulturstufe und sogar Kannibalen auf ihre Gegner loslassen, nach wie vor behaupten, ‚für die Kultur‘ zu kämpfen.“⁹⁰⁹

Die Vorstellung vom „schwarzen Wilden“ mit seinen vermeintlich barbarischen Kriegssitten knüpfte an eine bereits aus dem Deutsch-Französischen Krieg herrührende Feindsymbolik an.⁹¹⁰ Im weiteren Kriegsverlauf wurde der in Anführungszeichen gesetzte Ausdruck „französische Kulturträger“ zur Bezeichnung kriegsgefangener Senegalesen zur festen Wendung. Er stellte den Selbstanspruch der Alliierten in Frage, die Zivilisation gegen die deutsche Barbarei zu verteidigen.⁹¹¹ Gräuelterichte über französische Kolonialsoldaten wurden nach Le Naour in erster Linie von den Medienvertretern und von offizieller Seite verbreitet. Sie spielten insbesondere im Zusammenhang mit der Gefangennahme eine Rolle, wo sie auf beiden Seiten, bei den deutschen ebenso wie bei den schwarzen französischen Soldaten, erhebliche Ängste schürten. Die Meldungen seien jedoch nur deshalb auf Gehör gestoßen, weil sie an stereotype Vorstellungen angeknüpft hätten.⁹¹²

Beim Thema Besatzung sind deutlich mehrere Phasen zu unterscheiden. Während sich der Topos von der „deutschen Ordnung“ leitmotivartig durch alle Kriegsjahre hindurch zog, stand zu Kriegsbeginn die rasche Wiederherstellung der Infrastruktur und vor allem die Kontrolle und Sicherung des besetzten Gebietes und seiner Einwohner im Mittelpunkt der Berichterstattung. Die französische Bevölkerung wurde bei der Ausgabe von Pässen, Verkehrs- und Warenkontrollen dargestellt. Eine Skizze zeigt, welche Maßnahmen die deutsche Besatzung im Falle von Unruhen in der Stadt Lille vorgesehen hat.⁹¹³ Ab dem Jahr 1915 war dann meistens vom „guten Einvernehmen“ zwischen den französischen Einwohnern und den deutschen Besatzungstruppen die Rede, das bevorzugt durch Bilder illustriert wird, die deutsche Soldaten mit einheimischen Kindern (auf dem Arm, auf dem Schoß, umringt von Kindern) zeigen.⁹¹⁴ Es wurde verstärkt über Kulturveranstaltungen berichtet, die allerdings in erster Linie der Unterhaltung der deutschen Truppen dienten (Theateraufführungen, Eröffnung des Deutschen Theaters in Lille, Platzkonzerte, Frontbüchereien, Armeezeitungen), aber auch über den Schutz feindlicher Kunstschatze.⁹¹⁵ Die besetzten Departements wurden nun vor allem als Erholungs- und Etappengebiet für deutsche Truppen präsentiert,⁹¹⁶ das durch das Anlegen deutscher Soldatenfriedhöfe und die Umbe-

⁹⁰⁹ Bundesgenossen unserer Feinde, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3730, 24.12.1914, S. 844; vgl. die Abbildungen zum Artikel von Karl Lamprecht: Krieg und Kultur, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3718, 1.10.1914, S. 506. Bemerkenswerterweise waren die stereotypen Vorstellungen über die Kolonialtruppen und das Zivilisationsgefälle, das sie angeblich von den Europäern trennte, in den kriegführenden Staaten recht einheitlich. Sie wurden nur unterschiedlich gedeutet: Betrachteten die Franzosen ihre afrikanischen Soldaten etwas herablassend als „grands enfants“, so galten sie bei den Deutschen als barbarische Wilde (vgl. Jean-Yves Le Naour: *La honte noire. L'Allemagne et les troupes coloniales françaises, 1914-1945*, Paris 2003, S. 28-36).

⁹¹⁰ Vgl. Jeismann: Das Vaterland der Feinde, S. 283-286, 346; Hinz: „Die Deutschen ‚Barbaren‘ sind doch die besseren Menschen“, S. 354.

⁹¹¹ Vgl. Kulturkämpfer für Frankreich und England, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3811, 13.7.1916, S. 48; „Französische Kulturträger“, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3816, 17.8.1916, S. 204; Aus dem Kampfgebiet vor Verdun, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3820, 14.9.1916, S. 342.

⁹¹² Le Naour: *La honte noire*, S. 25f. Vgl. Ders.: Les Allemands, le racisme et les troupes coloniales, in: *L'Histoire*, n° 284, février 2004, S. 72-76.

⁹¹³ Skizze von Hugo L. Braune, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3728, 10.12.1914, S. 776.

⁹¹⁴ Siehe aber die Zeichnung von Willy Specht: Eine Kontrollversammlung in Nordfrankreich, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3812, 20.7.1916, S. 97.

⁹¹⁵ Siehe z.B. die Legende zum Foto von Schloss Marchais, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3776, 11.11.1915, S. 646. Vgl. auch H. Reiners: Die Kathedrale von Verdun, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3895, 21.2.1918, S. 190.

⁹¹⁶ Vgl. das Foto „Lille als Erholungs- und Etappenstation für die deutschen Truppen in Nordfrankreich“, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3761, 29.7.1915, S. 144.

nenennung von Straßen und Orten schon ein bisschen deutsch geprägt ist.⁹¹⁷ Besondere Beiträge und Fotoseiten behandeln die Sehenswürdigkeiten der besetzten nordfranzösischen Städte.⁹¹⁸ Vom friedlichen Alltag in den besetzten Gebieten zeugen auch Bilder von deutschen Soldaten bei der Ernte⁹¹⁹ oder vom Begräbnis der Schlossherrin von Estrées, deren Sarg von deutschen Soldaten getragen wird.⁹²⁰ Dennoch wird die Bevölkerung des besetzten Gebiets von den Besatzern nach der Darstellung der Zeitschrift nicht allzu zuvorkommend behandelt.⁹²¹ Erst im letzten Kriegsjahr wird die wirtschaftliche Ausbeutung der besetzten Gebiete zum Thema eigener Beiträge.⁹²²

Für die Berichterstattung über Kriegszerstörungen gilt, dass der Urheber, sofern überhaupt einer genannt wurde, fast immer zum gegnerischen Lager gehörte. Ab 1916 beschuldigten die Deutschen in erster Linie die britischen Truppen, z.T. aber auch die Franzosen selbst, ihre Kirchen, Ortschaften und Infrastruktur „sinnlos“ zu zerstören und dabei ihre eigenen Landsleute zu verwunden oder zu töten.⁹²³ Gegen Kriegsende häufen sich auch in der *Illustrierten Zeitung* die Bilder und Berichte über die enormen Zerstörungen in Nordfrankreich.⁹²⁴ In den Berichten über Kriegsschäden kommen zwei Grundtendenzen zum Ausdruck: Einerseits dienten die Zerstörungen in Frankreich der deutschen Bevölkerung als mahnendes Beispiel und verpflichteten diese zu Dank gegenüber der Truppe, die ihr ein ähnliches Schicksal ersparte. Andererseits ging von diesen Zerstörungen auch eine gewisse Faszination aus.⁹²⁵ Man war überzeugt, dass Frankreich durch die gewaltigen Schäden auch in der Nachkriegszeit nachhaltig geschwächt sein würde.

5.3.3.2 *L'Illustration* – *Le Petit Journal*

Zu Kriegsbeginn sind deutliche Unterschiede zwischen der Kriegsberichterstattung der Pariser Tageszeitung *Le Petit Journal* und derjenigen der Wochenzeitschrift *L'Illustration* auszumachen. *L'Illustration* stellt den Krieg von Anfang an in seiner internationalen Dimension dar, während *Le Petit Journal* stark auf Frankreich bezogen bleibt.⁹²⁶ *Le Petit Journal* gehörte mit einer Auf-

⁹¹⁷ Vgl. Zeichnung Am „König-Ludwig-Platz“ in Hattonchâtel, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3802, 11.5.1916, S. 601; Foto vom Eingang zum Deutschen Soldatenfriedhof in Laon, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3850, 12.4.1917, S. 505.

⁹¹⁸ Das malerische Noyon, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3810, 6.7.1916, S. 16; Malerische Stätten in Nordfrankreich, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3824, 12.10.1916, S. 488; Johannes Reichelt: Laon, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3850, 12.4.1917, S. 504f.

⁹¹⁹ Hinter der Front im Westen, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3815, 10.8.1916, S. 166; Friedliche Tätigkeit hinter der westlichen Front, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3859, 14.6.1917, S. 776.

⁹²⁰ Foto in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3823, 5.10.1914, S. 456f.

⁹²¹ Siehe z.B. die Zeichnung „Französinnen beim Waschen deutscher Wäsche“, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3855, 17.5.1917, S. 652.

⁹²² Zeichnung von Albert Reich: Aus dem besetzten Industriegebiet in Nordfrankreich. Das französische Hüttenwerk in Réhon bei Longwy in deutschem Betrieb, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3895, 21.2.1918, S. 189.

⁹²³ Siehe z.B. Ruinen eines von den Franzosen zerschossenen Dorfes, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3795, 23.3.1916, S. 378; Zur Beschießung der an der Somme gelegenen alten französischen Stadt Péronne durch die französische Artillerie, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3816, 17.8.1916, S. 204; zu Péronne siehe auch *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3820, 14.9.1916, S. 341; Wie die Franzosen im Sommegebiet ihre eigenen Städte zerstören, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3838, 18.1.1917, S. 78; Deutsche „Barbaren“, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3815, 10.8.1916, S. 195 (die Fotos zeigen „französische, von französischen Granaten verwundete Kinder“, deren Zustand sich unter der Fürsorge eines deutschen Militärarztes rasch bessert). Vgl. hierzu Gerd Krumeich: *Le soldat allemand sur la Somme*, in: Becker/Audoin-Rouzeau (Hg.): *Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918*, S. 367-373.

⁹²⁴ Siehe z.B. das Foto „Was von Frankreich übrig bleibt“, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3909, 30.5.1918, S. 651 und die Zeichnung von Albert Reich: Die Zone der Verwüstung in Nordfrankreich: Ruinenfeld in Armentières, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 3910, 6.6.1918, S. 673.

⁹²⁵ Vgl. auch die Berichte des Kriegsberichterstatters des Berliner Tageblatts, Karl Rosner, über das Unternehmen „Alberich“ (Gerd Krumeich: *Der Krieg als großer Arbeitsplatz. Frühjahr 1917: Der deutsche Rückzug und die Folgen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 68, 21.3.1998, S. VI).

⁹²⁶ Zur Wochenzeitung *L'Illustration* im Ersten Weltkrieg siehe *L'Illustration, journal universel. Un siècle de vie française, exposition organisée par la Ville de Paris, Musée Carnavalet 27 janvier-26 avril 1987, Paris 1987*.

lage von über 1.000.000 Exemplaren zu den führenden französischen Informationsblättern und wurde von kleinbürgerlichen Schichten in ganz Frankreich gelesen.⁹²⁷ Im August 1914 waren die „atrocités allemandes“⁹²⁸ mit fast täglichen Schlagzeilen auf der Titelseite *das* beherrschende Thema im *Petit Journal*. Die Deutschen wurden in diesem Zusammenhang noch überwiegend als „Vandales“, „Barbares“, „Teutons“ bezeichnet. Der Ausdruck „Boches“ wurde von den Journalisten nicht verwendet und scheint sich erst unter dem Einfluss des Militärjargons durchgesetzt zu haben.⁹²⁹ Bei Kriegsausbruch wurde zunächst über die Verletzung elementarster Regeln der Höflichkeit gegenüber den französischen Diplomaten in Deutschland berichtet. Nach der ersten Kriegswoche ging es hauptsächlich um willkürliche Erschießungen französischer und belgischer Zivilisten in Deutschland und im deutschen Vormarschgebiet, um das Niederbrennen von Wohnhäusern und ganzen Dörfern als Vergeltungsmaßnahmen für militärische Misserfolge, um grausamste Bestrafung der geringsten Akte zivilen Widerstands gegen Plünderungen sowie um die Misshandlung und Tötung französischer Kriegsgefangener. Den deutschen Soldaten wurde besondere Grausamkeit, Feigheit und Heimtücke vorgeworfen. Plünderungen wurden als eine Art Volkssport und eigener Wirtschaftszweig dargestellt, der von deutschen Militärs aller Rangstufen schon im Krieg von 1870/71 systematisch betrieben wurde und sich aus einer in Deutschland nicht zu befriedigenden Gier nach Luxusgütern erklärt.⁹³⁰ Schreckensbild und Symbol des plündernden, mordenden, brandschatzenden Invasoren war der Ulan. Allerdings wurde dieser im *Petit Journal* niemals abgebildet, wie überhaupt die Berichterstattung über die „atrocités allemandes“ zu Kriegsbeginn völlig ohne Fotos oder Zeichnungen auskam.

Fehlende Bilder und ein eher großbürgerlicherer Leserkreis mögen auch der Grund dafür gewesen sein, warum das Thema in *L'Illustration* zu Kriegsbeginn kaum von Bedeutung war. Ausführlicher wurde erst über die Bombardierung der Kathedrale von Reims im September 1914 berichtet, die in Frankreich ein riesiges Presseecho fand.⁹³¹ Die Zerstörungen von historischen Gebäuden, Kirchen und Kunstdenkmälern in Nordfrankreich wurden in der Zeitschrift in aller Breite behandelt und bildeten das Schwerpunktthema der aufwändig gestalteten Weihnachtsausgabe des Jahres 1915.⁹³² Auch in *Le Petit Journal* spielen Gräueltaten gegen die Zivilbevölkerung nach dem ersten Kriegsmonat kaum mehr eine Rolle. Über die Belagerung von Soissons etwa wird berichtet: „[...] la rage des Vandales s'est surtout portée sur les monuments.“⁹³³ Ruinenbilder, insbesondere von Kriegsmalern wie François Flameng, und Ruinengedichte entwickelten sich im weiteren Verlauf des Krieges zu einer eigenen Gattung.⁹³⁴ Insbesondere in der zweiten Kriegshälfte dienten sie dazu, den Durchhaltewillen und die Kampfbereitschaft zu stärken und wurden in der Auslandspropaganda eingesetzt.⁹³⁵

Das französische Pendant der *Leipziger Illustrierten Zeitung*, *L'Illustration*, beschäftigte keine eigenen Kriegszeichner, sondern machte vor allem die Werke offizieller Kriegsmaler einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Diese Maler, zu deren berühmtesten Vertretern François Flameng,

⁹²⁷ Handbuch der Auslandspresse 1918; Pierre Albert: Histoire générale de la presse française.

⁹²⁸ Zunächst wird der Ausdruck „cruautés“, gelegentlich auch „actes de sauvagerie“, „barbaries“ als Synonym für „atrocités“ verwendet.

⁹²⁹ „Boches“ tauchte in *Le Petit Journal* nur in veröffentlichten Soldatenbriefen und -gedichten auf.

⁹³⁰ „On sait qu'à l'exemple des chefs, les Allemands ont systématiquement pillé partout où ils sont passé, soit en Belgique, soit en France. – Des trains spéciaux ont emporté vers l'Allemagne le butin enlevé dans les châteaux par les princes et les moindres seigneurs appartenant à l'armée ennemie. Pour le menu fretin, les expéditions ont été faites également par voie ferrée et le service paraît être bien organisé.“ (Le pillage systématique. Les ménagères allemandes apprécient la vaisselle volée sur le territoire français, in: *Le Petit Journal*, n° 18945, 9.11.1914, S. 3). Vgl. Jean Lecoq: Propos d'actualité. „Trouvailles allemandes“, in: *Le Petit Journal*, n° 18911, 6.10.1914, S. 2.

⁹³¹ Vgl. Kiefer: Die Beschießung der Kathedrale von Reims, S. 115-152.

⁹³² *L'Illustration*, 18.12.1915.

⁹³³ Gratitude allemande, in: *Le Petit Journal*, n° 18940, 4.11.1914, S. 2.

⁹³⁴ Vgl. das Gedicht von Georges Trouillot: Nos Ruines, in: *Le Petit Journal*, n° 18991, 25.12.1914, S. 1.

⁹³⁵ Diesem Zweck diene auch der vom *Comité catholique de propagande française à l'étranger* herausgegebene Bildband des Abbé E. Foulon: Arras sous les obus, Paris 1915.

Georges Scott, Lucien Jonas und Louis Sabattier gehörten, wurden ab November 1914 vom Heeresgeschichtlichen Museum und im Jahre 1917 vom Kriegsministerium zu künstlerischen Missionen an die Front geschickt. Diese boten den nichtkämpfenden Malern die bevorzugte Möglichkeit, zumindest oberflächliche Eindrücke von den Kampfgebieten zu sammeln. Sie stießen aber auf den Widerstand des kommandierenden Generals Joffre und wurden zeitweise ausgesetzt.⁹³⁶ Flameng war der einzige französische Maler, der während des gesamten Krieges über einen Passierschein verfügte und offenbar auch auf eigene Faust an die Front, allerdings nicht in die vordersten Linien, reisen konnte. Bis zum Waffenstillstand besuchte er fast alle wichtigen französischen Kriegsschauplätze von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze. Möglicherweise lag seine privilegierte Stellung darin begründet, dass er nicht nur als Berichterstatter tätig war, sondern auch Panoramabilder für die Artillerie anfertigte.

In den Zeichnungen und Gemälden der französischen Kriegsmaler ging es nur selten um die Darstellung des Feindes.⁹³⁷ Im Mittelpunkt standen vielmehr der Frontalltag, die Kriegsschauplätze, das neue Kriegsgerät und die „grands hommes“. Ein deutlicher Bezug zum Feind als brutaler Eindringling und Besatzer ist aber in den sehr zahlreichen Bildern von zerstörten Orten und Kriegslandschaften auszumachen. In diesen Ruinenbildern ist der Feind zwar nur indirekt – durch seine Handlungen – präsent, dafür ist die moralische Anklage aber um so größer.

Wo der Feind direkt sichtbar ist, und dies gilt für Malerei und Fotografie gleichermaßen, erscheint er fast immer als Besiegter: Bilder von Toten, Verwundeten, ausgehungerten Kriegsgefangenen oder Überläufern demonstrieren ebenso die eigene Stärke und Überlegenheit wie Abbildungen von Kriegsbeute (feindliches Kriegsgerät und Fahnen), die mit militärischen Ehren in das Hôtel des Invalides überführt und auf Trophäen-Schauen ausgestellt wurden.⁹³⁸ Einen Sonderfall stellte der Luftkrieg dar, der noch als ritterlicher Kampf zwischen Helden präsentiert wurde.⁹³⁹ Aus dem Jahr 1915 gibt es einige wenige Bilder von spontanen Waffenstillständen (gemeinsame Nutzung eines Brunnens, Austausch von Tabak und Lebensmitteln),⁹⁴⁰ die jedoch die große Ausnahme blieben und in späteren Kriegsjahren ganz fehlten.

Anfang des Jahres 1917 erschienen in *L'Illustration* auffallend wenige Artikel und Bilder zum deutschen Feind. Das änderte sich schlagartig mit dem deutschen Rückzug von der Somme, der die Berichterstattung über die Deutschen im Frühjahr und Frühsommer 1917 beherrschte. Mit der „Operation Alberich“ und im Zuge der Befreiung der besetzten nordfranzösischen Gebiete 1918 setzte eine neue Phase der Gräuelpropaganda ein, die bisher kaum untersucht worden ist.⁹⁴¹ Der systematische Charakter und das Ausmaß der Zerstörungen, die sich nicht mehr als kriegsnotwendige Maßnahmen rechtfertigen ließen und breite Landstriche völlig unbewohnbar machten, wurde als eklatanter Verstoß gegen bisher akzeptierte Schranken der Kriegführung aufgefasst. Die moralische Anklage des Feindes verband sich nun mit der Forderung, die Deutschen

⁹³⁶ Dank der guten Beziehungen von General Niox, dem Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums, zum Generalstab konnte das Musée de l'Armée jedoch bis Kriegsende weitere inoffizielle Missionen durchführen. Ab dem Herbst 1916 organisierte das Secrétariat d'Etat aux Beaux-Arts gemeinsam mit dem Kriegsministerium eigene künstlerische Missionen in das Kriegsgebiet. – Eine vergleichbare deutsche Einrichtung ist mir nicht bekannt. Viele deutsche Kriegszeichner waren aber im militärischen Bereich eingesetzt, etwa im Generalstab oder bei einer Etappenkommandantur (vgl. Unsere Künstler im Felde. IV, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 3814, 3.8.1916, S. 134; Unsere Künstler im Felde. VI, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 3895, 21.2.1918, S. 174).

⁹³⁷ Zum Stil und zu den ästhetischen Strategien der französischen Kriegsmaler siehe François Robichon: Die französische Kriegsmalerei, in: Rother (Hg.): Die letzten Tage der Menschheit, S. 285-300.

⁹³⁸ Siehe z.B. Titelseite der Illustration, n° 3736, 10.10.1914.

⁹³⁹ Vgl. die Legende zu Un exploit de Garros, in: L'Illustration, n° 3763, 17.4.1915, S. 403. Das Foto zeigt einen französischen Piloten, der die Totenwache für seinem abgeschossenen Gegner hält.

⁹⁴⁰ L'Illustration vom 2.1., 15.5. und 31.7.1915.

⁹⁴¹ Vgl. Krumeich: Der Krieg als großer Arbeitsplatz, S. VI.

sollten für die Kriegsschäden zur Rechenschaft gezogen werden.⁹⁴² Als Urheber der systematischen Zerstörungen und Plünderungen erschien vor allem die deutsche Aristokratie. Die Bilder von Ruinen, verwüsteten Landschaften und abgesägten Obstbäumen wurden nach Kriegsende zu einem wichtigen Faktor der Politik und prägten den Friedensvertrag von Versailles.⁹⁴³

Über die Lebensbedingungen unter der deutschen Besatzung in Nordfrankreich wurde hauptsächlich im Text (Erfahrungsberichte von Flüchtlingen) und jeweils nach der Befreiung der betroffenen Gebiete (Herbst 1914, Frühjahr 1917, Frühjahr und Sommer 1918) berichtet. Während der Besatzungszeit ersetzten konstruierte Zeichnungen mit propagandistischer Zielsetzung die fehlenden Bilder. In den „compositions“ von Lucien Jonas und Louis Sabattier trat der deutsche Feind als brutaler, unverschämter Eindringling und Plünderer auf.

5.3.3.3 Presse in den besetzten Gebieten

Mit Beginn des Stellungskrieges im Spätherbst 1914 gründeten die deutschen Besatzer in Nordfrankreich zwei Armeezeitungen, von denen sich die eine an die eigenen Soldaten, die andere an die Bevölkerung der besetzten Gebiete und darüber hinaus auch an das freie und noch kämpfende Frankreich richtete.⁹⁴⁴

Die *Liller Kriegszeitung* mit der Beilage „Kriegsflugblätter“ war auf Befehl des Kronprinzen Rupprecht von Bayern als illustrierte Zeitung für die Soldaten der 6. Armee gegründet worden und wurde von Hauptmann d.L. Paul Oskar Höcker herausgegeben. Produziert wurde die Zeitung in der beschlagnahmten Druckerei der Liller Tageszeitung *Echo du Nord*. Ein Teil des französischen Personals wurde „bei guten Lohnsätzen beibehalten“, während die Mannschaften für die Druckerei aus dem Bereich der 6. Armee rekrutiert wurden.⁹⁴⁵

Unter dem Aspekt der deutsch-französischen Kriegskommunikation war jedoch die in französischer Sprache verfasste *Gazette des Ardennes* weitaus bedeutsamer. Sie weist in ihrer Thematik (deutlich stärker als in ihrer Organisation) auf die Presse des besetzten Frankreich 1940-1944 voraus.

Die *Gazette* war die bekannteste der im Ersten Weltkrieg vom Großen Hauptquartier gegründeten Zeitungen und zugleich eine der verbreitetsten. Sie war als Propagandainstrument konzipiert, das sich an die Bevölkerung der besetzten Gebiete richtete, und erschien fast während des gesamten Krieges. Da die deutschen Besatzer in den besetzten Gebieten alle französischen Tageszeitungen verboten hatten, hatte die *Gazette des Ardennes* hier eine Monopolstellung inne. Sie wurde aber auch im neutralen Ausland (Schweiz, Holland, Dänemark, Spanien) verbreitet und gelangte, an kleinen Gasballons befestigt, auch ins unbesetzte Frankreich. Die dortige Bevölkerung war dazu angehalten, abgeworfene deutsche Zeitungen umgehend bei den Militärbehörden abzugeben, ließ sich jedoch auch durch Strafandrohungen nicht davon abhalten, die *Gazette* zu

⁹⁴² Siehe z.B. „Souvenez-vous!“, in: *L'Illustration*, 17.11.1917, S. 495. Das Foto zeigt, wie deutsche Kriegsgefangene auf dem Marsch in die rückwärtigen Gebiete an einem Schild vorbeigeführt werden, das an die Zerstörung von Obstplantagen während des deutschen Rückzuges im Frühjahr 1917 erinnert.

⁹⁴³ Vgl. die Zeichnung von L. Sabattier: „Präsident Wilson, voyez et jugez!“, in: *L'Illustration*, 14.12.1918, S. 566f. (Marianne führt Wilson über die verwüsteten Schlachtfelder Nordfrankreichs, zeigt ihm die abgesägten Obstbäume).

⁹⁴⁴ Vgl. Deutsche Armee-Zeitungen, von Museumsdirektor Prof. Dr. Schramm, in: *Illustrierte Zeitung*, Bd. 148, Nr. 3837, 11.1.1917, S. 48f. Siehe hierzu auch Andreas Laska: *Presse et propagande allemandes en France occupée: des Moniteurs officiels (1870-1871) à la Gazette des Ardennes (1914-1918) et à la Pariser Zeitung (1940-1944)*, München 2003, S. 195-199.

⁹⁴⁵ Der zum Major aufgestiegene Höcker berichtete in einem Beitrag zu einem Soldatenreiseführer aus dem Zweiten Weltkrieg über seine Erfahrungen als leitender Redakteur der *Liller Kriegszeitung* (Paul Oskar Höcker: *Lille im Weltkrieg*, in: Karl Jacobs [Hg.]: *Führer durch Nordfrankreich, Flandern und den Artois*, Brüssel 1943, S. 29-38, besonders S. 33).

lesen. Diese war hauptsächlich wegen der Namenslisten der im besetzten Gebiet begrabenen französischen Soldaten von Interesse.⁹⁴⁶

Die erste Nummer wurde am 1. November 1914 mit einer Auflage von 4000 herausgebracht. Gegründet als Wochenzeitung, wurde die Erscheinungsweise im Verlauf des Krieges ständig gesteigert, bis die *Gazette* am 4. Januar 1918 zur Tageszeitung wurde. Parallel dazu stieg die Auflage: Ende März 1915 wurden bereits 38.000 Exemplare gedruckt. Als im April 1915 die ersten Namenslisten der in Deutschland befindlichen französischen Kriegsgefangenen veröffentlicht wurden, verdoppelte sich die Auflage. Sie stieg kontinuierlich an und erreichte Anfang Dezember 1917 die Marke von 175.000 Exemplaren. Der Umfang betrug zunächst 4 Seiten und konnte später mit illustrierten Sonderbeilagen bis zu 12 Seiten umfassen.

Die Herstellung der *Gazette* erfolgte ähnlich wie bei der *Liller Kriegszeitung* in den beschlagnahmten Druckereien verschiedener französischer Lokalzeitungen (*L'Usine*, *Le Réveil du Nord*, *Le Petit Ardenais*) in Rethel und Charleville.

Die Redaktion lag vollständig in den Händen der deutschen Militärs. Zwar nannte die *Gazette* nicht die Namen ihrer Mitarbeiter, doch wurde den Lesern nicht verborgen, dass die Zeitung mit dem Untertitel *Journal des pays occupés* unter der Kontrolle der deutschen Militärbehörden veröffentlicht wurde. Der Chefredakteur René Prévost war gebürtiger Franzose, hatte seit 1913 die deutsche Staatsbürgerschaft und gehörte im August 1914 offiziell zum Großen Hauptquartier. Vor dem Krieg hatte er 18 Jahre lang in ostfranzösischen Zeitungen mitgearbeitet, antibritische Pressekampagnen geführt und war danach Auslandskorrespondent in Berlin geworden. Sein Vorgesetzter und Ko-Direktor war Hauptmann Schmitzer, der im Zivilberuf Lederhändler in Leipzig gewesen war. Zu den Mitarbeitern gehörten neben Offizieren des Generalstabs einige Franzosen aus dem besetzten Gebieten, denen in den Jahren 1919 und 1920 der Prozess gemacht wurde. Drei dieser „Kollaborateure“ wurden zum Tode verurteilt. Die Redaktion versuchte darüber hinaus, Bürgermeister und Notabeln der besetzten Departements dazu zu bewegen, deutschfreundliche Beiträge für die *Gazette* zu verfassen. Nach einer französischen Quelle blieb der Druck der Besatzer auf die einheimischen Eliten jedoch folgenlos. Auch die am 1. Dezember 1915 eingeführte Rubrik „La Gazette régionale“ mit Lokalnachrichten habe nur scheinbar auf Berichten einheimischer Korrespondenten basiert, die bezeichnenderweise anonym blieben. Die Artikel seien in Wirklichkeit von Deutschen geschrieben worden.⁹⁴⁷

Finanziert durch die deutsche Regierung, litt die *Gazette des Ardennes* nie unter Papierknappheit. Mitte 1915 konnte sie sogar eine bis zu acht Seiten umfassende illustrierte Sonderbeilage auf hochwertigem Papier mit anspruchsvoll gestaltetem Druck herausgeben, die zunächst zweimal, später dreimal monatlich erschien. Erst im letzten Jahr ihres Bestehens enthielt die *Gazette* auch einen Anzeigenteil.

Die besetzten Gemeinden waren dazu verpflichtet, Abonnements entsprechend ihrer Einwohnerzahl zu beziehen. Die hohe Auflage der *Gazette*, die im unbesetzten Teil Frankreichs für Beunruhigung sorgte, lässt sich jedoch nicht allein durch die erzwungenen Abonnenten erklären. Obwohl die Leser in den besetzten Gebieten die Zeitung in ihrem Dialekt „l' journal des minteux“ (le journal des menteurs, die Zeitung der Lügner) nannten,⁹⁴⁸ wurde sie von Franzosen aller Bevölkerungsschichten gelesen und fand außer in den besetzten Gebieten auch im neutralen Ausland (Schweiz, Holland, Dänemark, Spanien) Verbreitung. Man konnte sie in allen Postämtern

⁹⁴⁶ Vgl. Rémy Cazals (Hg.): *Les Carnets de Louis Barthas, tonnelier, 1914-1918*, Paris ²1997, S. 444. Über Ballonabwürfe feindlicher Zeitungen berichtet auch der französische Nachrichtendienst (SHAT, 5 N 134, Etat-major, 5^e Bureau, 7 mars 1916, zit. nach Frédéric Rousseau: *La guerre censurée. Une histoire des combattants européens de 14-18*, Paris 1999, S. 356).

⁹⁴⁷ Eugène Thebault: *La gazette infâme*, in: *Revue des Deux Mondes* 88, 1.10.1918, S. 537. Die Stichhaltigkeit dieser Behauptungen konnte ich nicht überprüfen.

⁹⁴⁸ Vgl. Pierre Pierrard: *Lille, ville allemande*, in: *14-18: Mourir pour la patrie*, Paris 1992, S. 242-254, hier S. 244.

der besetzten Departements abonnieren oder im Straßenverkauf bei einheimischen „Zeitungsjungen“ (Alten, Frauen und Kindern) erwerben.

Ohne die Authentizität der abgedruckten Berichte überprüfen zu können, lassen sich als Informationsquellen der Zeitung feststellen: das Große Hauptquartier (Heeresbericht), die Presse des neutralen Auslandes, die Pariser Presse, die deutsche Presse, der Chefredakteur Prévost (Leitartikel), französische Schriftsteller (Feuilleton-Romane und -Novellen) sowie – jeweils fiktive oder reale – Korrespondenten in den besetzten Departements, Leser im neutralen Ausland und französische Kriegsgefangene (Briefe, Erfahrungsberichte).

Dem Anschein nach war die *Gazette* um objektive Berichterstattung bemüht. So druckte sie nicht nur den deutschen, sondern auch den französischen Heeresbericht ab, allerdings zeitlich versetzt und sicherlich nicht immer im Wortlaut. Auf den Vorwurf des *Petit Parisien*, die *Gazette* betreibe eine willentliche Verfälschung von Nachrichten, antwortete die Redaktion mit dem Hinweis auf mögliche Übersetzungsfehler, die sich beim Rückgriff auf die Presse des neutralen Auslandes ergäben.⁹⁴⁹ In der folgenden Ausgabe behauptete die Redaktion, man habe sich für die Verwendung der französischen Originaltexte entschieden und dafür eine stärkere zeitliche Verzögerung in Kauf genommen.⁹⁵⁰ Dass es sich nur um eine scheinbare Objektivität handelte, zeigt auch die Tatsache, dass die Heeresberichte durch Meldungen über alliierte Verluste und deutsche Erfolge ergänzt wurden.

Bei der Selbstdarstellung der Besatzungsmacht ebenso wie bei ihrer Kritik an der französischen Regierung, der Pariser Presse⁹⁵¹ oder den Alliierten griff die Zeitung gern auf die Erfahrungsberichte und Briefe von realen oder fiktiven Dritten zurück. Dabei handelte es sich um Franzosen oder um Vertreter des neutralen Auslandes, vorzugsweise der romanischsprachigen Länder. Der Tenor dieser Berichte war, dass die Deutschen besser seien als ihr Ruf, nämlich human, diszipliniert, korrekt, gerecht, mit Familiensinn und Kunstverstand begabt.⁹⁵² Fotos und Zeichnungen in der illustrierten Ausgabe der *Gazette* zeigen deutsche Soldaten, die französische Ländereien bewirtschaften, mit der Zivilbevölkerung in bestem Einvernehmen leben und ihr Essen mit französischen Kindern teilen. Viele Artikel greifen Anschuldigungen gegen Deutsche auf, um diese als haltlos zurückzuweisen oder aber zu rechtfertigen. Den Fall der englischen Krankenschwester Edith Cavell etwa, die in Brüssel als Spionin erschossen worden war, nahm die *Gazette des Ardennes* zum Anlass, Franzosen und Briten noch weit brutaleren Akte gegen Frauen zu bezichtigen und den Engländern die Verbrennung der Jeanne d'Arc vorzuhalten.⁹⁵³ Auch die Journalisten der *Gazette des Ardennes* präsentierten sich in ihren Reaktionen auf deutschfeindliche Äußerungen der Pariser Presse als gebildete, höfliche, über Hass und Niedertracht erhabene Menschen und Opfer einer Verleumdungskampagne. Weitere Formen der Selbstdarstellung sind in den offiziellen Bekanntmachungen über die Einrichtung medizinischer Dienste und in den Berichten über gemeinsame Feste mit der Bevölkerung zu sehen, in denen die deutschen Besatzer als Wohltäter der Besetzten und überlegene Organisatoren erscheinen.

Einen breiten Raum nahm das Thema „Kriegsgefangene“ ein. Augenzeugenberichte von Betroffenen oder von neutralen Dritten sollten der Beruhigung der französischen Leser dienen. Am 2. April 1915 ging die Zeitung dazu über, in jeder Ausgabe und in Sonderbeilagen die bereits erwähnten Namenslisten französischer Kriegsgefangener mit ihren Aufenthaltsorten in Deutsch-

⁹⁴⁹ Lettre ouverte au journal Le Petit Parisien, in: *Gazette des Ardennes*, n° 13, 15.1.1915, S. 2.

⁹⁵⁰ Bulletins officiels du ministère de la Guerre, in: *Gazette des Ardennes*, n° 14, 18.1.1915, S. 2.

⁹⁵¹ Die Angriffe der Pariser Tageszeitungen wie auch der Artikel La gazette infâme in der *Revue des Deux Mondes* zeigen, dass die erfolgreiche *Gazette des Ardennes* im unbesetzten Frankreich durchaus als Bedrohung wahrgenommen wurde. Ausgaben der *Gazette* gelangten nach Frankreich u.a. über neutrale Drittländer, durch Deportierte, die über die Schweiz nach Frankreich zurückkehren konnten und durch die Bevölkerung der wiederbefreiten Gebiete.

⁹⁵² Das gilt auch für Artikel, die die Besatzungszeit 1870/71 thematisierten.

⁹⁵³ Le cas de Miss Cavell, in: *Gazette des Ardennes*, n° 102, 5.11.1915, S. 2.

land zu veröffentlichen, die erheblich zum Erfolg der *Gazette* beitrugen. Später druckte sie auch die Namen der in Kriegsgefangenschaft oder in den besetzten Gebieten gestorbenen französischen Soldaten sowie Todesanzeigen aus Pariser Zeitungen ab.

In einer Zeitung, die sich in erster Linie an die Bevölkerung der besetzten Gebiete richtete, musste das Feindbild naturgemäß recht differenziert sein. Während die französischen Soldaten, auch die Kriegsgefangenen, als ritterlicher Gegner dargestellt werden, erscheint das französische Volk insgesamt als Opfer seiner Regierung und seiner chauvinistischen Presse, das von den Deutschen zwar bekämpft, aber keineswegs gehasst wird. Der wahre Erbfeind Frankreichs wie Deutschlands dagegen ist England: Zahlreiche Artikel erinnern an die traditionelle französisch-britische Feindschaft.⁹⁵⁴ Der britischen Regierung wird vorgeworfen, sie führe Krieg mit französischem Blut. Im Zusammenhang mit dem Feindbild ist besonders das Feuilleton der *Gazette* erwähnenswert: Unter dieser Rubrik werden ab dem 1. Februar 1915 bevorzugt Romane und Erzählungen französischer Schriftsteller abgedruckt, die das schlechte Verhältnis Frankreichs zu England und das gute zu Deutschland bestätigen, oder die den Verfall der französischen Sitten und die Dekadenz der französischen Gesellschaft illustrieren. Offensichtlich versuchte man hier, dem hohen Stellenwert der Literatur in der französischen Öffentlichkeit Rechnung zu tragen und Frankreich mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

5.3.4 Schriftsteller

Zur inzwischen recht gut erforschten Kommunikatorengruppe der Schriftsteller soll im Folgenden nur knapp der Forschungsstand zusammengefasst werden.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges führte in beiden Ländern zu einem breiten Prozess geistiger Selbstmobilmachung, der in den ersten Kriegsmonaten von Intellektuellen und Gelegenheitsdichtern in der Heimat getragen wurde. In Deutschland kam es im August 1914 zu einer Flut von Gedichtveröffentlichungen, die an eine aus den Befreiungskriegen herrührende Tradition anknüpften.⁹⁵⁵ In Frankreich stand die Prosa von Anfang an stärker im Vordergrund.⁹⁵⁶ Einige berühmte Schriftsteller wie Ludwig Ganghofer oder der *Académicien* und ehemalige Generalstabsoffizier Pierre Loti wurden als Kriegsberichterstatter tätig und glorifizierten den Heldenmut der Truppe, während sie den Feind mit gängigen Schmähungen belegten.⁹⁵⁷ Ab der zweiten Kriegshälfte, nach den für beide Seiten extrem verlustreichen Schlachten in Verdun und an der Somme, delegitimierten sich die Propagandisten in der Heimat jedoch in zunehmendem Maße. Das überwiegend zivile Lesepublikum war der übertrieben optimistischen Kriegsdarstellungen überdrüs-

⁹⁵⁴ Siehe z.B. *L'Ennemi séculaire. Calendrier franco-anglais*, in: *La Gazette des Ardennes*, édition illustrée, n° 18, 1.9.1916, S. 4.

⁹⁵⁵ Vgl. Kurt Flasch: *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg*. Ein Versuch, Berlin 2000; Wolfgang J. Mommsen (Hg.): *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, München 1996; Helmut Fries: *Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter*, 2 Bde., Konstanz 1994-1995 (teilw. zugl. Diss. Univ. Konstanz 1991).

⁹⁵⁶ Zur französischen Kriegsliteratur siehe Nicolas Beaupré: *Les écrivains combattants français et allemands de la Grande Guerre (1914-1920). Essai d'histoire comparée*, Thèse de Doctorat (sous la direction d'Annette Becker), Univ. Paris-X 2002; Léon Riegel: *Guerre et littérature. Le bouleversement des consciences dans la littérature romanesque inspirée par la Grande Guerre (littératures française, anglo-saxonne et allemande) 1910-1930*, Paris 1978; Geneviève Colin/Jean-Jacques Becker: *Les écrivains, la guerre de 1914 et l'opinion publique*, in: *Relations internationales*, n° 24, hiver 1980, p. 425-442; Prochasson/Rasmussen: *Au nom de la patrie*, Almut Lindner-Wirsching: *Französische Kriegsliteratur*, in: www.clio-online.de/Rainbow/documents/einzelne/franzkriegsliteratur.pdf.

⁹⁵⁷ Zu Ganghofer, der nach Fries (*Die große Katharsis*, Bd. 1, S. 114) zu den Lieblingsschriftstellern Wilhelms II. gehörte, siehe Ludwig Ganghofer: *Reise zur deutschen Front 1915*, 2 Bde., Berlin/Wien 1915 (Ullstein-Kriegsbücher); Werner Koch: *Der Kriegsberichterstatter Ganghofer*, in: *Akzente* 19, 1972, S. 425-430. Zu Loti, der regelmäßig für die Wochenzeitschrift *L'Illustration* schrieb, siehe Ders.: *La Grande Barbarie. Fragments*, Paris 1915; Ders.: *La Hyène enragée*, Paris 1916.

sig geworden. So wählte die im September 1915 gegründete Zeitung *Le Canard enchaîné*, die nach ihrem Wiedererscheinen im Juli 1916 einen enormen Aufschwung erlebte,⁹⁵⁸ Maurice Barès im Frühsommer 1917 zum „grand chef de la tribu des bourreurs de crâne“.⁹⁵⁹ Auf dem Buchmarkt setzten sich die Frontdichter bzw. die „écrivains combattants“, die die Autorität der Dabeigewesenen beanspruchen konnten, gegen die zivilen Verfasser von Kriegsliteratur durch.⁹⁶⁰ Verlage wie Hachette oder Berger-Levrault brachten ab 1915 Prosawerke von Frontkämpfern in eigens dafür geschaffenen Buchreihen wie *Mémoires et récits de guerre* und *La guerre. Les récits des témoins* heraus. Der größere Realismus der soldatischen Kriegsdarstellungen kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich auch hierbei um Werke handelte, die die nationale Sache und die Fortführung des Krieges auf die eine oder andere Weise rechtfertigten. Die Autoren, die sich dafür entschieden, während des Konflikts unter Zensurbedingungen zu veröffentlichen, waren Teil der „armée de la plume“ und für die geistige Mobilmachung um so bedeutsamer, als sie keine offensichtlichen Propagandisten waren.⁹⁶¹

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Gedruckte Quellen

Zensurbuch für die deutsche Presse 1917, in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): *Pressekonzentration und Zensurpraxis im Ersten Weltkrieg*, Berlin 1973, S. 194-275.

1.2 Zeitgenössische Darstellungen

Cazals, Rémy (Hg.): *Les Carnets de Louis Barthas, tonnelier, 1914-1918*, Paris ²1997.

Dimier, Louis: *L'Appel des intellectuels allemands*, Paris 1914.

Foulon, abbé E.: *Arras sous les obus*, Paris 1915.

Ganghofer, Ludwig: *Reise zur deutschen Front 1915*, 2 Bde., Berlin/Wien 1915 (Ullstein-Kriegsbücher).

Handbuch der Auslandspresse 1918, bearbeitet von der Auslandsstelle des Kriegspresseamts, Berlin 1918.

Höcker, Paul Oskar: *Lille im Weltkrieg*, in: Karl Jacobs (Hg.): *Führer durch Nordfrankreich, Flandern und den Artois*, Brüssel 1943, S. 29-38.

Loti, Pierre: *La Grande Barbarie. Fragments*, Paris 1915.

⁹⁵⁸ Vgl. Stéphane Audoin-Rouzeau: „Le Canard“ s’envole des champs de bataille, in: Centre de Recherche de l’Historial de Péronne (Hg.): *La Très Grande Guerre*, Paris 1994, S. 187-193.

⁹⁵⁹ Vgl. Jean-François Sirinelli: Les intellectuels français et la guerre, in: Becker/Audoin-Rouzeau (Hg.): *Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918*, S. 145-161, hier S. 152.

⁹⁶⁰ Siehe hierzu Kap. Militärangehörige, 1. Die „kämpfende Truppe“.

⁹⁶¹ Vgl. Almut Lindner-Wirsching: *Französische Schriftsteller und ihre Nation im Ersten Weltkrieg*, Tübingen 2004; Nicolas Beaupré: *Témoigner, combattre, interpréter: les fonctions sociales et culturelles de la littérature de guerre des écrivains combattants de 1914 à 1918* (France, Allemagne), in: Anne Duménil/Nicolas Beaupré/Christian Ingrao (Hg.): *1914-1945. L’ère de la guerre. Violence, mobilisations, deuil*, Bd. 1: 1914-1918, Paris 2004, S. 169-182.

Loti, Pierre: *La Hyène enragée*, Paris 1916.

Schramm: *Deutsche Armee-Zeitungen*, in: *Illustrierte Zeitung*, Bd. 148, Nr. 3837, 11.1.1917, S. 48 f.

Thebault, Eugène: *La gazette infâme*, in: *Revue des Deux Mondes* 88, 1.10.1918, S. 514-548.

1.3 Zeitgenössische Presse

L'Illustration (Juli 1914-Dezember 1918)

Leipziger „Illustrierte Zeitung“ (Juli 1914-Dezember 1918)

Le Petit Journal (Juli 1914-Dezember 1918, auszugsweise)

Gazette des Ardennes (November 1914-Oktober 1918)

2. Sekundärliteratur

Albert, Pierre: *La presse française de 1871 à 1940*, in: Claude Bellanger/Jacques Godechot et al. (Hg.): *Histoire générale de la presse française*, Bd. 3, Paris 1972, S. 135-622.

Albes, Jens: *Worte wie Waffen. Die deutsche Propaganda in Spanien während des Ersten Weltkrieges*, Essen 1996 (zugl. Diss. Univ. Freiburg 1994 u.d.T.: *Die deutsche Propaganda in Spanien während des Ersten Weltkrieges*).

Audoin-Rouzeau, Stéphane: *„Le Canard“ s'envole des champs de bataille*, in: Centre de Recherche de l'Historial de Péronne (Hg.): 14-18. *La Très Grande Guerre*, Paris: Le Monde-Editions, 1994, S. 187-193.

Beaupré, Nicolas: *Les écrivains combattants français et allemands de la Grande Guerre (1914-1920). Essai d'histoire comparée*, Thèse de Doctorat (sous la direction d'Annette Becker), Univ. Paris-X 2002.

Beaupré, Nicolas: *Témoigner, combattre, interpréter: les fonctions sociales et culturelles de la littérature de guerre des écrivains combattants de 1914 à 1918 (France, Allemagne)*, in: Anne Duménil/Nicolas Beaupré/Christian Ingrao (Hg.): 1914-1945. *L'ère de la guerre. Violence, mobilisations, deuil*, Bd. 1: 1914-1918, Paris 2004, S. 169-182.

Beil, Christine: *Der ausgestellte Krieg. Die Präsentation des Ersten Weltkrieges in deutschen Museen und Ausstellungen zwischen 1914 und 1939* (Arbeitstitel).

Blondet-Bisch, T./Frank, Robert/Gervereau, Laurent/Gunthert, A. (Hg.): *Voir, ne pas voir la guerre. Histoire des représentations photographiques de la guerre*, Paris 2001.

Brocks, Christine: *Der Krieg auf der Postkarte – Feldpostkarten im Ersten Weltkrieg*, in: Rolf Spilker/Bernd Ulrich (Hg.): *Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918. Eine Ausstellung des Museums Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede“*, 17. Mai-23. August 1998, Katalog, Bramsche 1998, S. 154-163.

Bruch, Rüdiger vom: *Aufruf der 93*, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.): *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn u.a. 2003, S. 356 f.

Carruthers, Susan L.: *The Media at War. Communication and Conflict in the Twentieth Century*, London 2000.

Colin, Geneviève/Becker, Jean-Jacques: *Les écrivains, la guerre de 1914 et l'opinion publique*, in: *Relations internationales*, n° 24, hiver 1980, p. 425-442.

- Creutz, Martin: Die Pressepolitik der kaiserlichen Regierung während des Ersten Weltkriegs. Die Exekutive, die Journalisten und der Teufelskreis der Berichterstattung, Frankfurt/M. u.a. 1996.
- Deist, Wilhelm: Censorship and Propaganda in Germany during the First World War, in: Jean-Jacques Becker/Stéphane Audoin-Rouzeau (Hg.): Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918. Actes du colloque organisé à Nanterre et à Amiens du 8 au 11 décembre 1988, Paris 1990, S. 199-210.
- Ein Krieg wird ausgestellt. Die Weltkriegssammlung des Historischen Museums (1914-1918). Themen einer Ausstellung. Inventarkatalog, Frankfurt/M. 1976.
- Eisermann, Thilo: Pressephotographie und Informationskontrolle im Ersten Weltkrieg. Deutschland und Frankreich im Vergleich, Hamburg 2000.
- Eisermann, Thilo: Wahrheit oder Pflicht? – Der Erste Weltkrieg in der deutschen Pressefotographie, in: 20th Century Imaginarium 2 (1998), S. 147-184.
- Ernst, Petra: Die Münchener illustrierte Wochenschrift „Simplicissimus“ zur Zeit des Ersten Weltkriegs, in: Helmut Konrad (Hg.): Krieg, Medizin und Politik. Der Erste Weltkrieg und die österreichische Moderne, Wien 2000, S. 331-350.
- Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000.
- Forcade, Olivier: La censure politique en France pendant la Grande Guerre, Thèse de Doctorat (sous la direction de J.-J. Becker), Univ. Paris-X 1999.
- Fries, Helmut: Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter, 2 Bde., Konstanz 1994-1995 (teilw. zugl. Diss. Univ. Konstanz 1991).
- Hagenow, Elisabeth: Mit Gott für König, Volk und Vaterland. Die Bildpostkarte als Massen- und Bekenntnismedium, in: Raoul Zühlke (Hg.): Bildpropaganda im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2000, S. 145-178.
- Hanna, Martha: The mobilization of intellect. French scholars and writers during the great war, Cambridge, Mass. 1996.
- Hinz, Uta: „Die Deutschen ‚Barbaren‘ sind doch die besseren Menschen“. Kriegsgefangenschaft und gefangene „Feinde“ in der Darstellung der deutschen Publizistik 1914-1918, in: Rüdiger Overmans (Hg.): In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln [u.a.] 1999, S. 339-361.
- Holzer, Anton: Das fotografische Gesicht des Krieges. Eine Einleitung, in: Ders. (Hg.): Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003, S. 7-20.
- Jeismann, Michael: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992.
- Keller, Ulrich: Authentizität und Schaustellung. Der Krimkrieg als erster Medienkrieg, in: Anton Holzer (Hg.): Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003, S. 21-38.
- Kiefer, Klaus H.: Die Beschießung der Kathedrale von Reims. Bilddokumente und Legendenbildung – Eine Semiotik der Zerstörung, in: Thomas F. Schneider (Hg.): Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Fotografie und Film, Bd. 1, Osnabrück 1999 (Krieg und Literatur, 3.1997/4.1998), S. 115-152.
- Klempt, Adalbert: Die deutsche Filmwochenschau in der Zeit des Weltkrieges 1914-1918, Diss. Univ. Berlin 1936.

- Klepsch, Michael: Romain Rolland im Ersten Weltkrieg. Ein Intellektueller auf verlorenem Posten, Stuttgart 2000.
- Koch, Werner: Der Kriegsberichterstatte Ganghofer, in: Akzente 19, 1972, S. 425-430.
- Koszyk, Kurt: Entwicklung der Kommunikationskontrolle zwischen 1914 und 1918, in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): Pressekonzentration und Zensurpraxis im Ersten Weltkrieg. Texte und Quellen, Berlin 1973, S. 152-193.
- Koszyk, Kurt: Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1968.
- Koszyk, Kurt: Zwischen Kaiserreich und Diktatur, Heidelberg 1958.
- Krumeich, Gerd: Der Krieg als großer Arbeitsplatz. Frühjahr 1917: Der deutsche Rückzug und die Folgen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 68, 21.3.1998, S. VI.
- Krumeich, Gerd: Ernest Lavis und die Kritik an der deutschen „Kultur“, 1914-1918, in: Wolfgang J. Mommsen (Hg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996, S. 143-154.
- Krumeich, Gerd: Kriegsfotografie zwischen Erleben und Propaganda. Verdun und die Somme in deutschen und französischen Fotografien des Ersten Weltkriegs, in: Ute Daniel/Wolfram Siemann (Hg.): Propaganda. Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung 1789-1989, Frankfurt/M. 1994, S. 117-132.
- Krumeich, Gerd: Der deutsche Soldat an der Somme 1914-1916: zwischen Idylle und Entsetzen, in: Siegfried Quandt/Horst Schichtel (Hg.): Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis, Gießen 1993, S. 45-62.
- Krumeich, Gerd: Le soldat allemand sur la Somme, in: Jean-Jacques Becker/Stéphane Audoin-Rouzeau (Hg.): Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918. Actes du colloque organisé à Nanterre et à Amiens du 8 au 11 décembre 1988, Paris 1990, S. 367-373.
- L'Illustration, journal universel. Un siècle de vie française, exposition organisée par la Ville de Paris, Musée Carnavalet 27 janvier-26 avril 1987, Paris 1987.
- Lacaille, Frédéric: La Première Guerre mondiale vue par les peintres, Paris 1998.
- Laska, Andreas: Presse und propagande allemandes en France occupée: des Moniteurs officiels (1870-1871) à la Gazette des Ardennes (1914-1918) et à la Pariser Zeitung (1940-1944), München 2003.
- Le Naour, Jean-Yves: La honte noire. L'Allemagne et les troupes coloniales françaises, 1914-1945, Paris 2003.
- Le Naour, Jean-Yves: Les Allemands, le racisme et les troupes coloniales, in: L'Histoire, n° 284, février 2004, S. 72-76.
- Lemaire, Françoise: Les films militaires français de la Première Guerre mondiale. Catalogue des films muets d'actualité réalisés par le Service cinématographique de l'Armée, Ivry-sur-Seine 1997.
- Lindner-Wirsching, Almut: Französische Schriftsteller und ihre Nation im Ersten Weltkrieg, Tübingen 2004.
- Lindner-Wirsching, Almut: Französische Kriegsliteratur, in: www.clio-online.de/Rainbow/documents/einzelne/franzkriegsliteratur.pdf
- Lipp, Anne: Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918, Göttingen 2003 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 159).

- Mommsen, Wolfgang J. (Hg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, München 1996.
- Montant, Jean-Claude: La propagande et la guerre psychologique: La Maison de la Presse, in: Jean Baillon (Hg.): Les affaires étrangères et le corps diplomatique français 1870-1980, Bd. 2, Paris 1984, S. 334-345.
- Montant, Jean-Claude: L'Organisation centrale des services d'information et de propagande du Quai d'Orsay pendant la Grande Guerre, in: Jean-Jacques Becker/Stéphane Audoin-Rouzeau (Hg.): Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918. Actes du colloque organisé à Nanterre et à Amiens du 8 au 11 décembre 1988, Paris 1990, S. 135-143.
- Montant, Jean-Claude: La propagande extérieure de la France pendant la Première Guerre mondiale: L'exemple de quelques neutres européens, thèse de doctorat d'Etat Paris-I 1988.
- Noll, Thomas: Sinnbild und Erzählung. Zur Ikonographie des Krieges in den Zeitschriftenillustrationen 1914 bis 1918, in: Rainer Rother (Hg.): Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges. Katalog, Berlin 1994, S. 259-272.
- Oppelt, Ulrike: Film und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Propaganda als Medienrealität im Aktualitäten- und Dokumentarfilm, Stuttgart 2002 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 10).
- Ostermann, Patrick: Duell der Diplomaten. Die Propaganda der Mittelmächte und ihrer Gegner in Italien während des Ersten Weltkrieges, Weimar 2000 (zugl. Diss. Univ. Freiburg/Br. 1997).
- Paul, Gerhard: Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges, Paderborn u.a. 2004.
- Pierrard, Pierre: Lille, ville allemande, in: 14-18: Mourir pour la patrie, Paris 1992, S. 242-254.
- Prochasson, Christophe/Rasmussen, Anne: Au nom de la patrie. Les intellectuels et la Première Guerre mondiale (1910-1919), Paris 1996.
- Rajsfus, Maurice: La censure militaire et policière 1914-1918, Paris 1999.
- Riegel, Léon: Guerre et littérature. Le bouleversement des consciences dans la littérature romanesque inspirée par la Grande Guerre (littératures française, anglo-saxonne et allemande) 1910-1930, Paris 1978.
- Robichon, François: Die französische Kriegsmalerei, in: Rainer Rother (Hg.): Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges. Katalog, Berlin 1994, S. 285-300.
- Rousseau, Frédéric: La guerre censurée. Une histoire des combattants européens de 14-18, Paris 1999.
- Rürup, Reinhard: „Weltkrieg“ – „Volkskrieg“ – „Kulturkrieg“. Die Bedeutung des Ersten Weltkrieges für die deutsche Geschichte, in: Spilker/Ulrich (Hg.): Der Tod als Maschinist, S. 12-21.
- Sayag, Alain: „Wir sagten Adieu einer ganzen Epoche.“ – Französische Kriegsphotographie, in: Rainer Rother (Hg.): Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges. Katalog, Berlin 1994, S. 187-196.
- Sirinelli, Jean-François: Les intellectuels français et la guerre, in: Jean-Jacques Becker/Stéphane Audoin-Rouzeau (Hg.): Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918. Actes du colloque organisé à Nanterre et à Amiens du 8 au 11 décembre 1988, Paris 1990, S. 145-161.

- Ungern-Sternberg, Jürgen von/Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf „An die Kulturwelt!“. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation, Stuttgart 1996.
- Uziel, Daniel: Blick zurück auf den vergangenen, Planung für den kommenden Krieg. Die Entwicklung der deutschen militärischen Propaganda, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hg.): Erster Weltkrieg - Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, Paderborn [u.a.] 2002, S. 301-321.
- Véray, Laurent: La propagande par les actualités cinématographiques pendant la Grande Guerre, in: Guerres mondiales et conflits contemporains 173 (janvier 1994), S. 19-33.
- Véray, Laurent: Les films d'actualité français de la Grande Guerre, Paris 1995.
- Wilke, Jürgen: Deutsche Auslandspropaganda im Ersten Weltkrieg: Die Zentralstelle für Auslandsdienst, in: Ders. (Hg.): Pressepolitik und Propaganda. Historische Studien vom Vormärz bis zum Kalten Krieg, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 79-125.
- Wippermann, Klaus W.: Die deutschen Wochenschauen im Ersten Weltkrieg, in: Publizistik 16 (1971), H. 3, S. 268-278.

Almut Lindner-Wirsching

5.4 Medienvertreter: Zweiter Weltkrieg

5.4.1 Rahmenbedingungen der Kriegsberichterstattung, Informationspolitik und Propaganda

Im Ersten Weltkrieg hatte die Presse in der Kriegsberichterstattung noch weitgehend eine Monopolstellung inne. Dies hatte sich in den 20er und 30er Jahren durch die rasante technische Entwicklung geändert. Die Presse erhielt eine starke Konkurrenz durch Rundfunk und Tonfilm. Zu Beginn des Krieges erreichten alle drei Medien ein Massenpublikum („Volksempfänger“, Wochenschau) und wurden für die Kriegsberichterstattung eingesetzt. Hierbei ergänzten sie einander in nahezu perfekter Weise: Die aktuellsten Berichte kamen über den Rundfunk, in den Wochenschauen sah das Publikum bewegte Bilder von der kämpfenden Truppe; in der Presse waren die meisten Kriegsberichte nachzulesen.

Zu Kriegsbeginn und noch während des Westfeldzuges gab es ein starkes Ungleichgewicht zwischen der im In- und Ausland sehr aktiven, staatlich gelenkten NS-Propaganda und der – wie schon im Ersten Weltkrieg – großen Zurückhaltung des demokratischen Frankreich gegenüber Propaganda sowie der äußerst rigiden Informationspolitik der französischen Militärs.

Schon bald nach der Einrichtung der Besatzungsherrschaft versuchten die Besatzer, durch Säuberungen und Gleichschaltung eine totale Kontrolle über die französischen Medien in ihrem Einflussgebiet, d.h. zunächst besonders in Nordfrankreich (zone occupée, Nord/Pas-de-Calais) auszuüben. Dies geschah einerseits durch Überwachungs- und Verbotsmaßnahmen wie Zensur, Papierzuteilung, Säuberungen, Verbotslisten und andererseits durch eine aktive Propaganda- und Kulturpolitik, der man gerade im Hinblick auf Frankreich große Bedeutung beimaß. Während der Kreis um Botschafter Abetz seine in den 30er Jahren erprobte „Strategie der Verführung“ fortzusetzen versuchte, war es das Ziel der Militärführung wie auch des Propagandaministers, Frankreichs „Kulturimperialismus“ zu brechen, um dadurch Deutschlands Führungsrolle zu festigen.⁹⁶² Zur deutschen Propaganda- und Kulturpolitik im besetzten Frankreich gehörten Maßnahmen wie die Beteiligung an französischen Presseunternehmen und Verlagen, die Anwerbung und Subventionierung kollaborationswilliger Medienvertreter, die Lenkung der Berichterstattung durch regelmäßige Pressekonferenzen und Empfänge mit anschließendem Imbiss, die Erstellung von Propagandamaterial und Listen förderungswürdigen Schrifttums, die Verbreitung der deutschen Kultur durch Sprachkurse, Vorträge, Ausstellungen, Gastspiele deutscher Musiker oder Theater. Oppositionelle Medienvertreter mussten im Untergrund oder im Exil veröffentlichen. Die Berichterstattung über den Fortgang des Krieges in Nordafrika, an der Ostfront und im Mittelmeerraum sowie über die Befreiungskämpfe im Sommer 1944 lag allein in den Händen der deutschen Kriegspropaganda und ihrer erstmals eingerichteten Propagandakompanien. Der Anspruch der Besatzer auf totale Kontrolle der Medien des besetzten Frankreich wurde aber von der Attraktivität und Verbreitung des Radios durchkreuzt, das es den Zuhörern ermöglichte, illegal Kriegsberichte der Alliierten zu empfangen.

⁹⁶² Vgl. Rita Thalmann: *La Mise au pas. Idéologie et stratégie sécuritaire dans la France occupée*, Paris 1991, S. 129-195.

Da die kultur- und propagandapolitischen Maßnahmen der deutschen Besatzungsmacht und ihre Kontakte zu den französischen Medienvertretern in Nordfrankreich am intensivsten und anhaltendsten waren, liegt der Schwerpunkt der Untersuchung auf der besetzten Zone. Eine genuin französische Propaganda existierte zudem nur bis 1942: Bis zur Rückkehr Lavals in die Regierung (April 1942) blieb die Vichy-Propaganda trotz des offenen Bekenntnisses zur Staatskollaboration stark auf Frankreich, den Pétainkult und die Révolution Nationale zentriert; das Dritte Reich und der Zustand der Besatzung waren weitgehend tabu.⁹⁶³ Mit seiner Rückkehr an die Macht stellte Laval die Vichy-Propaganda in den Dienst seiner kollaborationistischen „politique allemande“: Frankreich sollte sich einen angemessenen Platz in einem „deutschen Europa“ sichern und das Dritte Reich als Vorkämpfer gegen den Bolschewismus unterstützen. Es kam zu einer zunehmenden Verzahnung der französischen mit den deutschen Propagandastellen, die sich nach der Besetzung der Südzone noch verstärkte, so dass sich ab November 1942 kaum mehr von wirklicher Vichy-Propaganda sprechen lässt.⁹⁶⁴

5.4.1.1 Die Propagandakompanien (PK)

Die deutschen Kriegsberichte, egal in welcher Form, waren allesamt das Produkt einer zentralen, neuen, typisch nationalsozialistischen Einrichtung: der Propagandakompanien (PK). Im Zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland keine individuelle Form der Kriegsberichterstattung mehr von akkreditierten Journalisten, die ins Kampfgebiet fuhren, um Eindrücke von der Front zu liefern. Mit der Bildung der Propagandakompanien als eigener Waffengattung revolutionierte NS-Deutschland die Kriegsberichterstattung, indem die ursprüngliche Trennung zwischen Zivil und Militär⁹⁶⁵ aufgehoben und nicht einmal mehr dem Namen nach zwischen Propaganda und Berichterstattung unterschieden wurde. Während der täglich vom OKW herausgegebene Wehrmachtbericht in knapper Form und eher nüchterner Sprache über den aktuellen Stand der Kampfhandlungen berichtete, sollten die Propagandakompanien ausdrücklich in propagandistischer Art über die militärischen Ereignisse informieren. Sie waren als „Mittler zwischen Front und Heimat“⁹⁶⁶ dazu angehalten, „lebendig und mitreißend“ zu berichten. Goebbels äußerte sich im Mai 1941 zu den in diesen Einheiten zusammengefassten Kriegsberichterstellern, die als „PK-Männer“ oder „Kriegsberichter“ auch sprachlich von den alliierten „Kriegskorrespondenten“ abgegrenzt wurden:⁹⁶⁷

„Der PK-Mann ist kein Berichtersteller im herkömmlichen Sinne, sondern ein Soldat. Neben Pistole und Handgranate führt er noch andere Waffen mit sich: die Filmkamera, die Leica, den Zeichenstift oder den Schreibblock. Er ist in der Truppe ausgebildet worden, er lebt als Soldat unter Soldaten, kennt ihr Milieu, weil es das seine ist, spricht ihre Sprache, denkt in ihrem Denken und fühlt in ihrem Fühlen.“⁹⁶⁸

⁹⁶³ Die Zentrierung auf ein scheinbar ungeteiltes, souveränes Frankreich kommt besonders in dem berühmten Plakat von Bernard Villemot „C’est dans une ‚France nouvelle‘ que vous rentrez“ zum Ausdruck. Das Plakat von 1941 zeigt das Hexagon ohne Demarkationslinie. Das annektierte Elsass-Lothringen wird geschickt von Pétains Körper abgedeckt, der Frankreich mit seinem Rücken gegen Deutschland abzuschirmen scheint. (Abb. in: Dominique Rossignol: *Histoire de la propagande en France de 1940 à 1944. L’utopie Pétain*, Paris 1991, S. 107.)

⁹⁶⁴ Vgl. Rossignol: *Histoire de la propagande*, S. 190, S. 300.

⁹⁶⁵ Diese Trennung war allerdings nie vollständig gewesen, da in allen Kriegen Offiziere als Kriegsberichtersteller für die Presse tätig waren. Neu war das völlige Fehlen einer zivilen Kriegsberichterstattung, die nun allein in den Händen von Armeeangehörigen lag.

⁹⁶⁶ Nach einer Zwischenüberschrift in dem Artikel „Was bedeutet der Heimat der PK.-Wortbericht? ‚Die jüngste deutsche Waffe‘ ist Brücke und Vermächtnis“, in: *Deutschen Presse* 34 (1944), Nr. 6, 11.3.1944, S. 65, zit. nach: Doris Kohlmann-Viand: *Journalisten kämpfen – Soldaten berichten. Die nationalsozialistische Kriegsberichterstattung im Zweiten Weltkrieg*, in: *Medien & Zeit* 3 (1989), S. 22-28, hier S. 25.

⁹⁶⁷ Vgl. Kohlmann-Viand: *Journalisten kämpfen – Soldaten berichten*, S. 22f.

⁹⁶⁸ Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41 von Joseph Goebbels, München 1941, S. 482f., zit. nach Kohlmann-Viand: *Journalisten kämpfen – Soldaten berichten*, S. 23.

Propaganda sollte als Waffe nach innen wie nach außen eingesetzt werden: Die Propagandakompanien hatten den doppelten Auftrag, einerseits im Kampfgebiet Propagandamaterial für die Heimatpresse, die Reichssender, die Deutsche Wochenschau und die Frontzeitungen der Wehrmacht zu produzieren und andererseits aktive Propaganda (Flugblätter, Lautsprecherdurchsagen, Transparente) gegen die feindliche Armee und Bevölkerung des Kampfgebietes zu betreiben.⁹⁶⁹

Die Schaffung der Propagandakompanien war eine Reaktion auf die Niederlage 1918, deren Ursachen die Nationalsozialisten nicht nur im Fehlen einer einheitlichen politischen und militärischen Führung, sondern vor allem in einer als mangelhaft empfundenen Informations- und Nachrichtenpolitik ausmachten. Seit Anfang der 20er Jahre bestand in Deutschland ein breiter Konsens darüber, dass diese der intensiven Propagandatätigkeit der Alliierten, insbesondere der Briten, hoffnungslos unterlegen gewesen sei. Ebenso bestand ein breiter Konsens, auch bei den traditionell dem Journalismus gegenüber misstrauischen Militärs, darüber, dass in einem kommenden Krieg die Propaganda eine wesentliche, vielleicht sogar entscheidende Rolle spielen werde. 1936 (bei der Remilitarisierung des Rheinlands) wurde ein erster Versuch mit zunächst noch zivilen Kriegsberichterstellern gestartet, der beim Militär auf Widerstand stieß. Das Konkurrenzgerangel zwischen Wehrmacht und Propagandaministerium endete mit der Eingliederung der Kriegsberichtersteller in die kämpfende Truppe und ihrer Zusammenfassung in den Propagandakompanien. Das Konzept der PK sollte die Einheit und Authentizität der Berichterstattung gewährleisten. Bis zum Kriegsbeginn wurden insgesamt 13 solcher Propagandakompanien aufgestellt und den drei Waffengattungen zugeteilt.⁹⁷⁰ Die Zahl der PK stieg bis 1943 auf 23 mit jeweils 154-204 Soldaten an, bis sie im letzten Kriegsjahr allmählich aufgelöst wurden.⁹⁷¹ Das Propagandaministerium behielt entscheidenden Einfluss auf die Auswahl und Ausbildung des Personals, das sich aus den Medienberufen rekrutierte, und war für die Auswahl und Auswertung des produzierten Materials zuständig.

In den PK-Berichten wurden die Kampfhandlungen als zwar gefährliches, aber überaus spannendes „Abenteuer“ dargestellt. Im Sinne einer Stärkung der Einheit von Führer und „Volksgemeinschaft“ wurden der Kameradschaftsgeist und die Einsatz- und Opferbereitschaft des Einzelnen für das große Ganze und die gerechte Sache immer wieder hervorgehoben. Der Glaube an den Endsieg sollte durch Berichte über die Verteidigungs- und Kampfbereitschaft der deutschen Truppe, ihren unaufhaltsamen Vormarsch an die Kanalküste sowie ihre gute materielle wie psychologische Versorgung gestärkt werden. Der französische Soldat erfuhr in der Kriegsberichterstattung der PK, anders als der polnische oder sowjetische, keine Abwertung. Ihm wurde zugestanden, ebenso tapfer, patriotisch und friedliebend zu sein wie der deutsche Soldat. Dass er im Kampf schließlich unterlag, wurde auf seinen von fremden Interessengruppen („jüdische Plutokraten“, britische Kriegshetzer) beherrschten Staat, auf eine Frankreichs nationale Interessen ver ratende politische und militärische Führung zurückgeführt.

Die zahlenmäßig begrenzte soziale Gruppe der Politiker und Militärs, der die Schuld an Krieg und Niederlage zugeschrieben wurde, fungierte als eine Art Sündenbock. Sie wurde abgegrenzt von der nur „irregeleiteten“, „aufgehetzten“ Masse des Volkes, der man die Möglichkeit einer Regeneration unter deutscher Führung zugestand. Es handelt sich hier also nicht mehr um ein nationales, sondern um ein politisches (ideologisches) Feindbild, das man auch bei der Bevölkerung des besetzten Frankreich zu propagieren versuchte. Während es auf der politischen Ebene durchaus zu einer weiteren Verfeindlichung kam, erklärte man sich prinzipiell solidarisch mit

⁹⁶⁹ André Uzulis: Deutsche Kriegspropaganda gegen Frankreich 1939/40, in: Jürgen Wilke (Hg.): Pressepolitik und Propaganda. Historische Studien vom Vormärz bis zum Kalten Krieg, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 127-171, hier S. 129. Siehe hierzu auch Kap. 4.

⁹⁷⁰ Hasso von Wedel: Die Propagandatruppe der Deutschen Wehrmacht, Neckargemünd 1962, S. 26. Zur Gliederung einer Propagandakompanie siehe ebd., S. 27.

⁹⁷¹ Siehe hierzu Kohlmann-Viand: Journalisten kämpfen – Soldaten berichten, S. 27.

dem französischen Volk. Die national bestimmte Erbfeindschaft trat im Moment des Sieges über Frankreich auf deutscher Seite in den Hintergrund.

Nach der Besetzung Frankreichs waren die französischen Nachrichtenagenturen verpflichtet, deutsches PK-Material zu kaufen. Da die durch das Propagandaministerium verbreiteten PK-Berichte von den Medien unverändert übernommen werden mussten, ergab sich eine große Einheitlichkeit in der Kriegsberichterstattung, die es gerechtfertigt erscheinen lässt, für das nationalsozialistische Deutschland und das besetzte Frankreich jeweils nur eine exemplarische Quelle pro Medium zu untersuchen.

5.4.1.2 Französische Kriegsberichterstattung

In Frankreich mit seiner liberal-demokratischen und parlamentarischen Tradition hatte man vor dem Krieg große Vorbehalte gegen jede offizielle Einflussnahme der Regierung auf die öffentliche Meinung. Auch die französische Auslandspropaganda blieb bei ihrer traditionellen Aufgabe der Kulturarbeit und versuchte mit konventionellen Mitteln, deutschfreundlichen Tendenzen entgegenzuwirken.

Nach einem unbedeutenden ersten Propagandaministerium unter der sehr kurzlebigen Regierung Blum (13.3.-8.4.1938) wurde der Schriftsteller Jean Giraudoux erst nach der Unterzeichnung des Deutsch-Sowjetischen Nichtangriffspaktes und angesichts des drohenden Konflikts mit Deutschland in den letzten Augusttagen 1939 mit dem Aufbau eines Presse- und Informationsdienstes beauftragt. Das Commissariat général à l'Information konnte seine Arbeit erst im Krieg aufnehmen und blieb gegenüber Hitlers Propaganda recht passiv und realitätsfern.⁹⁷² Erst unter der Regierung Reynaud wurde Ende März 1940 ein eigenes Informationsministerium geschaffen, das jedoch nur noch das Scheitern der französischen Nachrichtenpolitik feststellen konnte. Die Zensur wurde sehr inkohärent und willkürlich gehandhabt und blieb bis zum Ende des Westfeldzuges weitgehend in der Hand der Militärs. In der Berichterstattung über Deutschland ist eine allgemeine Tendenz zur Verharmlosung des Gegners und eine Fehleinschätzung des deutschen Kriegspotentials zu beobachten, die jedoch nicht auf die Zensur zurückzuführen ist, sondern sich auch in zeitgenössischen Publikationen wiederfindet.⁹⁷³

Während das Kompetenzgerangel zwischen zivilen und militärischen Stellen um die Kriegsberichterstattung auf deutscher Seite schon vor Kriegsbeginn durch die Bildung der Propagandakompanien eine einvernehmliche Lösung gefunden hatte, war der Streit um die Nachrichtenpolitik in Frankreich selbst während des Westfeldzuges noch in vollem Gange. Neuen Zündstoff lieferte die Entscheidung des französischen Generalstabs, mit Beginn der Feindseligkeiten am 10. Mai 1940 keine akkreditierten Journalisten mehr zu den Armeen zu lassen.⁹⁷⁴

Die bisher wenig erforschte französische Kriegsberichterstattung des Zweiten Weltkrieges wird im Folgenden am Beispiel der besser dokumentierten Fotoberichterstattung dargestellt.⁹⁷⁵

In der französischen Kriegsberichterstattung des Zweiten Weltkrieges gab es auffallend wenig Fotos und verhältnismäßig viele Zeichnungen, insbesondere von Kampfszenen, bei denen es sich häufig um fiktive Zusammenstellungen („compositions“) handelte. Dies ist mit dem Desinteresse der Militärs an Propaganda und der drakonischen Militärzensur zu erklären. Die Fotoreporter der

⁹⁷² Vgl. Hans-Jürgen Heimsoeth: Der Zusammenbruch der Dritten Französischen Republik. Frankreich während der „Drôle de Guerre“ 1939/1940, Bonn 1990, S. 308-312.

⁹⁷³ Ebd., S. 319.

⁹⁷⁴ Vgl. ebd., S. 316.

⁹⁷⁵ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf den Aufsatz von Françoise Denoyelle: La France pendant la Seconde Guerre mondiale, in: T. Blondet-Bisch/Robert Frank/Laurent Gervereau/A. Gunthert (Hg.): Voir, ne pas voir la guerre, Paris 2001, S. 115-125, sowie eigene Auswertungen der französischen illustrierten Wochenzeitschrift *L'Illustration*.

kommerziellen Agenturen mussten für Aufnahmen von der Mobilmachung und von den Kampfgebieten die Genehmigung des Großen Hauptquartiers einholen. In den Kampfgebieten hatten sie unter so restriktiven Bedingungen zu arbeiten, dass fast alle von ihnen auf Akkreditierungsgesuche verzichteten. Ihre Aufnahmen unterlagen einer kleinlichen und langwierigen Kontrolle und gelangten dadurch erst mit erheblicher Verspätung in die Presse. Dort findet man hauptsächlich Fotos von Verteidigungsanlagen und vom Alltagsleben der Soldaten, bei denen es weniger auf Aktualität ankam und die gleichzeitig der Beruhigung der Angehörigen dienten. Die bedeutende Wochenzeitschrift *L'Illustration* etwa hatte zu Beginn des Zweiten Weltkrieges nur zwei Kriegsberichterstatte an der französischen Front. Robert Vaucher veröffentlichte nur einen einzigen Artikel, der mit Kriegsberichterstattung wenig zu tun hatte.⁹⁷⁶ Paul-Emile Cadilhac schrieb während der „drôle de guerre“ Berichte über neuere Waffengattungen und deren Einsatzgebiete, über die Verteidigungsanlagen auf der Maginotlinie, die britische Armee in Frankreich, den Alltag, die Lebensmittelversorgung und Unterhaltung der Frontsoldaten und die Zusammenarbeit von Bauern und Soldaten in den Grenzgebieten. Durch ihre Thematik und die fehlenden Zeit- und Ortsangaben besaßen diese Beiträge allerdings wenig Aussagekraft. Während die Kriegsberichte aus dem Jahr 1939 noch Fotos enthielten, waren sämtliche auf Frankreich bezogenen Berichte aus dem Jahr 1940 bis zum Beginn des Westfeldzuges mit Zeichnungen illustriert.⁹⁷⁷ Hatte Cadilhac zwischen Oktober und Dezember 1939 noch 8 Berichte veröffentlicht, so war es im ersten Halbjahr 1940 nicht einmal mehr ein Bericht pro Monat. Während der deutschen Offensive erschien von ihm nur ein einziger Artikel, den die Zensur gerade um den aktuellen Teil – den Bericht über einen deutschen Luftangriff auf eine offene französische Kleinstadt – gekürzt hatte.⁹⁷⁸ Das Ergebnis war kein Kriegsbericht mehr, sondern ein allgemeiner Text über den Einsatz von Panzern im Jahr 1940. *L'Illustration* durfte zwar ein Foto der von den Deutschen bombardierten offenen Stadt abdrucken, allerdings ohne Ortsangabe, obwohl die betreffende Stadt im offiziellen Heeresbericht namentlich genannt worden war. Auch die Fotos von den ersten Luftangriffen auf Paris in derselben Ausgabe waren nur mit einer knappen Legende versehen.⁹⁷⁹

Die offizielle Informationspolitik blieb bis zum Beginn der deutschen Offensive auf die passive Form der Zensur beschränkt. Das Commissariat général à l'Information stellte den Fotografen keine Retuschiermöglichkeit zur Verfügung, so dass eine enorme Anzahl von Fotos entstand, die nicht zur Veröffentlichung freigegeben werden konnten. Der fotografische Dienst der Armee hatte weniger der Kriegsberichterstattung als vielmehr der Taktik und der historischen Dokumentation zu dienen. Mit nur 7 Fotografen an allen Fronten von Narvik bis Beirut war der „Service photographique“ personell so schwach besetzt, dass die Nachfrage der in- und ausländischen Presse nicht befriedigt werden konnte und man in Frankreich auf britisches und amerikanisches Material zurückgriff, z.B. auf Luftaufnahmen der Royal Air Force. Im Fall der deutschen Invasion in Polen kamen sogar deutsche Fotos zur Verwendung, die auf dem Umweg über neutrale Staaten wie die USA in die französischen Zeitungen gelangten.⁹⁸⁰ Als Ende Mai 1940 Jean Prouvost, der Amtsinhaber des neu geschaffenen Informationsministeriums, ein Gesuch auf Einstellung von 30 weiteren Fotografen einreichte, stieß er damit beim Generalstab auf erheblichen Widerstand.

Die Desorganisation der Presse und die Evakuierung und anschließende Selbstaflösung des Informationsministeriums am Ende des deutschen Frankreichfeldzuges führten dazu, dass bis zum Waffenstillstand keine französischen Reportagen über die Flucht und die Niederlage veröffentlicht werden konnten und diese Ereignisse kaum dokumentiert wurden. Die wenigen genehmig-

⁹⁷⁶ Comment renaît l'armée tchécoslovaque en France, in: *L'Illustration*, n° 5046, 18.11.1939, S. 299-301.

⁹⁷⁷ Die Berichte von den übrigen Kriegsschauplätzen (Polen, Finnland, Norwegen, Atlantik, Nordsee, Beneluxstaaten) waren dagegen mit Fotos meist britischer oder amerikanischer Herkunft illustriert.

⁹⁷⁸ Paul-Emile Cadilhac: Reflets de bataille. Chars 1940, in: *L'Illustration*, n° 5075, 8.6.1940, S. 204f.

⁹⁷⁹ *L'Illustration*, n° 5075, 8.6.1940, S. 204, 206.

⁹⁸⁰ Vgl. *L'Illustration*, n° 5039, 30.9.1939, S. 107f.

ten Aufnahmen aus der Zeit von der Niederlage bis zum Waffenstillstand stammten fast alle von amerikanischen Korrespondenten. Die *Illustration* brachte in ihren Ausgaben vom 29.6. und 13.-20.7.1940 nur Zeichnungen vom „exode“ der französischen Bevölkerung.

Die deutsche Besatzungsmacht sicherte sich über die Propaganda-Abteilung rasch das Monopol der Berichterstattung und nutzte dieses bis zum Kriegsende zur positiven Selbstdarstellung der deutschen Truppen an allen Kriegsfrenten. Die Propaganda-Abteilung verpflichtete die Presse beider Zonen, bestimmte Reportagen und Fotos der Propagandakompanien von der Ostfront zu übernehmen. Außenaufnahmen durften seit dem Erlass vom 16.9.1940 nur noch von deutschen Militärs und akkreditierten Fotografen angefertigt werden. Ab November 1942 verstärkte sich der Einfluss der deutschen Propaganda auch in der Südzone, u.a. durch die Einrichtung einer deutschen Zensurstelle in Lyon. Von den rund 30 französischen Fotoagenturen der Vorkriegszeit blieben während der Besatzungszeit nur noch 8 übrig (davon 5 im besetzten, die übrigen im unbesetzten Teil Frankreichs), die sämtlich die Fotos deutscher Agenturen vertrieben.

5.4.2 Wochenschau/Film⁹⁸¹

Paul Maines thematische Analyse der Deutschen Wochenschau (DW) vom Beginn des Westfeldzuges bis zur deutschen Besetzung der Südzone Frankreichs (Mai 1940-November 1942) gibt Aufschluss darüber, wie Paris und das besetzte Frankreich dem in erster Linie deutschen Publikum präsentiert wurden.⁹⁸² Eine Auswahl aus der Berichterstattung der DW wurde nach dem Waffenstillstand auch in die „Actualités Mondiales“ der besetzten Zone übernommen. Die Besatzungsbehörden verpflichteten die französischen Kinobetreiber durch Dreijahresverträge, diese durch einige französische Beiträge aus der Wochenschau der unbesetzten Zone („France Actualités Pathé Gaumont“) ergänzten „Actualités Mondiales“ zu zeigen. Über die Inhalte der für das französische Publikum bestimmten Beiträge aus der DW liegen mir jedoch keine Angaben vor.

Wie Maine feststellt, war Frankreich in der deutschen Berichterstattung ein Thema von untergeordneter Bedeutung. Von den 1524 Themen der 133 von Maine untersuchten Wochenschauen betrafen nur 12 % Frankreich, davon entfielen wiederum 13 % auf Paris. Dabei variierte die Dichte der Berichterstattung im Laufe der Jahre erheblich. Mehr als zwei Drittel der Berichte entfielen auf das Jahr 1940. Der Westfeldzug, der deutsche Sieg und der Neubeginn Frankreichs stießen auch in den darauffolgenden Jahren noch auf Interesse. Dagegen wurde über das besetzte Frankreich der Jahre 1941 und 1942 kaum berichtet.

Die Wochenschau zeichnete nach Maine von Beginn der militärischen Operationen an ein in sich widersprüchliches Bild Frankreichs. Aufnahmen von Elendsvierteln in Paris, Alkoholwerbung, Cafés, von farbigen Soldaten aus den Kolonien oder von schlafenden, Karten spielenden Kriegsgefangenen, oft in unvollständiger Uniform, sowie Bilder von zurückgelassenem, z.T. unbenutztem Kriegsmaterial sollten den Eindruck von einem dekadenten Land ohne Kampfeswillen ver-

⁹⁸¹ Da das Fernsehen im Zweiten Weltkrieg noch in den Anfängen steckte und keine Breitenwirkung entfaltete, beschränken sich die folgenden Ausführungen auf die Wochenschau. Zum Fernsehen siehe aber Michael Rother: „Fernsehsender Paris“. Das deutsch-französische Besatzungsfernsehen (1942-1944), in: Wolfgang Drost u.a. (Hg.): Paris sous l'occupation. Paris unter deutscher Besatzung, Heidelberg 1995, S. 156-165 sowie Klaus Winker: Fernsehen unterm Hakenkreuz. Organisation, Programm, Personal, Köln u.a. 1994.

⁹⁸² Paul Maine: L'image de Paris et de la France occupée dans les actualités allemandes (Deutsche Wochenschau) de mai 1940 à novembre 1942, in: Claude Carlier/Stefan Martens (Hg.): La France et l'Allemagne en guerre. Septembre 1939-novembre 1942. Actes du XXV^e colloque franco-allemand organisé par l'Institut Historique Allemand de Paris en coopération avec l'Institut d'Histoire des Conflits Contemporains, Paris, et le Comité de la République fédérale d'Allemagne du Comité International d'Histoire de la Deuxième Guerre mondiale, Wiesbaden, 17 au 19 mars 1988, Paris 1990, S. 375-414.

mitteln und den Gegensatz zur deutschen Sozialpolitik und zur strengen Disziplin und Ordnung in der deutschen Armee betonen. Anhand des Bildes von Frankreich versuchte die Wochenschau zu zeigen, wie begründet dieser Krieg war: Die Kriegsschuld wurde den „Juden und Plutokraten“ in Frankreich und England zugeschrieben, während sich Deutschland gegen die „Einkreisung“ durch die Garantiemächte Polens zu wehren versuchte. Das französische Volk erschien als Opfer seiner Regierung, die sofort die Flucht ergriff, als sich die Niederlage abzeichnete. Nach dem Waffenstillstand schrieb sich der Nationalsozialismus in einer eigentümlichen Umkehrung der alliierten Propaganda des Ersten Weltkriegs die Rolle des Befreiers (von „jüdischer“ Plutokratie, von Freimaurerei und Bolschewismus) zu.

Andererseits habe die DW mit Aufnahmen von Pariser Wahrzeichen, Baudenkmälern und Erinnerungsorten der Militärgeschichte das Bild von Frankreich als kulturell hochstehender „Grande Nation“ und traditionsreicher Militärmacht vermittelt, das gleichzeitig die Bedeutung des deutschen Sieges hervorhob. Dies ist jedoch insofern kein Widerspruch zum „dekadenten Frankreich“, als es sich mehrheitlich um Bilder von vergangener kultureller Größe handelt. Als Bindeglied zwischen „Dekadenz“ und „kultureller Größe“ kann die Darstellung Frankreichs als „Land auf dem Wege der Normalisierung“ betrachtet werden, die in Aufnahmen vom Wiederaufbau, von der Beseitigung kriegsbedingter Schäden, von der Rückkehr der Flüchtlinge und der Wiederaufnahme des Alltagslebens zum Ausdruck kommt.

Der deutsche Frankreichfeldzug wurde in der DW als siegreiche Unternehmung eines dynamischen, erneuerten Deutschland präsentiert. Der Kampf und erbitterte Widerstand des Feindes wurde nur in Kommentaren erwähnt, aber nicht in Bildern gezeigt. Wie im Ersten Weltkrieg wurden nur die Ergebnisse des Kampfes präsentiert: Kriegsgefangene oder Gegner, die sich ergeben hatten, sowie zurückgelassenes Kriegsmaterial des Feindes. Compiègne, Rethondes und Versailles als heilige Orte des französischen Sieges 1918/19 wurden als Orte des deutschen Triumphes von 1940 dargestellt. Alle materiellen Spuren der Niederlage wurden beseitigt; mit dem Defilee der deutschen Truppen in Paris war auch die Demütigung von 1918/19 ausgelöscht.

Von der Unterzeichnung des Waffenstillstandes an, so Maine, habe die Wochenschau zwischen französischer Bevölkerung und ehemaliger französischer Regierung unterschieden. Erst nach der Ausschaltung des ideologischen Feindes hätten Beziehungen zu den Besiegten aufgenommen werden können, die nicht mehr feindlich waren. Diese Feststellung weicht von dem Befund zur *Leipziger Illustrierten Zeitung* (s.u.) ab.

Die deutsche Besatzung wurde unter Verzicht auf revanchistische Töne als friedlicher Anpassungs- und Harmonisierungsprozess zwischen beiden Ländern präsentiert: Die Deutschen halfen beim Wiederaufbau und arbeiteten dabei mit Franzosen zusammen. Franzosen halfen beim Sortieren der Kriegsbeute und übernahmen kriegsbedingte Maßnahmen nach deutschem Vorbild. Die französische Bevölkerung zeigte sich zwar teils reserviert, aber niemals feindselig oder ablehnend und ließ sich durch die Anwesenheit der deutschen Besatzungstruppen kaum in ihrem Alltag stören. Deutsche und Franzosen besuchten gemeinsam Veranstaltungen (öffentliche Konzerte von Militärorchestern, Gastspiele, Eislaufbahnen). Hitler und Göring bewegten sich völlig frei in Paris und besuchten wie Touristen berühmte Kulturdenkmäler. Dennoch zeigte die DW – etwa mit den zahlreichen Aufnahmen von Kriegsbeute – Frankreich als besiegt, besetztes Land, das den Preis für seine Niederlage zahlt und einen Beitrag zu den deutschen Kriegsanstrengungen gegen Großbritannien sowie später im „Kreuzzug“ gegen den Bolschewismus leistet. Die Besatzer wurden als gerecht, aber nicht allzu zuvorkommend gegenüber dem Feind von gestern dargestellt.

Politische Themen, insbesondere zur Innenpolitik Vichys, wurden in der Berichterstattung über Frankreich weitgehend ausgeklammert. Ereignisse wie die Treffen von Montoire und St.-Florentin-Vergigny, die Reise Pétains nach Lyon und die Rückkehr der Asche des Herzogs von Reichsstadt nach Paris wurden in der Wochenschau lediglich als Symbole der deutsch-

französischen Wiederannäherung, der Kollaborationspolitik oder der gemeinsamen Feindschaft zu England präsentiert. In Bezug auf Montoire und St.-Florentin-Vergigny wurden lächelnde, Hände drückende Politiker gezeigt, ohne dass Angaben zu Inhalt und Bedeutung der deutsch-französischen Treffen gemacht wurden.

Über Frankreich wurde in der Wochenschau insgesamt nur im Zusammenhang mit deutschen Zielen und Interessen berichtet, so z.B. über Frankreichs Beteiligung am Kampf gegen den Bolschewismus durch die Aufstellung der „Légion des volontaires français contre le bolchevisme“. Die Versenkung der französischen Flotte in Mers-el-Kébir und die britischen Luftangriffe auf französische Hafenstädte und auf Paris ließen sich im Sinne eines Verrats des ehemaligen Alliierten interpretieren und bildeten die Grundlage eines gemeinsamen Feindbildes Großbritanniens. In der Darstellung Frankreichs als Garnison, Truppenübungsplatz, Manövrier- und Durchmarschgebiet, Marine- und Luftwaffenstützpunkt für Angriffe auf Großbritannien fungierte das besetzte Land nur als Hintergrund. Frankreichs zukünftiger Platz in einem neuen, von Deutschland bestimmten Europa wurde in der Berichterstattung der DW völlig offen gelassen. Frankreich war in den Augen der Besatzer nur eine zweitrangige und – wie man hoffte – nicht feindselig gesinnte Macht, von der man profitieren wollte. Die Berichterstattung über Frankreich betonte den Anspruch der Besatzer, die Initiative und die Führungsrolle zu behalten.

Die Besetzung der Südzone wurde als militärische Schutzmaßnahme gegen eine alliierte Invasion dargestellt. Die Bilder von deutschen Panzerfahrern, die lächelnd, ohne Helm und mit sichtbarem Oberkörper durch die Südzone fahren, während die Bevölkerung in relativer Gelassenheit ihrem Alltag nachgeht, oder Aufnahmen von der Zusammenarbeit deutscher und französischer Soldaten vermittelten nicht den Eindruck eines besetzten Landes. Die DW zeigte keine Bilder von der Selbstversenkung der französischen Flotte in Toulon, die in den Kommentaren als Verrat einiger Militärs an der Vichy-Regierung dargestellt wurde.

Hinsichtlich der Reaktionen des Publikums stellt Maine fest, dass das Interesse an Frankreich mit dem Ende des Westfeldzuges und dem Beginn der Besatzungszeit stark nachgelassen habe und Frankreich nur noch als Vorposten der deutschen Verteidigung gegen England von Bedeutung gewesen sei.

5.4.3 Zeitungen/Illustrierte Wochenzeitschriften

Von den eingangs erwähnten Formen der Medienlenkung und -kontrolle im besetzten Frankreich sind im Zusammenhang mit der Presse die wöchentlichen obligatorischen Pressekonferenzen der Propagandaabteilung (Gruppe Presse) zu erwähnen. Sie richteten sich an die Herausgeber von Zeitungen oder deren akkreditierte Vertreter. Die Journalisten wurden von den deutschen Besatzungsbeamten für ihre Darstellungen gelobt oder getadelt; manchmal mussten die Besatzer sogar den Eifer der französischen Journalisten bremsen, etwa bei der Berichterstattung über die Verfolgung der Kommunisten.⁹⁸³ Parallel dazu gab die Deutsche Botschaft ab Ende 1940 jeden Mittwochnachmittag Empfänge für Journalisten in der Deutschen Botschaft, die wegen des abschließenden Imbisses mit echtem Bohnenkaffee und Kuchen auf regen Zuspruch stießen.⁹⁸⁴

5.4.3.1 Leipziger Illustrierte Zeitung

Schon zu Kriegsbeginn unterschied die *Leipziger Illustrierte Zeitung* deutlich zwischen dem englischen und dem französischen Feind. Während die Feindschaft zu Großbritannien als unerbitt-

⁹⁸³ Vgl. Claude Lévy: La presse de collaboration en France occupée: Conditions d'existence, in: Revue d'histoire de la Deuxième Guerre mondiale 80 (octobre 1970), S. 87-100, hier S. 92.

⁹⁸⁴ Ebd., S. 95.

lich erschien, gab es nach der Darstellung der *Illustrierten Zeitung* zwischen Frankreich und Deutschland keinen wirklichen Interessengegensatz. Frankreich sei nur durch sein Bündnis mit England und Polen in den Krieg gezogen worden. Am 7. September 1939 veröffentlichte die *Illustrierte Zeitung* einen Briefwechsel zwischen Daladier und Hitler aus den letzten Tagen vor Kriegsausbruch, in dem Hitler unter Verweis auf die gemeinsame Frontkämpfererfahrung und das nationale Ehrgefühl um das Verständnis seines französischen Amtskollegen für die deutschen Ansprüche gegen Polen warb und die Existenz des Westwalls zum Beweis dafür anführte, dass er die Reichsgrenze im Westen als endgültig akzeptiere.⁹⁸⁵ Ein englandfeindlicher Artikel vom 5. Oktober 1939 enthielt einen Hinweis auf die alte Feindschaft zwischen Frankreich und Großbritannien.⁹⁸⁶ Über die ersten bewaffneten Auseinandersetzungen am Westwall und die französischen Geländegewinne berichtete die *Illustrierte Zeitung* erst nach dem französischen Rückzug. Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht hob hervor, dass die Initiative bei den Franzosen gelegen habe, die letztlich gescheitert seien, während sich die deutsche Seite rein defensiv verhalten habe.⁹⁸⁷ Die Abbildungen zeigten deutsche Wachposten und Verteidigungsanlagen und sollten die Stärke der deutschen Abwehr demonstrieren.⁹⁸⁸ Abgeschossene französische Flugzeuge, Handelsschiffe und kriegsgefangene Soldaten wurden nur im Text erwähnt.

Die Auswertung der *Illustrierten Zeitung* bestätigt die Ergebnisse von Paul Maine zur Deutschen Wochenschau, denen zufolge Frankreich selbst im Jahr des Westfeldzuges 1940 in der Berichterstattung eine völlig untergeordnete Rolle spielte: Die *Illustrierte Zeitung* berichtete im Jahr 1940 auf knapp 66 von insgesamt 634 Seiten, das entspricht 10,4 %, über Frankreich bzw. den westlichen Kriegsschauplatz.⁹⁸⁹ Als eigentlicher Feind Deutschlands erschien England. Frankreich dagegen wurde nur als Opfer seines Verbündeten präsentiert, zu dessen Handlanger sich die französische Regierung machte,⁹⁹⁰ später auch als „Absprungstellung gegen England“.⁹⁹¹

Im ersten Jahr nach dem Waffenstillstand war jedoch der siegreiche Westfeldzug als Revanche für den verlorenen Ersten Weltkrieg, für „die Demütigung von Versailles, die Schmach der Rheinlandbesetzung, den Einbruch an die Ruhr, den Mord an deutschen Volksgenossen“ ein wichtiges Thema in der Berichterstattung.⁹⁹² Unter dem Titel „Gericht über Frankreich“ wurde der deutsche Sieg in diesem Sinne interpretiert. Die dazugehörige Zeichnung von Alfred Seckelmann zeigte deutsche Soldaten beim Marsch über eine Panoramakarte Nordfrankreichs, auf

⁹⁸⁵ „Herr Daladier, wie würden Sie als Franzose handeln...“, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4930, 7.9.1939, S. 310f.

⁹⁸⁶ Johs. Stoye: Krieg überall für Pax Britannica, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4933, 5.10.1939, S. 400-403, hier S. 401.

⁹⁸⁷ Vgl. Der Krieg an der Westfront. Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 19. Oktober 1939, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4935, 2.11.1939, S. 482.

⁹⁸⁸ Vgl. Westfront 1939, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4936, 16.11.1939, S. 520f.; Wehrpolitische Chronik, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4937, 30.11.1939, S. 549; Weihnacht am Westwall, Zeichnung von Karl Storch jun., in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4938, 14.12.1939, S. 575.

⁹⁸⁹ Dabei handelt es sich nicht immer um ganzseitige Beiträge, sondern vielfach nur um kleine Abbildungen.

⁹⁹⁰ Ein während des Westfeldzuges veröffentlichtes Foto von französischen Kriegsgefangenen wird wie folgt kommentiert: „Das bittere Ende...Franzosen werden nach ihrer Gefangennahme bei Sedan zurücktransportiert. Sie erleiden das Schicksal der von England in den Krieg gehetzten und verratenen Völker.“ (Unaufhaltsam vorwärts bis zur Kanalküste – Bilddokumente vom Vormarsch des Westheeres, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4950, 30.5.1940, S. 378f.) Vgl. von Metzsch: Compiègne, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4978, 26.6.1941, S. 590.

⁹⁹¹ Martin Bochow: 1933-1941. Sieg durch Opfer, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4967, 23.1.1941, S. 47.

⁹⁹² Zitat aus: Flandern, heilige Erde, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4951, 13.6.1940, S. 407. Vgl. das Gedicht von Bernhard Schreckenbach, Begegnung 1940, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4962, 14.11.1940, S. 347, und insbesondere den Rückblick von v. Metzsch: Compiègne, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4978, 26.6.1941, S. 590: „Compiègne‘ ist daher eine Wiedergutmachung in dieses vielmißbrauchten Wortes wahrster Bedeutung. Nicht nur die tiefste Schmach der deutschen Geschichte wurde dort ausgelöscht, vielmehr schließen die ‚harten, aber ehrenhaften‘ Bedingungen des Waffenstillstandes die zweiundzwanzigjährige Verzerrung des deutsch-französischen Kräftespiels ab, das die Nachbarschaft der beiden großen Nationen unaufhörlich vergiftet und lediglich dritten, niemals wohlverstandenen französischen Interessen gedient hat.“ – Neben dem Revanchegedanken spielte auch die „Erbfeindschaft“ noch eine gewisse Rolle, so in einem Artikel aus der Rheinischen Landeszeitung (s. Dok. 1 im Dokumentenanhang).

der die Ortsnamen Versailles, Paris und Compiègne in weißer Schrift erschienen.⁹⁹³ Die offizielle Reise deutscher Schriftsteller auf die Schlachtfelder des Westfeldzuges wurde als Fahrt zu den „Schicksalsstätten“ dargestellt, „wo das neue Deutschland siegreich die Bewährung bestanden hat, und wo eine alte überholte Welt vernichtend geschlagen wurde.“⁹⁹⁴ Der Versuch der Umdeutung der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ist auch in der Darstellung der deutschen Soldaten als ritterliche Kämpfer sowie als Beschützer und Verehrer der französischen Kulturdenkmäler präsent, die die tradierte Vorstellung von den „atrocités allemandes“ widerlegen sollten.⁹⁹⁵

In der Presse-Berichterstattung wurde im Zusammenhang mit der Massenflucht der Zivilbevölkerung schon vor dem Waffenstillstandsvertrag zwischen französischem Volk und Regierung unterschieden. Die Nachricht vom Waffenstillstand sei vom französischen Volk mit Erleichterung aufgenommen, die deutschen Truppen als „Retter“ und Ordnungsmacht begrüßt worden.⁹⁹⁶ Ein PK-Bericht führte die Flüchtlingsströme aus Nordfrankreich auf deutschfeindliche Propaganda zurück, insbesondere auf das von den französischen Zeitungen verbreitete Feindbild, das im Widerspruch zu den persönlichen Erfahrungen der Zivilisten mit den deutschen Soldaten während des Ersten Weltkrieges stehen müsse. Die Flüchtlinge wurden als bemitleidenswerte, vom „Schicksal“ geschlagene Menschen beschrieben, mit denen die deutschen Soldaten ihre Lebensmittel teilten und denen sie größtmöglichen Schutz vor den Kampfhandlungen gewährten.⁹⁹⁷ Eine Zeichnung „Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet bei der Rückkehr in ihre Heimatdörfer“⁹⁹⁸ veranschaulichte die Normalisierung des Alltags. Gleichzeitig wurde das Flüchtlingsselend den deutschen Lesern als abschreckendes Beispiel präsentiert: Es sollte ihnen demonstrieren, was ihnen durch die hinter Hitler geeinte Wehrmacht erspart geblieben war.⁹⁹⁹ Kriegsschäden an zivilen Gebäuden wurden auf die Politik der französischen Regierung sowie die Unfähigkeit der französischen Militärführung zurückgeführt, die Brücken und Straßenkreuzungen rücksichtslos und ohne militärischen Nutzen gesprengt habe.¹⁰⁰⁰ Die Deutschen wurden erst in einem Artikel vom Mai 1944 als Urheber von Kriegsschäden genannt, wo sie von den viel schwerwiegenderen „Zerstörungsangriffen der ehemaligen englischen Freunde“ positiv abgehoben werden: Von den „Angriffen des deutschen Westfeldzuges“ sei in französischen Städten kaum mehr etwas zu sehen; die deutlich sichtbaren Spuren des Krieges rührten von britischen Luftangriffen her.¹⁰⁰¹

Bei der Darstellung der Kriegsgefangenen fällt auf, dass die Unterschiede zur deutschen Armee besonders hervorgehoben wurden. Der geschlagene Gegner wurde als müde, unrasiert und nachlässig gekleidet, mit schlecht sitzender oder unvollständiger Uniform, hungrig und durstig präsentiert und stand damit in diametralem Gegensatz zur preußisch geprägten Auffassung von Disziplin und Ordnung. Ein Schwerpunkt der Berichterstattung lag – wie schon 1914-1918 – auf den zahlenmäßig recht kleinen, für deutsche Betrachter aber besonders exotischen Gruppen der Kolonialsoldaten und der Fremdenlegionäre. Die Fremdenlegion wurde als Vielvölkergemisch be-

⁹⁹³ Gericht über Frankreich, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 4952, 27.6.1940, S. 483.

⁹⁹⁴ Deutsche Dichter auf den Schlachtfeldern des Westens, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 4957, 5.9.1940, S. 177.

⁹⁹⁵ Vgl. Deutsches Soldatentum, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 4957, 5.9.1940, S. 157; Cornelius Witt: Vor und nach der Schlacht. Zu den Bildern von Ehrhard [sic] Erdmann – PK und Rudolf Lipus – PK, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 4965, 26.12.1940, S. 610, vgl. ebd., S. 609.

⁹⁹⁶ Vgl. von Imhoff-PK: Marschziel: Frankreichs Waffenschmiede, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 4953, 11.7.1940, S. 22, 25a.

⁹⁹⁷ Kriegsbericht Curt Strohmeyer-PK. über seine Begegnungen mit dem Flüchtlingsheer, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 4951, 13.6.1940, S. 418f.

⁹⁹⁸ Illustrierte Zeitung, Nr. 4951, 13.6.1940, S. 417.

⁹⁹⁹ „Straße des Schreckens. Des Führers Handeln machte den Angriff des Feindes auf deutsches Land zunichte. Unsere Wehrmacht bewahrte durch ihr siegreiches Vorgehen die Heimat vor den großen Schrecken der Zerstörung und Verwüstung.“ (Illustrierte Zeitung, Nr. 4951, 13.6.1940, S. 417-419; vgl. Land in Trümmern, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 4955, 8.8.1940, S. 75.)

¹⁰⁰⁰ Siehe Illustrierte Zeitung, Nr. 4951, 13.6.1940, Zeichnung S. 418 oben. Vgl. auch Land in Trümmern, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 4955, 8.8.1940, S. 75.

¹⁰⁰¹ Wolf Strache: Die Westfront, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 5037, Mai 1944, S. 524.

schrieben, deren Angehörige keine besondere Kampfmotivation mitbrachten, „von der französischen Regierung zum Waffendienst gezwungen“ und besonders schlecht behandelt wurden.¹⁰⁰² Bei der Beschreibung der französischen Kolonialtruppen wurden Stereotypen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und der Ruhrbesetzung wie Wildheit, Grausamkeit und Kampfeslust wieder aufgenommen und kriminalisiert: Die dunkelhäutigen Mitglieder der Kolonialtruppen wurden nicht als Soldaten dargestellt, sondern mit heimtückischen Mördern gleichgesetzt.¹⁰⁰³ Gräueltaten über die unfaire Kampfweise der Kolonialtruppen wurden gerade in der Feldzugsphase bewusst von der Presse- und auch Radiopropaganda verbreitet und verursachten nach Berichten des Sicherheitsdienstes der SS lebhaftere Reaktionen beim Publikum. Da von den Gräueltaten, die man der Gegenseite unterstellte, offensichtlich keine Bilder existierten, begann die Hetzkampagne mit mündlichen oder schriftlichen Berichten, die für Empörung und Hass sorgten, als das Publikum in der Wochenschau Aufnahmen von farbigen Kriegsgefangenen zu sehen bekam.¹⁰⁰⁴

Aus der Distanz von neun bis zwölf Monaten wurde zwischen der individuellen Tapferkeit der französischen Soldaten und der Unzulänglichkeit der Militärführung unterschieden. Wesentliche Ursachen für den deutschen Sieg und den Zusammenbruch Frankreichs 1940 wurden in der fehlenden Kampfbereitschaft und nationalen Einigkeit sowie im Defätismus der französischen Bevölkerung ausgemacht.¹⁰⁰⁵

Von 1942 bis zum Frühjahr 1944 wurde über das besetzte Frankreich insgesamt sehr wenig berichtet. Frankreich wurde vorwiegend als vergangenes oder potenzielles militärisches Operationsgebiet gegen England und als touristisches Ziel präsentiert. Bei dem Thema „Tourismus“ lag der Schwerpunkt auf dem ländlichen Frankreich. Auf die Aufteilung Frankreichs und den unterschiedlichen Rechtsstatus der verschiedenen Zonen gingen die Artikel nicht ein.¹⁰⁰⁶ Das besetzte Paris erschien nur als Veranstaltungsort für die Arno-Breker-Ausstellung in der Orangerie.¹⁰⁰⁷ Ein Artikel vom Mai 1944 präsentierte Frankreich als vom Krieg kaum gezeichnetes, „in überkommenem Reichtum strotzende[s] Land“, das die Besatzer zu nutzen verstanden.¹⁰⁰⁸

Ein weiterer Schwerpunkt der Berichterstattung lag auf kulturgeschichtlichen Themen. Zwei Forschungsberichte stellten kulturhistorische Studien über Frankreich vor, die den fatalen Einfluss der französischen „Anglomanie“ und die geistigen Grundlagen des französischen Hegemoniestrebens zu belegen versuchten.¹⁰⁰⁹

Wo Frankreich als Kulturnation dargestellt wurde, verwies man gerne auf deutsche Einflüsse. So wurde etwa in der Weihnachtsnummer der *Illustrierten Zeitung* von 1940 versucht, die kulturelle Zugehörigkeit der „burgundischen Lande“ – d.h. der französischen Departements diesseits der Nordostlinie (Pas-de-Calais, Nord, Doubs, Jura, Haute-Saône) – und des Elsass zum Deutschen

¹⁰⁰² Von Imhoff-PK: Marschziel: Frankreichs Waffenschmiede, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4953, 11.7.1940, S. 22.

¹⁰⁰³ Vgl. die Legende zur Zeichnung in der *Illustrierten Zeitung*, Nr. 4951, 13.6.1940, S. 419 Mitte: „Gefangene französische Kolonialsoldaten. Auch in diesem Krieg schickte Frankreich schwarze Truppen in den Kampf. Ihre Greueltaten und Morde gegen zu Lasten des ‚zivilisierten‘ Frankreichs.“ – Siehe auch Dok. 2 im Dokumentenanhang.

¹⁰⁰⁴ Vgl. Heinz Boberach (Hg.): *Meldungen aus dem Reich 1938-1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Vollständige Texte aus dem Bestand des Bundesarchivs Koblenz*, Bd. 4, Herrsching 1984, S. 1165, 1207, 1221f., 1238-1240. – Siehe auch Dok. 3 im Dokumentenanhang.

¹⁰⁰⁵ Vgl. General der Artillerie z.V. von Metzsch: Compiègne, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4978, 26.6.1941, S. 590.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Stille Winkel. Frankreich – abseits vom Wege, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 5009, 3.9.1942, S. 136f.; Mont-Saint-Michel mit Zeichnungen von PK-Kriegsberichter Heinz Eberhard Matthies, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 5024, April 1943, S. 182f.

¹⁰⁰⁷ Paris sieht Arno Breker, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 5007, 6.8.1942, S. 79.

¹⁰⁰⁸ Wolf Strache: Die Westfront, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 5037, Mai 1944, S. 524f.

¹⁰⁰⁹ Vgl. Hans Hartmann: Deutsche Forschung. Aktualisierte Romanistik, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 5000, 30.4.1942, S. 262; Ders.: Deutsche Forschung. Die Formung des französischen Geistes durch den Legisten, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 5020, 4.2.1943, S. 60.

Reich historisch und kunsthistorisch zu begründen.¹⁰¹⁰ Im November 1943 berichtete die *Illustrirte Zeitung* über die Tätigkeit des im Vorjahr gegründeten Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Paris und erklärte dessen Forschungsschwerpunkte mit der Suche nach Spuren, die „starke germanische Volksteile auf französische[m] Siedlungsboden“ hinterlassen hätten.¹⁰¹¹

Nach der Selbstversenkung der französischen Flotte in Toulon Ende November 1942 wurde die Unzuverlässigkeit des französischen Volkes angeprangert, in dem die Attentisten maßgeblichen Einfluss besäßen. Die zur Anarchie neigende französische Nation habe die ihr von deutscher Seite gebotene Chance nicht ergriffen und müsse nach der „Tragödie“ von Toulon nun endlich begreifen, dass Frankreich keine andere Möglichkeit bleibe, als in das „neue Europa“ unter deutscher Führung hineinzuwachsen.¹⁰¹²

Die Berichte von der Landung der Alliierten in der Normandie und den Kämpfen an der „Invasionsfront“, die ab der Juliausgabe 1944 veröffentlicht werden, kamen ganz ohne den Bezug auf die französische Zivilbevölkerung aus. Im Kampf gegen die britisch-amerikanischen Truppen bildete Frankreich nur die „Kulisse der Schlacht“.¹⁰¹³ Erst in der letzten Nummer der *Illustrierten Zeitung* wurde ein kleines Bild des PK-Kriegsmalers O. Bloss abgedruckt, das „deutsche Soldaten in Quartier in einem normannischen Bauernhaus“ darstellt.¹⁰¹⁴

5.4.3.2 *L'Illustration*

In der Berichterstattung über Deutschland und den deutschen Feind in *L'Illustration* ist zwischen der Phase des Kriegsbeginns und der „drôle de guerre“ bis zum Waffenstillstand einerseits und der Kollaboration der Zeitschrift nach Einrichtung der Besatzungsherrschaft andererseits zu trennen. Zwischen dem Ende des Westfeldzuges und der Rückkehr der Zeitschrift ins besetzte Paris sowie der Einstellung der in Clermont-Ferrand erscheinenden Ausgabe für die freie Zone Mitte September 1940 lag eine Phase des Übergangs und der Umorientierung.¹⁰¹⁵

In der ersten Phase wurde besonders intensiv über den deutschen Feind, Hitler, die deutsche Politik und deutsche Kriegsziele berichtet.¹⁰¹⁶ Seit der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes am 23.8.1939 gab es mit Hitler und Stalin ein doppeltes Feindbild. Hitlers Bündnis mit dem Bolschewismus galt als Ausweis seiner Doppelzüngigkeit, Verschlagenheit und seines Opportunismus. Ohne explizit als „Erbfeind“ bezeichnet zu werden, wurde das deutsche Volk einerseits als ewiger Feind Frankreichs betrachtet, dessen Expansionsstreben in direkter Linie von Hitler bis zu Friedrich II., ja bis auf die Germanen der Völkerwanderungszeit zurückzuführen sei,¹⁰¹⁷ andererseits als Opfer der Diktatur, als von den Größen des NS-Regimes

¹⁰¹⁰ Vgl. Ludwig Bittner: Der Burgundische Vertrag vom 26. Juni 1548, in: *Illustrirte Zeitung*, Nr. 4963, 28.11.1940, S. 419f.; Alfred Stange: In allen Landen bauten frühe deutsche Meister, in: ebd., S. 421-424. Vgl. Rudolf Haupt: Elsass, deutsches Land, in: *Illustrirte Zeitung*, Nr. 4977, 12.6.1941, S. 564f.; Hans Hartmann: Das alte Kolmar [sic]. Wiederherstellung einer Stadt, in: *Illustrirte Zeitung*, Nr. 5034, Februar 1944, S. 441-443.

¹⁰¹¹ H.B.: Kunstforschung in Frankreich, in: *Illustrirte Zeitung*, Nr. 5031, November 1943, S. 380-383.

¹⁰¹² Werner von Lojewski: Französische Tragödie. Von Compiègne nach Toulon, in: *Illustrirte Zeitung*, Nr. 5017, 24.12.1942, S. 342.

¹⁰¹³ Vgl. Kampfstätten vom Künstler gesehen. Bildfolge von PK.-Kriegsmaler O. Bloss, in: *Illustrirte Zeitung*, Nr. 5041, September 1944, S. 72f.

¹⁰¹⁴ Ebd., S. 72. Ein weiteres Gemälde auf derselben Seite zeigt „Manteuffels Hauptquartier bei der Schlacht um Le Mans im Feldzug von 1870/71“.

¹⁰¹⁵ Der im Rahmen der Säuberungen veröffentlichte Bericht *L'Illustration* sous l'occupation allemande (Paris 1945) war mir leider nicht zugänglich.

¹⁰¹⁶ Im Januar, März, Mai und Juni 1940 erscheinen mehrere Artikel, die auf Hitlers Werdegang, politische Ideen, Methoden, Propaganda und Kriegsziele eingehen. Sie stützen sich z.T. auf Buchveröffentlichungen ehemaliger Nationalsozialisten, in denen man nach Vorzeichen für aktuelle Ereignisse suchte.

¹⁰¹⁷ Vgl. Otto Ernst: Frédéric II et Hitler: même cynisme et même avidité agressive, in: *L'Illustration*, n° 5058, 10.2.1940; Pierre Bruneau: Vingt siècles d'histoire autour du Rhin. De la Gaule à Hitler, in: *L'Illustration*, n° 5061, 2.3.1940, S. 219-221.

ausgebeutetes Volk dargestellt, das unter den Entbehrungen des Krieges leide und nur aus Gehorsam, nicht aus Überzeugung weiterkämpfe.¹⁰¹⁸ Dieses Bild von den intrigierenden, das Volk unterjochenden deutschen Politikern knüpft wie die Rückführung der Kriegsursachen auf deutschen Größenwahn, Imperialismus und Militarismus und wie die Beschreibung der deutschen Kriegführung als besonders grausam, ja verbrecherisch, an Vorwissen und Erfahrungen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges an. Neu ist jedoch der ideologische Gegensatz zum Nationalsozialismus, dessen Form der militärischen und geistigen Kriegführung als „totalitäre“ Steigerung gegenüber dem Krieg von 1914-1918 empfunden wurde.¹⁰¹⁹ Im Rassismus und in der „sanguinaire folie“ Hitlers und des hinter ihm stehenden Volkes¹⁰²⁰ wurde eine wesentliche Ursache des Krieges ausgemacht, der durch die Luftangriffe die Zivilbevölkerung in weit stärkerem Maße traf als zuvor.

Die Berichterstattung über Frankreich konzentrierte sich während der „drôle de guerre“ auf defensive Maßnahmen und war, wie bereits erwähnt, kaum mit Fotos illustriert. Kurz nach Kriegsausbruch erschienen mehrere Artikel zum Schutz von Kunstschatzen und Baudenkmälern vor Luftangriffen. Von der Front wurde über die Geländegewinne im Saargebiet, die Stärke der französischen Befestigungen und die Versorgung sowie die Wachsamkeit und Verteidigungsbereitschaft der Soldaten berichtet. Dazwischen wurden Nachrichten von abgeschossenen feindlichen Flugzeugen, versenkten Kriegsschiffen, deutschen Kriegsgefangenen oder allgemeine Artikel über moderne Waffentechnik gebracht.

Im Mai 1940 wurde der deutsche Einmarsch in die neutralen Beneluxländer und den Krieg in Norwegen mit großer Ausführlichkeit dargestellt. Hervorgehoben wurde die Bombardierung offener Städte und ziviler Ziele durch die Gegenseite, auch in Frankreich, und die Menschlichkeit der eigenen Seite, insbesondere der britischen Alliierten. Fotos von ausgebombten oder fliehenden Zivilisten zeigten entweder Ereignisse in Belgien oder wurden ohne Ortsangabe abgedruckt.¹⁰²¹ Über den deutschen Feldzug in Frankreich wurde dagegen auffallend knapp und weitgehend ohne Abbildungen berichtet, als ob sich der Krieg hauptsächlich im Ausland abspielen würde. Die raren Kriegsfotos aus Frankreich zeigen die Wirkung deutscher Luftangriffe auf nichtmilitärische Ziele (zerstörte Kirchen, Wohnhäuser und Geschäfte, Tote, Verletzte, bombardierte Lazarettzüge). Erst kurz vor dem Ende des Frankreichfeldzuges wurden Fotos von deutschen Bombenangriffen auf eine nicht namentlich genannte offene Stadt und auf Paris abgedruckt.¹⁰²² Die Flucht der französischen Zivilbevölkerung wurde erst nach dem Waffenstillstand thematisiert.¹⁰²³ Ohne das Erscheinen der Zeitschrift einzustellen,¹⁰²⁴ folgte die Redaktion Mitte Juni der französischen Regierung nach Bordeaux und Clermont-Ferrand, wo bis zum

¹⁰¹⁸ Siehe z.B. die Fotoseite „De la parole à l'action“, in: *L'Illustration*, n° 5038, 23.9.1939, S. 94: Das obere Foto zeigt den wohlbeleibten Göring bei seiner Rede vor den Arbeitern einer Berliner Rüstungsfabrik in Seitenansicht und in hellem Sakko, was seine Körperfülle noch deutlicher hervortreten lässt, und zitiert ihn mit den Worten: „Vous devez tous vous habituer à manger un peu moins. Cela vous permettra de maigrir, et nous en avons besoin.“ Das untere Foto zeigt deutsche Infanteristen im Kriegseinsatz, der Bildunterschrift zufolge beim Angriff auf das polnische Postamt in Danzig.

¹⁰¹⁹ Vgl. Jacques de Lesdain: *La guerre totalitaire*, in: *L'Illustration*, n° 5040, 7.10.1939, S. 136; Ludovic Naudeau: *Vaincre ou mourir*, in: *L'Illustration*, n° , 6.1.1940.

¹⁰²⁰ Vgl. *Les enfants pourchassés*, in: *L'Illustration*, n° 5074, 1.6.1940, S. 171.

¹⁰²¹ Vgl. „Les avions allemands ont passé par là“ (Foto einer jungen Frau mit drei kleinen Kindern vor einem zerstörten Haus), Innentitel von *L'Illustration*, n° 5073, 25.5.1940.

¹⁰²² *L'Illustration*, n° 5075, 8.6.1940, S. 204-206.

¹⁰²³ *Choses vues au cours de l'exode*, mit Zeichnungen von André Galland, in: *L'Illustration* (Bordeaux), n° 5078, 29.6.1940, o.S.

¹⁰²⁴ Die letzte im unbesetzten Paris gedruckte Nummer trug das Datum vom 15.6.1940, wurde jedoch offensichtlich nie ausgeliefert.

14. September 1940 vereinfachte, noch nicht unter dem Diktat der Besatzungsmacht stehende Ausgaben der *Illustration* veröffentlicht wurden.¹⁰²⁵

In den ersten Wochen nach dem Ende der Kampfhandlungen stand die Auseinandersetzung mit den Folgen der Niederlage, besonders aber praktische Probleme wie das Transportwesen, die Versorgungslage und die Rückkehr der Flüchtlinge im Mittelpunkt, wobei der Akzent auf der Normalisierung der Lebensbedingungen lag. Auf den Zustand der Besatzung wurde explizit nur in dieser Phase¹⁰²⁶ und danach nur noch beim deutschen Einmarsch in die Südzone eingegangen. Ein Artikel vom 24. August 1940 erinnerte an die deutsche Besetzung von Paris im Jahre 1871.¹⁰²⁷ In der Zeit nach dem Waffenstillstand änderte sich auch die Darstellung der deutschen Politiker und Militärs: ihre Verschlagenheit wurde nun relativiert, stattdessen ihre Konsequenz und Geradlinigkeit hervorgehoben. Deutscher Militarismus und Nationalismus wurden positiv umgedeutet zu ausgeprägtem soldatischem Ehrgefühl und Patriotismus. Die Ursachen für die französische Niederlage wurde in mangelndem Realitätssinn und politischen Versäumnissen der dreißiger Jahre ausgemacht. Ein danach häufig wiederkehrendes Thema war die Milde des Siegers, der aus seiner eigenen Niederlage 1918 gelernt hat.¹⁰²⁸

Die Entscheidung, in das besetzte Paris zurückzukehren und sich der Zensur und den Anweisungen der deutschen Besatzer zu unterwerfen, bedeutete für die Redaktion der *Illustration* sicherlich ein noch einschneidenderes Ereignis als der Waffenstillstand. Der Herausgeber René Baschet war schon Anfang Juli 1940 mit dem Leitartikler Robert de Beauplan nach Paris zurückgekehrt, um die Produktion in der Hauptstadt wieder aufzunehmen. Die Druckerei in Bobigny war jedoch von den Deutschen besetzt worden und die Besatzungsmacht weigerte sich, die Fabrikgebäude zu räumen. Die Beschlagnahmung der Druckerei und der Redaktionsgebäude wurde erst durch Vermittlung von Otto Abetz aufgehoben, der die Rückkehr der renommierten Wochenzeitschrift nach Paris unter deutscher Beteiligung und mit einer „vertrauenswürdigen“ Redaktion befürwortete. Am 17. August 1940 erschien in Paris die erste Nummer unter Besatzungsbedingungen, zunächst parallel zu der Ausgabe aus dem unbesetzten Clermont-Ferrand, die Mitte September 1940 wegen „materieller Schwierigkeiten“ eingestellt werden musste.¹⁰²⁹ Nach Bellanger genoss die Zeitschrift während einiger Wochen das seltene Privileg, eine einzige Ausgabe für beide Zonen mit einer Auflage von 140.000 Exemplaren drucken zu dürfen, musste jedoch als Gegenleistung Jacques de Lesdain als neuen Leitartikler einstellen.¹⁰³⁰

Der neue politische Redakteur, der schon vor dem Waffenstillstand für *L'Illustration* geschrieben hatte, griff die klassischen Themen der Kollaborationspropaganda auf: Er warb für ein „neues Europa“ unter deutscher Führung, beschrieb den Atlantikwall und die Besetzung der Südzone als Schutzmaßnahme für Frankreich, bekräftigte die Gewissheit des deutschen Endsieges und anerkannte das Führerprinzip. Den Arbeitseinsatz seiner Landsleute in Deutschland stellte er als zivilen Beitrag zum deutschen „Kreuzzug“ gegen den Bolschewismus dar. Viele seiner Leitartikel konzentrieren sich auf die Propagierung von Feindbildern (Juden, Freimaurer, Bolschewis-

¹⁰²⁵ So konnte beispielsweise ein deutscher Luftangriff auf ein Handelsschiff-Konvoi im Ärmelkanal dargestellt werden (Zeichnung in: *L'Illustration*, n° 5085, 24.8.1940, o.S.).

¹⁰²⁶ Typisch für den Beginn der Besatzungszeit ist die „Au travail“ betitelte Zeichnung auf der Titelseite der in Bordeaux herausgegebenen Nummer (n° 5079) vom 6.7.1940: Im Vordergrund ein älterer französischer Bauer auf dem Weg zur Feldarbeit, dessen Gesichtszüge stark an Pétain erinnern, rechts im Hintergrund marschierende deutsche Soldaten, die an ihren Stahlhelmen zu erkennen sind. Vgl. auch René Baschet: Visite à la capitale occupée par les Allemands, in: *L'Illustration*, n° 5079, 6.7.1940 [o.S.]; Robert de Beauplan: Une visite dans Paris occupé, in: *L'Illustration*, n° 5080, 13.-20.7.1940 [o.S.].

¹⁰²⁷ Il y a soixante-neuf ans...Paris sous l'occupation allemande en 1871 d'après de vieilles gravures de „*L'Illustration*“, in: *L'Illustration*, n° 5085, 24.8.1940, S. 466-468.

¹⁰²⁸ Vgl. Ludovic Naudeau: Philosophie d'une défaite, in: *L'Illustration*, n° 5081, 27.7.1940 und n° 5082, 3.8.1940, [o.S.].

¹⁰²⁹ Vgl. A nos lecteurs, in: *L'Illustration*, n° 5089, 21.9.1940.

¹⁰³⁰ Claude Bellanger et al. (Hg.): Histoire générale de la presse française, Bd. 4, Paris 1975, S. 52.

mus, Großbritannien und USA, „Terrorismus“ der Résistance), wobei der Antisemitismus sehr häufig mit den anderen Feindbildern verquickt war.

Mit der Rückkehr der Zeitschrift ins besetzte Paris und besonders nach der Einstellung der Ausgabe Clermont-Ferrand rückte die Besetzung als militärisches und politisches Faktum immer mehr in den Hintergrund. Robert de Beauplans Beschreibung der deutschen Soldaten in Paris als „Touristes' en uniforme“ und Serge Ivanoffs Artikel über die Sperrstunde in Paris gehören zu den letzten, die sich explizit mit diesem Thema auseinander setzen.¹⁰³¹ Danach war die Okkupation nur noch zu besonderen Anlässen Gegenstand eigener Beiträge oder Bildseiten, etwa zum Jahrestag des Waffenstillstandes oder nach der Besetzung der Südzone.¹⁰³² In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass die Zeitschrift Pétains Protest gegen die Verletzung des Waffenstillstandsabkommens erwähnte, ohne dass die betreffende Passage zensiert wurde.¹⁰³³ Mit dieser Darstellung wich die einflussreiche Wochenzeitschrift von den übrigen Presseorganen der Nordzone ab, die den Eindruck eines Einverständnisses zwischen Pétain und Hitler vermitteln.¹⁰³⁴ Möglicherweise ist auch die Einstellung der Leitartikel Anfang Dezember 1942 als eine Form des Protestes gegen die Entwicklung der Besatzungspolitik anzusehen.¹⁰³⁵ Jacques de Lesdain entschied sich nach der Auflösung der Waffenstillstandsarmee und der Selbstversenkung der französischen Flotte in Toulon, zumindest vorübergehend zu schweigen, und hielt an diesem Verzicht bis Mitte Februar 1943 fest.

Deutsche Politiker erschienen nach der Einrichtung der Besatzungsherrschaft nur noch selten in Text und Bild, am häufigsten im Rahmen der Chronik „Les événements et les hommes“ und zu Beginn (1940/41) und Ende (1944) der Besatzungszeit. Anfang 1943 wurde über die nationalsozialistische Agrarpolitik sowie knapp und ohne Abbildungen über die Feiern zum zehnten Jahrestag der Machtergreifung berichtet.¹⁰³⁶ Die Berichte über die deutsch-französischen Politikerbegegnungen in Montoire (Oktober 1940), Berchtesgaden (Mai 1941) und St.-Florentin-Vergigny (Dezember 1941) fielen inhaltlich äußerst mager aus, waren dafür aber um so reichlicher mit Bildern von Hände schüttelnden, ins Gespräch vertieften Politikern illustriert. Dies gilt auch für Lavals Besuch im Führerhauptquartier am 29. April 1943, der es sogar auf den Innentitel der *Illustration* schaffte.¹⁰³⁷

Die Vertreter der deutschen Besatzungsmacht in Frankreich waren in *L'Illustration* noch weniger sichtbar als die deutschen Politiker. Ein kleines Foto, das von Stülpnagel im Zusammenhang mit einem kulturellen Ereignis – der Eröffnung der Ausstellung „La France européenne“ – zeigt, bildete die absolute Ausnahme.¹⁰³⁸ Dagegen suggerierte die intensive Berichterstattung über die Politik des Vichy-Regimes und das Aufgreifen unverfänglicher Themen der Vichy-Propaganda („retour à la terre“, Jugend und Sport, französische Traditionen und Regionen) Normalität und nationale Kontinuität. Eine scheinbar entpolitisierte Berichterstattung kennzeichnete auch die beim Publikum sehr beliebten neuen Illustrierten *Toute la Vie*, *Actu* und *Signal*, die zweiwöchentlich mit einer Auflage bis zu 500.000 erschienen, der altehrwürdigen *Illustration* – der ein-

¹⁰³¹ Robert de Beauplan: „Touristes“ en uniforme, in: *L'Illustration* (Paris), n° 5086, 31.8.1940, S. 493-495; Serge Ivanoff: Paris après 23 heures, in: *L'Illustration* (Paris), n° 5088, 14.9.1940, S. 43-45.

¹⁰³² Vgl. R.C.: Les débuts de l'occupation à Rouen, in: *L'Illustration*, n° 5137, 23.8.1941, S. 532; Innentitel der n° 5207, 26.12.1942.

¹⁰³³ Les débarquements anglo-américains dans notre Afrique du Nord, in: *L'Illustration*, n° 5201, 14.11.1942, S. 316-318, hier S. 318.

¹⁰³⁴ Vgl. Robert Aron: Histoire de l'épuration, Teil 3, Bd. 2: Le monde de la presse, des arts, des lettres...1944-1953, Paris 1975, S. 71f.

¹⁰³⁵ Vgl. die Anmerkung der Redaktion in: *L'Illustration*, n° 5205, 12.12.1942, S. 385.

¹⁰³⁶ J.S.: L'œuvre du national-socialisme dans le domaine agricole, in: *L'Illustration*, n° 5212, 30.1.1943, S. 50f.; Les événements et les hommes, in: *L'Illustration*, n° 5213, 6.2.1943, S. 66.

¹⁰³⁷ Siehe *L'Illustration*, n° 5227, 15.5.1943, Innentitel und Les événements et les hommes, S. 290.

¹⁰³⁸ L'exposition de la France européenne, in: *L'Illustration*, n° 5127, 14.6.1941, S. 216-218, hier S. 216.

zigen bedeutenden Illustrierten aus der Zeit vor der Besetzung – jedoch keine ernsthafte Konkurrenz machen konnten und sich an einen populäreren Leserkreis wendeten.¹⁰³⁹

Deutsche Soldaten wurden in *L'Illustration* bis zu den Befreiungskämpfen im Sommer 1944 meist im Einsatz an anderen Kriegsschauplätzen gezeigt, ab dem Sommer 1941 vorwiegend an der Ostfront im „Kampf gegen den Bolschewismus“. Mit Aufnahmen von deutschen Abwehrmaßnahmen an der Kanalküste, von der Ostfront und drastischen Bildern von den zivilen Opfern britischer Luftangriffe, auch von zerstörten Kunstdenkmälern, wurde versucht, Feindbilder zu propagieren, die Franzosen und deutschen Besatzern gemeinsam waren. Auffallend ist, dass sich die antisemitische Propaganda fast ausschließlich im Wort ausdrückt.¹⁰⁴⁰

Die raren Berichte über die im Juli 1941 gegründete „Légion des volontaires français contre le bolchevisme“ (LVF) hoben weniger auf die deutsch-französische Kollaboration als vielmehr auf die „europäische“ Mission und besondere Tapferkeit dieser als genuin französische Eliteeinheit dargestellten Organisation ab.¹⁰⁴¹

Über die Besetzung wurde hauptsächlich indirekt gesprochen, zunächst im Rahmen der deutschen Kulturpropaganda (Berichte über Gastspiele deutscher Theatertruppen oder Musiker, Ausstellungen deutscher Künstler, deutsche Filme in Frankreich), die während der Einführung von Relève und S.T.O. (1942-1943) von ganzen Serien über den Arbeitseinsatz von Franzosen im nationalsozialistischen Deutschland verdrängt wurde. Der erste, reich bebilderte Artikel zu diesem Thema stellte anhand einer exemplarischen Pariserin, die namentlich nicht genannt wurde, den Deutschlandaufenthalt unter einem touristischen Aspekt und als Beitrag zur deutsch-französischen Verständigung dar. Vier von fünf Fotos zeigten die Pariserin als Touristin – in Begleitung von gleichaltrigen Deutschen auf Besichtigungstour in Berlin, beim Ansichtskartenkauf oder bei der Auswahl eines Theaterstücks –, nur ein Foto an ihrem nicht näher definierten Arbeitsplatz, der als lukrativer Ausweg aus der Arbeitslosigkeit in Frankreich präsentiert wurde.¹⁰⁴² Die von Jacques Sorbets in seiner Reportageserie „Nos voisins et nous en 1942“ angeführten Beispiele waren bereits keine Einzelfälle mehr, sondern illustrierten Massenschicksale. Seine Beiträge lieferten eine idyllische Präsentation des Arbeitslebens in Deutschland und enthielten nur wenige, offensichtlich gestellte Fotos von der tatsächlichen Arbeit. Mit der Einführung des S.T.O. (Service de Travail Obligatoire) am 16. Februar 1943 ließ sich der Arbeitskräftebedarf der deutschen Rüstungsindustrie nicht mehr verhehlen. Der Arbeitseinsatz in Deutschland wurde nun als ziviler Beitrag Frankreichs zum Kampf gegen den Bolschewismus dargestellt. Die Reportagen in *L'Illustration*¹⁰⁴³ versuchten weiterhin, durch die Betonung der scheinbaren Vorteile für die französischen Arbeitnehmer (Ausbildung, Qualifizierung, Broterwerb) und die Befreiung französischer Kriegsgefangener zu überzeugen. Die Tatsache, dass die Facharbeiter als erste rekrutiert wurden, versuchte man durch die Behauptung zu verharmlosen, die Arbeitskräfte seien in

¹⁰³⁹ Vgl. Bellanger et al. (Hg.): *Histoire générale de la presse française*, Bd. 4, S. 51, 59f. – Zu *Signal* siehe Kap. 3.3.

¹⁰⁴⁰ Die Illustrationen zu den Artikeln über den Film „Jud Süß“ und die Ausstellung „Le Juif et la France“ stellen Ausnahmen dar. Vgl. dagegen die ausführlichen Berichte über die Zerstörung einer Barackensiedlung am Stadtrand von Paris, die als gegen „Zigeuner“ gerichtete „Hygienemaßnahme“ präsentiert wurde (Truands d'hier et d'aujourd'hui, in: *L'Illustration*, n° 5103, 28.12.1940, S. 447-450; Mort de la zone, in: *L'Illustration*, n° 5119, 19.4.1941, S. 402-406).

¹⁰⁴¹ Des Français reçoivent la croix de fer, in: *L'Illustration*, n° 5168, 28.3.1942, S. 208; Nos légionnaires sur le front russe, in: *L'Illustration*, n° 5170, 11.4.1942, S. 253f.; Prise d'armes à Vichy, Innentitel von *L'Illustration*, n° 5232, 18.6.1943; Les événements et les hommes, in: *L'Illustration*, n° 5243, 4.9.1943, S. 148. Zum Einsatz der LVF im Rahmen der Organisation Todt siehe „Sur le rempart de l'Atlantique“, in: *L'Illustration*, n° 5228, 22.5.1943, S. 306f.

¹⁰⁴² Une Parisienne travaille en Allemagne, in: *L'Illustration*, n° 5160, 31.1.1942, S. 68.

¹⁰⁴³ Die Serie von Jacques Sorbets: *Nos voisins et nous*, wurde 1943 in *L'Illustration* fortgesetzt (*Nos voisins et nous en 1943*, 1.5.1943, S. 262; 22.5.1943, S. 315; 29.5.1943, S. 326; 19.6.1943).

speziellen Zentren erst für ihren Einsatz in Deutschland qualifiziert worden.¹⁰⁴⁴ Über Zwangsarbeit von Franzosen wurde kaum und nur indirekt berichtet.¹⁰⁴⁵

Die Kriegsgefangenschaft blieb vom Waffenstillstand bis zum Ende des Jahres 1943 ein zentrales Thema. Erfahrungsberichte von Rückkehrern wechselten sich ab mit Reiseberichten von französischen oder neutralen Beobachtern und Artikeln über die Fürsorgemaßnahmen französischer Institutionen. Sie dienten zunächst der Beruhigung der Angehörigen und wurden ab 1942 zunehmend für die Relève- und S.T.O.-Propaganda vereinnahmt. Im Jahr 1944 rückten dann die internationalen politischen Ereignisse und die Mobilisierung der äußeren Feindbilder, insbesondere dasjenige der Westalliierten, so sehr in den Vordergrund, dass weder Artikel über Kriegsgefangene noch über den Arbeitseinsatz von Zivilisten in Deutschland noch über den Einsatz der „Légion des volontaires français contre le bolchevisme“ an der Ostfront mehr erschienen. Dagegen musste die *Illustration* 1944 auch die sich häufenden Akte des Widerstands zur Kenntnis nehmen, die sie gemäß der offiziellen Propaganda als „terrorisme“ brandmarkte.

Die Tatsache, dass *L'Illustration* sogar in den französischen Kriegsgefangenenlagern in Deutschland verbreitet werden durfte, beweist, welches außerordentliche Vertrauen die Zeitschrift bei den deutschen Besatzern genoss.¹⁰⁴⁶ Für ihr Engagement in der Kollaborationspropaganda erhielt die *Illustration* von der Deutschen Botschaft zusätzlich zu den allgemeinen Subventionen weitere 492.000 Francs in Form von „Werbung“ und gehörte damit zu den am höchsten subventionierten Presseorganen im besetzten Frankreich.¹⁰⁴⁷ Im Gegensatz zu den Pariser Blättern, die sich in die freie Zone zurückgezogen hatten und dort in Konkurrenz zu den etablierten Zeitungen traten, erzielte die *Illustration* im besetzten Paris erhebliche Gewinne (4 Millionen Francs im Jahr 1942, 10 Millionen 1943).¹⁰⁴⁸ Bei der Befreiung von Paris wurde die stark kompromittierte Zeitschrift eingestellt. Robert de Beauplan, der ehemalige Leitartikler der *Illustration*, der im Juli 1940 mit René Baschet nach Paris zurückgekehrt war, um die Produktion in der Hauptstadt wieder aufzunehmen, wurde im Zuge der Säuberungen zu einer Gefängnisstrafe verurteilt.¹⁰⁴⁹ Über das Schicksal des politischen Redakteurs Jacques de Lesdain nach Kriegsende ist dagegen nichts bekannt.

5.4.3.3 Die Besatzerzeitung *Signal*

Die illustrierte *Signal* war das erfolgreichste Organ der deutschen Auslandspropaganda im Zweiten Weltkrieg.¹⁰⁵⁰ Sie erschien zunächst in vier Sprachen (Englisch, Französisch, Italienisch, Deutsch) und wurde nur im neutralen und besetzten Ausland verkauft. Die Zeitschrift wurde von der Abteilung Wehrmachtspropaganda des OKW herausgegeben, aber auch die Auslandspresseabteilung des Auswärtigen Amtes nahm Einfluss auf Inhalt und Erscheinungsbild und trug die

¹⁰⁴⁴ Vgl. La main-d'œuvre française en Allemagne, in: *L'Illustration*, n° 5218, 13.3.1943, S. 150.

¹⁰⁴⁵ Ein Bericht über den Bau des Atlantikwalls enthält eine Bemerkung über die Beteiligung von 200.000 französischen Arbeitskräften, unter denen sich auch Freiwillige befunden hätten (Sur le rempart de l'Atlantique, in: *L'Illustration*, n° 5228, 22.5.1943, S. 306f.).

¹⁰⁴⁶ Bellanger et al. (Hg.): *Histoire générale de la presse française*, Bd. 4, S. 52.

¹⁰⁴⁷ Lévy: *La presse de collaboration*, S. 95.

¹⁰⁴⁸ Bellanger et al. (Hg.): *Histoire générale de la presse française*, Bd. 4, S. 38, 40.

¹⁰⁴⁹ Pierre Assouline: *L'Épuration des intellectuels*, Bruxelles 1985, S. 126.

¹⁰⁵⁰ Hierzu Rainer Rutz: *Schöne, bunte Naziwelt? Eine Untersuchung zur NS-Auslandsillustrierten „Signal“ (1940-1945)*, Freie Wissenschaftliche Arbeit FU Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Institut für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften, Berlin 2001; NS-Color, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 7.6.1963, S. 7; „Signal“. Teufliche Tarnung, in: *Der Spiegel*, Nr. 24, 1969, S. 47-49. – Eine weitere Besatzerzeitung der Okkupationszeit 1940-1944, die *Pariser Zeitung*, untersucht Andreas Laska: *Presse et propagande allemandes en France occupée: des Moniteurs officiels (1870-1871) à la Gazette des Ardennes (1914-1918) et à la Pariser Zeitung (1940-1944)*, München 2003.

Hälfte der Produktionskosten.¹⁰⁵¹ Sitz der Redaktion war Berlin. *Signal* war offensichtlich als Antwort auf die vor Kriegsausbruch haushoch überlegene französische, britische und vor allem amerikanische illustrierte Presse gegründet worden, denn sie war ansprechend gestaltet und ihre zum Teil farbigen Fotos und Bilder hatten ein hohes technisches Niveau. Obwohl *Signal* nach Meinung französischer Historiker der einheimischen Presse keine ernsthafte Konkurrenz machen konnte, weil ihre deutsche Provenienz zu offensichtlich war,¹⁰⁵² ist ihr großer Einfluss auf das französische Publikum nicht abzustreiten: Von deutscher Seite wird die französische Auflage für das Jahr 1943 auf über 600.000 Exemplare geschätzt.¹⁰⁵³ Immerhin hielt auch die Résistance die Zeitschrift für so gefährlich, dass ihre ersten Anschläge in der unbesetzten Zone Kioskbesitzern galten, die *Signal* im Verkauf hatten.¹⁰⁵⁴

Signal enthielt Beiträge aus den Bereichen Alltag, Wissenschaft, Kultur und Unterhaltung ebenso wie Berichte über Politik und Wirtschaft. Das Deutsche Reich wurde den ausländischen Lesern als modern und zugleich traditionsbewusst präsentiert, als Land mit stabilen sozialen Verhältnissen und enormer militärischer und wirtschaftlicher Potenz. Dies wurde insbesondere durch die Kriegsberichterstattung in Wort und Bild demonstriert, was auf die Bevölkerung der besetzten Gebiete bedrohlich oder niederschmetternd wirken musste. Diese Wirkung wurde billigend in Kauf genommen, war sie doch in den meisten politischen Artikeln mit der Aufforderung verbunden, sich an einem „neuen Europa“ unter deutscher Führung zu beteiligen – eine Aufforderung, die ab dem Sommer 1941 um das Motiv des gemeinsamen Kampfes gegen die bolschewistische Bedrohung erweitert wurde. Ähnlich wie in der *Illustration* des Besatzungszeit war auch in *Signal* kaum antisemitische Propaganda zu finden, dafür um so mehr antibritische.

Im Unterschied zur französischen Presse der Besatzungszeit, die zwar deutschen Zensur- und Presseanweisungen unterworfen war und in ihrer Kriegsberichterstattung ebenfalls auf PK-Material zurückgriff, aber mit ihrer intensiven Berichterstattung über Vichy nationale Kontinuität suggerieren konnte, war *Signal* ein direktes Kommunikationsmittel zwischen Besatzern und Besetzten. Im Zentrum stand die Propagierung der spezifisch nationalsozialistischen Europa-Idee, die auch eine Waffenbrüderschaft der ehemaligen „Erbfeinde“ Deutschland und Frankreich vorsah.

5.4.4 Radio: „La guerre des ondes“¹⁰⁵⁵

Der Rundfunk gehörte wegen seiner Aktualität und Verbreitung sowie der Tatsache, dass er auch außerhalb des staatlichen Hoheitsgebietes zu empfangen war, zu den wichtigsten Medien der Kriegsberichterstattung und -propaganda im Zweiten Weltkrieg.

In der deutschen Rundfunkpropaganda während des „Sitzkrieges“ wird eine wesentliche Ursache für die Unterminierung der französischen Moral und die Massenflucht der französischen Bevöl-

¹⁰⁵¹ Vgl. Peter Longerich: Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilungen des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop, München 1987.

¹⁰⁵² Vgl. Bellanger et al. (Hg.): Histoire générale de la presse française, Bd. 4, S. 60.

¹⁰⁵³ Vgl. Martin Moll: „Signal“. Die NS-Auslandsberichterstattung und ihre Propaganda für Hitlers „Neues Europa“, in: Publizistik 31 (1986), S. 357-400, hier S. 373f.; Hans Dollinger (Hg.): Faksimile. Querschnitt durch Signal (eingeleitet von Willi A. Boelcke), München u.a. 1969, S. 12.

¹⁰⁵⁴ *Signal* konnte in der unbesetzten Zone nur mit Genehmigung der Vichy-Regierung vertrieben werden. Auf Betreiben der Herausgeber führte die Deutsche Botschaft in Paris deswegen ein Gespräch mit Laval, der die Freigabe grundsätzlich zusagte, angesichts der Proteste der Opposition jedoch zunächst verschob. Ende 1940 übernahm Hachette den Vertrieb in ganz Frankreich. (Hierzu Moll: „Signal“, S. 375.)

¹⁰⁵⁵ Vgl. den Titel des Buches von Hélène Eck (Hg.): La guerre des ondes. Historie des radios de langue française pendant la Deuxième Guerre mondiale, Paris/Lausanne 1985.

kerung während des Westfeldzuges gesehen.¹⁰⁵⁶ Nach Hans-Jürgen Heimsoeth konnte die deutsche Propaganda gerade deswegen erfolgreich sein, weil „sie in vielem der Meinung zahlreicher Franzosen nicht grundlegend widersprach, sondern sie nur überzeichnete.“¹⁰⁵⁷ Die wichtigste Radiostation war der Reichssender Stuttgart, der seit Kriegsbeginn tägliche Propagandasendungen in französischer Sprache ausstrahlte. Als besonders attraktiv erwiesen sich die Sendungen, in denen französische Kriegsgefangene sich über ihre gute Behandlung und das deutsche Desinteresse an einem Krieg gegen Frankreich äußerten oder ihre Angehörigen grüßten. Diese Ansprachen wurden eingerahmt von propagandistischen Verlautbarungen, die einerseits Frankreich als das von England missbrauchte und ausgebeutete Land darstellten und die andererseits behaupteten, Deutschland wolle Frankreich in Ruhe lassen, wenn es nicht von sich aus mit Kampfhandlungen beginne. Nach dem Beginn der Offensive wurde diese Parole durch die Aufforderung zur raschen Beendigung des Feldzuges ersetzt. Der Schwerpunkt der Propaganda lag nun auf Panikmache und der Verbreitung demoralisierender Gerüchte. Ab Juni 1940 wurden zunächst täglich, dann stündlich Listen mit den Namen französischer Kriegsgefangener verlesen. Darüber hinaus sorgten die regelmäßigen, detaillierten Informationen des Stuttgarter Senders über die militärische Situation an der deutsch-französischen Front für hohe Einschaltquoten und stärkten den Glauben an die „Allwissenheit“ des Gegners. Da der französische Generalkommissar für Information, Jean Giraudoux, die Verbreitung wichtiger militärischer Nachrichten durch die französischen Medien unterband, wurde das Informationsbedürfnis der Franzosen durch die wesentlich aktuelleren, informativeren Sendungen von Radio Stuttgart erfüllt. Diese waren in einer einfachen, leicht verständlichen Sprache gehalten und dienten der deutschen Propaganda, indem sie in einprägsamen Sätzen die Übermacht der Deutschen und die Verluste der Franzosen herausstrichen.

Die präzisen Angaben über Truppenbewegungen der französischen Einheiten, über innerfranzösische Ereignisse und bevorstehende Luftangriffe wurden von den Franzosen auf das Wirken einer „fünften Kolonne“ zurückgeführt, die die NS-Propaganda im Vorfeld des Frankreichfeldzuges auch explizit erwähnte, um die Panik zu steigern.¹⁰⁵⁸ Als „Kopf“ der fünften Kolonne galt ein Franzose namens Paul Ferdonnet, der als „traître de Stuttgart“ und Verkörperung des Kollaborateurs in der französischen Erinnerung verhaftet geblieben ist. Ferdonnet hatte schon vor dem Krieg seine Sympathien für den Nationalsozialismus bekundet und wurde als Leiter der Pariser Nachrichtenagentur Prima seit 1936 von der Deutschen Botschaft finanziert, bevor er in die französische Redaktion von Radio Stuttgart eintrat. Auch wenn seine Sendungen nur ein begrenztes Publikum erreichten und sich nicht nachweisen ließ, ob er diese auch selbst gesprochen hat, spielte er im Bewusstsein der Franzosen doch eine wichtige Rolle. Im März 1940 wurde Ferdonnet zusammen mit einem Landsmann, der ebenfalls für den deutschen Sender arbeitete, wegen Landesverrats zum Tode verurteilt. Nach Kriegsende wurde er in Paris vor Gericht gestellt, erneut zum Tode verurteilt und Anfang August 1945 hingerichtet.¹⁰⁵⁹

Für die 8 bis 10 Millionen französischen Zivilisten auf der Flucht vor der deutschen Invasion war das Radio neben mündlich verbreiteten Nachrichten und Gerüchten die einzige Informations-

¹⁰⁵⁶ Vgl. Ortwin Buchbender/Reinhold Hauschild: Geheimsender gegen Frankreich. Die Täuschungsoperation „Radio Humanité“ 1940, Herford 1984, S. 55; Uzulis: Deutsche Kriegspropaganda gegen Frankreich 1939/40, S. 132-155; Heimsoeth: Der Zusammenbruch, S. 338-341.

¹⁰⁵⁷ Heimsoeth: Der Zusammenbruch, S. 341.

¹⁰⁵⁸ Vgl. ebd., S. 338.

¹⁰⁵⁹ Zu Ferdonnet siehe Jean-Louis Crémieux-Brilhac: L'image de l'Allemagne dans l'opinion des Français de 1939-1940 ou De quelques facteurs psychologiques pendant la „drôle de guerre“, in: Claude Carlier/Stefan Martens (Hg.): La France et l'Allemagne en guerre. Septembre 1939- novembre 1942. Actes du XXV^e colloque franco-allemand organisé par l'Institut Historique Allemand de Paris en coopération avec l'Institut d'Histoire des Conflits Contemporains, Paris, et le Comité de la République fédérale d'Allemagne du Comité International d'Histoire de la Deuxième Guerre mondiale, Wiesbaden, 17 au 19 mars 1988, Paris 1990, S. 91-114, hier S. 107-110.

quelle.¹⁰⁶⁰ Wie das Beispiel von *L'Illustration* zeigt, wurden Zeitungen zwar weiterhin fast ohne Unterbrechungen gedruckt, konnten aber wegen des Zusammenbruchs der Post- und Verkehrsverbindungen nicht oder nur in geringem Umfang verbreitet werden.

Mit der Kapitulation der französischen Armee am 23. Juni 1940 wurden die Propagandasendungen des Stuttgarter Reichssenders wie auch der später in Betrieb genommenen Geheimsender Radio Humanité und Radio Voix de la Paix eingestellt.¹⁰⁶¹ Beim Übergang von Kriegs- auf Besatzungspropaganda blieb jedoch die personelle Kontinuität gewahrt: Der Intendant von Radio Stuttgart, Bofinger, übernahm nach der Besetzung Frankreichs die Leitung von Radio Paris, einem Zusammenschluss aller Pariser Radiosender. Dessen Nachrichtenchef wurde der ehemalige Redakteur des Geheimsenders Radio Voix de la Paix, der zum Sonderführer ernannte Josef Haefs.¹⁰⁶²

Paradoxerweise war es gerade die Attraktivität und Verbreitung des Rundfunks, die den Versuch einer totalen Kontrolle der Medien im besetzten Frankreich zum Scheitern verurteilte. Die Zuhörer nutzten die Möglichkeit, sich der deutschen Propaganda durch Ausschalten oder Senderwechsel zu entziehen. Das Radio war gerade deshalb so attraktiv, weil es Zugang zu nicht von der Besatzungsmacht kontrollierten Informationen verschaffte. Weder durch Abschreckung¹⁰⁶³ noch durch technische Mittel (Störsender) ließ sich verhindern, dass der Einfluss der deutschen Propaganda durch Informationen von „Feindsendern“ (BBC, Radio Moskau, Radio Sottens) konkterkariert wurde.¹⁰⁶⁴ Es kam sogar vor, dass sich eine kollaborierende Zeitschrift wie *L'Illustration* in ihrer Kriegschronik auf Meldungen des verbotenen Radios Moskau bezog.¹⁰⁶⁵

5.4.5 Schriftsteller

Die Arbeitsbedingungen der Schriftsteller im besetzten Frankreich 1940-1944 und ihre Rolle in Kollaboration und Résistance sind mittlerweile recht gut erforscht.¹⁰⁶⁶ Daher sollen im Folgenden nur einige wesentliche Formen der Kriegskommunikation durch die Schriftsteller als Medienvertreter vorgestellt werden. Bei beiden Extremen, Kollaboration und Résistance, ging es in erster Linie um eine Kommunikation *über* die feindliche Nation, die Besatzer und ihre Politik sowie die daraus abzuleitenden Einstellungen und Verhaltensweisen. Während der sehr heterogene literarische Widerstand den Kontakt zu den Besatzern vermied oder auf das Nötigste beschränkte, suchten die kollaborationswilligen Schriftsteller den Kontakt zu den Deutschen auf

¹⁰⁶⁰ Vgl. Léon Werth: 33 jours, Paris 1992. Zahlenangaben nach Jean-Pierre Rioux: L'exode: Un pays à la dérive, in: L'Histoire, n° 129, janvier 1990, S. 64-70, hier S. 65.

¹⁰⁶¹ Radio Humanité tarnte sich als eine von französischen Kommunisten im Untergrund installierte Station, die sich vornehmlich an Arbeiter und Bauern wandte. Die deutsche Propaganda machte sich dabei die Tatsache zunutze, dass sich die französischen Kommunisten gegen den Krieg ausgesprochen hatten und in den Untergrund gegangen waren. Das bürgerlich aufgemachte Radio Voix de la Paix/Réveil de la France gab sich als Sender des nationalistisch und pazifistisch gesinnten französischen Bürgertums aus. Zu den Geheimsendern siehe Buchbender/Hauschild: Geheimsender gegen Frankreich; Uzulis: Deutsche Kriegspropaganda gegen Frankreich 1939/40, S. 140-155.

¹⁰⁶² Vgl. Uzulis: Deutsche Kriegspropaganda gegen Frankreich 1939/40, S. 138f.

¹⁰⁶³ Siehe hierzu Michael P. Hensle: Rundfunkverbrechen. Das Hören von „Feindsendern“ im Nationalsozialismus, Berlin 2003, S. 254-263.

¹⁰⁶⁴ Vgl. Lévy: La presse de collaboration, S. 100. Zum Einfluss der im besetzten Frankreich zu empfangenden Radiosender siehe Jean-Louis Crémieux-Brilhac/Hélène Eck: France, in: Hélène Eck (Hg.): La guerre des ondes, S. 11-154.

¹⁰⁶⁵ Les événements et les hommes, in: L'Illustration, n° 5259, 25.12.1943, S. 390f.

¹⁰⁶⁶ Zu nennen sind insbesondere Gisèle Sapiro: La Guerre des écrivains (1940-1953), Paris 1999; Gérard Loiseaux: La littérature de la défaite et de la collaboration, d'après Phönix oder Asche? (Phénix ou cendres?) de Bernhard Payr, Paris 1995; La Littérature française sous l'Occupation. Actes du colloque de Reims (30 septembre – 1^{er} et 2 octobre 1981), Reims 1989; Karl Kohut (Hg.): Literatur der Résistance und Kollaboration in Frankreich, 3 Bde., Wiesbaden/Tübingen 1982 (Schwerpunkte Romanistik, 18).

den regelmäßigen Empfängen im „Presseclub“ der Propagandastaffel Paris, den Veranstaltungen des Deutschen Instituts¹⁰⁶⁷ und den Empfängen in der Deutschen Botschaft.

In der Praxis ließen sich aber die beiden Lager nicht so eindeutig trennen wie dies die Werke der Schriftsteller vorgaben. Nur sehr wenige Autoren des Widerstandes verzichteten während der Besatzungszeit ganz auf legale Veröffentlichungen. Die übrigen Schriftsteller waren gezwungen, sich der deutschen Zensur zu unterwerfen. Selbst diejenigen, die versuchten, die deutsche Zensur durch eine Technik der Anspielungen zu umgehen und ihre Botschaft des Widerstands zu den französischen Lesern durchzuschmuggeln („poésie de contrebande“), passten sich in ihrer Schreibweise den Besatzungsbedingungen an. Zudem rissen die persönlichen Verbindungen zwischen Schriftstellern der Kollaboration und der Résistance nie völlig ab, und aus pragmatischen Gründen wurden mancherlei Kompromisse geschlossen. Wolfgang Babilas charakterisierte die Kriegsjahre deshalb als eine „Zeit der Ambiguitäten“.¹⁰⁶⁸

Unter dem Kommunikationsaspekt sind besonders die offiziellen Schriftstellerreisen zu erwähnen, die während der Besatzungszeit in beide Länder organisiert wurden. Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda versuchte die kulturellen Eliten – Künstler, Filmleute, Musiker, insbesondere aber die Schriftsteller und Journalisten als Multiplikatoren – beider Nationen für die deutsche Kulturpropaganda zu instrumentalisieren. Die Schriftsteller sollten als lebende Beweise dafür dienen, dass die Eliten der besetzten Länder die neue Ordnung Europas bejahten. Auf Einladung seiner Abteilung Schrifttum und in Zusammenarbeit mit dem OKW reisten bereits kurz nach Abschluss der Kampfhandlungen 14 namhafte deutsche Dichter in die französischen Kampfgebiete. Diese sollten „dem Kampf und dem Sieg, der Tapferkeit und dem Heldentum des Soldaten des Großdeutschen Reiches später einmal in der einen oder anderen dichterischen Form unvergänglichen Ausdruck [...] verleihen.“¹⁰⁶⁹

Den größten Bekanntheitsgrad erlangte aber die mehrwöchige Studienreise, die sieben namhafte französische Schriftsteller und Journalisten im Herbst 1941 zu den Höhepunkten des literarischen und künstlerischen Deutschland führte.¹⁰⁷⁰ Zielpunkt der Reise, die an ähnliche Veranstaltungen aus der Vorkriegszeit anknüpfte,¹⁰⁷¹ war der Internationale Schriftstellerkongress in Weimar, wo die Franzosen mit der stärksten ausländischen Delegation vertreten waren.¹⁰⁷² Auf jeder Etappe lernten die Schriftsteller die örtlichen Honoratioren kennen und bekamen Gelegenheit, „scheinbar in aller Freiheit durch die Straßen der Altstädte zu flanieren“.¹⁰⁷³ Bei den Teilnehmern handelte es sich um drei Vertreter der extremen Rechten (Drieu La Rochelle, Robert Brasillach, Ramon Fernandez) und immerhin vier „apolitische“ Schriftsteller, darunter das Akademie-Mitglied Abel Bonnard. Diese vier, die als „Chronisten des privaten Lebens und der

¹⁰⁶⁷ Hierzu Eckard Michels: *Das Deutsche Institut in Paris 1940-1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Stuttgart 1993.

¹⁰⁶⁸ So veröffentlichte Elsa Triolet bei Robert Denoël, dem Verleger der Antisemiten und Kollaborateure, der auch Hitler-Reden veröffentlichte, der aber einer ihrer alten Bekannten war. Siehe hierzu Wolfgang Babilas: *Der literarische Widerstand*, in: Karl Kohut (Hg.): *Literatur der Résistance und Kollaboration in Frankreich*, Bd. 2: *Geschichte und Wirkung (1940-1950)*, Wiesbaden/Tübingen 1982, S. 31-150, hier S. 51-56.

¹⁰⁶⁹ Deutsche Dichter auf den Schlachtfeldern des Westens, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 4957, 5.9.1940, S. 170.

¹⁰⁷⁰ Die folgenden Angaben stützen sich auf François Dufay: *Die Herbstreise. Französische Schriftsteller im Oktober 1941 in Deutschland. Ein Bericht*, Berlin 2001.

¹⁰⁷¹ Abetz hatte im Namen der deutsch-französischen Annäherung vor dem Krieg regelmäßig französische Intellektuelle eingeladen, kostenfrei das neue Deutschland zu besichtigen, und hatte sie zu Naziparteitagen und in Hitlerjugendlager geführt.

¹⁰⁷² Vgl. hierzu Frank-Rutger Hausmann: „Dichte, Dichter, tage nicht!“. Die Europäische Schriftsteller-Vereinigung in Weimar 1941-1948, Frankfurt/M. 2004; Ders.: Hören wir uns den Propagandaminister doch erst einmal an. Carossa wollte Goebbels nicht brüskieren: Wie es 1941 in Weimar zur Gründung der Europäischen Schriftsteller-Vereinigung kam, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 179, 5.8.2003, S. 38; Ders.: Er ist der Kunst über den Rhein nachgereist. Pierre Drieu La Rochelle auf Deutschland-Besuch im Jahr 1941, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 278, 29.11.2003, S. 38.

¹⁰⁷³ Dufay: *Die Herbstreise*, S. 25, 30.

France profonde“ nie von einer Partei vereinnahmt worden waren und nicht unbedingt auf der Linie der Moralvorstellungen des Vichy-Regimes lagen, waren für ihre deutschen Mentoren umso wertvoller.¹⁰⁷⁴ Während Jouhandeau, Chardonne und Fernandez gleich nach dem Weimarer Dichtertreffen nach Frankreich zurückkehrten, verlängerten die anderen vier ihren Aufenthalt um einen Abstecher nach Berlin, wo sie das Atelier des Bildhauers Arno Breker, eine „Faust“-Aufführung im Berliner Schauspielhaus sowie ein französisches Arbeiterwohnheim besuchten. Die Reise der französischen Schriftsteller fand ein enormes Medienecho, nicht nur durch die Berichterstattung über die Reise,¹⁰⁷⁵ sondern vor allem durch die Flut von Vorträgen und „Erlebnisberichten“ in der französischen Presse, in denen die Schriftsteller nach ihrer Rückkehr ihre Dankbarkeit und Bewunderung äußerten und die ganz den Erwartungen ihrer deutschen Gastgeber entsprachen.¹⁰⁷⁶ Um so schärfer fiel die Kritik ihrer nicht-kollaborierenden Schriftstellerkollegen wie Jean Paulhan und Marcel Arland aus, die im privaten Kreis oder in der Untergrundpresse die „Schande“ der Dichter anprangerten, die sich aus Leichtfertigkeit und fehlendem Patriotismus hatten manipulieren lassen und ihre Aufgabe verrieten, das moralische Gewissen der Nation zu sein. Nach dem Ende der Besatzungszeit wurde die Teilnahme an der Schriftstellerreise zu einem der Hauptanklagepunkte in den Säuberungsprozessen.¹⁰⁷⁷ Die Haltung der Kollaborationsschriftsteller erschien um so verwerflicher, als sie auf einen freiwilligen Entschluss zurückging, denn nach Wolfgang Babilas wurde während der deutschen Besatzung kein Schriftsteller gezwungen, sich zu den neuen Machthabern oder ihrer Ideologie zu bekennen.¹⁰⁷⁸

Verwendete Quellen und Literatur

1. Quellen

1.1 Gedruckte Quellen

Boberach, Heinz (Hg.): *Meldungen aus dem Reich 1938-1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Vollständige Texte aus dem Bestand des Bundesarchivs Koblenz*, Bd. 4, Herrsching 1984.

Werth, Léon: *33 jours*, Paris 1992.

1.2 Zeitgenössische Darstellungen

L'Illustration sous l'occupation allemande, Paris 1945.

¹⁰⁷⁴ Ebd., S. 16.

¹⁰⁷⁵ Die Tournee der Filmschauspieler im März 1942 fand einen weit größeren Widerhall in der Öffentlichkeit. Über das Weimarer Schriftstellertreffen berichtete die Deutsche Wochenschau im November 1941, der Heidelberger Beobachter, die lokale Zeitung der NSDAP, berichtete auf der Titelseite vom Besuch der ausländischen Schriftsteller (direkt neben dem Artikel stand ein Aufruf an die Leser, entflozene französische Kriegsgefangene anzuzeigen), und die französische Ausgabe von Signal brachte im Januar 1942 eine Fotoreportage über den Besuch der Schriftsteller bei Arno Breker (vgl. Dufay: *Die Herbstreise*, S. 34, 90, 108, 120f.).

¹⁰⁷⁶ Zu der Pressekampagne siehe Dufay: *Die Herbstreise*, S. 123-126.

¹⁰⁷⁷ Vgl. Assouline: *L'Épuration des intellectuels*; Almut Lindner-Wirsching: *Ehre und Verantwortung: Die Debatte um die „épuration des intellectuels“ im Zuge der Befreiung Frankreichs (1944/1945)*, in: Michael Einfalt/Ursula Erzgräber/Ottmar Ette/Franziska Sick (Hg.): *Intellektuelle Redlichkeit. Literatur – Geschichte – Kultur. Festschrift für Joseph Jurt*, Heidelberg 2005 [im Druck].

¹⁰⁷⁸ Babilas: *Der literarische Widerstand*, S. 58.

Wedel, Hasso von: Die Propagandatruppe der Deutschen Wehrmacht, Neckargemünd 1962.

1.3 Zeitgenössische Presse

Rheinische Landeszeitung (Juni 1940)

Leipziger Illustrierte Zeitung (August 1939-August 1944)

L'Illustration (August 1939-August 1944)

2. Sekundärliteratur

„Signal“. Teuflische Tarnung, in: Der Spiegel, Nr. 24, 1969, S. 47-49.

Aron, Robert: Histoire de l'épuration, Teil 3, Bd. 2: Le monde de la presse, des arts, des lettres...1944-1953, Paris 1975.

Assouline, Pierre: L'Épuration des intellectuels, Bruxelles: Complexe, 1985 (La mémoire du siècle, 44).

Babilas, Wolfgang: Der literarische Widerstand, in: Karl Kohut (Hg.): Literatur der Résistance und Kollaboration in Frankreich, Bd. 2: Geschichte und Wirkung (1940-1950), Wiesbaden/Tübingen 1982, S. 31-150.

Bellanger, Claude et al. (Hg.): Histoire générale de la presse française, Bd. 4, Paris 1975.

Buchbender, Ortwin/Hauschild, Reinhold: Geheimsender gegen Frankreich. Die Täuschungsoperation „Radio Humanité“ 1940, Herford 1984.

Crémieux-Brilhac, Jean-Louis/Eck, Hélène: France, in: Hélène Eck (Hg.): La guerre des ondes. Histoire des radios de langue française pendant la Deuxième Guerre mondiale, Paris/Lausanne 1985, S. 11-154.

Crémieux-Brilhac, Jean-Louis: L'image de l'Allemagne dans l'opinion des Français de 1939-1940 ou De quelques facteurs psychologiques pendant la „drôle de guerre“, in: Claude Carlier/Stefan Martens (Hg.): La France et l'Allemagne en guerre. Septembre 1939-novembre 1942. Actes du XXV^e colloque franco-allemand organisé par l'Institut Historique Allemand de Paris en coopération avec l'Institut d'Histoire des Conflits Contemporains, Paris, et le Comité de la République fédérale d'Allemagne du Comité International d'Histoire de la Deuxième Guerre mondiale, Wiesbaden, 17 au 19 mars 1988, Paris 1990, S. 91-114.

Denoyelle, Françoise: La France pendant la Seconde Guerre mondiale, in: T. Blondet-Bisch/Robert Frank/Laurent Gervereau/A. Gunthert (Hg.): Voir, ne pas voir la guerre, Paris 2001, S. 115-125.

Dollinger, Hans (Hg.): Faksimile. Querschnitt durch Signal (eingeleitet von Willi A. Boelcke), München u.a. 1969.

Dufay, François: Die Herbstreise. Französische Schriftsteller im Oktober 1941 in Deutschland. Ein Bericht, Berlin 2001.

Eck, Hélène (Hg.): La guerre des ondes. Histoire des radios de langue française pendant la Deuxième Guerre mondiale, Paris/Lausanne 1985.

Hausmann, Frank-Rutger: „Dichte, Dichter, tage nicht!“. Die Europäische Schriftsteller-Vereinigung in Weimar 1941-1948, Frankfurt/M. 2004.

- Hausmann, Frank-Rutger: Er ist der Kunst über den Rhein nachgereist. Pierre Drieu La Rochelle auf Deutschland-Besuch im Jahr 1941, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 278, 29.11.2003, S. 38.
- Hausmann, Frank-Rutger: Hören wir uns den Propagandaminister doch erst einmal an. Carossa wollte Goebbels nicht brüskieren: Wie es 1941 in Weimar zur Gründung der Europäischen Schriftsteller-Vereinigung kam, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 179, 5.8.2003, S. 38
- Heimsoeth, Hans-Jürgen: Der Zusammenbruch der Dritten Französischen Republik. Frankreich während der „Drôle de Guerre“ 1939/1940, Bonn 1990.
- Hensle, Michael P.: Rundfunkverbrechen. Das Hören von „Feindsendern“ im Nationalsozialismus, Berlin 2003.
- Kohlmann-Viand, Doris: Journalisten kämpfen – Soldaten berichten. Die nationalsozialistische Kriegsberichterstattung im Zweiten Weltkrieg, in: Medien & Zeit 3 (1989), S. 22-28.
- Kohut, Karl (Hg.): Literatur der Résistance und Kollaboration in Frankreich, 3 Bde., Wiesbaden/Tübingen 1982 (Schwerpunkte Romanistik, 18).
- Laska, Andreas: Presse et propagande allemandes en France occupée: des Moniteurs officiels (1870-1871) à la Gazette des Ardennes (1914-1918) et à la Pariser Zeitung (1940-1944), München 2003.
- La Littérature française sous l'Occupation. Actes du colloque de Reims (30 septembre – 1^{er} et 2 octobre 1981), Reims 1989.
- Lévy, Claude: La presse de collaboration en France occupée: Conditions d'existence, in: Revue d'histoire de la deuxième guerre mondiale 80 (octobre 1970), S. 87-100.
- Lindner-Wirsching, Almut: Ehre und Verantwortung: Die Debatte um die „épuration des intellectuels“ im Zuge der Befreiung Frankreichs (1944/1945), in: Michael Einfalt/Ursula Erzgräber/Ottmar Ette/Franziska Sick (Hg.): Intellektuelle Redlichkeit. Literatur – Geschichte – Kultur. Festschrift für Joseph Jurt, Heidelberg 2005 [im Druck].
- Loiseaux, Gérard: La littérature de la défaite et de la collaboration, d'après Phönix oder Asche? (Phénix ou cendres?) de Bernhard Payr, Paris 1995.
- Longerich, Peter: Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilungen des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop, München 1987.
- Maine, Paul: L'image de Paris et de la France occupée dans les actualités allemandes (Deutsche Wochenschau) de mai 1940 à novembre 1942, in: Claude Carlier/Stefan Martens (Hg.): La France et l'Allemagne en guerre. Septembre 1939-novembre 1942. Actes du XXV^e colloque franco-allemand organisé par l'Institut Historique Allemand de Paris en coopération avec l'Institut d'Histoire des Conflits Contemporains, Paris, et le Comité de la République fédérale d'Allemagne du Comité International d'Histoire de la Deuxième Guerre mondiale, Wiesbaden, 17 au 19 mars 1988, Paris 1990, S. 375-414.
- Michels, Eckard: Das Deutsche Institut in Paris 1940-1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches, Stuttgart 1993 (Studien zur modernen Geschichte, 46) (zugl. Diss. Univ. Hamburg 1992).
- Moll, Martin: „Signal“. Die NS-Auslandsberichterstattung und ihre Propaganda für Hitlers „Neues Europa“, in: Publizistik 31 (1986), S. 357-400.
- NS-Color, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.6.1963, S. 7.
- Rioux, Jean-Pierre: L'exode: Un pays à la dérive, in: L'Histoire, n° 129, janvier 1990, S. 64-70.

- Rossignol, Dominique: Histoire de la propagande en France de 1940 à 1944. L'utopie Pétain, Paris 1991.
- Rother, Michael: „Fernsehsender Paris“. Das deutsch-französische Besatzungsfernsehen (1942-1944), in: Wolfgang Drost u.a. (Hg.): Paris sous l'occupation. Paris unter deutscher Besatzung, Heidelberg 1995, S. 156-165.
- Winker, Klaus: Fernsehen unterm Hakenkreuz. Organisation, Programm, Personal, Köln u.a. 1994.
- Rutz, Rainer: Schöne, bunte Naziwelt? Eine Untersuchung zur NS-Auslandsillustrierten „Signal“ (1940-1945), Freie Wissenschaftliche Arbeit FU Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Institut für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften, Berlin 2001.
- Sapiro, Gisèle: La Guerre des écrivains (1940-1953), Paris 1999.
- Thalmann, Rita: La Mise au pas. Idéologie et stratégie sécuritaire dans la France occupée, Paris 1991.
- Uzulis, André: Deutsche Kriegspropaganda gegen Frankreich 1939/40, in: Jürgen Wilke (Hg.): Pressepolitik und Propaganda. Historische Studien vom Vormärz bis zum Kalten Krieg, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 1997, S. 127-171.

Dokumentenanhang

Dok. 1: Aus der *Rheinischen Landeszeitung*, Düsseldorf, 18.6.1940:

„Dreihundert Jahre lang hat Frankreich das deutsche Volk um seine nationale Einigkeit betrogen und immer wieder den Krieg auf deutschen Boden getragen. [...] Frankreich hat sich an den Lebensgesetzen des europäischen Kontinents versündigt. Den Verrat am Kontinent, die Gewaltpolitik gegen den deutschen Nachbarn, eine unsinnige, die nationalen Kräfte weit übersteigende politische Doktrin, muss nun die ‚Grande Nation‘, ihrer letzten Illusion beraubt und vom britischen Bundesgenossen schnöde im Stich gelassen, bezahlen.“

Dok. 2: Aus der *Rheinischen Landeszeitung*, Düsseldorf, 19.6.1940:

„Es ist an der Zeit, Frankreich auf die *Greuel an Rhein und Ruhr* [Hervorh. i. Orig.] hinzuweisen, auf das unmenschliche Verhalten seiner schwarzen Truppen, um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen, daß seine Rolle in Europa ausgespielt ist, daß es sich besinnen und einsehen muß, daß tief in seinem Lande die deutschen Divisionen stehen, die unaufhaltsam vorrücken, die mit jedem Tage mehr die Heere Frankreichs zerschlagen und ihm eine neue Stellung im neuen Europa zuweisen.“

Dok. 3: Aufnahme der dritten Filmwochenschau über die Maioffensive [1940]:

„Nach zahlreichen Meldungen [...] machten diesmal die *Bilder von den farbigen Gefangenen* aus dem französischen Heer und die *Fallschirmabsprünge über Narvik* den bei weitem größten Eindruck. Über die farbigen Hilfsvölker der Franzosen ist im Anschluß an die Wochenschau häufig erregt und empört gesprochen worden, wobei man gleichzeitig die völlige Vernichtung Frankreichs erwähnt.“¹⁰⁷⁹

¹⁰⁷⁹ Zit. nach Boberach: Meldungen aus dem Reich, Bd. 4, S. 1221f.

Almut Lindner-Wirsching

5.5 Medienvertreter in den deutsch-französischen Kriegen (18.-20. Jh.): Zusammenfassung

Um die eingangs gestellte Frage nach dem Beitrag der Medienvertreter zur Verfeindlichung zu beantworten, sollen in einem ersten Schritt die Entwicklungslinien der medialen Wahrnehmung des Feindes vom Siebenjährigen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg aufgezeigt werden. Anschließend soll die unterschiedliche Medienpolitik der jeweiligen Besatzer verglichen werden. In einem dritten Schritt geht es um die Kontinuitäten in der Kriegsberichterstattung. Abschließend sollen daraus Schlussfolgerungen über den Beitrag der Medienvertreter zur Verfeindlichung gezogen werden.

a) Entwicklungslinien der medialen Wahrnehmung des Feindes

Im *Siebenjährigen Krieg* waren die Zeitungen noch „Herrenmedien“, insofern als die Medienöffentlichkeit im weitgehenden Einvernehmen mit der Obrigkeit, auch mit den feindlichen Besatzern, stand und die Medienproduzenten häufig selbst Entscheidungsträger waren. Preußen betrieb bereits eine aktive Presselenkung, die selbst auf der Gegenseite als vorbildhaft galt. Anders als im Dreißigjährigen Krieg spielte die Bildproduktion in Bezug auf Krieg und Feindschaft eine sehr untergeordnete Rolle. In den größtenteils frankophonen Gazetten und Intelligenzblättern überwog die referierende, nur indirekt wertende Art der Berichterstattung. In den Texten waren in erster Linie neutrale Feindbezeichnungen zu finden; der Feindeshass war nur schwach ausgeprägt und die Zeitungsberichtersteller griffen nicht auf überkommene Stereotype zurück, die eher durch die „vaterländischen“ Dichter verbreitet wurden. Feindschaft war zu dieser Zeit noch nicht national, sondern in erster Linie ständisch motiviert. Dies gilt insbesondere für das gebildete Bürgertum, dessen Kritik am Absolutismus sich über die Verspottung der französischen Hofkultur – oft außerhalb des Kriegszusammenhangs – artikuliert. Ähnlich war auch der Adel durch ein gemeinsames übernationales Wertesystem verbunden. Bedingt durch die Frankophilie des preußischen Hofes spielte der Topos der deutsch-französischen Erbfeindschaft eine untergeordnete Rolle und ist als Spezifikum der bürgerlichen Schichten zu betrachten. Der preußische Patriotismus war zur Zeit des Siebenjährigen Krieges nicht antifranzösisch, sondern eher antiösterreichisch geprägt.

Im *Deutsch-Französischen Krieg* wurde eine staatliche Lenkung der Kriegsberichterstattung wiederum nur von preußischer Seite betrieben. Verglichen mit den beiden Weltkriegen waren die zivilen Kriegsberichtersteller, die allerdings durch die militärische und politische Führung reglementiert wurden, 1870/71 noch nicht „eingebettet“. Alle größeren Zeitungen schickten Schriftsteller, Literaten, Gelehrte und Künstler, die zum Teil ein umfangreiches Vorwissen über den Gegner besaßen, als Berichtersteller in die Kampfgebiete. Die Printmedien stellten neben der Feldpost das zweite wichtige Bindeglied zwischen Front und Heimat dar. Im Krieg von 1870/71 hatte auch die kriegsbezogene Bildproduktion stark zugenommen. Allerdings blieb die Bildsprache der Stiche und Zeichnungen noch recht zurückhaltend: Zwar wurden Kriegszerstörungen bereits auf Ruinenbildern dargestellt, die Darstellung körperlicher Gewalt wurde jedoch vermieden, Fronterfahrungen verharmlost und ästhetisiert. Gräuelpropaganda wurde 1870/71 in erster Linie im Medium der Schrift, d.h. in Textbeiträgen und Bildunterschriften, betrieben. Den Hintergrund für die Feindwahrnehmung und -beschreibung bildete in beiden Ländern ein – weitgehend konfessionsunabhängiges – Wertesystem, nach dem eigene christliche Werte von feindlichen „unzivilisierten“ oder „wilden“ Verhaltensweisen abgegrenzt wurden. Auf französischer Seite kam der Barbarentopos als Bezeichnung für den preußisch-deutschen Kriegsgegner auf. In den deutschen

Feinddarstellungen spielten Franc tireurs und – insbesondere in den bildlichen Darstellungen Kriegsgefangener – „exotische“ Kolonialsoldaten (Turkos) eine wichtige Rolle.

Im *Ersten Weltkrieg* zeigten sich auf beiden Seiten Ansätze zu einer gezielten Propagandapolitik. Medien wurden bereits recht intensiv in der offiziellen Auslandspropaganda eingesetzt. Auch technisch war die mediale Vermittlung von Kriegserfahrungen weit vorangeschritten. Die ersten Kriegswochenschauen vermittelten einen nahezu körperlichen Kontakt zwischen Front und Heimat. Bilder vom eigentlichen Kampfgeschehen blieben jedoch wegen der noch recht schwerfälligen Kamertechnik den Kriegsmalern und -zeichnern vorbehalten, die von der Presse oder von offiziellen Stellen in die Frontgebiete geschickt wurden. Ihre Werke erfuhren durch den teils mehrfachen Abdruck in renommierten Illustrierten, durch Ausstellungen und den Einsatz in der Auslandspropaganda eine weite Verbreitung. Angesichts des Ausmaßes der Zerstörungen in Nordfrankreich ist es wenig überraschend, dass Ruinenbilder im Ersten Weltkrieg eine eigene Gattung bildeten und – mit unterschiedlicher Gewichtung – in beiden Ländern eine Rolle spielten. In Frankreich dienten sie in erster Linie zur Anklage der feindlichen Kriegführung. Die Bildsprache war insgesamt ambivalent; neben verharmlosenden, ästhetisierenden Szenen aus dem Frontalltag fanden sich auch unverblünte Gewaltdarstellungen. Breiten Raum nahmen die Fotos, Zeichnungen und Gemälde von Kriegstrophäen (vom Kriegsgegner erbeutete Fahnen und Waffen, die Gegenstand besonderer Feierlichkeiten wurden) und feindlichen Kriegsgefangenen ein. In Frankreich lag die Bildberichterstattung in Bezug auf Kriegsphotografie und Film nahezu vollständig, in Bezug auf Zeichnung und Malerei teilweise in den Händen der Militärs.

Charakteristisch für den Ersten Weltkrieg war der breite Prozess der geistigen Selbstmobilisierung (Propaganda „von unten“), der mit Kriegsbeginn einsetzte und von Schriftstellern, Gelehrten, Journalisten und patriotischen Vereinen getragen wurde. Im weiteren Verlauf des Krieges kam es jedoch in Frankreich zu einer Delegitimierung der zivilen Autoren und zur Herausbildung einer neuen Kategorie von „Kriegsberichterstattem“, den so genannten „*écrivains combattants*“ bzw. Frontdichtern, deren persönliche Fronterfahrung in den Augen des Publikums für besondere Authentizität bei der Kriegsdarstellung bürgte.

Die Vorstellung von der deutsch-französischen Erbfeindschaft war infolge der lebendigen, z.T. persönlichen Erinnerungen an den Krieg von 1870/71 im Ersten Weltkrieg durchaus präsent, wenn auch nicht explizit von Erbfeindschaft gesprochen wurde. Auf das im Deutsch-Französischen Krieg noch christlich geprägte Wertesystem, das der Feinddarstellung zugrundelag, griffen gerade die Schriftsteller auch 1914-1918 noch massiv zurück. Es hatte allerdings nur noch metaphorische, säkulare Bedeutung. Dem französischen Gegensatz von „Zivilisation“ und „Barbarei“ setzte man von deutscher Seite den Gegensatz zwischen „Kultur“ und „Zivilisation“ entgegen. Der Barbarentopos wurde von beiden Nationen jeweils gegen den östlichen Gegner verwendet, die französische Selbstbezeichnung als „zivilisierte Nation“ von deutscher Seite als negative Fremdbezeichnung für die westlichen Alliierten verwendet.

Im *Zweiten Weltkrieg* gab es bis zum Ende des Westfeldzuges ein starkes Ungleichgewicht zwischen der im In- und Ausland sehr aktiven, staatlich gelenkten NS-Propaganda in Bild, Wort und Schrift und der äußerst rigiden, zurückhaltenden Informationspolitik der französischen Militärs. Die im Ersten Weltkrieg bereits ansatzweise aufgehobene Trennung von Zivil und Militär in der Kriegsberichterstattung wurde durch die Bildung der nationalsozialistischen Propagandakompagnien institutionalisiert, die in Deutschland und später im besetzten Frankreich in der Kriegsberichterstattung eine Monopolstellung innehatten. Neben dem nationalen Gegensatz wurde jetzt verstärkt der politische Gegensatz zum NS-Regime bzw. zur parlamentarischen Demokratie hervorgehoben. Wegen der in diesem Krieg extrem kurzen Dauer der Kampfhandlungen spielte die eigentliche Kriegsberichterstattung im Vergleich zu den früheren Kriegen eine untergeordnete Rolle. Um so bemerkenswerter war die Medienpolitik während der langen Besatzungszeit von 1940-1944.

b) Medien unter Besatzungsbedingungen

Bis zum deutsch-französischen Krieg 1870/71 wurden die existierenden Zeitungen während der Besatzungszeit beibehalten und der Zensur und Kontrolle der Besatzungsmacht unterstellt. Die Pressepolitik der Besatzer war in erster Linie pragmatisch auf die Sicherung der Armeeverversorgung und der Ruhe und Ordnung im besetzten Gebiet hin orientiert, wenn auch 1870/71 bereits massive Lenkungsversuche durch die Besatzungsmacht zu beobachten waren. Im Ersten Weltkrieg führte die sehr rigide Pressepolitik der Besatzer zum Verbot aller existierenden französischen Tageszeitungen. Was 1870/71 eine Notlösung gewesen war – die Herausgabe einer halböffentlichen deutschen Zeitung in französischer Sprache zur Information über Bekanntmachungen und Verordnungen der Besatzungsmacht – wurde 1914-1918 mit der *Gazette des Ardennes* institutionalisiert. Diese wurde von der einheimischen Bevölkerung ebenso abgelehnt und mangels Alternativen ebenso gelesen wie ihr Vorgänger, hatte aber bei der Informationsvermittlung eine noch stärkere Monopolstellung inne als der *Moniteur prussien*: Der unkontrollierte Nachrichtenfluss, der 1870/71 noch ein Problem gewesen war, wurde durch die hermetische Abriegelung der besetzten Gebiete im Ersten Weltkrieg weitgehend unterbunden.

Kennzeichnend für die räumlich wie zeitlich besonders umfassende Besatzung im Zweiten Weltkrieg war der Versuch der Besatzer, die Kontinuität des französischen Kulturlebens und der Medienlandschaft – insbesondere im direkten Einflussgebiet Nordfrankreich – nach außen hin zu wahren, während die Gleichschaltung (Säuberungen, Verbote, wirtschaftliche Beteiligungen, Subventionen) darauf abzielte, „Frankreichs Kulturimperialismus“ zu brechen und den deutschen kulturellen Einfluss im nationalsozialistischen Sinne zu stärken. Unter den vier untersuchten Kriegen war der Zweite Weltkrieg eindeutig derjenige, in dem die Medien des besetzten Landes vom Beginn der Besatzungszeit an am intensivsten und geschicktesten propagandistisch genutzt wurden. Die deutschen Besatzer versuchten, die Fehler ihrer Vorgänger zu vermeiden, indem sie die Tatsache der Besatzung in den Medien verschleierte. Über Rundfunk, Presse, Film, Theater und Literatur versuchten sie, übernationale Feindbilder zu vermitteln, die Besatzern wie Besetzten gemeinsam waren und den Gegensatz zwischen den ehemaligen „Erbfeinden“ als überwunden erscheinen ließen. Mobilisiert wurden zunächst und während der gesamten Kriegsdauer antibritische Feindbilder wie schon im Ersten Weltkrieg, ab 1941 verstärkt auch antibolschewistische und antisemitische Feindbilder. Allerdings hatte die Propaganda der Besatzungsmacht deutliche Grenzen: Zum einen lehnte die Bevölkerung des besetzten Landes – ähnlich wie in den beiden vorangehenden Kriegen – die gleichgeschalteten Medien dort am entschiedensten ab, wo der Einfluss der Besatzer besonders unverblümt zu Tage trat und wo sich deren wahre Absichten am wenigsten verbergen ließen (Propaganda für STO, Relève). Zum anderen ließ sich das besetzte Gebiet wegen seiner Ausdehnung und dank technischer Neuerungen (Radio) informationstechnisch nicht mehr völlig abschotten, so dass der Krieg auf der Ebene der Medien – zum Teil aus dem Untergrund oder Exil – weitergeführt wurde.

c) Kontinuitäten in der Kriegsberichterstattung

In allen untersuchten Kriegen ist eine große Zurückhaltung der Militärführung gegenüber der Kriegsberichterstattung zu beobachten, die unter dem Nationalsozialismus gleichgeschaltet und militarisiert wurde. In allen vier Kriegen wurde (besonders zu Kriegsbeginn) auf frühere, z.T. mehrere Generationen zurückliegende Kriege Bezug genommen. Im Mittelpunkt der Kriegsberichterstattung stand die „Kriegswirklichkeit“, die militärischen Ereignisse sowie das Leben und Leiden der eigenen Militärangehörigen; die Darstellung des Feindes bzw. feindlicher Handlungen blieb insgesamt sekundär. Die Kriegsberichterstattung diente in erster Linie der nationalen Selbstvergewisserung und Vermittlung von Siegesgewissheit, indem sie eigene Erfolge hervorhob und eigene Verluste herunterspielte. Eine Konstante war auch die scheinbare Neutralität und tatsächliche Parteilichkeit der Medien im Krieg, die sich immer wieder auf die gegnerischen Medien bezogen und diese der „Lüge“ bezichtigten. Die Medienvertreter zeigten durchweg eine meist freiwillige Identifikation mit der eigenen Seite, die in einer ausgeprägten Selbstzensur zum

Ausdruck kam. Gräueltaten und Plünderungen wurden stets der Gegenseite zugeschrieben und blieben in der Thematik seit 1870/71 auffallend konstant, während man die Menschlichkeit der eigenen Seite bei der Behandlung feindlicher Zivilisten und Kriegsgefangener hervorhob. Die Besatzer stellten sich gegenüber den Bevölkerung des besetzten Gebiets stets als human und um das Wohl der Einheimischen bedacht dar. In den Medien ihres Heimatlandes wurde die Besatzung jedoch kaum thematisiert.

Wenn der Feind auch insgesamt im Hintergrund blieb, spielte er jedoch seit dem Deutsch-Französischen Krieg eine wichtige Rolle in der Bildberichterstattung. Seit 1870/71 kam den Medien auch ein entscheidender Anteil an der Verbreitung von Gerüchten und Gräuelberichten in Wort und Schrift zu, die sich – wie besonders deutlich im Zweiten Weltkrieg zu sehen war – auf die Wahrnehmung an sich neutraler Bilder des Feindes (z.B. Filmaufnahmen farbiger Kriegsgefangener) auswirkte. Dass militärische Leistungen des Gegners durchweg anerkannt wurden, ist insofern nicht überraschend, als diese die Tapferkeit der eigenen Truppe hervorhoben.

d) Fazit: Beitrag der Medienvertreter zur Verfeindlichung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Medien zwar nicht primär auf die Vermittlung und Verbreitung von Feindbildern angelegt waren, aber dennoch einen eminenten Beitrag zur Verfeindlichung leisteten. Dieser ist allerdings vor einem nationalstaatlichen Hintergrund und im Zusammenspiel mit Lenkungsmaßnahmen der Entscheidungsträger sowie Vorerwartungen der Medienrezipienten zu sehen. Von einer durch die Medien getragenen Verfeindlichung kann erst ab dem Deutsch-Französischen Krieg die Rede sein. Sie steigerte sich in den Weltkriegen. Dabei ist deutlich zwischen einzelnen Kriegsphasen zu unterscheiden. Besonders zu Kriegsbeginn und während der Kampfhandlungen griffen die Medien bewusst und wiederholt auf Feindbilder zurück und verbreiteten Gräuelberichte über den Feind. Während der Besatzungszeiten dagegen konnte eine gegen die Nation des Besatzers gerichtete Feindschaft in den Medien des besetzten Landes nur noch auf indirekten oder illegalen Wegen zum Ausdruck kommen. In beiden Weltkriegen wurde nun versucht, gemeinsame Feindbilder gegen Dritte zu mobilisieren. Dennoch trugen die Medien in der Besatzungszeit auf recht subtile Weise zu einer weiteren deutsch-französischen Verfeindlichung bei, weil sie der einheimischen Bevölkerung ihre Unterjochung unter eine fremde Herrschaft deutlich machten. Wie stark die gleichgeschalteten Medien des Zweiten Weltkriegs zu einer weiteren Verfeindlichung beitrugen, zeigte sich in den Säuberungsprozessen nach der Befreiung. Diese übertrafen ihre Vorbilder aus der Zeit nach Ende des Ersten Weltkrieges nach Anzahl und öffentlicher Beachtung um ein Vielfaches. Die ersten Gerichtsverfahren und die härtesten Strafen galten den Medienvertretern (Journalisten, Schriftstellern, Radiosprechern), die kollaboriert hatten.